This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

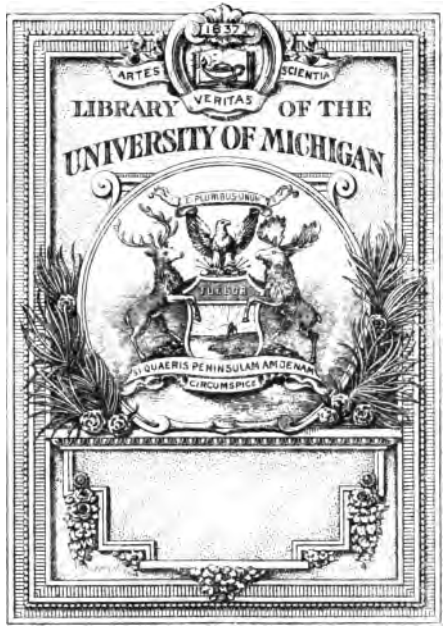
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 725,953


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

95-15

Edelweiß.

Eine Erzählung

von

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Berthold Auerbach.

Neunte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1877.

158
992e
1877

Uebersetzungsrecht und das Recht der dramatischen Bearbeitung vorbehalten.

(25stes Tausend.)

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Es steht ein Haus an der Bergeshalde, die Morgensonne ruht lange darauf, und wer auf das Haus schaut, dessen Auge erglänzt in Freude; denn der Blick sagt: Hier wohnen glückliche Menschen, Menschen eigener Art, sie haben lange, haben schwer ringen müssen, bis sie das Glück aus sich gefunden; sie haben im Vorhofe des Todes gestanden und sind neu auferstanden . . . .

Da kommt die Frau, sie hat ein jugendlich schönes, hellfarbiges Antlitz, aber ihr Haar ist schneeweiß; sie lächelt einer Alten zu, die im Garten arbeitet und den Kindern zuruft, nicht so zu tollen.

„Komm noch herein Franzl, und ihr Kinder auch. Der Wilhelm geht jetzt in die Fremde," sagt die junge Frau mit den weißen Haaren; die Alte begleitet sie, sie ist tief gekrümmt und nimmt schon jetzt die Schürze in die Hand für die kommenden Thränen.

Nach einer Weile tritt aus dem Hause der Mann mit einem jungen Burschen, der ein Ränzchen auf dem Rücken trägt, und er sagt: „Wilhelm, hier sag' der Mutter Ade, und halt' dich so, daß du nichts thust, wobei du nicht denken kannst: mein Vater und meine Mutter dürfen's wissen. Dann kannst du, will's Gott, wieder froh über diese Schwelle treten."

Die junge Frau mit dem schneeweißen Haare umhalst

den frischen Jüngling und ruft schluchzend: „Ich habe dir nichts mehr zu sagen, der Vater hat dir Alles gesagt. Und wenn du ein Pflänzchen Edelweiß auf den Schweizer Bergen findest, bring's heim."

Der Wanderbursche zieht von dannen, die Geschwister rufen ihm nach: „Ade, Wilhelm! Ade! Ade! Sie spielen mit dem Worte Ade und wollen gar nicht aufhören.

Der Vater ruft zurück: „Mutter, ich begleite den Wilhelm und den Lorenz nur bis zur Gemarkung, der Pilgrim geht mit ihnen bis zum ersten Nachtlager. Ich bin bald wieder da."

„Ist recht, aber übereil' dich nicht und laß dir den Abschied nicht so zu Herzen gehen. Und sag' der Fallerin, sie soll zu uns zu Mittag kommen und das Lisle auch mitbringen."

Der Vater geht mit dem Sohne davon, und die junge Frau sagt zu der Alten: „Mir ist es ein Trost, daß der Faller-Lorenz mit unserm Wilhelm auf die Wanderschaft geht . . . ."

Wir können erzählen, warum die junge Mutter mit dem Greisenhaare von ihrem in die Fremde ziehenden Sohne ein Pflänzchen Edelweiß wünscht.

Es ist eine schwere, herbe, ja, fast unbarmherzige Geschichte, aber die Sonne der Liebe dringt endlich hellleuchtend durch.

Erſtes Capitel.

Gute Nachrede.

„Sie war eine Biederfrau.“

„So gibt's wenig mehr.“

„Sie war noch von der alten Welt.“

„Man hat kommen können, wann man gewollt hat, man hat Hülfe und Rath bei ihr gehabt.“

„Und wie viel hat ſie erlebt, hat vier Kinder begraben und ihren Mann, und iſt doch immer ſo fröhlich und fromm geweſen!“

„Ja, der Lenz wird ſie ſchwer vermiſſen. Er wird jetzt erſt ſpüren, was er an ſolch einer Mutter gehabt hat.“

„Nein, der hat das bei Lebzeiten gewußt, er hat ſie auf Händen getragen.“

„Er wird jetzt bald heirathen müſſen.“

„Er kann wählen, wen er will; er kann an jedem Haus anklopfen, man macht ihm auf, ſo geſchickt und ſo brav wie er iſt.“

„Und ein ſchönes Vermögen muß auch da ſein.“

„Und er erbt ſeinen reichen Ohm, den Petrowitſch.“

„Wie ſchön hat der Liederkranz geſungen. Das geht Einem durch Mark und Bein!“

„Und wie muß das erſt den Lenz angegriffen haben! Er hat ja ſonſt auch immer mitgeſungen, er iſt einer der Beſten.“

„Ja, bei der Predigt hat er nicht geweint, aber wie die Kameraden geſungen haben, da hat er geweint und geſchluchzt, daß man meint, es ſtößt ihm das Herz ab.“

„Das iſt das erſte Leichenbegängniß, bei dem der Petrowitſch nicht aus dem Ort gegangen iſt. Es wäre auch ſchändlich, wenn er ſeiner einzigen Schwägerin nicht die letzte Ehre erwieſen hätte.“ —

So redeten die Menſchen auf allen Wegen, das Thal entlang, die Berge hinan. Sie gingen alle in dunkeln Kleidern, denn ſie kamen von einem Leichenbegängniß. Drunten an der Kirche, wo wenige Häuſer ſtehen — das Löwenwirthshaus breit und groß in der Mitte — dort hatte man die Wittwe des Uhrmachers Lenz von der Morgenhalde begraben, und überall hörte man gute Nachrede; es war Allen etwas genommen, da die brave Frau von der Erde genommen war. Die Menſchen waren tief bewegt, die Trauer war noch in jedem Angeſicht zu leſen; denn wie ein neuer Schmerz alle alten aufweckt, ſo hatten die Menſchen, nachdem das friſche Grab zugeſchüttet war, die Gräber der eigenen Angehörigen aufgeſucht und dort den Abgeſchiedenen ſtill nachgetrauert und ſtill gebetet. —

Wir ſind im heimiſchen Uhrmacherbezirk, in jenem waldigen Gebirgsſtock, wo von der einen Seite die Waſſer nach dem Rheine abfließen, von der andern der nicht weit davon entſpringenden Donau zu. Die Menſchen haben etwas Gelaſſenes, ſtill Bedächtiges, die Zahl der Frauen iſt viel größer als die der Männer, denn von

diesen ist ein großer Theil in alle Weltgegenden zerstreut beim Uhrenhandel. Die daheim verbliebenen Männer sehen meist blaß aus, man merkt die Stubenarbeit; die Frauen dagegen, die das Feldgeschäft versehen, sind hellfarbig, und das Angesicht erhält noch eine schöne Geschlossenheit durch die breiten schwarzen Knüpfbänder, die um das Kinn gebunden sind.

Der Feldbau ist indeß gering; er besteht, einige große Bauerngüter ausgenommen, nur in Spatenwirthschaft und Wiesenbau. An manchen Stellen läuft noch ein schmaler Waldstreif bis zur Thalsohle, bis zum Bache, und da und dort steht noch an Wiesenrändern eine hohe, bis zur Krone abgezweigte Tanne, wie zum Zeichen, daß hier Mattenland und Ackerland dem Walde abgerungen ist. Die Eschen gleichen langgestreckten Kopfweiden, denn man entzweigt sie alljährlich zu Ziegenfutter. Das Dorf, oder eigentlich die Gemeinde, erstreckt sich weit über eine Stunde lang; die Häuser liegen zerstreut im Thal und an den Bergen, und sind aus ganzen, quer in einander gefugten Stämmen erbaut; an der Vorderseite sind die Fenster in ununterbrochener Reihe ohne Zwischenräume angebracht, denn man braucht viel Licht; die Einfahrt in die Scheune, wo sich eine solche findet, geht vom Berge hinter dem Hause geradezu unter das Dach, das schwere Strohdach ragt von der Vorderseite weit vor wie ein Wetterschild. Wie der Bau sich an Berg und Wald anlehnt, stimmt er auch im Farbenton gut damit zusammen, und helle schmale Fußpfade leiten durch die grünen Wiesen zu den Menschenwohnungen.

Bald da, bald dort trennt sich eine Frau aus der

großen Gruppe, die thalaufwärts gemeinsam schreitet; die Frau winkt mit ihrem Gesangbuch nach ihrem Hause, nach den Kindern, die aus den eng an einander gereihten Fenstern schauen oder übermüthig schnell den Wiesenweg herab der Heimkehrenden entgegen rennen. Und wenn man zu Hause die Sonntagskleider auszieht, seufzt man tief auf im Gedanken der Trauer und im Gedenken, wie gut es doch ist, daß man noch beisammen am Leben ist und noch einander zu Liebe leben kann. Die Arbeit will aber doch heute nicht recht von Statten gehen. (Man ist außerhalb der Welt gewesen und kann nicht so leicht wieder zurück.)

Der Gewichtles-Mann von Knuslingen (er machte die genauesten bleiernen und messingenen Gewichte), der bis zum nächsten Scheideweg mit der Gruppe ging, sagte in bedächtigem Tone: „Es ist doch eine dumme Sache um das Sterben! Da hat die Lenzin so viel Weisheit und Erfahrung angesammelt gehabt, und jetzt legt man's in den Boden hinein, und Alles das ist für diese Welt nicht mehr da."

„Ihr Sohn hat ihre Gutheit wenigstens geerbt," erwiderte eine junge Frau.

„Und Gescheitheit und Erfahrung muß man sich selber holen," sagte ein alter kleiner Mann, der immer wie fragend dreinschaute; er wurde der Pröbler genannt, obgleich er eigentlich Zacherer hieß, denn der alte Mann war verkommen, weil er nicht auf dem geraden Weg der Uhrmacherei geblieben war, immer Neues entdecken wollte und daher immer allerlei probirte oder pröbelte, daher hieß er der Pröbler.

„Da waren die alten Zeiten viel besser und gescheiter,"

ſagte ein alter Schilderdrechsler vom jenſeitigen Thale, der Schilder-David genannt; „in alten Zeiten hat man ein gutes Todtenmahl aufgeſetzt, da hat man ſich doch auch wieder geſtärkt von dem langen Weg und dem Herzangreifenden — denn Kummer macht hungrig und durſtig — und der Lehrer hat da erſt die richtige Nachrede gehalten. Und wenn's auch manchmal ein Bisle drüber hinein zugegangen iſt, das hat nichts geſchadet. Jetzt hat man das Alles verboten, und ich bin ſo hungrig und ſo matt, ich kann ſchier nicht mehr vom Fleck."

„Ich auch, und ich auch," hieß es von vielen Seiten, und der Schilder-David fuhr fort: „Was ſoll man jetzt anfangen, wenn man heim kommt? Der Tag iſt hin. Man gibt ihn gern einem Menſchen, den man gern gehabt hat. Aber früher war's beſſer, da iſt man erſt Nachts heimgekommen, da hat man ſich nicht mehr zu beſinnen brauchen —"

„Und nicht mehr beſinnen können," warf der junge Uhrmacher Faller mit kräftiger Stimme ein; er war zweiter Baß beim Liederkranz und trug ſein Liederheft unterm Arm — Gang und Haltung zeigten, daß er Soldat geweſen. — „Ein Todtenmahl," fuhr er fort, „das hätte die alte Meiſterin ſelber nicht zugegeben. Alles zu ſeiner Zeit, Luſtigkeit und Traurigkeit, Alles hat ſeine Zeit, das war ihr Sprüchwort. Ich war fünf und drei Viertel Jahr beim alten Lenz in der Arbeit. Ich bin mit dem jungen Lenz in die Lehre eingeſchrieben und auch mit ihm Geſelle geworden."

„So könnteſt du den Schulmeiſter machen und die Nachrede halten," ſagte der Schilder-David ärgerlich und

brummte dazu etwas von eingebildeten Liederkränzlern, die da meinen, die Welt fange jetzt erst an, seitdem sie nach Noten singen können.

„Ja, das könnte ich auch," sagte der junge Mann, der die letzten Worte überhörte oder überhören zu wollen schien. „Ich könnte die Nachrede halten, und es verlohnt sich, daß, wenn man ein so grundbraves Herz in die Erde gelegt, man nicht so bald von anderen Sachen und allerlei Gelüsten redet. Der alte Meister war ein Mann, wenn alle Menschen so wären, wie er, brauchte man keinen Richter und keine Soldaten und kein Gefängniß und keine Kaserne auf der Welt. Unser alter Meister war streng, es hat kein Lehrjung vom Feilen weggedurft zum Drehen, bis er ein richtiges Achteck aus freier Hand hat feilen können, daß es ausgesehen hat wie gedreht, und wir haben Kleinuhren machen lernen müssen, denn ein Kleinarbeiter ist auch ein richtiger Großarbeiter. Aus seinem Haus ist kein Gehwerk und kein Schlagwerk fortgegeben worden, an dem das Geringste gefehlt hat. Es ist für mich und für unsere Gegend, hat er gesagt, unser guter Name soll bleiben. — Ich will euch nur eine einzige Sache erzählen, und da werdet ihr sehen, was er über uns junge Leute vermocht hat. Der junge Lenz und ich, wie wir Gesellen worden sind, da haben wir angefangen zu rauchen. Da sagt der Alte: Gut, wenn ihr rauchen wollt, ich kann's euch nicht wehren und will nicht, daß ihr's heimlich thut, ich habe ja leider Gottes selber die üble Gewohnheit, daß ich rauchen muß; aber das sage ich euch, wenn ihr rauchet, gewöhne Ich mir's ab, so schwer mir's auch wird. Es verträgt sich nicht,

daß wir alle rauchen. Natürlich haben wir es uns nicht angewöhnt; lieber hätten wir uns den Mund auf einen Stein aufgeſchlagen, als dem Meiſter das angethan.

Und die Meiſterin, ſie ſteht jetzt in der Minute vor Gott, und Gott wird ihr ſelber ſagen: Du biſt eine rechtſchaffene Frau geweſen, wie es wenige gibt auf der Welt. Freilich, deinen Fehler haſt du auch gehabt, du haſt deinen Sohn ein Bischen verwöhnt und haſt ihn nicht in die Fremde gelaſſen, und das wäre ihm doch gut geweſen, er wäre etwas herber geworden; aber deine tauſend und tauſend Gutthaten, die Niemand geſehen hat, als ich, und wie du nie zugegeben haſt, daß man Einem Böſes nachredet, wie du Alles zum Beſten ausgelegt und ſogar dem Petrowitſch das Wort geredet haſt — das iſt nicht vergeſſen. Komm her, du ſollſt deinen Lohn haben. Und wiſſet ihr, was ſie ſagen wird, wenn ihr Gott was Gutes thun will? — Thu's meinem Sohn, wird ſie ſagen, und wenn was übrig iſt, ſchau, da iſt Der und Der, die in Noth verbittern, hilf ihnen; ich bin vom Zuſehen ſatt. — Ihr könnt's nicht glauben, wie wenig ſie gegeſſen hat, der Meiſter hat ſie oft darüber ausgeſpottet; aber es iſt wahr und gewiß ſo geweſen, ſie iſt ſatt davon geworden, wenn ſie geſehen hat, wie es Andern ſchmeckt. Und ſo ſeelengut, wie die Mutter war, ſo iſt ihr Sohn. Das iſt ein Herz! Für den ginge ich gern in den Tod."

So erzählte der Uhrmacher Faller, und ſeine tiefe Baßſtimme war oft zitternd bewegt. Die Andern ließen ihm aber nicht allein das Lob des jungen Lenz. Der Prübler behauptete, Lenz ſei der Einzige in der ganzen

Gegend, der etwas mehr verstände, als was man von Alters her gewohnt sei. „Und wenn die Menschen nicht so hirnvernagelt und so neidisch auf einander wären, hätten sie schon lang die Normaluhr angenommen, die wir mit einander hergerichtet haben, das heißt, ich muß ehrlich sagen, er hat das Beste dazu gethan."

Die Menschen achteten nicht sehr auf das, was der Pröbler sagte, dafür sprach er auch so unverständlich und bloß murmelnd, daß man fast nur das Wort „Normaluhr" deutlich heraus hörte.

Um so aufmerksamer hörte man dagegen dem Schilder-David zu, der jetzt sagte: „Der Lenz geht an keinem Menschen vorüber, dem er nicht was Gutes thun möchte. Dem blinden Leiermann von Fuchsberg richtet er jedes Jahr seine Orgel wieder her und nimmt nichts dafür; er verwendet seine freien Sonntage darauf. Das ist gewiß ein Gottesdienst, an dem der da droben seine Freude hat. Und mir hat er auch geholfen. Er ist einmal bei mir und sieht, wie ich mich abplage, um die Welle zu treten. Er geht gleich zu dem Müller und spricht mit ihm und macht Alles aus, dann kommt er und holt mich und richtet mir meine Werkstatt auf der Bühnenkammer ein und setzt die Welle mit der am Mühlrad in Verbindung, und jetzt arbeite ich mit halber Mühe das Dreifache."

Ein Jedes drängte sich herzu, wie zu einem Opferstocke, um dem jungen Lenz irgend ein Lob nachzusagen.

Der Gewichtles-Mann schwieg und nickte nur beistimmend. Er ist der Gescheiteste von der Gruppe, er weiß, daß Alles, was gesagt wurde, wahr ist, aber es ist doch nicht genug, er weiß noch etwas mehr:

„Es gibt keinen Arbeitsmann, für den beſſer zu arbeiten iſt, wie für den Lenz; freilich, genau muß Alles ſein, wie ſich's gehört, aber dann kriegt man nicht nur ſeinen Lohn baar ohne Abzug, ſondern auch noch gute, getreue Worte drein, und das thut am wohlſten."

Faller verließ jetzt die Gruppe und ging bergein ſeinem Hauſe zu, auch die Anderen zerſtreuten ſich da- und dorthin, nachdem Jeder noch eine Priſe aus der birkenrindenen Doſe des Pröbler genommen. Der Schilder-David ſchritt allein mit ſeinem Zollſtocke noch weiter thalaufwärts; denn er wohnte drüben im andern Thale und war der Einzige aus ſeiner Gemeinde, der herüber gekommen war.

Zweites Capitel.

Der Leidtragende und sein Gefährte.

Vom Dorf aus führt ein schmaler Fußweg nach einem „einzecht" stehenden strohgedeckten Hause, nur ein kleines Stück des Daches, da wo der Schornstein angebracht ist, ist mit Ziegeln gedeckt. Man sieht das Haus erst, wenn man eine gute Viertelstunde aufwärts geschritten ist. Der Weg führt hinter der Kirche vorbei, zuerst zwischen Hecken, dann frei durch die Matten, wo man das Rauschen des Fichtenwaldes hört, der den ganzen steilen Berg bedeckt. Hinter diesem Berge — Spannreute genannt — thürmen sich wieder andere empor; der Vorberg ist aber so steil, daß man eben jetzt die Garben von den Feldern auf der Hochebene nur auf Schlitten thalwärts bringen kann.

Auf dem Fußweg zwischen den Hecken gingen jetzt zwei Männer hinter einander; der Vorausschreitende war ein kleiner alter Mann, äußerst wohlhäbig gekleidet. Er trug einen Krückstock in der Hand, zur Vorsicht hatte er noch die Troddel an dem Stocke um das Handgelenke geschlungen. Der Alte hatte aber noch einen festen Schritt, er bewegte sein Gesicht, das aus lauter Runzeln

zu beſtehen ſchien, auf und nieder, denn er ſchmatzte an einem Stückchen weißen Zuckers und nahm von Zeit zu Zeit immer wieder ein Stück aus der Taſche. Die röthlich blonden Brauen des Alten ſtanden aufgeborſtet, faſt wagrecht, und kluge, hellblaue Augen lugten darunter hervor. Der junge Mann, der hinter dem Alten dreinſchritt, war groß und ſchlank, er trug einen langſchoßigen blauen Rock und hatte den Trauerflor um Hut und Arm. Er hatte das Geſicht zur Erde gekehrt und ſchüttelte bisweilen den Kopf. Jetzt richtete er ſich auf, ein hellfarbiges Geſicht mit blondem Barte zeigte ſich, die Augenlider über den blauen Augen waren geröthet.

„Ohm," ſagt er jetzt ſtehenbleibend, ſeine Stimme klang heiſer.

Der Zuckerſchmatzende wandte ſich um.

„Ohm, es iſt genug. Ich danke Euch vielmal, der Weg iſt weit, und ich möcht' allein heim."

„Warum?

„Ich weiß nicht, aber es iſt mir ſo —"

„Nein, kehr' lieber mit mir um."

„Ohm, es thut mir leid, daß ich Euch nicht folgen kann, aber ich kann nicht, ich kann jetzt nicht ins Wirthshaus gehen; ich habe keinen Hunger und keinen Durſt. Ich kann mir's auch nicht denken, wann ich je wieder eſſen oder trinken ſoll. Es thut mir leid, daß Ihr jetzt wegen meiner den weiten Weg macht."

„Nein, nein, ich gehe mit dir, ich bin nicht ſo hartherzig, wie dir deine Mutter eingeredet hat."

„Meine Mutter hat mir gar nichts eingeredet von Euch, ſie hat ihr Leben lang nur Gutes von den Menſchen geſprochen und beſonders von Verwandten, da

hat ſie's gar nicht hören können, wenn Eines Das oder Das hätte ſagen wollen. Sie hat's ſo im Sprüchwort gehabt: Schind' ich meine Naſe, ſchänd' ich mein Angeſicht."

„Ja, ja, ſie hat viel Sprüchwörter gehabt, in der ganzen Gegend heißt's ja immer: ſo und ſo hat die Lenz-Marie geſagt. Man ſoll Todten nur Gutes nachſagen, und ihr kann man ja auch nichts Böſes nachſagen."

Der junge Mann ſah den Alten von der Seite traurig an. Wenn der auch was Gutes ſagte, war's doch immer ſo, daß er einem dabei einen Druck ins Genick gab.

„Ja, Ohm," fuhr der junge Mann fort, „wie oft hat ſie's in den letzten Tagen noch geſagt, und das hat mir im Herzen ſo weh gethan: Lenz, hat ſie geſagt, ich ſterb' dir ſechs Jahre zu ſpät. Mit fünfundzwanzig Jahren hätteſt du heirathen müſſen, und jetzt wird's dir immer ſchwerer; und du haſt dich ſo an mich gewöhnt, und das kann nicht ſo bleiben . . . Ich hab' ihr das nicht ausreden können, und das iſt das Einzige, was ihr den Tod ſchwer gemacht hat."

„Und ſie hat recht gehabt," ſagte der Zuckerſchmatzende, „ſie iſt gutmüthig geweſen, freilich auch eigenwillig, aber das geht Niemand was an. Aber mit ihrer Gutmüthigkeit hat ſie dich verdorben. Du biſt verwöhnt. Ich hab's dir eigentlich jetzt nicht ſagen wollen, es hat Zeit, wenn ich dir das ein andermal vorſtelle. Jetzt aber folge mir und thue nicht ſo kindiſch. Du thuſt ja, wie wenn du nicht mehr wüßteſt, wo aus noch ein. Das iſt der Lauf der Welt, daß deine Mutter

vor dir ſterben muß, und Vorwürfe, daß du ſie nicht gut behandelt haſt, haſt du dir ja auch keine zu machen."

„Nein, Gottlob nicht."

„Gut, ſo zeig' dich jetzt als Mann und laß das Heulen und Weinen. Du haſt ja da auf dem Kirchhof geweint, ſo habe ich mein Leben lang nicht weinen geſehen."

„Ja, Ohm, ich kann's nicht ſagen, wie mir's war. Ich habe um meine Mutter geweint, aber auch um mich. Wie da unſer Liederkranz geſungen hat, unſere Lieder, die ich ſelber mitſinge, und ich bin dabei, ſtumm und todt, da war mir's wie wenn ich ſchon ſelber todt wäre, und ſie ſingen mir ins Grab, und ich kann nicht einſtimmen —"

„Du biſt" — ſagte der Alte, er wollte etwas hinzuſetzen, aber er verſchluckte es und ſchritt fürbaß, nur der kleine Hund, der vorausging, ſchaute in das Geſicht des Alten, und der Hund ſchüttelte den Kopf; ſolche Mienen hatte er an ſeinem Herrn noch nie geſehen.

Nach einer Weile hielt der Alte von ſelbſt an und ſagte: „Ich kehr' meinetwegen da um. Nur noch Eins. Nimm dir jetzt Niemand ins Haus von Anverwandten deiner Mutter, das du nachher fortſchicken mußt. Sie vergeſſen dir alles Gute, was du ihnen gethan, und ſind bös, weil das nicht ewig ſo fortgehen kann. Und ſchenk' jetzt auch nichts weg, mag kommen, wer will. Wenn du was wegſchenken willſt, laß zuerſt ein paar Wochen ins Land gehen. Nimm die Schlüſſel zu dir, wenn du heimkommſt. So, jetzt behüt' dich Gott, und ſei ein Mann!"

„Behüt's Gott, Ohm!" ſagte der junge Mann und

ſchritt voran ſeinem Hauſe zu. Er hielt den Blick noch immer zur Erde geheftet, aber er wußte doch bei jedem Schritt, wo er war; er kannte jeden Stein am Wege. Als er vor dem Hauſe ſtand, war's ihm, als könne er nicht über die Schwelle.

Was iſt da ſchon Alles aus- und eingegangen, und was wird da noch werden?! Man muß es tragen. —

Die alte Magd ſaß in der Küche auf dem feuerloſen Herde, ſie hielt ſich die Schürze vor das Geſicht, und als der junge Mann vorüberging, ſagte ſie ſchluchzend: „Biſt du's, Lenz? Grüß' Gott!“

In der Stube war es ſo leer, und doch war Alles noch da: die Werkbank mit den fünf Einſchnitten für die gleiche Zahl Arbeiter an den ununterbrochen an einander gereihten Fenſtern, das Werkzeug hing in Riemen und Haken die Wände entlang, die Uhren tickten, die Turteltauben girrten, und doch iſt Alles ſo leer, ſo ausgeſtorben und öde, der Armſtuhl ſtand da wie mit geöffneten Armen und wartete . . . Lenz ſtützte ſich auf die Lehne und weinte bitterlich. Jetzt richtete er ſich auf und wollte nach der Kammer. „Es iſt nicht wahr, daß du nicht mehr da biſt,“ ſagte er faſt laut — er erſchrak vor ſeiner eigenen Stimme und ſetzte ſich ermattet in den Stuhl, wo die Mutter ſo oft geſeſſen.

Endlich faßte er Muth und ging in die verlaſſene Kammer.

„Ich meine, ich müßte dir noch etwas nachſchicken können, du hätteſt was vergeſſen!“ ſagte er wieder, und mit einem ſtillen Schauer öffnete er den Schrank der Mutter, in den er nie geſehen; es war ihm faſt wie ein Frevel, daß er es wagte, und doch that er's.

Vielleicht hat sie dir noch ein Zeichen, ein Wort hinterlassen. Er fand die Einbünde (Pathengeschenke) seiner verstorbenen Geschwister, jedes mit Namen genannt, und auch seine eigenen Einbünde; daneben einige alte Denkmünzen, den Confirmandenschein der Mutter, ihren Brautkranz, verdorrt, aber wohl eingewickelt, ihre Granatenschnur, und in einem besondern Kästchen, fünffach in feines Papier gewickelt, ein sammetartiges, weißes Pflänzchen und dabei ein Papier, beschrieben von der Mutter Hand. Der Sohn las zuerst leise, dann, als wollte er die Worte der Mutter auch hören, las er halb laut: „Das ist ein Pflänzchen Edelweiß —"

„Es ist Essen da!" rief plötzlich eine Stimme durch die geöffnete Kammerthür.

Lenz schrak zusammen, als hörte er eine Geisterstimme, und doch hatte nur die alte Franzl gerufen.

„Ich komme gleich," antwortete Lenz, drückte die Kammerthür schnell zu, verriegelte sie, wickelte Alles wieder behutsam ein und kam endlich in die Stube. Er sah nichts mehr davon, wie Franzl den Kopf schüttelte über die Geheimthuerei.

das Essen gebracht hast, das hat Gutes zu bedeuten. Von wem man nach so einem Fall den ersten Bissen genießt, dem — ich will nichts gesagt haben, man darf das nicht berufen. Komm' du nur Abends, und du mußt es sein, die ihm heut Gut Nacht sagt, und dreimal mußt du Gut Nacht sagen, da wird noch mehr draus. — Was ist das? Still! Ja, himmlischer Vater im siebenten Himmel! Es ist so, er arbeitet, jetzt, an dem Tag! Das ist ein Mensch, den kennt Niemand aus, und ich kenne ihn doch von Kindheit an, der hat Sachen, auf die gar kein Anderer kommt, aber herzensgut ist er. Sag' aber Niemand was davon, daß er arbeitet; es könnt' ihm üble Nachrede bringen. Hörst du? Auf den Abend holst du das Geschirr, und dann faß dich, daß du auch ordentlich reden kannst; du kannst's doch sonst."

Franzl unterbrach sich, denn Lenz rief unter der Thür: „Franzl, wenn Besuch kommt, ich kann jetzt mit Niemand sprechen, außer wenn der Pilgrim kommt. So? Du bist noch da, Kathrine?"

„Ich geh' schon," sagte diese, und rannte schnell den Berg hinab.

Lenz ging wieder in die Stube, arbeitete unausgesetzt, und Franzl zerbrach sich draußen unausgesetzt den Kopf über den seltsamen Menschen, der just vergehen wollte vor Weinen und jetzt arbeitet. Es kann doch nicht Hartherzigkeit sein und nicht Geiz, aber was ist es denn?

„Mein alter Kopf ist nicht gescheit genug," sagte Franzl und wandte sich nach der Thür, um die alte Lenzin zu fragen, was sie davon denken solle; aber sie

ſchlug ſich an die Stirn, da ſie ſich beſann, daß die Mutter ja todt ſei.

Franzl erſchrak ins Herz hinein, da jetzt Beſuche kamen, der Lehrer und Andere vom Liederkranz, und auch ältere Leute. Sie wies mit bekümmerter Miene Alle ab, und redete dabei ſo laut, als ob alle Menſchen taub wären; ſie hätte Allen gern die Ohren verſtopft, daß ſie Lenz nicht arbeiten hörten. Sie wartete immer auf Pilgrim, der vermag Alles über ihn, der wird ihm die Feile aus der Hand nehmen. Aber Pilgrim kam nicht; und jetzt hatte Franzl einen glücklichen Gedanken: ſie braucht ja nicht daheim zu bleiben. Sie ſtellte ſich auf den Weg, ſo weit, daß man Feilen und Hämmern nicht hören konnte, und wer nun des Weges kam, den wies ſie ab.

Lenz aber fand in der That Faſſung und Beruhigung bei der Arbeit, und erſt gegen Abend hörte er auf. Er ging ins Thal hinab, hinter den Häuſern vorbei zu ſeinem Kameraden, dem Schildmaler Pilgrim, aber halbwegs kehrte er wieder um, ſo plötzlich, als hätte ihn Jemand gerufen, und doch war Alles ſtill ringsum. Nur die Bachamſel — hier zu Lande Heckegecks genannt — zwitſcherte unaufhörlich im Gebüſch, und die Goldammer, auf dem friſchen Jahresſchoß des Tannenwipfels ſitzend, pfiff ihre wenigen Töne und ſchaute hin und her. Lerchen gibt es hier im Thale und an den Wieſengeländen nicht, ſie ſchwirren nur oben über der Hochebene, wo ſich die Kornfelder ausbreiten.

Die Wieſen dampften, aber immer nur vorwärts und rückwärts ſieht man den leichten Nebel und nie in dem nächſten Umkreis, in dem man ſteht und geht.

Lenz ging thalaufwärts in raſchem Schritt, nur als die Sonne hinter der Spannreute unterging und die Nebel im Thale wie feurige Wolken durchglüht ſtanden, hielt er an und ſagte: „Sie geht zum erſtenmal unter über ihrem Grabe.“ Die Abendglocke läutete, er zog den Hut ab und ſchritt fürbaß. An einer Biegung des Thales ſtand er ſtill und ſchaute, von einem Strauche verdeckt, hinauf nach einem einſamen Häuschen. Auf der Bank vor dem Hauſe ſaß ein Mann — wir kennen ihn ſchon, es iſt der Uhrmacher Faller — er hielt ein Kind auf dem Schooß und ließ es tanzen, und neben ihm ſaß ſeine Schweſter, deren Mann in der Fremde iſt, und hielt den Säugling an der Bruſt, ihm das Händchen küſſend.

„Guten Abend, Faller!“ rief Lenz jetzt wieder mit ſeiner hellen Tenorſtimme hinauf.

„Ei, du biſt's?“ tönte es im Baß zurück. „Gerade eben reden wir von dir. Die Liſabeth meint, du wirſt jetzt in deiner Trauer uns vergeſſen, und ich ſag': Im Gegentheil, er denkt gewiß daran.“

„Ja, ich komme eben deßwegen. Es iſt mir eingefallen, daß ja morgen des Hurgels Haus verkauft wird. Ich will für dich Bürge ſein, wenn du es kaufen willſt. Ich hab' dich dann auch beſſer in der Nähe.“

„Das iſt gut, das iſt prächtig! Alſo bleibſt du da?“

„Warum nicht?“

„Sagen ja die Leute, du gingeſt jetzt noch auf ein Jahr oder wie lang in die Fremde.“

„Wer hat das geſagt?“

„Ich glaub', dein Ohm hat's geſagt: ich weiß es aber nicht gewiß.“

„So? Kann ſein. Wenn ich fortgehe, mußt du in mein Haus ziehen.“

„Bleib' lieber daheim. Es iſt zu ſpät.“

„Und heirath' bald,“ ſetzte die junge Frau hinzu.

„Ja, dann vergeht einem das Wandern, da iſt man angebunden. Schau, Lenz, dir muß es noch gut gehen auf der Welt. Daß du jetzt in deinem Kummer an mich denkſt, deine Mutter im Himmel wird dich dafür ſegnen. Es vergeht keine Minute, wo ich nicht an ſie denke. Das haſt du von ihr, ſie hat auch in Allem nur an Andere gedacht. Das lohnt Gott!“

„Er lohnt's ſchon. Der Gang zu dir und was wir mit einander vorhaben, hat mich viel erleichtert. Liſabeth, haſt du nichts zu eſſen? Ich ſpüre jetzt heut zum erſtenmal Hunger.“

„Ich will dir ein paar Eier einſchlagen.“

„Auch recht.“

Lenz aß mit großem Appetit, und die Gaſtfreunde waren ganz glückſelig, daß es ihm ſo ſchmeckte.

Die Mutter Fallers bat, ſo ſehr auch der Sohn abwehrte, Lenz möge ihr etwas Kleider von ſeiner Mutter ſchenken.

Lenz verſprach's.

Faller ließ ſich's nicht nehmen, er gab ihm ein gut Stück Weges heimwärts das Geleite; aber kaum waren ſie zwanzig Schritte vom Hauſe, als er einen gellenden Pfiff that. Die Schweſter fragte, was es gäbe. Er rief ihr zu, daß er dieſe Nacht nicht heim käme.

„Wo willſt du bleiben?“ fragte Lenz.

„Bei dir.“

Die beiden Freunde ſchritten wortlos die Straße

dahin, der Mond schien hell, die Eulen im Walde krächzten, aber aus dem Dorf herauf drang fröhlicher Gesang.

„Es wäre nicht gut, wenn Alles um Einen trauerte," sagte Lenz. „Gottlob, daß Jeder für sich lustig und traurig ist."

„Das hat wieder deine Mutter aus dir gesagt," entgegnete Faller.

„Aber halt," rief jetzt Lenz, „willst du nicht deiner Braut Bescheid sagen, daß du das Häusle kaufen kannst?"

„Ja, das möcht' ich. Komm mit. Du wirst eine Freude sehen, wie sie nicht schöner auf der Welt ist."

„Spring' du nur allein den Berg hinauf, ich passe jetzt nicht zur Freude, und ich bin grausam müde. Ich warte hier. Jetzt geh' schnell und komm schnell wieder."

Faller eilte den Berg hinan, und Lenz saß am Wege auf einem Steinhaufen, und wie sich der Thau jetzt niedersenkte auf Baum und Strauch und Halm, daß Alles wieder frisch auflebe, so senkte sich etwas wie reiner Himmelsthau auf die Seele des Einsamen. Dort in jenem Berghäuschen, wo es dunkel war, blinkt jetzt ein Licht auf, und Licht und Freude geht auf in den Herzen der Menschen, sie haben so lange gezagt, nun geht die Freude auf.

Es gibt keine größere Seligkeit auf Erden als Wohlthun.

Faller kam hochathmend wieder und berichtete, wie Alles aufgejubelt habe; der alte Vater der Braut habe das Fenster aufgerissen und ins Thal hinausgerufen: „Sei tausendmal gesegnet, du guter Mensch!" und die Braut habe bald geweint, bald hellauf gejauchzt.

Die beiden Freunde schritten nun geraume Zeit, jeder still seinen Gedanken folgend, des Weges dahin. Faller hatte einen festen Schritt, in seinem ganzen Behaben war etwas Strammes, Geschlossenes, und indem jetzt Lenz den Gleichschritt mit ihm hielt, richtete er sich unwillkürlich straffer auf.

Da, wo es den Berg wieder hinangeht, schaute Lenz einmal um nach dem Kirchhof und seufzte tief.

„Mein Vater liegt auch dort, und ich hab' ihn nicht so lang gehabt wie du," sagte Faller.

Lenz ging voraus, den Berg hinan. Was ist denn das Weiße, das sich da oben am Berge bewegt? Wer ist denn noch da? Ist's denn möglich?... Es ist nicht wahr, daß die Mutter todt ist! Ja, sie hält's nicht aus, sie kommt gewiß wieder ...

Innerlich bebend starrte der Trauernde drein.

„Guten Abend, Lenz!" rief eine Stimme; es ist des Vogtsbauern Kathrine.

„Was thust denn du noch da?"

„Ich bin bei der Franzl gewesen, sie hat sich unsere Magd geholt, damit sie nicht so allein ist. Sie ist eben alt und fürchtet sich. Ich thät' mich aber gar nicht fürchten, wenn deine Mutter wieder käme. Gut Nacht, Lenz! Gut Nacht! Gut Nacht!"

Dreimal sagte Kathrine Gut Nacht, so hatte es Franzl befohlen, denn das hat was zu bedeuten; wer weiß, was daraus wird!

Viertes Capitel.

Jeder vor seiner Thür.

Der milde Abend nach heißem Tage erlabte die Menschen, die Familien saßen beisammen auf der Bank vor dem Hause, die meisten aber auf dem steinernen Geländer am Brückle; denn wo eine Brücke in einem Orte oder ihm nahe ist, da bildet sich auf ihr der Sammelpunkt für Abendruhe und Abendgespräche. Hier muß nicht nur alles vorbei, was von diesseits und jenseits kommt, das Gemurmel des Baches drunten hilft auch zu fortgesetztem Gespräch. Drunten im Bach lagen verschiedene Hölzer zum Auslaugen, damit die Pflanzensäfte zwischen den Holzfasern herauskommen und dann das Holz beim Verarbeiten zu Uhrengestellen nicht schwinde oder sich werfe; die Menschen oben auf dem Brückle verstanden aber auch das Auslaugen, und zwar in mannigfachster Weise. Man sprach — und das ist viel — noch am Abend von der verstorbenen Lenzin, aber noch mehr davon, daß der Lenz bald heirathen müsse. Die Frauen lobten den Lenz gar sehr, und manches Lob galt auch den Männern zur Mahnung, daß sie sich auch so rühmenswerth benehmen sollten;

denn wo man das Rechte finde, verstehe man recht wohl, es zu erkennen. Die Männer aber sagten: Ja wohl, es ist ein braver Mensch, aber — zu weichmüthig ist er doch. Die Mädchen — diejenigen ausgenommen, die bereits erklärte Geliebte hatten — schwiegen, zumal da allgemein die Vermuthung aufgestellt wurde, Lenz werde eine von den Doktors Töchtern heirathen; ja, einige behaupteten sogar, die Sache sei schon abgemacht und werde alsbald nach der Trauer öffentlich verkündet werden. Plötzlich, man wußte nicht, woher es kam, verbreitete sich von Thür zu Thür und besonders auf dem Brückle das Gerücht, Lenz habe heut, am Begräbnißtag seiner Mutter, unausgesetzt gearbeitet. Die Frauen jammerten über den Geiz, der in einem so guten Menschen sein könne; die Männer dagegen suchten ihn zu vertheidigen. Bald aber ging das Gespräch auf Wetter und Welthändel über, und das ist ergiebig, denn man weiß weder vom Einen noch vom Andern, was daraus wird. Es plaudert sich indeß behaglich, bis man einander eine ruhsame Nacht wünscht und die Sterne am Himmel und die Händel auf der Welt laufen läßt, wie es ihnen eben gesetzt ist.

Am besten ruht sich's doch thalabwärts vor dem schönen, im oberdeutschen Bahnhäuschen-Styl gebauten Hause, in dem schönen Garten, wo es jetzt in der Nacht wunderbar duftet. Es ist aber kein Wunder dabei, denn hier blühen und wachsen allerlei Apothekerpflanzen. Wir sind im Garten des Doktors, der zugleich auch eine Noth-Apotheke hat. Der Doktor ist ein Kind des Dorfes, Sohn ein Uhrmachers; seine Frau ist aus

der Residenz, aber sie ist mit ihrem Manne, der wieder ganz eingewurzelt ist im heimischen Thale, auch hier in vollster Weise daheim geworden und die alte Mutter des Doktors — man nennt sie die alte Schultheißin — die noch im Hause lebt, sagt oft, sie meine, ihre Schwiegertochter müsse schon einmal auf der Welt gewesen sein, und zwar als Schwarzwälder Kind, so gut und genau wisse sie Alles und sei mit Allem daheim, und es sei besonders gut von ihr, daß sie lieber Frau Schultheißin heiße als Frau Doktorin. Denn der Doktor ist auch zugleich Schultheiß. Er hat vier Kinder. Der einzige Sohn hat durchaus nicht, wie man sonst meint, wiederum studiren müssen; er hat vielmehr die Uhrmacherei erlernt und ist in der Fremde in der französischen Schweiz. Die drei Töchter sind wohl die vornehmsten im Orte, stehen aber an Fleiß Niemand nach. Amanda, die älteste, ist eigentlich Apothekergehülfe des Vaters, und ihr Amt ist es zugleich, den Garten, in dem man viele Heilkräuter zieht, in Ordnung zu halten. Bertha und Minna sind thätig in der Wirthschaft, aber auch emsig, die feinsten Strohgeflechte zu fertigen, die nach Italien wandern und von dort wieder als Florentiner Hüte zurückkommen.

Heute Abend ist noch ein Fremder bei der Familie, die im Garten sitzt, es ist ein junger Maschinenbauer — im Dorfe nur kurzweg der Techniker genannt — ein Bruder von den beiden Schwiegersöhnen des Löwenwirths, von denen der eine ein reicher Holzhändler in der nahen Amtsstadt, der andere, im untern Schwarzwald, Besitzer einer aus der Nachbarschaft viel besuchten Badeanstalt und eines ansehnlichen Landgutes ist. Man

ſagt, daß der Techniker die noch einzig übrige Tochter des Löwenwirths, Annele, heirathen werde.

„Das iſt brav, das gefällt mir, Herr Storr," ſagte der Doktor zu dem Techniker — man hört an der Stimme des Doktors, daß er ein wohlbeleibter Mann ſein muß. — „Man muß ſich nicht an Berg und Thal erfreuen, unbekümmert um Leben und Treiben der Menſchen, die darin wohnen. Die heutige Welt hat viel zu viel von der oberflächlichen unruhigen Reiſeſtimmung. Ich meinestheils ſpüre gar keine Luſt, mich draußen herum zu treiben; ich fühle mich wohl und vollauf begnügt in meinem engen Kreiſe. Ich habe ſogar meine alte Liebhaberei, das Pflanzenſammeln, aufgeben müſſen oder eigentlich gern aufgegeben, ich bin ſeitdem den Menſchen viel näher. Jeder muß ſich in ſeiner Art in die Theilung der Arbeit fügen; meine Landsleute wollen ſich noch nicht drein finden, und das iſt der Punkt, woran unſere heimiſche Induſtrie krankt."

„Darf ich bitten, daß Sie mir das näher erklären?"

„Die Sache iſt einfach. Unſere Uhrmacherei iſt wie alle Haus-Induſtrie ein natürliches Ergebniß von der geringen Ertragsfähigkeit unſeres Landſtriches und der Untheilbarkeit der geſchloſſenen Bauerngüter; die jüngeren Söhne und überhaupt alles, was nur ſein Arbeitskapital beſitzt, muß einen neuen Werth ſchaffen, um dafür Brod zu gewinnen. Dazu kommt eine natürliche Begabung, eine genaue und ſtetige Achtſamkeit, die ſich unter uns findet. Unſere Wälder liefern das beſte Holz zu Gehäus und Getrieb, und ſo lange noch die alten ſogenannten Jockeles-Uhren guten Abſatz fanden, machte ein Uhrmacher — in Gemeinſchaft mit der

Frau und den Kindern, die das Zifferblatt anmalten — eine Uhr in seinem Hause ganz fertig. Je mehr sich nun aber die Metall-Uhren einbürgerten und den alten Meister Jockele verdrängten, um so mehr bereitete sich eine Theilung der Arbeit vor. Auch macht man uns in Frankreich, in Amerika und besonders in Sachsen bereits starke Concurrenz. Wir müssen mehr zu den Stockuhren übergehen, die, wie Sie wissen, nicht durch Gewichte, sondern durch Federkraft bewegt werden. Zu allem dem wäre ein fester Zusammenhalt vonnöthen. Die alten Hauensteiner da drüben hatten vor Zeiten einen Einungsmeister, und solch eine Art Einungsmeister thut wiederum noth; was da zerstreut auf den Bergen lebt, muß sich in eine feste Genossenschaft zusammen finden, einander in die Hände arbeiten. Das bringt aber bei uns schwer durch. In der Schweiz geht eine Taschenuhr, bis sie fertig ist, durch hundertundzwanzig Hände. Eben die Stetigkeit, die gewiß eine Tugend ist, läßt meine lieben Landsleute schwer zu etwas Anderem kommen. Nur durch Genügsamkeit und eine Arbeitslust ohne Gleichen ist unsere Industrie bis jetzt möglich gewesen. Es läßt sich da schwer eingreifen; das Stubenhockerische hat bei Manchem eine eigene Art feinfühliger Empfindlichkeit erzeugt; sie müssen vorsichtig behandelt werden, ein ungeschickter Griff kann ihr Inneres verletzen wie ein Uhrwerk verletzt wird, und schlimm ist's, wenn die Kette reißt."

„Ich meine," entgegnete der junge Mann, „man müßte zunächst auch darauf bedacht sein, den hieländischen Uhren eine gefälligere Form zu geben, so daß sie zugleich auch mehr Zimmerschmuck würden."

„Das wäre gut," ſagte Bertha, die zweite Tochter. „Ich war ein Jahr lang bei der Tante in der Hauptſtadt, und wo ich hinkam, traf ich meine Landsmännin, eine Schwarzwälder-Uhr, als Aſchenbrödel in der Küche. In der guten Stube prangten immer die franzöſiſchen Pendulen mit allerlei Gold und Alabaſter, und ſie waren meiſt unaufgezogen, oder man ſagte, ſie gingen ſchlecht; meine Landsmännin aber in der Küche war fleißig und ordentlich."

„Und das Aſchenbrödel müßte erlöst werden," ſagte der junge Mann, „aber ſie müßte im Prunkgemach ihre Tugend behalten und richtig gehen."

Der Doktor ſchien auf das Manöver der beiden jungen Leute nicht eingehen zu wollen, denn er begann nun dem Techniker immer mehr von den Sonderheiten der hieländiſchen Einwohnerſchaft zu erzählen; er war lange genug in der Fremde geweſen, um freien Blick dafür zu haben, und war doch wieder eingelebt genug in die Heimath, um die verborgenen Eigenſchaften ſeiner Landsleute zu kennen und zu würdigen; er ſprach Hochdeutſch, aber ganz in der Dialektbetonung des Landes.

„Guten Abend beiſammen," wurde die Geſellſchaft von einem Vorübergehenden angeſprochen.

„Ah, du biſt's, Pilgrim? Wart' ein Bischen," rief der Doktor. Der Grüßende blieb am Zaune ſtehen, und der Doktor fragte: „Wie geht's dem Lenz?"

„Ich weiß nicht. Hab' ihn heute ſeit dem Begräbniß nicht geſehen. Ich komme aus dem Löwen, wo ich mich dummer Weiſe wegen ſeiner erzürnt habe."

„So? was gibt's denn?"

„Da erzählen ſie, der Lenz habe heute den ganzen

Mittag gearbeitet und ſchimpfen auf ihn und ſchelten ihn geizig. Der Lenz geizig? Es iſt zum Närriſchwerden!

„Laß dich's nicht verdrießen, du und ich und noch Viele wiſſen, daß der Lenz ein rechtſchaffener untadeliger Menſch iſt. War der Petrowitſch nicht heute beim Lenz?"

„Nein. Ich hab's auch geglaubt und bin deßwegen nicht zu ihm gegangen. Herr Doktor, ich wollte Sie bitten, wenn Sie morgen Zeit haben, kommen Sie auf einen Sprung zu mir. Ich möchte Ihnen was zeigen, was ich gemacht habe."

„Gut, ich komme."

„Gut Nacht beiſammen."

„Gut Nacht, Pilgrim. Schlaf wohl."

Der Wanderer ging davon.

„Schick mir morgen meine Lieder zurück," rief ihm Bertha nach.

„Ich bringe ſie," antwortete Pilgrim, und bald hörte man ihn in der Ferne ſchön und kunſtreich pfeifen.

„Da haben Sie gleich einen beſondern Menſchen," ſagte der Doktor zu dem Techniker. „Das iſt ein Schildmaler, und iſt der beſte Freund des Lenz, deſſen Mutter man heute begraben hat. Dieſer Pilgrim iſt ein ſtecken gebliebenes Talent und hat eine merkwürdige Lebensgeſchichte."

„Bitte, erzählen Sie."

„Ein andermal, wenn wir allein ſind."

„Nein, wir hören's nochmal gern," riefen Frau und Kinder, und der Doktor begann:

Fünftes Capitel.

Pilgrims Fahrten.

„Dieſer Pilgrim iſt der Sohn eines Schildermalers; früh verwaiſ't, wurde er auf Gemeindekoſten beim alten Schullehrer erzogen. Er war aber weit mehr oben auf der Morgenhalde beim Uhrmacher Lenz, als beim Schullehrer. Die Frau, die man heute begraben hat, war wie eine Mutter an ihm. Das einzige Kind, das den Leuten verblieben iſt, eben der Lenz, der heute gearbeitet hat, iſt wie ſein Bruder geworden. Der Pilgrim war immer anſtelliger und gewandter, der Lenz hat bei aller Tüchtigkeit in ſeinem Beruf etwas Träumeriſches, und wer weiß, ob nicht im Lenz ein Muſikgenie, und im Pilgrim ein Malergenie ſteckt! Es iſt bei Beiden nicht herausgekommen. Sie müſſen einmal den Lenz ſingen hören, er ſingt den erſten Tenor in dem Liederkranz, und ihm beſonders hat es der hieſige Liederkranz zu verdanken, daß er ſchon zweimal den Quartettpreis beim Muſikfeſt, einmal in Conſtanz und einmal in Freiburg, gewonnen hat. Wie nun die Beiden halbwüchſige Burſchen ſind, kommt der Lenz zu ſeinem Vater in die Lehre und Pilgrim zu einem Schilder-

maler, aber sie halten doch treu zusammen. An Sommerabenden konnte man die Beiden so sicher wie die beiden Brüdersterne am Himmel da oben beisammen sehen; singend und pfeifend wandelten sie mit einander durchs Thal und über die Berge, und an Winterabenden wandelte Pilgrim durch Schnee und Sturm zu Lenz — denn dieser mußte daheim bleiben, er wurde von seiner Mutter etwas verwöhnt, er ist wie gesagt, das einzige Kind von fünfen — und da lasen sie miteinander halbe Nächte lang, besonders Reisebeschreibungen. Ich habe ihnen manche Bücher geliehen, es war ein großer Wissenstrieb in den beiden Jünglingen. Als Pilgrim sich vom Militär freiloos'te — Lenz war als einziges Kind von selbst frei — traten sie nun mit ihrem Plan hervor, in die weite Welt mit einander zu ziehen; denn bei aller heimischen Eingesessenheit ist eine große Wanderlust in unserm Volke. Da zeigte sich zum erstenmal ein zäher Eigensinn in dem jungen Lenz, den man gar nicht in ihm vermuthet hätte, er wollte durchaus nicht von der Reise abstehen, der Vater wollte ihn auch ziehen lassen, die Mutter aber verzweifelte, und da selbst das Zureden des Pfarrers fruchtlos war, wurde ich angerufen, ich sollte, wenn's nicht anders ginge, dem Lenz ein ganzes Lazareth einreden. Ich suchte natürlich einen andern Weg. Ich hatte von jeher das Vertrauen der beiden Unzertrennlichen, und sie weihten mich willig in alle ihre Plane ein; Pilgrim war der eigentliche Anstifter. Lenz ist bei aller Zartheit der Empfindung eine gesunde praktische Natur, natürlich innerhalb seines Kreises, und er darf nicht wirr gemacht werden, dann trifft er das Richtige mit scharfem Verstand und hat

eine Ausdauer bei allem, was er thut, die wie eine Art Andacht ist. Ich werde Ihnen morgen eine Normaluhr zeigen, die er aufgestellt, und deren allgemeine Annahme ein Glück für unsere ganze Landschaft wäre. Lenz war eigentlich noch nicht so fest entschlossen, als er seinen Eltern gegenüber Pilgrim darstellen ließ. Lenz wollte, daß Pilgrim vorher ordentlich die Uhrmacherei erlerne, bevor er auf die Handelschaft gehe, denn die Händler müssen natürlich überall Reparaturen machen können an Uhren, die sie vorfinden, und an solchen, die sie mit sich führen; und in der That ging jetzt Pilgrim in die Lehre. Als er aber das Nothdürftigste gelernt hatte, war der Reiseplan wieder fix und fertig. In diesem Pilgrim ging gar Verschiedenes vor: bald wollte er die Reise machen, um sich so viel zu erwerben, daß er eine Akademie besuchen könne, bald wollte er auf der Reise selbst ein Künstler werden, bald wieder nur recht viel Geld gewinnen, um mit einem großen Sack voll Geld heimzukommen und den Geldprotzen aufzutrumpfen. Er verachtete eigentlich das Geld, und eben darum wollte er recht viel haben. Daneben, glaube ich, steckte ihm damals eine Liebe im Kopf. Griechenland, Athen, das war das Ziel seiner Reise, und wenn er Athen nur nannte, da glänzten seine Augen und die Röthe seiner Wangen wurde flammend. Athen! sagte er oft, ist es einem nicht, wenn man das sagt, als ob man in einer hohen Halle eine leicht gangbare Marmortreppe hinanstiege? Er stellte sich so etwas vor, wie wenn er durch Einathmen der classischen Luft ein anderer Mensch, vor Allem aber ein großer Künstler werden müßte. Ich suchte ihn natürlich von diesen

falschen Vorstellungen zu heilen, und es gelang mir auch so weit, daß er mir versprach, sich auf den Gelderwerb allein zu beschränken, alles Andere werde sich dann später finden. Der alte Lenz und ich, wir verbürgten uns für die Waaren, die er mitnehmen wollte. Er zog nun allein von dannen, Lenz blieb auf unser Zureden daheim. Ich ziehe wie die Welle vom Schwarzwald zum schwarzen Meere, sagte Pilgrim oft. Er wollte den Versuch machen, die heimischen Uhren im Orient und in Griechenland einzubürgern, was bisher noch immer nicht so gelungen ist, wie in den nordischen Ländern und in der neuen Welt. Es ist lustig, wenn Pilgrim erzählt, wie er durch die Länder zog, durch Städte und Dörfer, ringsum behangen mit Schwarzwälder Uhren, die er auf den Straßen erklingen ließ, um und um schauend; aber eben das war's, er hatte zu viel Auge für ganz andere Dinge: auf Sitten und Gebräuche, auf schöne Gebäude und Landschaften. Das ist vom Uebel für einen Handelsmann. So wenig sich das Werk in der Uhr verändert, mag es durch Länder oder über Meere getragen werden, so wenig verändern sich eigentlich unsere Landsleute, die in allen Zonen umherstreifen. Sparen und erwerben, karg leben und sich's erst wieder wohl sein lassen, wenn man mit einem Sack voll Geld daheim ist, darauf geht ihr einziges Sinnen, mag derweilen die Welt da ringsum sein, wie sie wolle. Und das ist gut und nöthig. (Man kann nicht verschiedene Dinge auf einmal im Kopfe haben.) Aber jetzt ist es mit dem Sparen und Hausiren auch vorbei. Wir müssen den Markt immer weiter in der Ferne suchen und der Absatz unserer Industrie muß

die Ouverture dieſer Oper war neben fünf anderen Stücken, die drein geſetzt waren, ihr Hauptſtück. Sie war bereits verkauft in ein großes Theehaus nach Odeſſa. Ein kleineres Werk ſtand daneben, und an einem dritten arbeitete Lenz. Er arbeitete unabläſſig bis Mittag. Er war ſehr hungrig. Als er ſich aber jetzt allein zu Tiſch ſetzen ſollte, ſchien ihm aller Hunger zu vergehen.

Er bat die alte Magd, daß ſie ſich wie zu Lebzeiten der Mutter zu ihm ſetze. Sie that ſehr zimperlich und verſchämt, mit einem jungen Manne ſo allein. Sie ließ ſich aber doch endlich dazu bewegen, und ſchon nach der Suppe ſagte ſie: „Eigentlich ſollteſt du gar nicht heirathen.“

„Wer ſagt denn, daß ich heirathen will?“

„Ich meine, wenn du heiratheſt, ſollteſt du des Vogtsbauern Kathrine heirathen, die iſt aus einem rechtſchaffenen Haus, und ſie ehrt dich, ſie ſchwört nicht höher als bei dir. So eine Frau wäre recht. Es wäre ſchrecklich, wenn du eine bekämſt, bei der du den Schuhputzer machen müßteſt. Die Mädle ſich ja heutigen Tags ſo . . . ſo bräuchig und wollen nichts als prächteln und ſich anputzen.“

„Ich denke nicht ans Heirathen und am wenigſten jetzt.“

„Haſt auch recht. Es iſt nicht nöthig. Beſſer kriegſt du's nicht, glaub' mir. Und ich weiß, wie du's gewöhnt biſt von jeher, und ich will dir Alles ſo verrichten und halten, daß du meinen ſollſt, deine Mutter wäre noch auf der Welt. Nicht wahr, die Bohnen ſchmecken dir gut? Ich hab's von deiner Mutter gelernt, ſie ſo zu machen, ganz ſo. Sie hat Alles verſtanden, vom Größten bis zum Kleinſten. Wirſt

ſehen, du wirſt vergnügt ſein, ſeelenvergnügt, wenn wir bei einander ſind.“

„Ja Franzl,“ ſagte Lenz, „ich glaube nicht, daß es ſo bleiben wird.“

„So? Haſt du ſchon eine auf dem Korn? Schau' einmal an! Meint man, der Lenz habe nichts im Kopf, als ſeine Uhren und ſeine Mutter! Wenn's nur eine aus einem rechten Haus iſt. Wie geſagt, des Vogtsbauern Kathrine, das gibt eine Frau für Sonntag und Werktag, die kann in Haus und Feld ſchaffen und kann ſpinnen, man meint, ſie müſſe das Stroh vom Dach herunter ſpinnen. Sie ſchwört nicht höher als bei dir, und alles, was du thuſt, und alles, was du ſagſt, iſt für ſie ein Heiligthum. Sie ſagt immer: vom Lenz kommt nur Gutes, und wenn's auch den Anſchein hat, daß es anders iſt, wie dein Arbeiten geſtern. Und ſie hat ein ſchönes Vermögen und noch ein beſonderes Muttergut, da kann man einmal ein Kind drauf ſetzen, und das kann ſich ganz gut nähren.“

„Franzl, vom Heirathen iſt ja gar keine Rede. Ich hab' im Sinn — ich weiß noch nicht, es iſt möglich — vielleicht verkaufe oder verpachte ich mein ganzes Anweſen und gehe noch in die Fremde.“

Franzl ſah ſtarr auf Lenz und brachte den Löffel nicht mehr aus dem Teller nach dem Munde. Lenz fuhr fort: „Ich werde dich verſorgen, Franzl, du ſollſt keine Noth leiden; aber ich meine, ich bin noch nie in der Welt draußen geweſen, und ich möcht' einmal hinaus und auch was ſehen und erleben, und vielleicht bringe ich's in meiner Kunſt noch weiter, und wer weiß — — —“

„Ich will da nichts drein reden," sagte Franzl, „ich bin ein dummes Mädle, wenn auch sonst wir Knuslinger dafür bekannt sind, daß wir nicht auf den Kopf gefallen sind. Was weiß ich viel von der Welt! Aber so viel weiß ich doch, ich hab' nicht umsonst siebenundzwanzig Jahre da gedient. Ich bin ins Haus gekommen, wie du vier Jahre alt gewesen bist. Und du bist das jüngste und auch das liebste Kind im Hause gewesen. Und deine Geschwister unterm Boden — jetzt aber, das habe ich dir nicht sagen wollen. Ich bin siebenundzwanzig Jahre bei deiner Mutter gewesen. Ich kann nicht sagen, daß ich so gescheit bin, wie sie; wo gibt's eine weit und breit, von der man das sagen kann? Das steht nimmermehr auf, so lang die Welt steht. Aber ich weiß doch viel von ihr. Und wie oft hat sie gesagt: Franzl, hat sie gesagt, da rennen die Menschen in die Welt hinaus, wie wenn da draußen, da drüben über dem Rhein oder gar überm Meer das Glück auf der Gasse herumliefe und: ei schönen guten Morgen, Hans und Michel und Christoph, freut mich, daß du kommst, sagt es zum Hans und zum Michel und zum Christoph. Franzl, hat deine Mutter gesagt, wer's daheim zu nichts bringt, bringt's auch draußen zu nichts, und überall, wo man hin kommt, sind auch schon Menschen, und wenn's Geld regnen thät', thäten sie's schon aufheben und nicht warten, bis die Fremden kommen. Und was für ein Glück kann man machen in der Welt? Mehr als essen, trinken und schlafen kann man nicht. Franzl, hat sie gesagt, mein Lenz der hat auch — verzeih' mir, deine Mutter hat's gesagt, ich sag's nicht aus

mir selber — mein Lenz, der hat auch die Narrenspossen mit dem Wandern im Kopf, aber wo kann er's besser kriegen? Und er ist kein Mensch für die wilde Welt. Da muß man ein Ausrauber sein, wie der Petrowitsch, ein ausgeschämter, knickriger, habgieriger, unbarmherziger Mensch, heißt das, wenn ich ehrlich sein soll, sie hat das nicht gesagt, sie hat auf Niemand was gesagt: aber ich denk's und ich sag's. Und dann hat sie mir oft ans Herz gelegt: Schau, wenn mein Lenz hinaus käm', der schenkte das Hemd vom Leibe weg, wenn er einen Bedürftigen sieht, er ist gar leidmüthig, und wer nur will, kann ihn betrügen. Franzl, hat sie gesagt, wenn ich nicht mehr auf der Welt bin und die Wandersucht kommt wieder über ihn, Franzl, hat sie gesagt, häng' dich an seinen Rock und laß ihn nicht fort; heißt das, lieber Gott, das thu' ich nicht, wie kann ich das? Aber sagen darf ich's dir, ich muß es, sie hat mir's auf die Seele gebunden. Sieh dich einmal um, da hast du ein eingerichtetes Haus, hast deine gute Nahrung, bist geehrt und bist geliebt, und wenn du hinaus kommst in die fremde Welt, wer kennt dich? Wer weiß, daß das Lenz von der Morgenhalde ist? Und wenn du keine Herberge hast, und mußt im Wald übernachten, wie oft wirst du denken: O lieber Gott! und ich habe ein Haus gehabt und sieben aufgerichtete Betten und Geschirr genug und ein Fäßchen Wein im Keller ... Soll ich dir nicht ein Schöpple holen? Wart' ich hol'! Wenn man traurig ist, muß man Wein trinken. Tausendmal hat's deine Mutter gesagt: das heitert auf, und da kriegt man andere Gedanken."

Schnell eilte Franzl zur Thür hinaus und in den Keller und kam bald mit einem Schoppen Wein. Lenz that es nicht anders, sie mußte auch für sich ein Glas holen. Er schenkte ihr ein und stieß mit ihr an, sie nippte nur verschämt, nahm aber beim Abräumen doch das Glas Wein mit in die Küche.

Lenz arbeitete wieder fleißig, bis es Abend wurde. War's der Wein oder sonst was, er war unruhig bei der Arbeit und mehrmals nahe daran, das Handwerkszeug wegzulegen und irgend wohin auf Besuch zu gehen. Aber er dachte wieder, er dürfe nicht ausgehen, es kämen gewiß gute Freunde, die ihn in seiner Einsamkeit trösteten; sie sollten ihn zu Hause finden. Es kam aber Niemand als der Pröbler. Er war dem Lenz besonders gut, weil er einer der Wenigen war, die ihn nicht verspotteten und ihn nicht darüber auslachten, daß er sich nicht dazu bringen konnte, eines seiner Kunstwerke zu verkaufen; er verpfändete sie nur, bis er sie nicht mehr einlösen konnte, und man sagte: der Löwenwirth, der als Packer — wie man die eigentlichen Commissionäre und Großhändler nennt — große Geschäfte machte, verdiene ein schön Stück an Pröbler, der seine Hauptwerke bei ihm verpfändet hatte.

Lenz hörte dem alten Pröbler sogar immer ganz aufmerksam und ernst zu, wenn er ihm darthat, daß er nichts Geringeres herstellen könne, als das perpetuum mobile, es fehlte ihm weiter nichts dazu, als die zweiundvierzig Diamanten, auf denen das Werk gehen muß. Dafür hatte ihm der Pröbler auch gern geholfen, die Normaluhr herzustellen, nach der die ganze Gegend arbeiten sollte, und Lenz erzählte überall offen, daß der

Pröbler ein Gutes dazu gethan habe, denn er drang darauf, die Normaluhr in fünferlei Kaliber vorzurichten.

Heute kam aber der Pröbler nicht wegen einer neuen Entdeckung und nicht wegen des perpetuum mobile, er bot sich vielmehr Lenz — nachdem dieser die pflichtgemäße Prise genommen — als Unterhändler an, wenn er heirathen wolle. Er führte ihm eine ganze Reihe heirathsfähiger Mädchen vor, darunter auch die des Doktors, und schloß: „Alle Häuser stehen dir offen, du bist nur zu scheu. Sag' mir nur ehrlich, wo deine Gedanken hingehen, ich will schon machen, daß man dir halbwegs entgegen kommt."

Lenz gab kaum eine Antwort, und der Pröbler ging davon. Daß er auch eine von des Doktors Töchtern bekommen könne, beschäftigte Lenz doch eine Weile. Es waren drei prächtige Kernmädchen. Die älteste hat etwas gar Bedächtiges, fast mütterlich Sorgliches, und die zweite konnte so vortrefflich Clavier spielen und singen. Wie oft hatte Lenz vor dem Hause gestanden und ihr zugehört! Die Musik war eigentlich seine einzige Leidenschaft, und er hatte eine wahre Sehnsucht nach Musik, wie ein Durstiger nach einer Wasserquelle. Wie wär's, wenn er eine Frau bekommen könnte, die gut Clavier spielte? Sie müßte ihm alle Stücke vorspielen, die er in seine Uhren setzt, und die sollten dann noch einen ganz andern Klang bekommen. Aber nein, aus einem so vornehmen Haus kannst du keine Frau brauchen, und eine, die gut Clavier spielt, kann nicht Haus und Feld und Stall besorgen, wie die Uhrmachersfrauen müssen. Und überhaupt, du warteſt noch ruhig. —

Als es zu dämmern begann, zog sich Lenz an und ging ins Thal.

Alle Häuser stehen dir offen, hat der Pröbler gesagt. Alle Häuser? Das ist sehr viel, just so viel, wie gar keins. Wenn man nicht in ein Haus treten kann und die Menschen bleiben in ihrer Ordnung; du gehörst dazu, kein Blick, keine Miene fragt: Was kommst du daher? Was magst du wollen? Was geht vor? Wenn du nicht heimisch bist, dann hast du eben gar kein Haus. Und wie jetzt Lenz das ganze Dorf hinauf und hinab, eine Stunde weit, in Gedanken von Haus zu Haus ging, man wird ihm überall mit Freuden die Hand reichen; aber er ist eben nirgends daheim. Doch, doch, er hat einen Freund, da ist er daheim, gerad' so viel wie in seiner eigenen Stube. Der Schildmaler Pilgrim hat ihn gestern vom Leichenbegängniß heim begleiten wollen, aber als sich ihm der Ohm Petrowitsch anschloß, blieb Pilgrim zurück, denn Petrowitsch verachtete den Pilgrim, weil er ein armer Teufel, und Pilgrim verachtete den Petrowitsch, weil er ein reicher Teufel war. Also zum Pilgrim gehst du.

Pilgrim wohnte thalabwärts beim Don Bastian, so nannte ihn Pilgrim. Es war dies ein ehemaliger Uhrenhändler, der sich durch einen zwölfjährigen Aufenthalt in Spanien ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Nach seiner Heimkunft kaufte er sich ein Bauerngut, zog wieder Bauernkleider an und hatte außer dem Gelde nichts von seiner spanischen Reise behalten, als ein paar spanische Worte, die er zu Zeiten gern verwerthete, besonders im Hochsommer, wenn die Weltläufer aus allen Gegenden heimkehrten.

Siebentes Capitel.

Wirthstöchterlein ſchenkt ein.

In der großen Gaſtſtube zum Löwen ſaß ein junger Mann ganz allein vor dem wohlgedeckten Erkertiſch und aß mit dem guten Behagen, wie es eben einem ſtattlichen jungen Manne in der Mitte der zwanziger Jahre nach einer vollen Tageswanderung über Berg und Thal zuſteht. Nur manchmal betrachtete er wie träumend das überaus ſchwere ſilberne Beſteck. Das iſt noch aus guter alter Zeit, wo man noch nicht Alles zinstragend ausnützte. Jetzt ſteckt ſich der junge Mann — es iſt der Techniker, mit dem wir geſtern Abend beim Doctor geſeſſen — eine Cigarre an, und bürſtet mit einem Taſchenbürſtchen ſeinen hellbraunen, vollen Bart; ſein Antlitz iſt markig, eine große, ſtark vorgewölbte Stirn ſchaut hell aus dem braunen Haare heraus; die blauen Augen liegen etwas tief und haben einen Ausdruck herzlicher Innigkeit, die Wangen ſind voll und friſch.

Ein kühles Abendlüftchen zieht durch das geöffnete Erkerfenſter und nimmt die blauen Tabakswölkchen ſchnell mit fort.

„So, Sie rauchen ſchon, Herr Kurt? Alſo wollen

Sie nichts mehr essen?" sagte ein eintretendes äußerst säuberlich gekleidetes Mädchen, das eine weiße Schürze mit Brustlatz trug; die Gestalt war schlank und biegsam, leicht beweglich: das längliche und dabei vollwangige Gesicht hellfarbig, braune Rehaugen schauten klug drein, und auf dem Haupte saß eine Krone von dreifachen schweren braunen Flechten.

Mit leichtem Redefluß fuhr das Mädchen fort: „Sie müssen fürlieb nehmen. Wir haben nicht mehr geglaubt, daß Sie so spät noch zu Mittag essen."

„Es war Alles vortrefflich. Setzen Sie sich ein wenig zu mir, Jungfer Schwägerin."

„Gleich, wenn ich abgeräumt habe. Ich kann mich nicht setzen, wenn Alles so herumsteht."

„Ja, bei Ihnen muß Alles nett und aufgeräumt sein, wie Sie selber."

„Danke für's Compliment. Freut mich, daß Sie nicht Alles verausgabt haben bei des Doktors."

„Kommen Sie ja gleich wieder, ich habe Ihnen viel zu erzählen."

Der junge Mann saß wieder eine Weile allein, dann kam das Wirthstöchterlein, setzte sich ihm gegenüber mit einem Strickzeug und sagte: „Nun, so erzählen Sie."

Der junge Mann berichtete, daß er heute den Doktor auf seinen ärztlichen Besuchen über Berg und Thal begleitet habe, und wußte nicht genug zu rühmen, welche tiefe Einblicke er in das Leben der Menschen hier gethan; da lebe man noch, wie der Doktor gesagt habe, aus dem ff, fleißig und fromm, und das letztere ohne alle Bigotterie. „Wir waren auch heute in drei,

vier Wirthshäusern," sagte er; „sonst, wenn man an einem Sommermittag in ein Dorfwirthshaus kommt, trifft man in der Regel einen verkommenen Menschen, der sich nun den Garaus gibt auf der Bank hinter einem Tische, im Halbschlaf bei seinem welken Bier oder Schnaps, und der Elende glotzt die Ankommenden an und prahlt und schimpft in irgend einer Weise auf die Welt halb verständlich. Das habe ich anderwärts oft gesehen, hier aber nirgends."

„Ja," sagte Annele, „unser Schultheiß, der Doktor, ist streng gegen Trunkenbolde, und wir geben von selber hier im Hause nie einem etwas."

Mit wahrer Ueberschwänglichkeit schilderte nun der Techniker das Wesen des Doktors; wo er hinkam, da war's, als ob der Tag noch heller würde, und selbst in die Hütten der Armuth brachte seine treuherzige Natur etwas wie Sättigung, und die Zuversicht, die in seinem Wesen wie in jedem Worte lag, gab überall frischen Muth.

Die Zuhörerin schien etwas in Verlegenheit bei dieser begeisterten Schilderung, und sie sagte nur, indem sie eine Stricknadel an die Lippen preßte: „Ja wohl, der Doktor ist ein wahrer Menschenfreund."

„Er ist auch Ihr Freund, er hat gut von Ihnen gesprochen."

„So? hat er das? Das darf er aber nur draußen auf Feldwegen; daheim darf er nicht gut von mir reden. Das leiden seine fünf Weibsleute nicht. Nein, die alte Schultheißin muß ich ausnehmen, die ist seelengut."

„Die anderen nicht? Ich hätte geglaubt —"

„Ich will nichts gegen die Leute sagen. Ich sag'

gegen Niemand was. Ich hab's Gottlob nicht nöthig, daß ich mir aus Schimpf über Andere mein Lob holen muß, aus fremder Haut Riemen schneide, wie die alte Lenzin ein Sprüchwort gehabt hat. Es gehen tausend Menschen bei uns aus und ein, die können auf allen Straßen berichten, wer man ist, und ein Wirthshaus ist ein offenes Haus, da kann man nicht wie andere Leute jetzt auf zwei Tage, so lang ein Besuch da ist, ein Haus säuberlich herrichten und friedlich mit einander thun, und nachher ist wieder eine Hudelwirthschaft und Eines möchte dem Andern die Augen auskratzen, und wenn man weiß, daß Jemand vorbeigeht, singt man wieder oder setzt sich mit der Arbeit an den Weg und thut schön. Ich will aber gegen Niemand was gesagt haben, ich will nur ermahnen, du solltest nicht so obenauf — Verzeih, wenn ich so bei Ihnen bin, da meine ich immer es wäre der Bruder, mein Schwager, und da kommt mir das Du heraus."

„Ich habe nichts dagegen, wir wollen Du zu einander sagen."

„Nein, um Gottes willen nicht. Wenn noch so was gesagt wird, bleib' ich nicht da sitzen. Wo nur der Vater bleibt?" sagte das Wirthstöchterlein erröthend.

„Ja, wo ist denn der Vater?"

„Er ist in Geschäften aus, er kann jede Minute kommen. Wenn er nur einmal das Geschäft aufgäbe! Wozu braucht er sich noch so anzustrengen? Aber er kann nicht leben ohne das, und er sagt immer: Geschäft aufgeben, da stirbt man bald; das Sorgen und Wachen und Denken und Schaffen, das hält frisch. Und wahr ist's, ich kann mir's nicht denken, wie man mit

gesunden Gliedern am Morgen hinsitzen und Clavier spielen oder für nichts und wieder nichts im Haus herum trällern kann; etwas thun und flink aus der Hand, das hält frisch. Freilich, wenn man's in Geld rechnet, ist's nicht viel, was wir Weibsleut verdienen; aber erhalten und hausen ist auch was werth."

„Ja wohl," sagte der Techniker, „es ist hier zu Land eine schöne Arbeitsausdauer; die meisten Uhrmacher arbeiten vierzehn Stunden täglich. Das ist hoch ehrenwerth."

Das Mädchen sah ihn betroffen an; was soll denn das immer mit den einfältigen Uhrmachern? Hat er nicht verstanden oder nicht verstehen wollen, wohin man abzielt?

Es trat eine Pause ein, bis der Techniker wieder fragte: „Wo ist Ihre Mutter?"

„Sie ist im Garten beim Bohnenbrechen, da läßt sie sich nicht abrufen. Kommen Sie, wir wollen zu ihr."

„Nein, wir wollen hier bleiben. Nun, Jungfer Schwägerin, so darf ich doch sagen: ist nicht die älteste Tochter des Doktors, die Amanda, ein braves, feines Mädchen?"

„Die? Warum soll sie nicht brav sein? Alt genug ist sie dazu, und wenn sie sich nicht so ein geschicktes Mieder aus der Stadt verschriebe, könnte man ihren hohen Rücken sehen."

Das Wirthstöchterlein biß sich auf die Lippen: das war dumm, was du da gesagt; weil er nach Amanda fragt, hat ihm die Bertha in die Augen gestochen. So ist's. Sich zusammennehmend setzte sie daher hinzu: „Die Bertha aber, das ist ein lustiges —"

„Ja wohl, ein prächtiges Mädchen," fiel der Techniker ein; dem Wirthstöchterlein fiel eine Nadel unter den Tisch, er hob sie auf. Dem jungen Mann schien es auch unlieb, daß er so herausgeplatzt war, er sagte daher jetzt: „Gestern Abend hat mir der Doktor viel von dem Pilgrim erzählt."

„Was ist da viel zu erzählen? Der Doktor kann nur aus Allem was machen."

„Wer ist denn der Petrowitsch? Sie sagten mir, Ihr wüßtet Alles von ihm."

„Nicht mehr, als was Jeder weiß. Er ißt jeden Mittag bei uns und bezahlt jeden Mittag. Es ist ein eigensinniger alter Kracher, steinreich, aber auch steinhart. Er ist viele, viele Jahre in der Fremde gewesen und nimmt sich um gar keinen Menschen an. Nur ein Einziges hat er, woran er Freude hat, das ist die Kirschenallee, die da thalab nach der Stadt zu führt; früher sind da verhutzelte Bäume gestanden, und der Petrowitsch —"

„Warum heißt er Petrowitsch?"

„Er heißt eigentlich Peter, aber weil er da drunten, ich glaub' bei den Serben, gewesen ist, heißt man ihn hier den Petrowitsch."

„Erzählt weiter, was ist das mit der Allee?"

„Ja, der Petrowitsch ist immer mit einem Messer in der Hand spazieren gegangen und hat den Bäumen am Weg die überschüssigen Triebe abgeschnitten, und da hat ihn einmal der Wegknecht als Baumfrevler verhaftet, und da hat er eine ganz neue Kirschenallee pflanzen lassen auf seine Kosten, und schon sechs Jahre läßt er jetzt die Kirschen unreif herunter thun, damit die

Bäume von den Dieben nicht beschädigt werden, und die Bäume sind auch schön gewachsen. Um Menschen nimmt er sich aber gar nichts an. Schaut, da geht sein einziges Bruderkind, der Lenz von der Morgenhalde; er kann sich nicht rühmen, daß er von seinem Ohm hat, was man in einem Aug' leiden kann."

„So, das ist der Lenz? Ein hübscher Mensch, ein feines Gesicht, ich hab' mir ihn so gedacht. Geht er immer so gebückt?"

„Nein, nur jetzt, er ist in Trauer um seine Mutter. Er ist ein guter Mensch, freilich ein Bisle gar zu weichmüthig. Wenn er jetzt da hinaus geht, weiß ich, daß zwei Augen aus einem Haus mit wilden Reben nach ihm ausschauen und ihm herein winken möchten, und die Augen gehören der Bertha."

„So? Haben die ein Verhältniß mit einander?" sagte der Techniker und seine weiße Stirne wurde roth.

„Nein, das hab' ich ja nicht gesagt. Sie möcht' ihn freilich gern haben, er hat ein schönes Vermögen, und sie hat nichts als einen schönen Strohhut und zerrissene Strümpfe."

Das Wirthstöchterlein oder, wie es eigentlich heißt, das Löwen-Annele, frohlockte innerlich: So, euch ist doch wenigstens die Supp' versalzen! Ueber diesen Gedanken vergaß sie ihren eigenen Aerger.

Der Techniker sagte, daß er noch einen Gang ins Freie machen wolle.

„Wohin denn?"

„Da hinauf nach der Spannreute."

„Da ist's schön, aber jäh wie an einem Dach."

Der Techniker ging weg. Annele eilte in den

Berggarten hinter dem Hauſe und ſah ihm von dort aus nach. Er ging in der That eine Strecke bergauf, bald aber kehrte er um und ging ſchnellen Schrittes thalabwärts, nach dem Hauſe des Doktors.

„Geh' zum Teufel," ſagte ſie vor ſich hin, „von mir kriegſt du kein gutes Wort mehr!"

Achtes Capitel.

Die Selige zeigt sich und eine neue Mutter spricht.

„Er ist nicht daheim," rief die Frau des Don Bastian dem Lenz zu, als er die Bergwiese herauf kam. „Er ist wahrscheinlich zu dir. Bist du ihm nicht begegnet?"

„Nein. Ist sein Zimmer offen?"

„Ja wohl."

„Ich geh' ein Bischen hinauf."

Lenz ging nach der wohlbekannten Stube; als er die Thür öffnete, sank er fast zu Boden. Seine Mutter stand da und lächelte ihn an. Schnell aber besann er sich und dankte im Herzen dem Freunde, der, noch ehe die Erinnerung verwischt, die lieben, guten, innigen Züge festhielt. Ja, ja, so hat sie drein gesehen. Er ist und bleibt meine gute Seele. Weil er nicht hat bei mir sein können, hat er mir derweil etwas Gutes gethan. Ja, und das Beste, das Beste, was du mir hättest thun können.

Lange und unverrückt schaute Lenz in das geliebte Antlitz. Die Augen gingen ihm über, aber er schaute immer wieder hin. So lang mir ein Aug' offen steht,

werde ich dich nun ſehen, aber hören — wenn ich dich nur hören könnte! O, wenn man nur auch die Stimme eines Todten ſich zurück rufen könnte!... Er konnte ſich nur ſchwer von dem Zimmer trennen. Es war ihm ſo wunderbar, ſeine Mutter ſo allein zu laſſen, und ſie ſieht immer drein, und Niemand ſieht ſie an . . .

Erſt als es Nacht wurde, nichts mehr zu ſehen war, ging er fort, und unterwegs ſagte er ſich: So, jetzt muß das Trübſelige aufhören. Still in mir behalt' ich's, was ich habe, aber die Welt ſoll nicht ſagen, daß ich nicht feſt ſtehe. — Am Hauſe des Doktors hörte er Muſik; die Fenſter waren offen, und eine Männerſtimme ſang in kräftigem Bariton fremde Lieder. Die Stimme iſt nicht aus dem Thal. Wer mag das ſein? Wer's auch ſei, ſchön iſt's.

Jetzt ſagte der Fremde: „Nun, Fräulein Bertha, nun ſingen Sie mir aber auch."

„Nein, Herr Storr, ich kann jetzt nicht. Wir müſſen jetzt zum Abendeſſen. Später ſingen wir noch zuſammen. Sehen Sie derweil das durch."

Die Erinnerung an das Abendeſſen und der Vorſatz, friſch zu leben, ſchien auf einmal Hunger und Durſt in Lenz geweckt zu haben, und er faßte ſogleich einen muthigen Gedanken. Du gehſt in den Löwen, ſagte er ſich und ſchritt ſicher und hoch aufgerichtet in das Dorf hinein.

„Ei, guten Abend, Lenz, das iſt ſchön, daß du in deiner Trauer an die guten Freunde denkſt! Es iſt noch keine Minute, daß ich deinen Namen ausgeſprochen hab', und wenn du heute da geweſen wärſt, den ganzen Tag iſt von dir geſprochen worden, von allen Menſchen, die

aus- und eingegangen ſind. Haſt nichts geſpürt im rechten Ohr? Ja, guter Lenz, dir wird ſich's im Leben bezahlen, was du an deiner Mutter ſelig gethan haſt. Und deine Mutter, du weißt's ja, wir ſind die beſten Freundinnen geweſen, leider Gottes haben wir uns nur wenig geſehen, ſie iſt nicht gern fort vom Haus und ich auch nicht — — — Willſt ein Schöpple neuen oder alten trinken? Trink du neuen, er iſt gar gut und geht nicht ſo ins Geblüt. Du ſiehſt ſo erhitzt aus, ſo roth. Ja, natürlich, wenn man ſo eine Mutter verloren hat. Ich will nichts ſagen, aber ....." Die Löwenwirthin, die ſo auf Lenz hineinſprach, winkte mit der Hand, anzeigend, ſie könne vor Rührung nicht weiter reden.

Endlich fuhr ſie fort, indem ſie Glas und Flaſche auf den Tiſch ſtellte: „Was wollen wir machen? Wir ſind ſterbliche Menſchen; deine Mutter iſt einundſiebenzig Jahre alt geworden, das iſt ein volles Jahr als Zuwage, und morgen kann ich fort müſſen, wie deine Mutter. Mit Gottes Hülfe werde ich meinen Kindern auch einen guten Namen hinterlaſſen. Freilich, mit deiner Mutter kann ſich Keins vergleichen. Aber darf ich Dir jetzt etwas rathen? Ich mein's gewiß gut mit dir."

„Ja, ja, ich höre gern einen guten Rath."

„Ich hab' dir nur ſagen wollen, du haſt ſo ein weiches Gemüth, laß dich nicht von der Trauer übermannen. Gelt, du nimmſt mir's nicht übel?"

„Nein, nein, was kann ich denn da übel nehmen? Im Gegentheil, ich ſehe jetzt erſt, wie viel gute Freunde meine Mutter gehabt hat und wie ich ſie von ihr erbe."

„O, du verdienſt's ſchon allein; du biſt ja —"

„Ei, grüß' Gott, Lenz!“ wurde die Löwenwirthin plötzlich von einer hellen, jugendlichen Stimme unterbrochen, und eine volle runde Hand bot sich Lenz dar, und das Gesicht, zu dem die Hand gehörte, war eben so voll. Es war das Löwen-Annele, das mit Licht in die Stube kam; es wurde auf einmal hell, und zur Wirthin gewendet sagte sie: „Mutter, warum habt Ihr mir's nicht sagen lassen, daß der Lenz da ist?“

„Ich darf auch noch mit einem jungen Mann in der Dämmerung reden, du bist's nicht allein . . .“ erwiderte die Mutter eigenthümlich lachend. Der Spaß schien Lenz gar nicht zu gefallen, und Annele fuhr fort: „O guter Lenz, du mußt mir's ansehen, wie ich heute und gestern geweint hab' um deine Mutter. Es liegt mir noch in den Knieen. Solche Menschen sollten gar nicht sterben, und wenn man denkt, daß so viel Gutes, wie sie geschafft, auf einmal nicht mehr da — man könnte sich hintersinnen. Ich kann mir's denken, wie's dir in deiner Stube ist. Du schaust in alle Ecken, du meinst, die Thür müsse aufgehen; es kann gar nicht sein, daß sie dir das anthun kann, daß sie nicht mehr da ist; sie muß herein kommen. O lieber Gott! Lenz, den ganzen Tag habe ich mir denken müssen: der gute Lenz, wenn ich's ihm nur abnehmen könnte! Ich möchte ihm gern ein Stück abnehmen können davon. Du bist heute Mittag ganz sicher hier erwartet worden zum Mittagessen. Dein Ohm hat dich erwartet. Und wenn man ihm sonst auf den Glockenschlag anrichten muß, hat er heute gesagt: „Annele, wart' nur, stell's noch ein wenig hin; mein Lenz wird kommen, er wird doch nicht allein da oben sitzen bleiben. Und der Pilgrim hat

wieder gesagt, du kämst zu ihm, du würdest mit ihm essen; du weißt, der Pilgrim ißt mit uns, er ist mir wie ein Bruder. Und an dem hast du einen Freund, o einen ganz echten. Deinem Ohm, dem muß man allein decken an seinem Tischchen, ich muß mich zu ihm setzen und mit ihm plaudern. Er ist ein gespaßiger Mann, aber gescheit, gescheit wie der helle Satan. Jetzt, morgen mußt du zum Essen kommen. Sag', was ißt du denn gern?"

„Ich hab' zu gar nichts rechten Appetit. Mir wär's am liebsten, wenn ich jetzt acht Tage immer schlafen könnte, immer nur schlafen und nichts von mir wissen."

„Das wird sich schon ändern. — Ja, ich komme gleich!" rief Annele nach einem andern Tisch, wo eben Fuhrleute angekommen waren. Sie brachte den Fuhrleuten schnell Essen und Trinken und stellte sich wieder zu Lenz hinter dessen Stuhl. Während sie den andern Gästen Antwort gab, hielt sie die Hand auf die Stuhllehne des Lenz, und diesen durchzuckte es gar wundersam, als ob ein elektrischer Strom durch den ganzen Körper ginge. Jetzt aber brachte ihm das Essen der Andern wieder seinen eigenen Hunger ins Gedächtniß, und flink wie der Blitz war Annele in der Küche und wieder da und breitete feines Linnen vor Lenz aus und stellte ihm das Essen und legte ihm das Besteck so appetitlich hin und sagte mit so herzlicher Stimme: „Gesegn' dir's Gott!" daß es Lenz gar wohl mundete.

Ja, so flink und nett wie Annele gibt's doch nicht leicht mehr ein Mädchen. Schade, daß sie die ganze Welt am Narrenseil herumführt, sie weiß Schlag auf Schlag zu antworten und versteht Gespräche aufzubringen und in Gang zu halten, das bricht nicht ab.

Lenz hatte den ersten Schoppen ausgetrunken, sie brachte schnell einen neuen und schenkte ihm ein.

„Nicht wahr, du rauchst nicht?“

„Ich muß es grad' nicht, aber ich kann's.“

„Ja, ich hol' dir eine von den Cigarren, die mein Vater raucht. Die Gäste kriegen sonst keine davon.“ Sie brachte eine Cigarre, zündete ein Papierchen am Lichte an und hielt es Lenz hin.

Indeß trat der Löwenwirth ein; eine große, breite, massige Gestalt, ehrwürdig anzuschauen, denn er hatte schneeweißes, spärliches Haar und drauf ein kleines, schwarzes Sammetkäppchen, fast wie ein Geistlicher. Dabei trug er eine silberne Brille mit großen, runden Gläsern; er brauchte die Brille nur zum Lesen und hatte sie meist auf die Stirn geschoben, und es war, als ob sein ruhiger Verstand aus der Stirn schaute, und ruhig war er, bis zum Majestätischen ruhig, und für sehr verständig galt er. Er sprach zwar sehr wenig, aber muß ein Mann nicht sehr verständig sein, der es so weit gebracht hat, wie der Löwenwirth? Das Gesicht war röthlich und, wie gesagt, ehrfurchtgebietend. Nur der Mund, der sich meist so verzog, als wenn er etwas behaglich schlürfte, war nicht ganz mit der Ehrfurcht zu vereinbaren. (Er war ein ernster und schweigsamer Mann, als müßte er die Redseligkeit seiner Frau und theilweise auch seiner Tochter durch sein Schweigen ins Gleichgewicht bringen.) Wenn die Frau gar viel Worte machte und übermäßig schön that, schüttelte er bisweilen den Kopf, wie wenn er sagen wollte: Ein Ehrenmann mag das nicht. Und ein Ehrenmann war der Löwenwirth, weit und breit bekannt und der erste

Geschäftsmann, ein sogenannter Packer, denn er kaufte den Uhrmachern die Uhren ab und versandte sie nach allen Weltgegenden.

„Guten Abend, Lenz," sagte der Löwenwirth mit breiter Stimme, als ob darin eine ganze lange Rede wäre; und als Lenz ehrerbietig aufstand, gab er ihm die Hand und sagte: „Bleib' nur sitzen und mach' keine Umständ', du bist im Wirthshaus." Dann nickte er still, das sollte so viel heißen, ich habe Respect vor dir, und das nöthige Beileid, weißt du, ist bei mir sicher wie eine dreifache Hypothek. Dann ging er an einen Tisch und las die Zeitungen. Annele holte sich ihren Strickstrumpf und setzte sich zu Lenz, indem sie dabei höflich sagte: „mit Erlaubniß." Sie sprach viel und gewandt, und es ließ sich nicht sagen, ob sie mehr gescheit oder mehr gut ist. Sie ist eigentlich Beides zusammen und gewürfelt wie nur Eine. Als Lenz endlich bezahlte, sagte sie: „Siehst du, das thut mir leid, daß ich Geld von dir nehmen muß. Es wär' mir viel lieber gewesen, du wärst unser Gast gewesen. Nun, gut' Nacht! Und gräm' dir dein Herz nicht ab. Ich wollt', ich könnt' dir beistehen. Ei, da hätt' ich fast vergessen: bis wann geht denn dein schönes, großes Orgelwerk, von dem so viel die Rede ist — das soll ja das Schönste sein, was hier zu Lande gemacht ist — bis wann geht's denn nach Rußland?"

„Es kann jeden Tag Nachricht kommen, daß es abgeholt wird."

„Darf ich auch noch mit meiner Mutter hinaufkommen und es sehen und hören?"

„Es wird mir eine Ehre sein. Komm' du nur, wann du willst."

„Nun gut' Nacht! Und ſchlaf' recht wohl und grüß' mir auch die Franzl, und wenn ſie was braucht, ſoll ſie nur zu uns kommen."

„Dank' ſchön, will's ausrichten." — —

Es iſt doch eine ſtarke Viertelſtunde bis zum Hauſe des Lenz und geht ſteil bergan: heute war er ſchnell daheim, er wußte nicht, wie. Als er aber wieder allein war in ſeiner Stube, ward er traurig. Er ſchaute noch lange hinaus in die Sommernacht, er wußte nicht, was er dachte. Man ſieht und hört nichts von der Menſchenwelt, nur weit in der Ferne am jenſeitigen Berge ſteht ein einſames Haus, dort wohnt ein Kettenſchmied, jetzt blinkt ein Licht auf, verſchwindet aber bald. Die Menſchen, die kein Leid im Herzen haben, können ſchlafen.

Die Sägmühle, die nicht weit vom Hauſe des Kettenſchmiedes iſt, hört man jetzt in der Stille der Nacht bei einer Luftſtrömung haſtig arbeiten. Die Sterne über dem dunkeln Waldrande des Berges glänzen hell; dort, wo der Mond hinter dem Bergwald hinabgegangen, iſt noch ein bläulich lichter Kreis, und die kleinen Wolken am Himmel ſind ſanft durchleuchtet.

Lenz hielt ſich die brennende Stirn, und da klopften die Pulſe. Die ganze Welt geht mit ihm herum. Das thut gewiß der junge Wein. Du darfſt Abends keinen Wein trinken. Aber ein geſcheidtes und herzliches Mädchen iſt das Annele. — Sei doch kein Narr, was willſt du davon? — Gut' Nacht! Schlaf' recht wohl! wiederholte er ſich, und fand in der That heute einen feſten Schlaf.

Neuntes Capitel.

Freundesbesprechungen.

Der Gesell und der Lehrjunge, die Lenz über die Tage der häuslichen Störung zu ihren Eltern heim geschickt hatte, arbeiteten bereits in der Werkstatt, als Lenz am andern Morgen erwachte. Das war noch nie vorgekommen, daß sie vor dem Meister an der Arbeit waren. Ja, als Lenz das Fenster öffnete, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und auf fünf oder sechs Uhren, die in der Stube waren, schlug es zu gleicher Zeit Sieben. Es war Lenz, als ob sein Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, daß er wochenlang schlafen könne. Zwischen gestern und heute schienen Wochen zu liegen, so lange kam es ihm vor, so Vieles war mit ihm vorgegangen.

Franzl brachte ihm das Frühstück, setzte sich ungeheißen zu ihm und fragte: „Was soll ich Dir heut Mittag kochen?"

„Mir? Gar nichts, ich esse heute nicht daheim. Koch du für euch, wie du's gewohnt bist. Denk' nur, Franzl, der gute Pilgrim . . ."

„Ja, er ist gestern Abend da gewesen," unterbrach Franzl, „und hat lang auf dich gewartet."

„So? Und ich bin bei ihm gewesen. Denk' nur, der gute Kerl hat gestern in Geheim meine Mutter abgemalt. Du wirst dich wundern, wie lebendig sie drein sieht. Man meint, sie muß zu reden anfangen."

„Ich hab's gewußt, daß er's macht, ich hab' ihm ja heimlich die Sonntagsjacke, das rothe Mieder, das feingefaltete Goller, das Halstuch und die Haube deiner Mutter geben müssen; die Granatenschnur hast du ja dort eingeschlossen bei den andern Sachen, die ich nicht weiß. Es geht mich nichts an. Ich brauche nicht Alles zu wissen. Aber was ich weiß, wenn's geheim gehalten werden soll, da könnt' man mir alle Adern schlagen, ich red' kein Wort. Hab' ich mit einem Schnauferle verrathen, daß ich das von dem Pilgrim weiß? Habe ich dir ein Wort gesagt, warum er nicht kommt? Mir kannst du Alles anvertrauen."

Da Lenz ihr indeß nichts anvertraute, fragte sie: „Wo gehst du denn heute hin? Wo bist du denn gestern Abend gewesen?

Lenz sah sie staunend an und gab keine Antwort.

„Du wirst bei deinem Ohm Petrowitsch gewesen sein?" fragte Franzl.

Lenz schüttelte verneinend mit dem Kopf, gab aber immer noch keine andere Antwort, und Franzl half ihm und sich aus der Verlegenheit, indem sie sagte: „Ich hab' keine Zeit mehr, ich muß im Garten Bohnen schneiden für heut' Mittag. Ich hab' eine Taglöhnerin bestellt, die mir hilft; wir müssen heute unsere Kartoffeln häufeln. Es ist dir doch recht?"

„Ja, ja, mach' du nur das wie sich's gehört."

Lenz ging auch an die Arbeit, aber der Kopf war

ihm heute seltsam eingenommen. Er irrte sich mehrmals in der Wahl der Feilen, und die Feile des Vaters, die doch ein Heiligthum war, warf er unwillig bei Seite.

Die Zauberflöte spielte. „Wer hat das Werk wieder in Gang gebracht?“ fragte Lenz rasch und verwundert.

„Ich,“ sagte der Lehrjunge. Lenz schwieg.

Es muß Alles wieder in Gang kommen. Die Welt steht nicht still, wenn ein Herz auf ewig ausgeschlagen und wenn ein trauerndes freiwillig ewig still stehen möchte. Lenz arbeitete ruhig weiter.

Der Gesell berichtete, daß in Triberg ein junger Meistersohn aus der Fremde heimgekommen, der nun selbstständig eine Spieluhren-Werkstatt errichten und sich in der hiesigen Gegend setzen wollte.

Dem könntest du dein ganzes Anwesen verkaufen, dachte Lenz, und dann könntest du einmal selber sehen, wie die Welt ausschaut. Aber dieser Gedanke des Fortgehens tauchte nur in ihm auf, wie eine Erinnerung an etwas, was er einmal vor Zeiten gewollt. Ein eigentlicher Trieb war nicht mehr darin, und gerade, daß der Ohm das Gerücht von seiner Wanderung verbreitet hatte und ihn dadurch zwingen wollte, machte ihn widerspänstig. Er nahm die Feile des Vaters nochmals zur Hand und betrachtete sie eine Weile, wie wenn er sagen wollte: sein Leben lang hat der Mann, der diese Feile geführt — eine kurze, frühe Wanderzeit ausgenommen — hier auf der Stelle gesessen und ist glücklich gewesen; freilich — er hat jung geheirathet, das ist was Anderes.

Sonſt ſchickte Lenz den Lehrjungen zum Gießer, der drüben jenſeits am Berge wohnte, heute ging er ſelbſt. Und als er wiederkam, ſaß er auch nur kurze Zeit an der Arbeit. Es iſt unrecht, daß du nicht zum Pilgrim gehſt. Mitten im halben Tage ging er den Berg hinab durch das Dorf, die Matte hinauf zu Pilgrim. Der brave Kamerad ſaß an der Staffelei und malte. Er ſtand auf, fuhr ſich mit beiden Händen durch ſeine langen, ſchlichten, röthlich blonden Haare und reichte Lenz die Rechte. Dieſer ſagte nun, welch eine Freude ihm dieſe Ueberraſchung mache und wie herzlich und treu es vom Freunde ſei. „Pah," lehnte Pilgrim ab, und ſteckte beide Hände in ſeine weiten Pump-Hoſen, „pah, ich thu' mir ſelber ein Bene damit. Es iſt zum Verzweifeln, jahraus jahrein das liebe Dorf zu malen, die Kirche mit der Biſchofsmütze als Kirchthurm, der hat ein großes Loch, daß man das Zifferblatt hereinſetzen kann, und der Mäher da mit der Senſe ſteht immer da und kommt nicht vom Fleck, und die Frau mit dem Kinde, die ihm entgegen geht, kommt nie zu ihm, das Kind ſtreckt ſeine Händchen aus, aber es kriegt den Vater nie. Und der verfluchte Kerl ſteht immer mit dem Rücken da, ich weiß gar nicht, was er für ein Geſicht hat. Aber hundert und hundertmal muß ich dieſes verdammte giftgrüne Zeug malen. Es iſt einmal ſo, die Welt will immer daſſelbe. Ich mein', ich könnte mit verbundenen Augen das Ding malen, und muß immer wieder dran. Nun hab ich mir ein Bene gethan und deine Mutter gemalt. Ich male ſonſt keine Porträts mehr, ich mag die Geſichter hier herum nicht und will künftigen Jahrhunderten nicht den Poſſen

ſpielen, daß ſie ſich auch noch anſehen müſſen. Dein Ohm hat Recht, daß er ſich nicht will malen laſſen. Wie vorlängſt ein Durchreiſender ihn drum angeht, ſagt er: „Nein, ſonſt ſeh ich mich noch in künftigen Zeiten in einer Trödelbude hangen beim Napoleon und beim alten Fritz — Der Kerl hat doch Gedanken, man möcht' ein Rad ſchlagen."

„Was willſt du jetzt vom Ohm? Nicht wahr, das Bild meiner Mutter haſt du doch für mich gemalt?"

„Wenn du's haben willſt, ja. Komm, ſtell' dich gleich da her. Mit den Augen bin ich noch am wenigſten zufrieden, die krieg' ich noch nicht weg. Der Doktor war heut früh da, der ſagt's auch. Er hat mir einen Fremden bringen wollen, der was von der Kunſt verſteht, er iſt aber zu ſpät aufgeſtanden. Du haſt ganz die Augen deiner Mutter. Komm, ſtell' dich da her, ſo, da her. Jetzt halt' dich ruhig, denk' dir was Gutes von mir, oder wie du einem was ſchenken möchteſt. Das iſt brav, daß du dich für den Faller verbürgt haſt. Daran denk', dann haſt du den Blick deiner Mutter, der Einem einheizt. Nicht lächeln. Aber ſo gut, ſo getreu, ſo . . ſo . . jetzt, jetzt iſt's recht. Blinzle nicht. Nein, ſo kann ich nicht malen, wenn du weinſt!"

„Es ſind mir nur die Augen übergegangen," beſchwichtigte Lenz, „ich hab' mir denken müſſen, daß die Augen meiner Mutter . . ."

„Nun gut, ſo laſſen wir's ſein. Ich weiß jetzt ſchon. Komm, wir wollen Schicht machen. Es iſt ohnedies bald Mittag. Du ißt doch heut Mittag mit mir?"

„Nein, nimm mir's nicht übel, ich muß mit meinem Ohm Petrowitſch eſſen."

„Ich nehm' dir nie was übel. Jetzt ſag', wie geht Dir's?"

Lenz legte nun den Plan dar, daß er halb und halb Willens ſei, noch ein paar Jahre auf die Wanderſchaft zu gehen, und er beſchwor den Freund, jetzt den damals verdorbenen Plan auszuführen und mit ihm gemeinſchaftlich zu ziehen. Vielleicht könnten ſie nun das Glück erringen, das ſie damals erhofft.

„Thut's nicht, geht nicht," widerſprach Pilgrim. „Schau, Lenz, du und ich, wir ſind nicht zu großen Reichthümern geboren, und es iſt auch recht ſo. Mein Don Baſtian, das war der rechte Weltmann, der zu Geld kommt; lauft der Kerl durch die halbe Welt und weiß ſo wenig davon, als die Kuh von der Kirchenlehr'. Wo er hinkommt, wo er geht und ſteht, iſt ſein einziges Denken: Wie kriegt man hier Batzen? Wie ſpart man, und wie betrügt man? Und da verſteht er ſich mit der ganzen Welt. Der ſpaniſche Bauer iſt gerad' ſo pfiffig dumm wie der deutſche, und ihr Hauptgaudium iſt, einen Andern über's Ohr hauen. Wie mein Don Baſtian heimgekommen iſt, hat er nichts abzulegen gehabt als ſein Geld, und nur zu ſehen, wie er's gut anlegt. Wer ſo iſt, bringt's zu was."

„Und wir?"

„Wer Vergnügen an Sachen hat, die man nicht für Geld haben kann, der braucht kein Geld. Schau, alles überzählige Klingende, was ich hab', iſt meine Guitarre, und das iſt genug. Ich hab' in dieſen Tagen einmal dem Jüngſten von meinem Don Baſtian die zehn Gebote abgehört, und da iſt mir auf einmal ein geſcheiter Gedanke gekommen. Wie heißt's im erſten Gebot? Ich

bin der Herr dein Gott, du ſollſt keinen andern Gott neben mir haben. — Das iſt viel. Jeder Menſch kann nur Einen Gott haben. Du und ich, wir haben Freude an unſerer Kunſt. Du biſt glücklich, wenn du ein Werk gemacht haſt, das gut zuſammen ſtimmt, und ich auch, wenn mir's auch oftmals zuwider iſt, daß ich das ewige Dörflein mit dem ewigen Mähderlein und dem ewigen Weiblein und Kindelein malen muß. Aber es freut mich doch, wenn's fertig iſt, und wenn ich's mach', bin ich luſtig wie ein Vogel, ſiehſt du? wie der Fink, der da auf dem Kirchendach ſitzt. Und wer an dem, was er thut, Freude hat, wer drauf ſein ganzes Dichten und Trachten richtet, der kann nicht auch noch ſeine Gedanken drauf ſtellen, wie er reich wird, wie er ſpeculirt und die Welt hinterliſtet. Und wer Freuden hat, die man nicht kaufen kann, was fragt der viel nach Geld und Gut? Ich ſättige mich am Anblick einer ſchönen Baumgruppe, wie da die Lichter durch die Gezweige ſpielen, wie ſie ſich wiegen und in einander huſcheln, gar ſo heimelig und glückſelig. Was braucht der Wald mein eigen ſein? Du ſollſt keinen andern Gott neben mir haben. Das iſt ein gutes Wort. Freilich, der andere Gott iſt meiſtentheils der Teufel, das kannſt du an deinem Ohm Petrowitſch ſehen. Und richtig heißt es auch in der Parallelſtelle, die ich dazu gefunden im Evangelium: Du kannſt nicht den Kelch des Herrn und den des Teufels auf Einmal trinken."

„Zieh zu mir ins Haus," war die ganze Antwort, die Lenz dem Freunde gab, „ich laſſ' dir unſer Oberſtüble ausbauen und noch eine Kammer daneben."

„Du meinſt's gut, aber es wär' nicht gut. Lenz,

du bist ein Wunder. Du bist der geborene Ehemann und Hausvater. Du mußt heirathen, und ich freue mich schon darauf, wie ich deinen Kindern Geschichten von meinen Reisen erzähle. Und wenn ich alt bin und nichts mehr verdienen kann, da kannst du mich meinetwegen ins Haus nehmen und zu Tode füttern. Aber jetzt halt' die Augen auf. Und ich nehm' dir's nicht übel, im Gegentheil, ich rathe dir's, setz' mich ein Bischen hinten an, damit dich dein Ohm Petrowitsch ins Testament setzt. Erben, das können wir. (Ich habe das größte Talent zum Erben, ich habe aber leider Gottes lauter arme Verwandte, sie sind alle nur reich an Kindern.) Ich bin der Einzige, von dem's einmal was zu erben gibt. Ich bin auch ein Erbonkel, so gut wie der Petrowitsch."

Der Freund erheiterte Lenz, wie ein eben schnell vorüberziehender Sonnenregen draußen die Natur erfrischte. Sie warteten, bis es ausgeregnet hatte, dann gingen sie mit einander nach dem Wirthshause; aber schon vor demselben trennten sie sich, denn Pilgrim sagte, er solle nicht mit ihm gemeinschaftlich beim Petrowitsch ankommen. Vor dem Wirthshause stand ein Fuhrwerk; der Löwenwirth begleitete einen jungen Mann bis vor das Haus und reichte ihm zwei Finger zum Abschied und schob dabei das Käppchen etwas in den Nacken.

Der junge Mann gab nochmals Grüße an Frau und Tochter auf und befahl dem Fuhrmann, voraus zu fahren und am Hause des Doktors zu warten.

Als er an den beiden Freunden vorüberging, grüßte er sie, indem er die Mütze abzog.

„Kennſt du den jungen Mann?“ fragte Lenz.

„Nein.“

„Und ich auch nicht,“ ſagte Pilgrim. „Sonderbar! Wer iſt der Fremde?“ fragte er den Löwenwirth.

„Der Bruder von meinem Schwiegerſohn.“

„Oho!“ raunte Pilgrim leiſe zu Lenz, „jetzt erinnere ch mich. Ich habe von ihm gehört, er iſt ein Freier om Annele.“

Lenz ſtieg ſchnell voraus die Treppe hinauf. Pilgrim ah nicht, was in ſeinem Geſichte vorging.

Zehntes Capitel.

Ein Mittageſſen bei Petrowitſch und Warten auf den Magenſchluß.

Petrowitſch war noch nicht in der Stube. Lenz ſetzte ſich einſtweilen an deſſen Tiſch und unterhielt ſich von da aus mit den Wirthsleuten und Pilgrim.

Annele war heute ſeltſam wortkarg; ja, als Lenz ihr nach dem Eintreten die Hand darreichte, machte ſie ſich etwas zu ſchaffen. Ihre Hand iſt wohl verſagt, ſie kann ſie jetzt Niemand, auch nur zum Gruße, geben. Und doch, ſie ſieht nicht aus wie eine Braut. Jetzt kam der Ohm Petrowitſch, das heißt, ſein Hund, ein Baſtard von Dachs und Rattenfänger, als Läufer ihm voran.

„Guten Tag, Lenz!“ ſagte der Ohm hinter drein kommend, etwas brummig. „Hab' dich ſchon geſtern erwartet. Haſt du's denn vergeſſen, daß ich dich eingeladen hatte?“

„Ja wohl, das muß ich ſagen, das hab' ich rein vergeſſen.“

„In ſolchen Zeiten kann man vergeſſen, aber ſonſt iſt Vergeſſen nicht gut für einen Geſchäftsmann. Ich hab' in meinem ganzen Leben nichts vergeſſen und nichts

verloren; keine Stecknadel verloren und kein Sacktüchle vergessen. Man muß immer seine sieben Sinne bei einander haben. So, jetzt wollen wir essen."

Annele brachte die Suppe; der Ohm schöpfte für sich heraus und noch auf einen Nebenteller. Dann sagte er zu Lenz: „Nimm du das Uebrige." Hierauf zog Petrowitsch die Zeitung aus der Tasche, die er sich täglich von der Post holte, schnitt sie auf, bis die Suppe verkühlte, legte Tabaksbeutel und Meerschaumpeife darauf, und jetzt erst begann er zu essen.

„Siehst du," sagte er nach der Suppe, während er in den Teller für den Unbekannten Brod einbrockte, „siehst du, so lebe ich gern; im Wirthshause essen, da muß mir jeden Tag frisches Weißzeug gegeben werden. Ich werf' tagtäglich die Zeche in Winkel hin und bin immer mein freier Herr."

Beim Fleische legte Petrowitsch dem Lenz hocheigenhändig ein Stück vor, das andere nahm er für sich und schnitt wieder ein Stück in den Teller des Unbekannten. Es mußte ein sehr Vertrauter sein, denn Petrowitsch steckte den kleinen Finger in das Gericht, schüttelte den Kopf und schüttete etwas Wasser in das Hergerichtete. Jetzt wurde es offenbar: „Komm, Büble," rief Petrowitsch dem Hunde zu, „sachte, sachte, nicht hitzig sein, Büble, so, so, ruhig!"

Er stellte den Teller auf den Boden, und der Hund schmatzte behaglich seine Speise, bis er zuletzt die Mundwinkel ausleckte und seinen Herrn dankbar und zufrieden anschaute.

Von nun an bekam der Büble — in der ganzen Gegend war man Petrowitsch bös, daß er dem Hunde

dieſen Namen gegeben hatte — nur noch kleine Biſſen. Petrowitſch ſprach wenig während des Eſſens, und als er nach Tiſch ſeine Pfeife angezündet hatte und die Zeitung aufnahm, kannte Büble das als Zeichen, daß er nun auf den Schooß ſeines Herrn ſpringen konnte. Dort ruhte er halb ſitzend halb ſtehend und Petrowitſch las über dem Kopfe des Hundes weg die Zeitung.

Lenz ſaß verlegen da, der Ohm war nicht aus ſeiner Gewohnheit zu bringen. Endlich fragte Lenz: „Ohm warum habt Ihr das Gericht verbreitet, daß ich auf die Wanderſchaft gehe?“

Petrowitſch rauchte dreimal behaglich und blies noch den Rauch an, dann ſtreichelte er den Büble, ſchob ihn ſanft vom Schooße, legte die Zeitung wieder zuſammen, ſteckte ſie in die Taſche und ſagte endlich: „Ja, Lenz, wie kommſt du mir vor? Du haſt mir ja ſelber geſagt, daß du deine Jugend einholen und noch in die Fremde willſt.“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

„Ich nehm' dir auch das nicht übel, du biſt nicht dein eigen geweſen; aber geſcheit wär's, wenn du noch in die Fremde gingeſt, du kämeſt aus Manchem heraus. Zwingen will ich dich nicht, und ich kann ja auch nicht.“

Lenz ließ ſich von der Zuverſicht des Ohms einreden, daß er ihm das mitgetheilt, und bat, ihm auch nicht übel zu nehmen, daß er das vergeſſen.

„Lenz, rück' ein Bischen näher,“ liſpelte Petrowitſch vertraulich, „es braucht's Niemand zu hören, was wir reden. Horch, wenn du mir folgſt, heiratheſt du nicht.“

„Aber Ohm, wo werde ich denn jetzt an ſo etwas denken?“

„Bei euch jungen Leuten kann man nichts sagen. Das ist sicher. Schau, Lenz, nimm dir ein Exempel an mir. Ich bin dir einer der glücklichsten Menschen auf der Welt, ich bin jetzt sechs Wochen in Baden-Baden gewesen, und jetzt ist's hier auch wieder schön, und wo ich hinkomme, bin ich mein eigener Herr, und die Welt muß mich bedienen. Und es gibt jetzt gar keine Mädchen mehr, die zu etwas taugen. Die Einfältigen und Gutmüthigen, bei denen stirbt man vor langer Weile; und die Gewitzigten und Gescheiten, denen soll man täglich dreimal, zu jeder Mahlzeit, Feuerwerk machen, damit sie sich auch amüsiren. Dann heißt's fortwährend: Ach Gott, wie ist das Haushaltführen so langweilig! Ihr Männer wißt's gar nicht. — Und dabei das Kindergeschrei und die Verwandten und das Schulgeld und die Steuern."

„Wenn aber die ganze Welt Eure Gedanken hätte, da wär' ja die Welt in hundert Jahren ausgestorben!"

„Pah, sie stirbt nicht aus!" lachte der alte Petrowitsch und drückte den Tabak in seiner Pfeife mit einem porcellanenen Drücker nieder, den er stets bei sich trug. „Schau, da geht das Annele." — Lenz erschrak ins Herz hinein, er wußte nicht, warum; aber der Ohm fuhr ruhig fort: „Schau, das ist ein kugeliges Weibsbild, immer aufgezäumt, und sie ist mein Hofnarr. Ja, die alten Könige waren gescheit, die haben sich Hofnarren gehalten, die haben sie beim Essen müssen zum Lachen bringen, das ist gesund, das hilft verdauen. Das Annele ist mein Hofnarr, ich muß tagtäglich über sie lachen."

Als sich Lenz umsah, war Pilgrim bereits verschwunden. Er schien es in der That darauf angelegt

zu haben, daß der Freund ihn vor Petrowitsch verläugne. Lenz hielt es aber für seine Pflicht, zu sagen, daß er ein getreuer Freund des Pilgrim sei und bleibe.

Der Ohm fand das recht und lobte den Neffen darüber, und Lenz war ganz erstaunt, da Petrowitsch den Pilgrim lobte, indem er hinzusetzte: er sei auf eine andere Manier ganz so, wie er selbst: er wolle auch nichts vom Heirathen wissen und mache sich auch nichts aus dem Weibsvolk.

Der Büble ward unruhig und winselte.

„Ruhig!“ drohte Petrowitsch, „sei geduldig, wir gehen jetzt schon heim und schlafen; sei geduldig. Komm, Büble. Gehst du mit, Lenz?“

Lenz begleitete den Ohm bis zu dessen Hause, das groß und stattlich war und von ihm allein bewohnt wurde. Die Thür öffnete sich von selbst wie durch einen Zauber, denn die Magd mußte aufpassen und ihm öffnen, ohne daß er anklopfte. Ein Fremdes, das sich nicht über sein Begehren auswies, durfte nicht ins Haus und im Dorfe sagte man: da muß eine Fliege einen Paß haben, wenn sie ins Haus will.

Lenz sagte Lebewohl, und der Ohm dankte ihm gähnend. — —

Lenz war froh, als er am Nachmittag wieder bei seiner Arbeit saß.

Das Haus, das so verödet war, daß er es nicht mehr darin aushalten zu können glaubte, wurde ihm wieder aufs Neue heimisch. (Man findet draußen in der Zerstreuung keine rechte Ruhe, die wohnt allein daheim.) Er suchte einen Platz für das Bild der Mutter: der beste war gerade über der Feile des Vaters, sie

ſieht ihm dann zu, wie er arbeitet, und er kann oft zu ihr aufſchauen.

Halte die Stuben ein Bischen ſauber, hatte Lenz zu Franzl geſagt, und mit gerechtem Zorneseifer erwiderte ſie: Es iſt immer ſauber! Lenz wollte es nicht ſagen, daß er eine beſondere Sauberkeit wünſchte, denn er wartete jede Stunde, daß Annele mit ihrer Mutter käme, um das Orgelwerk zu ſehen und zu hören, ehe es in die weite Welt ging. Dann wollte er ſie auch geradezu fragen — der gerade Weg iſt der beſte — was denn an dem Gerede ſei mit dem Techniker. Er weiß zwar nicht, was ihm das Recht gibt, ſie zu fragen, aber er meint, er muß es; er kann dann ganz anders mit ihr reden, ſo oder ſo.

Es verſtrich Tag auf Tag, Annele kam nicht, und Lenz ging oftmals am Löwen vorüber, ohne hinauf zu gehen, ja zuletzt ohne hinauf zu ſchauen.

Eilftes Capitel.

Das große Werk ſpielt ſeine Stücke, und neue Stücke werden geſetzt.

Es war ein Ereigniß für das ganze Thal, als ſich die Nachricht verbreitete, das ſchöne große Uhrwerk des Lenz von der Morgenhalde, die Zauberflöte, gehe in den nächſten Tagen an ihren Beſtimmungsort nach Rußland. Eine wahre Wallfahrt zog nach dem Hauſe des Lenz; Jeder wollte das ſchöne Werk noch bewundern, ehe es auf ewig verſchwände. Die Franzl hatte viel zu thun, all den Leuten Willkomm zu ſagen, die Hand zu reichen und immer vorher die Hände an der Schürze abzuwiſchen und ihnen das Geleite zu geben. Es waren gar nicht Stühle genug im Hauſe, um die vielen Leute auf einmal ſich ſetzen zu heißen.

Selbſt der Ohm Petrowitſch kam ins Haus und mit ihm nicht nur Büble — das verſteht ſich von ſelbſt — auch Ibrahim, der Spielkamerad Petrowitſch's, dem man nachſagte, er ſei in ſeinen fünfzig Jahren Abweſenheit von der Heimath ein Türke geworden, kam mit ihm. Die beiden Alten ſprachen wenig; Ibrahim ſaß ſtill da und rauchte ſeine lange türkiſche Pfeife und zwinkte nur manchmal mit den Augbrauen; Petrowitſch

war beweglich um ihn her, fast so beweglich, wie Büble um Petrowitsch; denn Ibrahim war eigentlich der einzige Mensch, der eine gewisse Macht über Petrowitsch besaß, und er besaß sie nur, weil er sie nicht übte. Er wies alle Menschen ab, die durch ihn etwas bei Petrowitsch erreichen wollten. Sie karteten ganze Abende mit einander und bezahlten gegenseitig baar aus, und eben die stetige, unbewegliche Ruhe Ibrahims machte Petrowitsch um so lebendiger und dienstwilliger, und hier in seinem elterlichen Hause schien Petrowitsch gewissermaßen den Wirth machen zu wollen.

Während ein großes Stück gespielt wurde, stand Petrowitsch an der Werkbank und betrachtete Alles, was dalag und an Wand und Decke hing; endlich nahm er die wohlbekannte Feile mit dem eingedrückten Griff herunter. Als das Stück ausgespielt hatte, sagte er zu Lenz: „Nicht wahr, das ist seine Feile gewesen?"

„Ja, meines Vaters selig."

„Ich will sie dir abkaufen."

„Ohm, das ist nicht Euer Ernst, das kann man ja nicht verkaufen."

„Mir wohl."

„Auch Euch nicht, nehmt mir's nicht übel."

„Gut, so schenk' mir's. Ich werde dir auch einmal was schenken."

„Ohm, ich weiß nicht — ich weiß nicht, was ich da sagen soll. Aber ich meine, ich darf das nicht aus dem Haus geben."

„Gut, so bleib' da," sagte Petrowitsch zu dem todten Handwerkszeug und steckte es an seine Stelle.

Er ging mit Ibrahim bald wieder thalwärts.

Auch von ſtundenweit und aus dem jenſeitigen Thale kamen ſie daher, um das Werk zu bewundern, und Franzl war beſonders glücklich, als der erſte Mann aus ihrem Dorfe, der Gewichtlesmann, kam und offen ſagte: „So etwas iſt in hundert Jahren nicht aus unſerer Gegend gekommen. Schade, daß das ſo ſtumm dahin fährt und nicht ſpielt von hier bis Odeſſa und überall ſagt: Ich komm' vom Schwarzwald, da wohnen kunſtfertige Menſchen, die ſo was zuweg bringen.“ Franzl lächelte glückſelig. So ſprechen die Knuslinger, ſo kann's doch Niemand von anders woher. Sie berichtete, wie er oft in der Nacht aufgeſtanden ſei, um etwas vorzurichten, was ihm in den Sinn gekommen; da ſeien Geheimniſſe darin, die Keiner auskunde; ſie natürlich war in Alles eingeweiht, und ſtärkeres Herzklopfen hat ein Mädchen nicht, das die erſte Liebeserklärung hört, als Franzl empfand, da der erſte Mann ihres Dorfes ſagte: „Ja, Franzl, und ein Haus, aus dem ſo ein Werk hervorgeht, ſo accurat und ſo fein — ſo ein Haus muß ordentlich ſein; du haſt auch Theil.“

Es nehme mir's Keiner übel, ich will Niemand damit beleidigen, aber das muß man doch ſagen, ſo geſcheit wie bei uns daheim ſind ſie nirgends in der Welt. Der Mann iſt doch der Einzige, der Alles richtig ausgelegt hat. Wie ſind die Anderen da geſtanden? Wie die Kuh vor einem neuen Scheunenthor. Muh! Muh! Ja, die Knuslinger! Gottlob, daß ich von Knuslingen bin! — So ſagten die Mienen der Franzl, ſo ſagte ihre Hand, die ſie auf das klopfende Herz legte, ſo ſagte ihr Blick, der dabei zum Himmel aufſchaute.

Lenz mußte immer lachen, wenn ſie ihm in jedes

Essen einbrockte, wie berühmt er nun in Knuslingen sei, und Knuslingen ist ein kleiner Ort, es hat noch zwei Filiale: Fuchsberg und Knebringen.

„Morgen Abend schlage ich den Deckel zu, morgen Abend geht die Zauberflöte fort," sagte Lenz.

„Schon?" klagte Franzl und sah den Kasten an, als wollte sie ihn bitten, doch noch länger zu bleiben: er ist so gut daheim und bringt so viel Ehre.

„Ich wundere mich nur," fuhr Lenz fort, „warum des Doktors nicht kommen und . . . und . . . da des Löwenwirths haben mir's sogar versprochen."

Franzl rieb sich die Stirn und zuckte die Achseln, ihre Unwissenheit bedauernd; sie konnte allerdings nicht wissen, was in den großen Häusern vorgeht.

Das Löwen-Annele hatte die Mutter schon lang ermahnt, aber diese wollte nicht ohne den Vater gehen, es fehlt die Majestät, wo er nicht dabei ist; aber die Majestät ging den Dingen nicht nach, wer beachtet sein wollte, mußte zu ihr kommen.

Jetzt aber, am letzten Tage, hatte Annele erfahren, — sie hatte ihre guten Kundschafter — daß des Doktors zu Lenz gehen; nun mußte die Majestät sich erbitten lassen, und so ist's recht: heute, am letzten Tage kommen die Vornehmsten. Mutter und Tochter beschlossen, daß man erst auf die Morgenhalde gehe, wenn des Doktors vorausgegangen waren; der Majestät sagte man nichts von der Diplomatie, die dabei spielte, ihre Accurateſſe und Würde vertrug das nicht.

„Der Duzlehrer kommt!" rief Franzl am frühen Morgen, als sie zu ihrem Küchenfenster hinaus schaute. Im Dorfe bei den alten Leuten hieß nämlich der jugendlich

frische Schullehrer der Duzlehrer, weil er sich mit der ganzen ledigen Mannschaft im Dorfe duzte, was man ihm theilweise sehr übel aufnahm; dafür hieß er aber auch bei seinen Kameraden Liedermeister, und diesen Titel liebte er sehr. Er war der eigentliche Gründer und der feste Mittelpunkt des Liederkranzes und noch dazu mit Lenz und Pilgrim und Faller das erlesenste Quartett. Lenz hieß ihn herzlich willkommen, und Franzl bat ihn zugleich, doch ein paar Stunden zu bleiben, um ihr zu helfen, die vielen Besuche, die heute noch kommen werden, zu empfangen.

„Ja, bleib da," bat Lenz, „du kannst dir nicht vorstellen, wie bang mir ist, da das Werk fortgeht. So muß es einem sein, wenn ein Bruder, ein Kind aus dem Hause in die Fremde zieht."

„Du gehst zu weit," ermahnte der Lehrer, „du hängst an Alles ein Stück Herz. Wo nimmst du nur immer wieder frisches her? Du weißt, ich mag eigentlich das Georgel nicht . . ." Franzl machte ein böses Gesicht, aber der Duzlehrer fuhr fort: „Das Georgel ist für Kinder und kindische Völker. Ich mag schon das Clavier nicht, weil die Töne darin fertig sind; eine Musik auf dem Claviere ist nicht viel mehr, als wenn man ein gesungenes Lied pfeift, und eure Orgelwerke haben Zungen und Lungen, aber kein Herz."

Franzl verließ unwillig das Zimmer. „Gottlob, daß noch Knuslinger auf der Welt sind, die Alles besser verstehen. Sie hörte jetzt drin in der Stube singen das rührsame Lied: „Morgen muß ich fort von hier." Lenz sang einen hellen, wenn auch eben nicht volltönenden Tenor, und der Schulmeister durfte nicht die Vollkraft

seines Basses drauf setzen, um ihn nicht zu verdecken. Franzl unterbrach den Gesang, indem sie durch die geöffnete Thür rief: „Des Doktors kommen!“

Der Schulmeister ging ihnen als Ceremonienmeister bis vor das Haus entgegen.

Der Doktor kam mit Frau und drei Töchtern und sagte alsbald in seiner behaglichen Weise, die nichts Befehlerisches hatte und gegen die es doch kein Ausweichen gab, daß Lenz durch Plaudern sich keine Arbeitszeit rauben solle, er möge nur das Werk in Gang setzen.“

Das geschah, und Alle waren voll sichtbarer Freude. Als das erste Stück geendet, schlug Lenz die Augen nieder, da er so viel Lob hören mußte, und Alles war so gesagt, daß man keinen Höflichkeitsrabatt abzuziehen hatte.

„Die Großmutter läßt Ihnen gratuliren,“ sagte die älteste Tochter, und Bertha rief: „O, wie viel Stimmen hat so ein Schrank!“

„Möchtest wohl auch so viel haben?“ neckte der Vater.

Die älteste sagte aber wieder zu Lenz, und ihr braunes Auge war dabei voll Glanz: „Sie haben einen sehr feinen Musiksinn.“

„Ja,“ sagte Lenz, „wenn mir nur mein Vater selig in meiner Kindheit ein kleines Geigle gekauft hätt', daß ich drauf spielen könnt', ich glaub', ich hätt's in der Musik zu was gebracht.“

„Du hast's zu was gebracht,“ sagte der dicke Doktor, und legte dabei seine breite Hand auf die Schulter des Lenz.

Der Duzlehrer, der seine besondere Freude daran hatte, den inneren Bau des Werkes zu verstehen, überhob Lenz der Mühe, solches den Frauen zu erklären,

und Lenz hätte es auch nicht so sagen können, wie hier namentlich die Feinheiten beim Crescendo und Decrescendo angebracht waren, und welch ein feiner Sinn dazu gehört, unbeschadet der Zartheit die Kraft hervorzubringen, die geschleiften und die gestoßenen Töne gehörig abzuschatten. Er erklärte wiederholt, wie Musiksinn und mechanische Fertigkeit sich bei solchem Werke vereinigen müssen, und wie besonders die schwermüthigen Partieen so wohlthuend gelungen seien; und die Seele eines Musikstückes herausbringen, während man nach dem Metronom arbeite, das sei doppelt schwer; denn der frei spielende Musiker spiele nie nach dem Metronom, und sei dadurch unbehinderter im Ausdrucke der Empfindung. Er war eben daran, das massive Laufwerk, die Hauptstimmen und Beistimmen und besonders die Beschaffenheit der Walzen zu erklären, wie sie fest zusammengefügt werden müssen, daß sie nicht schwinden, äußerlich das weiche Erlenholz liege, während innerlich verschiedene Hölzer, deren Fasern verschieden gelegt sind, — da wurde seine Erklärung unterbrochen, denn man hörte draußen die Franzl besonders freundlich und herzlich Willkomm sagen. Lenz ging hinaus. Da war der Löwenwirth mit seiner Frau und Annele. Der Löwenwirth gab ihm die Hand und nickte dabei mit dem Bewußtsein, daß es darüber hinaus nichts mehr gebe, wenn ein anerkannter stolzer Ehrenmann einem jungen Manne die Ehre anthue, ein Werk, an das er jahrelangen Fleiß gewendet hat, auch eine Viertelstunde zu mustern.

„Kommst doch auch endlich noch?" begrüßte Lenz das Annele.

„Warum endlich?“ fragte dieſe.

„So? Haſt's denn vergeſſen, daß du mir ſchon vor ſechs Wochen geſagt haſt, du kämſt?“

„Wann denn? Ich kann mich nicht erinnern.“

„Am Tage nach dem Tode meiner Mutter haſt du geſagt, du kämſt bald.“

„Ja, ja, es wird ſo ſein, ja, ja, es iſt ſo. Es iſt mir immer geweſen, wie wenn mir was auf dem Herzen läge, ich habe nicht gewußt, was; jetzt, das iſt's, ja wohl. Aber, lieber Gott, in unſerm Haus, du kannſt es gar nicht glauben, was einem da alles durch den Kopf geht,“ ſo ſagte Annele, und Lenz ſpürte etwas wie einen Stich durchs Herz.

Er hatte aber eigentlich nicht Zeit, ſich zu beſinnen, was ihn dran verdroß oder erfreute, denn nun ging es an ein Bewillkommen von Seiten des Löwenwirths und des Doktors. Es fehlte nicht viel, daß Annele nach der Stadtmode die Töchter des Doktors geküßt hätte, die Freundinnen, die ſie doch tief haßte, denn ſie thaten immer etwas zurückhaltend gegen Annele.

Amanda, die Kräutlesmamſell, hatte ihren breiten Hut abgenommen, wie wenn ſie daheim wäre, nun that's Annele auch, und ſie hatte ein reicheres Haar als alle die drei mit einander, ſie konnte auf ihr langes Haar ſitzen, ſo lang und voll war's; ſie richtete ihre Krone von dreifachen ſchweren Flechten auf und ſchaute wohlgemuth drein.

Lenz ſetzte nun eine friſche Walze ein und ließ die luſtige Weiſe aus der Zauberflöte ſpielen, die noch beſonders geſetzt war, das Lied der Mohren: „Das klinget ſo herrlich, das klinget ſo ſchön.“

Der Löwenwirth brummte: Hm, hm! Das war eine große Rede, denn er nickte dabei und ſchlürfte mit der Unterlippe, wie wenn er einen guten Wein koſtete.

„Ganz ordentlich,“ entſchied er endlich und öffnete dabei beide Hände, wie wenn er das Lob buchſtäblich mit vollen Händen austheilte, „recht ordentlich.“ Das ſind in der That gewichtige Worte, wenn das der Löwenwirth ſagt.

Die Löwenwirthin faltete die Hände auf der Bruſt und ſah mit einer Andacht ohne Gleichen auf Lenz: „Nein, daß ein Menſch ſo was machen kann, und ſo ein junger Mann! Und er thut ſo, wie wenn er wär' wie die Anderen alle. Bleib' du nur ſo, das iſt der ſchönſte Schmuck für einen großen Künſtler, wenn er beſcheiden iſt; fahr' nur ſo fort, mach' nur mehr ſo, du biſt gut dran, das ſag' Ich.“

Nach dieſer Anrede ſah ſie vergnügt auf die Doktorin, innerlich frohlockend: So kann die leibarme Perſon, die Hopfenſtange, doch nicht reden. Und wenn ſie auch redet, was iſt's? Es iſt etwas ganz Anderes, wenn Ich was ſage.

Auch Annele faßte ſich und ſagte: „Ja, Lenz, das ſchöne Werk haſt du noch gemacht, wie deine gute Mutter gelebt hat, da liegt ihr Segen drauf. Ich kann mir denken, wie hart es dir ſein muß, daß es jetzt ſo fort geht in die weite Welt. Weißt du was? Du mußt mir das Stück bringen, ich will mir's einlernen auf dem Clavier.“

„Ich kann dir das Stück leihen,“ ſagte die älteſte Tochter des Doktors. Sie hatte die letzten Worte der Annele gehört.

„Aber wir haben's nur vierhändig," sagte die zweite Tochter.

„Und ich bin nur zweihändig," sagte Annele schnippisch. Die Mädchen hätten noch lange geplaudert, wenn der Doktor ihnen nicht mit ernster Miene gewinkt hätte: sie sollten doch still sein, denn eine neue Walze war eingesetzt und das zweite Stück begann.

Als dieses zu Ende gespielt war und man in die andere Stube ging — Franzl hatte Wein, Butterbrod und Käse aufgestellt — da sagte der Löwenwirth: „Lenz, mir kannst du's ehrlich sagen, du kannst's, ich will keinen Vortheil draus ziehen; wie viel bekommst du für das Musikwerk?"

„Rund und grad' zweiundzwanzighundert Gulden. Ich verdiene nicht viel dabei. Ich hab' mich lang dabei aufgehalten und hab' große Ausgaben gehabt. Aber wenn ich wieder eins mache, weiß ich den Vortheil besser."

„Machst du wieder eins?"

„Nein, es ist keins bestellt."

„Ich kann keins bestellen, ich handle eigentlich nicht mit Spieluhren. Wie gesagt, ich bestelle nicht, aber wenn du wieder eins machst, ich glaub', daß ich dir's abkaufe; ich hab' eine Spur, wo ich's anbringe."

„Wenn ich das weiß, gehe ich wieder frisch an ein neues, und es soll noch besser werden. Jetzt wird mir's fast leicht, daß das da fortgeht und die Jahre mitnimmt, die ich dran gearbeitet habe."

„Wie gesagt, ich sag' kein Wort mehr und kein Wort weniger. Bei mir geht Alles accurat und sauber. Ich bestelle nicht, aber — es ist möglich."

„Das ist mir schon genug, das macht mich ganz glücklich. Das Annele hat mir vorhin dasselbe Wort gesagt, was ich gestern dem Pilgrim sagte: Mir thut's so weh, ich sollt's eigentlich nicht sagen, mir thut's so weh, daß ich das Werk hergeben muß, an dem meine Mutter auch so große Freude gehabt hat."

Annele schaute bescheiden zu Boden. „Und ich werd' Freude dran haben, gerad' so wie deine Mutter," sagte die Löwenwirthin. Die Doktorin und ihre Töchter schauten bei diesen Worten betroffen auf die Löwenwirthin. Der Löwenwirth zog die Brauen tief ein und schaute strafend nach seiner Frau; aber eben durch diese Pause, die jetzt entstand, wurde das Wort der Löwenwirthin noch verfänglicher. Franzl war indeß eine gute Aushülfe; sie nöthigte Jedes, zu essen und zu trinken, und sie war ganz glücklich, da Annele sagte, sie könne stolz sein, daß sie das Haus so nett halte, daß man die Hausfrau gar nicht vermisse.

Franzl wischte sich mit ihrer neugewaschenen Schürze die Augen ab.

Die Löwenwirthin fand indeß bald eine geschickte Frage: „Lenz, ist dein Ohm nicht auch da gewesen, und freut er sich nicht auch über das schöne Werk?"

„Er war da, hat aber weiter nichts gesagt, als ich hätte zu billig verkauft und verstände meinen Vortheil nicht genug."

Nun gibt es nichts Geschickteres, als eine abwesende Person vorzunehmen und gar eine solche, die so viel zu sprechen gibt wie Petrowitsch. Es kam nur darauf an, welche Tonart man anschlug. Annele und die Löwenwirthin hatten schon den Mund gewetzt, sie mußten

aber unter dem bannenden Blicke des Löwenwirths still halten, und der Schultheiß-Doktor begann den Petrowitsch zu loben: er thue nur so rauh, weil er sich vor seinem weichen Herzen fürchte; gegen den Schullehrer und Lenz gewandt sagte er: „Der Petrowitsch ist wie Steinkohle, das sind Bäume, die einst bei der sogenannten Sündfluth verkohlt sind, sie haben aber reichen Wärmestoff in sich; so auch der Petrowitsch.“ Der Schulmeister lächelte einverständlich, Lenz sah verdutzt drein und der Löwenwirth brummte. Die älteste Tochter des Doktors sagte: Petrowitsch habe Freude an der Musik, und wer Freude an der Musik finde, habe auch ein gutes Herz. Lenz nickte einverständlich, und Annele lächelte holdselig. Die Löwenwirthin durfte sich's nicht nehmen lassen; sie hatte das Gespräch auf einen so ergiebigen Gegenstand gebracht, es durften nicht Andere sich seiner bemächtigen; sie lobte die Gescheitheit des Petrowitsch und gab zu verstehen, daß sie dessen innigste Vertraute sei, wobei nicht undeutlich durchschimmerte, daß sie auch gescheit sei und einen solchen Weisen richtig zu würdigen verstehe, was natürlich nicht Jedermanns Sache ist. Auch Annele hatte etwas Gutes anzubringen, sie lobte die Säuberlichkeit des Petrowitsch und wie er immer so feine Wäsche trage und so unterhaltsame Späße machen könne; ja, selbst für den Büble fiel ein guter Bissen ab von der reichen Lobestafel. Annele schilderte Petrowitsch als den vollkommensten Hausfreund, ja, er wurde zuletzt heilig, es fehlten ihm weiter nichts als ein paar Flügel, um ein reiner Engel zu sein. Endlich ging der Besuch; der Schulmeister begleitete die Familie des Doktors. Als

der Doktor hinter drein ging, gab ihm Lenz das Geleite und ſagte: „Herr Doktor, ich habe eine Bitte, aber Sie müſſen mich nicht fragen, warum ich frage.“

„Was iſt's denn?“

„Ich möchte nur wiſſen, was iſt das für eine Pflanze: Edelweiß?“

„Weißt du es nicht, Amanda?“ fragte der Doktor.

Erröthend erwiderte Amanda: „Das iſt doch die Alpenpflanze, die nahe an der Schneegrenze, ja, ſogar unterm Schnee wachſen ſoll; ich habe ſie aber nie lebendig geſehen.“

„Das glaube ich, Kind,“ erwiderte der Doktor lächelnd; nur kecke Alpenjäger und Alpenhirten wagen es, die eigenſinnige Pflanze an ihrem Standorte zu pflücken, und es gilt als Zeichen glücklichen Muthes, wer ſie gewinnt. Es iſt eine eigenthümliche, fein und zart gebaute Pflanze, wenig ſaftig und darum leicht lang aufzubewahren, wie unſere heimiſche Immortelle; die Blüthe iſt mit weißſammetnen Blättern eingerändert, und auch der Stängel iſt mit wolligem Flaum bedeckt. Wenn du einmal zu mir kommſt, Lenz, kann ich dir das Pflänzchen zeigen. Der lateiniſche Name der Pflanze iſt: Leontopodium alpinum, was zu Deutſch Löwenfuß von den Alpen hieße; woher der deutſche Name kommt, weiß ich nicht; wenn ich's nicht in einem Buche finde; aber ſchöner iſt er jedenfalls als der lateiniſche.“

Lenz dankte.

Der Doktor und die Seinen gingen den Berg hinab.

Als Alle ſchon weg gegangen waren, hielt ſich die Löwenwirthin noch bei Franzl in der Küche auf und

wußte nicht genug zu loben, wie sauber und fein da Alles sei. „Du bist aber auch wie die Mutter im Haus," sagte sie und hatte dabei ihr Elsterngelächter, wie es Pilgrim nannte, „du verdienst, daß er dich in Ehren hält und dir Kisten und Kasten anvertraut und kein Geheimniß vor dir hat."

„Das hat er auch nicht, nur ein einziges."

„So? Doch? Darf man's wissen?"

„Ich weiß es ja selber nicht. Wie er vom Begräbniß heimgekommen ist, da hat er in der Kammer in dem Schränkchen gekramt, zu dem die Meisterin nie einem den Schlüssel gegeben hat, und wie ich ihn rufe, drückt er die Kammerthür zu und kramt lang und schließt wieder Alles fest zu, und wenn er aus dem Haus geht, drückt er noch jedesmal an dem Schränkchen, ob es auch gut verschlossen ist. Er ist aber sonst nicht mißtreu."

Die Löwenwirthin schluckte behaglich und stieß nur ein kurzes Elsterngelächter aus. Das ist gut, die Alte hat gewiß einen Strumpf voll Gold gespart, wer weiß, wie viel! — „Besuch' mich auch einmal," sagte die Löwenwirthin herablassend, „komm du nur, wann du willst, und wenn du was brauchst, ich verzeih' dir's mein Lebtag nicht, wenn du in ein ander Haus gehst, als in meines. Dein Bruder kommt oft zu uns mit seinem Schindelnfuhrwerk. Soll ich ihm nichts ausrichten?"

„Ja, er könnte sich doch auch einmal nach mir umsehen!"

„Kannst dich darauf verlassen, daß ich ihm das ausrichte, und wenn er nicht Zeit hat, schicke ich nach dir. Es kommen viele Knuslinger zu uns, sie sind

gescheit, wenigstens Ich einmal unterhalte mich am liebsten mit ihnen. Wenn die Knuslinger reich wären, sie wären die Berühmtesten landaus und landein. Es ist auch oft die Rede von dir, und die Knuslinger hören's gern, wenn man ihnen sagt, wie du in Ehren stehst und was du bist."

Die Löwenwirthin holte Athem, die Franzl schaute sie voll dienstbeflissener Glückseligkeit an, sie hätte ihr gern mit ihrem Athem ausgeholfen, aber sie hatte selbst keinen mehr; sie legte die Hand aufs Herz, um das zu betheuern, reden konnte sie nicht. Wie ist es denn auf einmal in der Küche? Da ist es ja, wie wenn aus allen Töpfen lauter fröhliche Knuslinger Gesichter lachen, und die schönen, blanken, kupfernen Kessel und Pfannen werden zu Pauken und spielen auf, und die blechernen Trichter blasen, und die schöne weiße Kaffeekanne stemmt den Arm in die Seite und tanzt just wie die alte Bürgermeisterin, die Pathe der Franzl; o weh, sie stürzt! Franzl faßte noch glücklich die übermüthige Kaffeekanne. Die Löwenwirthin erhob sich und schloß: „Jetzt behüt' dich Gott, Franzl! Es thut einem doch wohl, wenn man wieder einmal mit einer alten guten Freundin spricht. Es ist mir da bei dir viel wohler, als drin in der Stube bei dem Doktor mit seinen verdorbenen Fräulein, die nichts können als Clavier spielen und Mäulchen machen. Behüt' dich Gott, Franzl!"

Das Musikwerk drin in der Stube spielte nicht mehr und nicht schönere Melodien, als sich jetzt in dem Herzen der Franzl spielten; sie hätte tanzen und singen mögen vor Freude, sie lachte ins Feuer hinein, und dann schaute sie wieder durch das Küchenfenster der Löwen-

wirthin nach. Was ist doch das für eine prächtige Frau, und sie ist doch die Erste in der Gegend, und sie hat's ja selber gesagt, sie ist deine gute alte Freundin! Als Franzl in der Stube den Tisch deckte, schaute sie einmal rasch in den Spiegel, wie ein Mädchen, das vom Tanz heim kommt: So sieht die Franzl aus, die die beste Freundin der Löwenwirthin ist. Sie konnte keinen Bissen über den Mund bringen von dem guten Essen, das sie bereitet hatte, sie war satt, übersatt.

Zwölftes Capitel.

Gutes Geleite und Gedanken in die Weite.

Fertig ist's jetzt! sagte Lenz in der Stube vor sich allein, behüt' dich Gott! — Er ging nun daran, das Werk aus einander zu schrauben. Es wurde in einzelnen Stücken nach dem Thale gebracht und der große schöne Kasten auf einer Bahre hinab getragen, denn es ging kein Fahrweg nach dem Hause des Lenz.

Die beiden Feinde Petrowitsch und Pilgrim trafen zusammen bei dem Wagen, auf dem Lenz stand und die einzelnen, wohl verwickelten Theile einpackte. Auf der einen Seite des Wagens sagte Petrowitsch: „Ich kenne den Mann und das Haus, wo das Werk hinkommt, gerade in Odessa ist einer meiner liebsten Freunde. Der das Werk kriegt, ist ein grundbraver Mensch. Wenn du gescheit wärest, gingst du mit und stelltest das Werk in Odessa auf; dann kriegst du sieben neue Bestellungen."

„Ich hab' schon wieder eine neue Bestellung," beschwichtigte Lenz.

Auf der andern Seite des Wagens sagte Pilgrim: „Lenz, wir geben der Zauberflöte ein Stück Wegs das Geleite, und heute Abend sind wir bei guter Zeit wieder daheim."

„Ich bin's zufrieden, ich kann ohnedies heut nichts mehr arbeiten.“

Als die beiden Freunde, hinter dem Wagen dreingehend, an dem Löwenwirthshaus vorüber kamen, schaute Annele zum Fenster heraus und rief: „Glück zu!“

Die beiden Freunde dankten.

Am Hause des Doktors war's aber doch noch schöner. Da kam die Magd heraus und legte schnell einen Kranz auf den Wagen.

„Wer schickt den?“ fragte Pilgrim, denn Lenz war starr vor Staunen.

„Meine Haustöchter,“ sagte die Magd und ging ins Haus zurück.

Die beiden Freunde nickten hinauf ans Fenster; es zeigte sich Niemand, nur als sie ein Stück weiter gegangen waren, hörten sie aus dem Hause des Doktors die Zauberflöte spielen.

„Es sind doch prächtige Menschen, des Doktors,“ sagte Pilgrim. „Ich bin nie dummer, als wenn ich mich frage: wer von ihnen ist die Beste? Mir die liebste ist die alte Schultheißin. Die ganze Gegend sollte eine Bittschrift bei Gott eingeben, daß er die nicht sterben läßt; jetzt ist deine Mutter todt, und wenn die noch stirbt, dann ist die ganze alte Welt todt, die noch in ehrlichem, hausmachenem Zeug lebte. Aber die Enkel sind auch brav, die Amanda wird einmal eine Großmutter wie die alte Schultheißin.“

Lenz schwieg, und den ganzen Weg nach der Stadt war er still. Dort aber, als das Fuhrwerk weiter gezogen war und die Freunde beim Weine saßen, wurde Lenz wohlgemuth und redselig und sagte, daß es ihm sei, als ob er jetzt noch einmal zu leben anfange.

„Und heirathen mußt du!“ das war wieder der Ausſpruch des Pilgrim. „Du kannſt nur zweierlei wählen: entweder eine rechtſchaffene Gebildete, eine von des Doktors Töchtern, du kriegſt eine, wenn du willſt, und ich rathe dir zur Amanda. Es iſt nur ſchade, daß ſie nicht ſo ſingen kann, wie die Bertha, aber ſie iſt ſeelenbrav, ſie wird dich ehren, wenn du ſie ehrſt, und wird deine Kunſt hoch halten.“

Lenz ſchaute in das Glas, und Pilgrim fuhr fort: „Oder aber, du machſt dir's bequem und heiratheſt eine rechtſchaffene Bauerntochter, des Vogtsbauern Kathrine; die Franzl hat Recht, die ſpringt dir nach über ſieben Zäune; die wird dir ſparen und hauſen, und du wirſt geſunde Kinder kriegen, ſieben Söhne, die die alten Tannen in des Löwenwirths Wald hinter deinem Hauſe umreißen, und ein vermögender Mann wirſt du auch. Aber für deine Kunſt und von dem, was du da ſonſt noch im Kopf haſt, kannſt du dann von deiner Frau nichts verlangen. Du haſt die Wahl, aber wählen mußt du. Wenn du entſchieden biſt, ſchicke nur mich, da oder dort hin. Ich freue mich ſchon auf meine Würde als Brautwerber, ich ziehe ein Halstuch um, wenn's nöthig iſt. Kann ich mehr für dich thun auf der Welt?“

Lenz ſchaute noch immer in das Glas. Mit dieſem Entweder-Oder des Pilgrim war Annele ausgeſchloſſen. Erſt nach geraumer Zeit ſagte Lenz: „Ich möcht' nur einmal in einer großen Stadt ſein. Ich möcht' einmal von einem ganzen Orcheſter ſo ein Muſikſtück hören, aber daſſelbe Stück fünf, ſechsmal. Da, mein' ich, könnt' ich's noch ganz anders ſetzen. Es iſt mir immer, wie wenn noch ein Ton da wäre, den ich nicht herauskriege

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Schau, sie mögen mich loben, wie sie wollen, ich weiß doch, daß die Stücke, die ich gesetzt habe, nicht den rechten Ton haben, es ist nicht der rechte Ton; ich weiß es und kann ihn doch nicht anders machen, es ist so was Quiekfendes, so was Herbes, Trockenes darin, wie wenn ein Taubstummer spricht; das klingt fast so, wie wenn wir reden, aber es ist doch nicht so. (Wenn ich nur den Ton herauskriegte! Ich kenne ihn, ich höre ihn, aber ich krieg' ihn nicht.")

„Ja, ja, es geht mir auch so. Ich meine, es gibt eine Farbe und ein Bild, das ich noch machen könnte. Ich mein', ich müßt's herausreißen und festhalten, aber ich sterbe weg von der Welt und krieg's nicht heraus. Das ist einmal so unser Schicksal, das deinige und das meinige. Da kommst du nicht darüber hinaus. Das muß so sein. Blasbalg und Uhrenrad werden nie das machen können, was ein lebendiger Menschenathem und eine lebendige Menschenhand ausrichten kann; die bringen auf Geigen und Flöten Töne heraus, die ihr nie herauskriegt. Und das muß so sein. Komm, trink aus, wir wollen heim."

Sie tranken aus und gingen wohlgemuth heim durch die Herbstnacht und sangen mit einander allerlei Lieder, und als sie des Singens müde waren, pfiffen sie zweistimmig. An seinem Hause nahm Pilgrim Abschied. Als aber Lenz im Löwenwirthshaus noch viel Licht sah und laut sprechen hörte, ging er hinauf.

„Das freut mich, daß du noch kommst," sagte Annele und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich hab' mir's gedacht, es muß dir einsam sein daheim, jetzt, wo das Werk fort ist, gerad' wie damals, wo deine Mutter gestorben ist."

„Juſt gerad' nicht ſo, aber doch von der Art. Ja, Annele, ſie mögen mir das Muſikwerk loben, wie ſie wollen, ich weiß doch, es ſollte noch ganz anders ſein. Schau, ich will mich nicht loben, aber das darf ich doch ſagen, ich verſtehe, Muſik zu hören, und Muſik recht hören können, das iſt was!"

Annele ſah ihn groß an. Muſik hören können, was iſt denn das für eine Kunſt? Das kann ja jeder, der Ohren hat und ſie nicht verſtopft! Sie ahnte aber doch, daß Lenz etwas Anderes damit meine: ſie kennt das, ſie weiß aus vielfacher Erfahrung, daß die Menſchen oft verkehrt anfangen, wenn ſie etwas zu berichten haben, wovon ſie ganz voll ſind. Sie warf daher nochmals einen großen Blick auf Lenz und ſagte: „Ja wohl, das iſt was."

„Du verſtehſt, wie ich's meine," rief Lenz begeiſtert.

„Ja, aber ich weiß es nicht zu ſagen."

„Das iſt's ja, das kann ich ja auch nicht. So wie ich an dieſen Punkt komme, bin ich gleich ein Stotterer. Ich habe nicht eigentlich regelrecht Muſik gelernt, ich kann nicht geigen und nicht Clavier ſpielen; aber ich höre doch ganz genau, wenn ich die Noten ſehe, was der Muſiker hat ſagen wollen. Ich kann nicht Muſik ſprechen, aber ich kann Muſik hören."

„Das iſt ein gutes Wort!" frohlockte Annele. „Das Wort behalt' ich mein Leben lang: Muſik ſprechen und Muſik hören, ſind zweierlei. Ja, von dir lernt man gut, wie es Einem ſo innen iſt, aber man kann es nicht ſo geben."

Lenz trank den guten Wein, die guten Worte und den guten Blick des Annele auf einmal hinunter, dann

fuhr er fort: „Besonders meinen Mozart, den höre ich ganz, und ich meine, ich höre ihn recht. Wenn ich dem nur einmal im Leben hätte die Hand geben können! aber ich meine, ich wäre gestorben vor Wehmuth, wie er gestorben ist, wenn er zu meiner Zeit gelebt hätte; aber in den Himmel hinein möchte ich ihm was Gutes thun. Oftmals denke ich auch wieder: es ist besser, daß ich kein Instrument spielen kann; ich hätte doch nie so sprechen gelernt, wie ich hören kann. Das Hören ist eine Naturgabe, für die ich Gott zu danken habe, und mein Großvater soll auch besonders gut Musik verstanden haben. Wenn ich spielen müßte, anders als ich's hören mag und wie ich's meine, es thäte mir die Ohren zerreißen."

„So geht mir's auch," setzte Annele ein, „ich höre es gar gern, aber ich bin zu ungeschickt; und wenn man noch dazu im Haus schaffen muß und nicht dabei bleiben kann, da wird nichts Rechtes draus. Ich habe das Clavierspielen aufgegeben. Mein Vater ist bös darüber, er hat nichts gespart, er hat uns Kinder Alles lernen lassen; aber ich meine, was man nicht recht aus dem ff kann, muß man ganz bleiben lassen, und eben für Menschen, wie ich, die auch Musik hören, aber nicht sprechen können, eben für solche bist du da und machst deine Musikwerke. Wenn ich Meister im Haus wäre, ich thäte dir dein bestes Musikwerk abkaufen, ich ließe es nicht nach Rußland; da in der Wirthsstube müßte es sein, das wäre unterhaltsam für alle Gäste, und du bekämest auch dadurch Bestellungen genug. Seitdem ich bei dir da oben gewesen bin, spielt's mir immer, wo ich stehe und gehe, die schöne Weise mit dem Glockenspiel: Das klinget so herrlich, das klinget so schön!"

Es klang auch in Lenz herrlich und ſchön. Er ſuchte Annele zu erklären, daß, wer nicht das rechte Muſikgefühl habe, die Stifte wohl vorzeichne und einſetze, wie es die Noten vorſchreiben, aber damit ſei es nicht gethan und auch nicht mit Veränderung des Tempo's, wie es vorgeſchrieben iſt; wo das Gefühl nicht iſt, da wird nichts als ein Leierkaſten. Er nehme daher das Piano noch langſamer und das Forte noch ſchneller; der ſpielende Muſiker thue das von ſelbſt, er wird von ſelbſt beim Piano ſanfter und beim Forte hitziger. Das müßte man eben in die Stifte zu bringen ſuchen, aber es darf nur ganz gering ſein, was man nachgibt und vorſchlägt, und beim Forte müſſe man beſonders drauf ſetzen, weil das Werk da ohnedies viel zu thun hat und von ſelbſt anhält, da müſſe man Vorſpann geben. „Schau Annele, ſchloß er, „ich kann dir gar nicht ſagen, wie glücklich mich meine Kunſt, mein Geſchäft macht. Der Pilgrim hat Recht: da ſitze ich da droben und ſetze heitere und ernſte Stücke, die ſich dann allein ſpielen und hundert und hundert Menſchen in weiter Ferne glücklich machen."

Annele hörte ſehr einverſtändlich zu und ſagte ſchließlich: „Du verdienſt es auch, glücklich zu ſein. Und du legſt es ſo ſchön aus, wie ſchön das iſt, was du thuſt. Ich danke dir vielmal, daß du mir Alles ſo auslegſt. Wenn das Manches wüßte, daß du mir Alles ſo ſagſt, könnte es eiferſüchtig ſein."

Bei dieſen Worten fuhr ſich Lenz mit der Hand über die Stirn und ſagte: „Ja, Annele, darf ich dich was fragen?"

„Ja, dir ſag' ich Alles."

„Nimm mir's nicht übel: iſt es denn wahr, daß du ſo viel als Braut biſt mit dem Techniker?"

„Ich danke dir, daß du mich das geradeswegs fragſt. Da haſt du meine Hand drauf, es iſt kein wahres Wort dran, wir haben nichts mit einander."

Lenz hielt die Hand feſt und ſagte: „Jetzt erlaube mir noch eine Frage."

„Frag' du nur, was du willſt, du ſollſt ehrlich bedient ſein."

„Sag', warum biſt du immer ſo anders gegen mich, wenn der Pilgrim da iſt? Habt ihr je was mit einander gehabt?"

„Schau, da will ich Gift mit hinein trinken, wenn ich dir nicht die Wahrheit ſage," entgegnete Annele und faßte nach dem Glaſe des Lenz und nippte, ſo viel Lenz auch betheuerte: „Du brauchſt nicht zu ſchwören, ich kann Schwören nicht leiden." Sie fuhr fort: „Ja, wenn alle Menſchen ſo wären wie du, brauchte man nicht zu ſchwören auf der Welt. Der Pilgrim und ich, wir foppen und hänſeln uns immerfort. Aber er kennt mich doch nicht ganz. Und wenn du da biſt, da kann ich das Spaßmachen und die Faſtnachtspoſſen nicht leiden. Jetzt mußt du mir aber auch etwas thun. Bleib' dabei! So wie du über mich was zu fragen haſt, was es auch ſei, frag' Niemand als mich ſelber; verſprich mir das, gib mir die Hand drauf."

Sie reichten einander die Hände, und Annele fuhr mit wehmüthigem Tone fort: „Ich bin eine Wirthstochter, ich hab's nicht ſo gut wie andere Haustöchter, bei denen darf nicht Jeder da hereinkommen, und man muß ihm Rede und Antwort geben. Darum ſchlag'

ich oft aus, wo ich kann, aber ich bin nicht immer so, wie ich mich stelle. Dir darf ich das sagen, und dir sag' ich's. Ich könnt' wohl auch manchmal betrübt sein, aber mit lustig drüber wegspringen jagt man die Traurigkeit fort."

„Das hätte ich jetzt nie geglaubt, ich hätte nie geglaubt, daß dir je ein trüber Gedanke durch die Seele gegangen. Ich habe immer gemeint, du bist den ganzen Tag wie ein lustiger Vogel."

„Ja, die Lustigkeit ist mir auch lieber," erwiderte Annele und bekam plötzlich ein ganz anderes Gesicht. „Ich mag auch die traurige Musik nicht. Das klinget so herrlich, das klinget so schön! Das ist eine Weise, die ist lustig, da möchte man dazu hüpfen und tanzen."

Das Gespräch war wieder auf die Musik und auf das heute abgesandte Werk zurückgelenkt. Lenz sprach gern und viel davon, wie er die Zauberflöte auf ihrem langen Wege begleite. Er hätte gern allen Packknechten, allen Fuhrleuten und allen Matrosen zugerufen: Habt Acht! Schade, daß ihr nicht hören könnt, was da eingewickelt ist!

Noch nie in seinem Leben war Lenz, wie heute, der letzte Gast im Wirthshause gewesen, und er fühlte gar keine Lust, aufzustehen und heim zu gehen; die große Schlaguhr in der Stube schlug laut und mahnend, und die Gewichte rollten dabei wie zornig, Lenz hörte sie nicht. Der Löwenwirth war in der Stube verblieben, da sich die Frau zu Bette gelegt hatte. Er las seine Zeitung am andern Tisch, stand auf, gab Annele einen Wink, Feierabend zu machen; sie mußte es nicht verstanden haben, sie sprach eifrig weiter. Er löschte mit

Geräuſch ſein Licht aus, auch das merkten die Beiden nicht. Er ging mit ſchwer knarrenden Stiefeln die Stube auf und ab, Lenz achtete nicht darauf. Das war noch nie geſchehen, daß Jemand that, als ob der Löwenwirth nicht in der Stube war. Der Löwenwirth ließ ſeine Repetiruhr ſchlagen, und darauf merkte Lenz nicht. Endlich — der Löwenwirth hat's nicht nöthig, ich vor Jemand einen Zwang anzuthun — endlich ließ er ſich vernehmen: „Lenz, wenn du hier über Nacht bleiben willſt, will ich dir ein Zimmer anweiſen.“

Lenz erwachte, er gab Annele die Hand, er hätte ſie auch dem Löwenwirth gern gereicht, aber das darf man nicht wagen, wenn er nicht ſelber dazu auffordert. Still, allerlei in Gedanken überlegend, ging Lenz heimwärts.

Dreizehntes Capitel.

Löwe, Fuchs und Elſter.

In den erſten Wintermonaten wie in den erſten Frühlingsmonaten war's auf der Morgenhalde am ſchönſten in der ganzen Gegend. Der alte Lenz hatte Recht gehabt, als er ſagte: auf meinem Haus und meiner Wieſe da liegt den ganzen Tag die Morgenſonne. Man brauchte den halben Tag nur wenig zu heizen. In dem kleinen Gärtchen hinter dem Hauſe blühten noch Blumen, wenn anderwärts ſchon lang keine mehr zu ſehen, und da ſproßten ſie wieder auf, wenn ſonſt noch Alles kahl war. Dieſes Gärtchen iſt aber auch geſchützt wie eine Stube, und — was in der Gegend ſelten iſt — es ſtand hier ein zahmer Kaſtanienbaum, dem aber die Eichhörnchen und Nußhäher aus dem nahen Walde manchen unliebſamen Beſuch abſtatteten. Das Haus ſchützte das Gärtchen von der einen Seite, ohne ihm doch von zehn Uhr ab die Sonne zu entziehen. Und der mächtige Wald, der den ſteil aufſteigenden Berg hinter dem Hauſe bedeckte, ſchien ſeine beſondere Freude an dem Gärtchen und dem Hauſe zu haben. Er hatte zwei ſeiner mächtigſten Tannen als Wache an den Eingang deſſelben geſtellt.

Wenn es viele Spaziergänger im Dorf gegeben hätte, in den unfreundlichen ersten Wintermonaten hätten sie den Weg, die Bergmatte hinauf, am Hause des Lenz vorüber in den Wald hinein und oben über den Bergkamm zurück, gewiß oft besucht. Es gab aber nur einen Spaziergänger im Dorfe oder eigentlich zwei, nämlich den Petrowitsch und seinen Hund, den Büble. Jeden Tag vor dem Mittagsmahl holte sich Petrowitsch einen guten Appetit, indem er eben den Weg durch die Matte, am Hause vorbei über den Bergkamm ging. Der Büble machte sich dabei doppelte und dreifache Bewegung, denn er sprang immer den Habichtstobel (wie man die ausgehöhlte Rinnse im Berge nennt, die rechts vom Hause des Lenz thalwärts lief) hinab und hinauf. Die Rinnse war jetzt trocken und diente nur dazu, im Frühling und Sommer die wilden Wasser aufzunehmen. Petrowitsch war äußerst freundlich mit seinem Hunde, und in verliebten Stunden nannte er ihn auch „Sohnele." Petrowitsch war reich aus der Fremde zurückgekehrt; man schätzte sein Vermögen natürlich in der Gegend dreifach höher, aber es war immer noch erklecklich, was er in Wahrheit heimgebracht. Die Sehnsucht, die den Oberdeutschen und den Sohn der Berge nie verläßt und ihn drängt, wieder nach der Heimath zurück zu kehren, hatte auch Petrowitsch auf seine alten Tage wieder in die Heimath zurück geführt, und er lebte hier in seiner Art ein vergnügtes Leben. Seine fröhlichste Zeit war aber der Hochsommer, denn da kamen aus allen Weltgegenden die Händler hier zusammen, und man hörte im Löwen Spanisch, Italienisch, Englisch, Russisch und Holländisch, überhaupt

alle Sprachen der Welt, und dazwiſchen wieder ganz geſundes Schwarzwälder Deutſch von demſelben Menſchen, die eben in allen Zungen redeten. Da war Petrowitſch eine geſuchte Perſon, und er lebte ganz ſtolz auf, da er wieder einmal Gelegenheit hatte, ſpaniſch und ruſſiſch zu ſprechen. Während er ſonſt immer zur geſetzten Zeit das Löwenwirthshaus verließ, hielt er ſich da oft ganze Tage, ja bis in die Nacht hinein auf. Und wenn der Markt verlaufen war, blieb er allein übrig und that ſich viel darauf zu gut, namentlich denjenigen, die nach der untern Donau gingen, nachrechnen zu können, wo ſie jetzt und jetzt ſeien.

Petrowitſch hielt die ganze Gegend in Spannung. Er ſagte es zwar nicht ſelbſt, aber es war doch bekannt geworden, daß er eine große milde Stiftung für die ganze Gegend machen wolle. In jedem Zimmer des großen Hauſes, das er ſich erbaut hatte, war ein Ofen, das deutete an — und er ſagte nicht Ja und nicht Nein, wenn man's ihm vorhielt —, daß er eine Stiftung für invalide Arbeiter machen wolle. Lenz, ſein einziger Erbe, wurde dabei nicht minder in Spannung erhalten; denn es galt natürlich als ausgemacht, daß er ihm auch einen erklecklichen Theil hinterlaſſen werde. Lenz rechnete aber nicht darauf. Er erwies dem Ohm alle Ehre, die ihm gebührte; im Uebrigen war er Manns genug, für ſich ſelber zu ſorgen. Er ließ für den Lieblingsſpaziergang des Ohms den Weg durch den Lehrling immer gut im Stand erhalten, aber nie ſagte weder er noch Petrowitſch ein Wort darüber. Jeden Mittag, wenn die Gänſe und Hühner des Lenz lärmten und ein Hund bellte, war's die Anzeige, daß der Ohm

Petrowitsch daher kam. Lenz grüßte durch das Fenster, an dem er arbeitete; der Ohm dankte und ging seines Weges. Lenz kam nicht zu Besuch in das Haus des Ohms, und dieser nicht in das seine.

Eines Tages blieb der Ohm vor dem Fenster stehen, und der Büble schien auch die Gedanken seines Herrn zu errathen; denn während er sonst die Hühner des Lenz nur bis an den Gartenzaun verfolgte und sich's genügen ließ, wenn sie gackernd hinter den Zaun flogen, und dann zufrieden zu seinem Herrn zurück kehrte, verfolgte er heute die Hühner in den Garten hinein bis ins Haus, wo sie indeß an Franzl Schutz genug fanden. Petrowitsch zankte heute ernstlich mit dem Hunde und ging vorüber, indem er dabei vor sich hin dachte: Der Lenz muß dir selber kommen, und es ist besser, du kümmerst dich gar nicht um ihn; sobald man sich um irgend einen Menschen kümmert, hört die Ruhe auf. Man hat dann zu denken: wird er Das thun? wird er Jenes thun? Nichts da! Mich geht Gottlob Niemand auf der Welt etwas an. — Dennoch konnte er das Denken nicht abwehren: Was ist das mit dem Walde! Denn gestern am Mittag hatte sich die Löwenwirthin zu ihm gesetzt, und nachdem sie von allerlei gesprochen, lobte sie es zuletzt, aber ganz unversehens, daß Petrowitsch täglich seinen ruhigen Gang mache; das erhalte ihn gesund, und dabei könne er hundert Jahre alt werden, er habe ganz das Aussehen dazu. Sie gönne es ihm auch von Herzen, er habe sich's sauer werden lassen, er verdiene es nun auch, daß es ihm wohlgehe. Petrowitsch war klug genug, zu wissen, dahinter steckt etwas; er dachte vielleicht nicht mit Unrecht, daß die

Löwenwirthin ſo beſonders freundlich mit ihm ſei, weil ſie Abſichten auf ſeinen Neffen habe. Sie redete aber davon gar nichts. Sie kam nochmals auf ſeinen Spaziergang und ſagte, wie es ein kluger Schick wäre, wenn Petrowitſch ihrem Mann den ſchönen Spannreuter-Wald an der Morgenhalde abkaufe: er gebe ihn zwar nicht gern her, und ſie wiſſe überhaupt nicht, ob er ihn hergebe, aber ſie möchte dem Petrowitſch das Gute gönnen, daß er täglich in ſeinem eigenen Wald ſpazieren gehen könne, das müßte doch vergnüglicher ſein. Petrowitſch dankte für die überaus zartſinnige Aufmerkſamkeit und ſagte ſchließlich, er gehe in fremdem Wald eben ſo gern ſpazieren; im Gegentheil, er habe ſich dann gar nicht zu ärgern, wenn er Holzdiebe anträfe, und ſolcher Aerger ſei vor Tiſche gar nicht gut.

Die Löwenwirthin lächelte überaus klug und meinte: wenn man ſich ſchon etwas Geſcheites ausgedacht habe, ſo ſei der Petrowitſch immer noch geſcheiter. Wiederum dankte er, und Beide waren gar ſüß mit einander, noch viel ſüßer als das Stück Zucker, das ſich Petrowitſch von ſeiner Nachtiſchtaſſe einſteckte.

Nun ging's Petrowitſch durch den Kopf, daß der Wald für Lenz ein ſchicklicher Kauf wäre, wenn er ihn durch dritte Hand kaufen ließe, denn ihm ſelber werde der Löwenwirth einen zu hohen Preis ſtellen. Das war's nun, was er ihm ſagen wollte, wovon er aber doch wieder abließ, weil er den edeln Grundſatz hatte, ſich um keinen Menſchen zu kümmern. Und ſchon das war zu viel, daß er ſich mit der Sache beſchäftigte. Er merkte es, das Bergſteigen wurde ihm heute viel ſchwerer; denn man ſoll nichts denken beim Bergſteigen,

gar nichts denken, nur gut athmen. Petrowitsch befahl dem Büble, der nach einem Maulwurf kratzte, während ihm doch ruhiges, gekochtes Essen bevorstand: Hieher! dummer Kerl! Was geht dich der Maulwurf an? Laß ihn graben. Und als der Hund hart neben ihm ging, befahl er nun: Zurück! Der Hund ging hinter ihm, und so wies er auch alle unnützen Gedanken hinter sich; er mochte nichts davon wissen, das ruhige Leben darf nicht gestört werden.

Im Löwenwirthshaus traf Petrowitsch die Familie verstimmt. Die Frau hat ihrem Manne gesagt, daß sie Petrowitsch den Wald an der Morgenhalde angeboten habe, daß er ihn aber nicht wolle. Der Mann war äußerst ergrimmt über diese voreilige Zutraulichkeit und schloß: „Jetzt wird der Petrowitsch gewiß ausſprengen, ich brauche Geld.“

„Du hast ja gesagt, du brauchtest Geld,“ erwiderte die Frau schmollend.

„Und ich brauche dich nicht zum Unterhändler. Ich mag nur bei dem jetzigen Course keine Papiere verkaufen!“ schrie der Löwenwirth ungewöhnlich laut, eben als Petrowitsch eintrat. Dieser schmunzelte behaglich und dachte in sich hinein: Weil du so schreist und prahlst, brauchst du Geld. Als man sich zu Tische setzen wollte, brachte der Briefbote mehrere Briefe, darunter auch recommandirte; der Löwenwirth bescheinigte den Empfang, öffnete aber die Briefe nicht und setzte sich zu Tische, indem er laut wiederholte, was er schon oft gesagt hatte: „Ich lese keine Briefe vor Tisch; sind sie gut oder sind sie nicht gut, sie verderben einem das Essen. Ich lasse mich nicht aus meiner Ruhe bringen durch die Eisenbahnen.“

Es ſaß ein böſer Spötter am andern Tiſche, der dieſer Weisheit das gebührende Staunen entzog und in ſich hinein dachte: Dir geht doch eine Locomotive im Leib herum, du magſt noch ſo gemächlich thun. — Und dieſer Spötter war natürlich der Petrowitſch.

Nach dem Eſſen ging Pilgrim mehrmals am Tiſche des Petrowitſch vorüber und wollte ſichtlich vor demſelben ſtehen bleiben; vier Augen betrachteten ihn mit Verwunderung: der Büble, der auf dem Schooße ſeines Herrn ſaß, ſtarrte ihn an und knurrte, er ſpürte, daß man was von ſeinem Herrn will, und Petrowitſch blinzelte manchmal von ſeiner Zeitung auf: Was will denn der? Der hat doch nicht auch einen Wald zu verkaufen? Höchſtens den auf ſeinem Kopf, wenn er ihn nicht ſchuldig iſt.

Pilgrim fuhr ſich allerdings oftmals mit der Hand durch ſeine langen, ſchlichten Haare, er fand aber damit keinen Weg zu Petrowitſch, vielmehr ſtand dieſer jetzt auf, bezahlte und ging. Pilgrim eilte ihm nach, und auf der Straße ſagte er: „Herr Lenz, ich bitte um ein paar Worte.“

„Guten Tag, das ſind juſt ein paar Worte.“

„Herr Lenz, ich will nichts für mich; aber ich halte es für meine Pflicht —“

„Ihre Pflichten gehen mich nichts an.“

„Doch, Herr Lenz, nehmen Sie an, es ſagt ein Anderer, was ich ſage; es iſt nur, damit Sie's wiſſen.“

„Ich bin nicht neugierig.“

„Kurz und gut, es betrifft ihren Neffen Lenz.“

„Das hab' ich gewußt.“

„Es iſt noch mehr. Sie können ſein Lebensglück machen.“

„Das muß Jeder ſelber machen.“

„Es koſtet Ihnen nur einen Gang zum Doktor.“

„Iſt der Lenz krank?“

„Nein. Die Sache iſt kurz die: Er muß heirathen, und er will auch, und die beſte Frau für ihn iſt des Doktors Amanda. Ich hab's nach allen Seiten hin überlegt. Er iſt aber nicht dazu zu bringen, daß er ſelber den Muth hat; er meint auch — er hat's nicht geſagt, aber ich weiß es — er wäre nicht reich genug dazu. Jetzt wenn der Ohm anhält und dabei verſpricht —“

„So? Hab's gewußt, daß darauf Alles abgeſpitzt iſt. Wenn mein Brudersſohn eine Frau braucht und eine will, ſoll er ſie ſelber holen; ich bin ein alter Junggeſelle, ich verſtehe das nicht.“

„Wenn nicht ſeine Freunde dazu thun, verheirathet ſich die Amanda; es hält ein Apotheker um ſie an, ich weiß das.“

„Gut, dazu paßt ſie. Aber ich bin nicht der Verſorger der Welt.“

„Und wenn euer Neffe anderswo ungeſchickt hineintappt?“

„Soll er ſehen, wie er herauskommt.“

„Herr Lenz, Sie ſind nicht ſo hart, wie Sie ſich ſtellen.“

„Ich ſtell' mich gar nicht, ich geh'. Guten Tag, Herr Pilgrim.“

Er ging davon, und Pilgrim ſtand tief aufathmend und ging endlich heimwärts, um bei dem trüben Wetter, wo es kaum tagte, wenigſtens Farben zu reiben für helle Tage.

Vierzehntes Capitel.

Schränke und Augen werden aufgemacht.

„Grüß' Gott, Franzl! Ei, du läßt dich auch einmal ſehen? Das iſt ſchön, das freut mich.“ So wurde Franzl von der Löwenwirthin angeredet, als ſie in die Wirthsſtube trat.

„Mit Verlaub, habt Ihr nicht nach mir geſchickt? Mein Bruder ſoll ja da ſein,“ brachte Franzl ſtotternd hervor.

Die Löwenwirthin wußte von nichts. Der Bruder war allerdings da geweſen, war aber ſchon lange wieder fort. Die Löwenwirthin hatte dem Hausknecht nur Auftrag gegeben, bei Gelegenheit einmal der Franzl Botſchaft zu bringen; von heute wußte ſie nichts.

Franzl bat um Verzeihung, wollte gleich wieder umkehren, ſie kam ſich unendlich überflüſſig vor hier; das ſchien der Löwenwirthin zu genügen. Die einfältige Magd durfte nichts merken, mußte glückſelig ſein, daß man ein paar Minuten ſich mit ihr abgab. So war's am beſten, ſie zu tauſend Dank zu verpflichten, ſtatt ihr einen ſchuldig zu werden. Franzl wurde nun, da ſie einmal da war, genöthigt, in das Familienſtüble

zu treten; dort ein wenig zu warten, bis die Vielbeschäftigte zu ihr käme. Franzl wagte es nicht, sich hier auf einen Stuhl zu setzen, und blieb an der Thür stehen und starrte nur immer die großen Schränke an, die bis zur Decke hinaufreichten.

Endlich kam die Löwenwirthin und sagte, sich die Kleider glatt streichend: „So, jetzt hab' ich Alles abgeschüttelt, jetzt will ich auch einmal eine gute Stunde mit einer alten Freundin haben. Was hat man denn sonst auf der Welt, wenn man auch noch so viel hat?"

Franzl fühlte sich hochbegnadigt. Sie mußte sich zur Löwenwirthin setzen, ganz nahe, aufs Sopha, und eine Magd brachte Kaffee mit Backwerk.

Franzl zierte sich, wie sich's gebührt, und noch etwas mehr, und wollte mit aller Gewalt den Rahm, den ihr die Löwenwirthin ganz eingeschenkt hatte, in die Tasse der Löwenwirthin schütten, bis diese sagte: „Ich werde bös, wenn du mit mir Umstände machst."

Bei der zweiten Tasse mußte Franzl erzählen, wie es denn oben aussehe, und sie berichtete, daß Lenz so fleißig sei, wie wenn er kein Brod im Haus hätte, und es sei doch Alles gespickt voll. Er gehe fast gar nicht aus dem Haus, nur manchmal zum Faller, dem er sein Haus einrichten helfe, für dessen Ankauf er sich verbürgt habe, und er habe dem Faller ein aufgerichtetes Bett und der alten Fallerin das Sonntagsgewand seiner Mutter geschenkt. Wenn der nicht bald Jemand bekäme, der ihm die Schlüssel abnehme, der schenke Alles weg; aber für sich selber spare und geize er überaus. Er raucht nicht, er schnupft nicht, er

trinkt nicht und ſpielt nicht, er braucht für ſich gar nichts, belobigte Franzl.

Nachdem die Löwenwirthin wieder die Knuslinger, die Alles verſtehen, ſattſam gerühmt hatte, fügte ſie beiläufig an: „Denk' einmal, gute Franzl, ſagt man, dein Herr — was, dein Herr? dein Hausſohn will des Doktors Kräutles-Mamſell heirathen. Iſt etwas an dem?"

„Ja wohl."

„So?"

„Heißt das, es iſt nichts, mein' ich. Der Pilgrim hat ihm freilich zugeredet, er ſoll, aber er will nicht, und ich glaub', ſie ſind bös deßwegen."

„So? Das iſt anders. Ich ſag's immer: der Lenz weiß, was er will. Da iſt viel beſſer, er thut, was du meinſt, er heirathet des Vogtsbauern Kathrine."

„Siehſt du?" triumphirte Franzl und lächelte in die Luft hinein und nickte, wie wenn Lenz vor ihr ſtände. „Siehſt du? ſagt's die geſcheite Löwenwirthin auch, daß ich Recht habe. Siehſt du? Und meinſt du immer, ſie wäre zu ſtotzig für dich, und man brächte nichts aus ihr heraus. Ich will's ihm ſagen, daß Ihr auch dazu rathet. Das wird mir helfen. Ich hab' mich ſchon lang nach einer Hülfe umgeſehen."

„Nein, Franzl! Gott behüte! Von mir redeſt du kein Wort, wenn du heimkommſt; aber Recht hat er, des Vogtsbauern Kathrine paßt nicht für ſo einen feinen Menſchen, da muß es was ganz Apartes ſein."

„Ja, lieber Gott, wo findet ſich das?"

„Ei, guten Tag, Franzl!" ſagte das plötzlich ein-

cetende Annele. „Das iſt ſchön, daß du auch einmal a biſt. Bleib' nur ſitzen. Wenn man dich ſo ſieht, ieint man, du wärſt eine Bäuerin von einem großen Hof, und verſtehen thäteſt du Alles ſo gut wie Eine. Trink' nur, dein Kaffee wird dir kalt. Iſt er auch üß genug?"

„O, mehr als genug!" und die Worte Annele's haten ganze Zuckerhüte hinein.

„Ich möchte auch gern da bleiben und ein geſcheit Wort von dir hören, aber ich muß in die Wirthsſtube. Eins muß da ſein. Komm nur bald wieder. Dann bleibſt du aber bei mir."

„O, was iſt das ein liebs, liebs Mädle!" lobpreiste Franzl hinter dem weggegangenen Annele. „Ihr habt doch das Himmelreich auf Erden!"

„Man hat auch ſeine Sorgen. Es iſt unſer letztes Kind, aber doch denkt man: wenn ſie nur ſchon verorgt wäre!"

Franzl machte große Augen, dann lächelte ſie blöd erſtaunt, ſie wagte aber kein Wort zu ſprechen.

Die Löwenwirthin zupfte ſich mehrmals an der Naſe und lachte ganz elſtermäßig; Franzl hielt es für ihre Pflicht, auch zu lachen. Sie weiß auch, was ſich ſchickt auf einem Kaffeebeſuch; ja, Eines von Knusingen kann man hinſtellen, wo man will, es weiß ſich zu helfen. Die Löwenwirthin wußte ſich aber nicht zu helfen, ſo geſcheit ſie auch war, oder doch, das iſt gut.

„Sag', Franzl, biſt du Liebhaber, ſchönes Weißzeug zu ſehen?"

„O lieber Gott! das iſt ja meine einzige Freude.

Wenn ich reich wäre, sieben Kasten voll schönster Leinen müßte ich haben. Die Gewichtlesfrau von Knuslingen, die hat —"

„Da schau einmal," sagte die Löwenwirthin, die Flügelthüren eines großen Schrankes öffnend, wo in blauen, rothen und grünen Seidenbändern Alles zu Dutzenden aufgeschichtet war bis zur Decke hinauf.

„Ist das für die Wirthschaft?" fragte Franzl, als sie sich von Ausrufungen der Bewunderung erholt hatte.

„Gott bewahre! Das ist die Aussteuer von meinem Annele. Von ihrem siebenten Jahr an habe ich so zurückgelegt, bei allen meinen drei Töchtern. Man kann bei so einem Mädle nicht wissen, wie's plötzlich kommt, da brauch' ich nicht mehr zum Weber und nicht mehr zur Näherin. Ich möcht' nur, daß auch einmal eine Aussteuer von einem Kind im Ort bliebe und daß wir auch ein Kind bei uns behielten. Es geht meinen Kindern draußen Gottlob gut, mehr als gut, aber gut sehen ist besser als gut hören."

Ueber Franzl kam's wie eine Offenbarung, der Schrank mit all dem Leinenzeug tanzte vor ihr, und die blauen und rothen und grünen und gelben Bänder schmolzen in einen Regenbogen zusammen. „Frau Löwenwirthin, darf ich was sagen? Wenn's unverschämt ist, bitt' ich tausendmal um Verzeihung. O lieber Gott, wo das ist, was muß da sonst noch sein! Wie wär's? Darf ich's sagen .. Wenn mein Lenz ..."

„Ich sag' nichts, ich bin die Mutter, und mein Kind ist so, daß man ihm nachfragen kann. Verstehst du? Ich mein' ... ich weiß nicht —"

„O, das iſt genug, himmelgenug! O lieber Gott, h flieg' heim, ich hab' ihn auf den Armen getragen, h trag' ihn wieder, daher; aber er wird ſpringen, ber ſieben Hecken, über alle Häuſer. Frau Löwen=irthin, ich bin dumm, ganz einfältig, nehmt mir's icht übel."

Was? Du einfältig? Du kannſt ja einem den hin=erſten Gedanken aus der Seele ziehen. Du kannſt eben Rathsherren in die Taſche ſtecken, aber ſchau, franzl, wir ſind da ganz allein bei einander, zwei ute Freunde, vor Gott; ich hab' dir nichts geſagt, u haſt das ſelber ausfindig gemacht. Mein Mann will natürlich höher hinaus. Ich will aber auch ein kind im Ort haben, wenn's Gottes Wille iſt. Ich ag' dir ehrlich, ich kann nicht falſch ſein und nichts verläugnen, ich werfe deinen Antrag nicht weg."

„Das iſt genug. Ich will zeigen, daß wir Knus=inger nicht umſonſt den Namen haben!"

„Ja, wie willſt du's denn nun machen?"

„Hohv!" rief Franzl ſehr entſchieden und that dabei ehr pfiffig. „Das wird ſchnell gehen. All ſein Hand=verkszeug reiß' ich ihm aus der Hand und jag' ihn fort. Noch heut muß er da ſein. Stehet ihm aber auch bei, er iſt unter Fremden ein Bisle ſcheuch —"

Die Löwenwirthin beruhigte die entflammte Franzl, die bald aufſtand, bald ſich niederſetzte, bald die Hände zum Himmel erhob, bald ſie ſtill faltete. Sie empfahl ihr, ja ihre Klugheit zu beweiſen und nichts zu ver=rathen, daß die Mutter Annele's ihm hold ſei. Sie gab ihr noch die weiſe Lehre, hauptſächlich auf die Anderen bös zu reden, das heißt, Lenz vor ihnen zu

warnen und das Annele kaum zu erwähnen; „denn," ſchloß die Löwenwirthin, „ſo etwas muß man zimpfer anfaſſen, und man hat im Sprichwort: man darf auf einen Blitz nicht mit Fingern deuten."

Franzl wollte immer gehen und ging doch nicht. Endlich hatte ſie die Thür in der Hand, ſie grüßte noch den großen Schrank, und ihr Blick ſagte: Du biſt bald bei uns. Sie nickte zu jedem Stück Hausrath: Das iſt jetzt alles unſer, und ich bin's, die's bringt. Und heimwärts ging's, als ob all das Weißzeug zu Segeln geworden wäre und ſie im ſcharfen Herbſtwinde den Berg hinauftrüge.

Annele ſagte aber hinter dem Schenktiſch zur Mutter: „Mutter, warum zeiſelt ihr die alte dumme Kuh ſo ins Haus? Wenn je etwas daraus wird, ſoll man der dann den Hof machen, und thut man's nicht, ſchreit ſie über Undank. Und was preſſirt es denn ſo?"

„Stell' dich nicht ſo, wie wenn du von nichts wüßteſt. Es iſt gut und nöthig, daß du bald verſorgt biſt."

„Ich ſtell' mich nicht und weiß nichts. Ihr habt ja früher nichts vom Lenz wiſſen wollen; warum wollet Ihr jetzt?"

Die Mutter ſah Annele groß an. Sollte die Schnabelſchnelle wirklich nichts wiſſen? Sie ſagte nur: „Jetzt iſt's anders, jetzt iſt der Lenz allein und hat ein volles Haus. Zu einer Schwiegermutter hätte ich dich nicht gegeben." Sie verließ die Stube und dachte: Thuſt du falſch gegen mich, thu' ich's auch gegen dich.

Auf der Morgenhalde ging Franzl immer umher

lächelte, und mit lächelndem Mund ſchimpfte ſie
lle Mädchen, auf des Doktors, auf des Vogts-
rn Kathrine, Annele erwähnte ſie nicht, ſprach
geheimnißvoll von Weißzeugbergen und rechten
en. Lenz glaubte, daß die Alte in ihrer Einſamkeit
irrt zu werden beginne; ſie that aber ruhig ihre
it und war luſtiger als je, und eben ſo in ſich
ügt war er ſelbſt bei der Arbeit und kam lange
ins Dorf.

Fünfzehntes Capitel.

Junge Herzen nach einer Trauung.

Lenz ſaß zu Hauſe und arbeitete unabläſſig. Er hatte das Glück, daß ſein kleineres, faſt vollendetes Werk durch Vermittlung des Knuslinger Gewichtles-Manns verkauft war. Mit wahrer Luſt arbeitete er an der Vollendung und rüſtete daneben zu dem neuen, das der Löwenwirth ſo viel als beſtellt hatte; er war ſo glückſelig in der Arbeit, daß er oftmals daran dachte: Du brauchſt nicht zu heirathen, und du kannſt nicht. Wo ſollſt du noch Gedanken hernehmen für Frau und Kind, wenn dir deine Kunſt Kopf und Herz ſo voll einnimmt?

Pilgrim hatte ſeine alten Plane und Entwürfe zu neuen Uhrenmodellen wieder vorgenommen, und arbeitete in den Abendſtunden — er konnte keine Arbeitszeit darauf verwenden — unabläſſig daran. So ſahen die Freunde einander ſeltener, und Lenz kam jetzt nicht zu den Uebungsabenden des Liederkranzes.

Die Hochzeit des Faller brachte Lenz doch wieder ins Dorf. Der gute Kamerad ließ nicht ab, bis der Gründer ſeines Glückes ihm willfahrte, trotz der Trauer mit ihm zur Kirche zu gehen.

Die Hochzeit war nur klein, ohne Gäste und ohne Musik, denn Faller erklärte: „Wenn ich einmal was Uebriges habe, lade ich mir Gäste ein, und Musik mache ich mir selber.“

Lenz mußte im Hochzeithause viel Lob hören, was er da Alles gethan, und die alte Fallerin sagte: „Wenn du, will's Gott, bald heiratheſt, trage ich auch die Kleider deiner Mutter in die Kirche. Ich ſchäme mich nicht, daß ich ihre Kleider trage; im Gegentheil, Jeder ſagt's, ich hab' Ehre mit angethan.“

„Und ich bin gut gebettet,“ ſagte Faller, und ſeine ſtarke Stimme klang faſt komiſch in der Rührung. „O Lenz, ich bete heute faſt gar nicht für mich, ich bete für dich zu unſerm Herrgott.“ Gott ſoll dich davor bewahren, aber ich wünſche mir doch, wenn du nur einmal in einer ſchweren Gefahr wäreſt, daß ich dich herausholen könnte. Ich möchte mich in der Kirche zur Gemeinde umwenden und rufen: Schaut, Gott hat mir geholfen, daß ich da ſtehe, aber er hat mir geholfen durch meinen Freund, und lieber Gott, ſegne du ihn dafür und ſeine Eltern im Himmel. Lenz, du mußt glücklich ſein, denn du haſt ein ganzes Haus glücklich gemacht.“

Der ſtarke, feſte Faller konnte nicht weiter reden und zwirbelte ſeinen ſoldatiſchen Schnurrbart.

Lenz war im Hochzeithauſe faſt mehr Gegenſtand der Ehrenbezeigung, als das junge Ehepaar, und er war froh, als es endlich in die Kirche ging.

Der Liederkranz ſang ſchön in der Kirche, man merkte aber doch, daß zwei Hauptſtimmen fehlten, die des Faller und die des Lenz.

Das ganze Dorf, vor Allem aber die Frauen und Mädchen, waren bei der Trauung; die Verheiratheten hörten wieder einmal gern die Ehe-Ermahnungen, und die Ledigen wollten einstweilen Fassung gewinnen, wie sie sich, hoffentlich bald, dabei benehmen werden. Die Frauen weinten, und die Mädchen schauten neugierig umher in der Kirche, und wenn Lenz aufgeschaut hätte, er hätte vielen Blicken begegnen können.

Nach der Trauung trennte sich Lenz von den Hochzeitsleuten und ging allein heimwärts. Schon am Kirchhofszaun wurde er begrüßt, es war des Vogtsbauern Kathrine, die mit einem schönen Burschen — der Tracht nach ein Bauernsohn aus einem benachbarten Thale — dort stand; sie ward roth, als sie Lenz starr ansah und weiter ging. Jetzt grüßte er zuvorkommend und lüpfte den Hut; die beiden ältesten Töchter des Doktors gingen des Weges, und sie hatten schöne Schnürstiefelchen an, die sie bei dem nassen Wetter nicht verbergen konnten.

„Wir haben gemeint, Sie seien verreist," sagte Bertha, die Muthigere.

„Nein, ich bin immer daheim," erwiderte Lenz.

„Wir auch," setzte Bertha fort. Lenz schwieg.

„Sind Sie wieder an einer neuen großen Arbeit?" fragte Amanda.

„An neuer und an alter. Bei unser einem hört die Arbeit nicht auf."

„Ist das nicht sehr anstrengend, so beständig?" fragte Amanda wieder.

„O nein, ich wüßte nicht, was ich sonst machen sollte."

„Ja, die Uhrmacher," nickte Bertha, „die ſind wie die Uhren ſelber, immer aufgezogen."

„Und Sie ſind ſo ein Schlüſſel, der einen aufzieht," entgegnete Lenz raſch. Er hatte eigentlich etwas Anderes ſagen wollen, aber er fand es nicht.

„Das iſt gut, Herr Lenz, daß Sie ihr heim bezahlen," ſchloß Amanda. „Hier ſcheidet unſer Weg, hier müſſen wir Adje ſagen."

„Vielleicht geht der Herr Lenz noch mit," nahm Bertha auf, „vielleicht geht er zum Pilgrim?"

In Lenz pochte das Herz; er wollte Ja ſagen, er wollte ſagen, er gehe zum Pilgrim, aber unwillkürlich, wie in Angſt, wie zitternd ſagte er: „Nein, ich gehe heim. Adje wohl."

„Adje!"

Lenz ging tief athmend den Berg hinan; er wollte umkehren, wer weiß, was wird! jetzt trifft er ſie noch, jetzt ſind ſie am Löwen, jetzt an der Kirchhofsmauer... aber im Denken ging er immer weiter, und mit hochklopfendem Herzen kam er daheim an, und es war ihm, als flüchtete er in ſein Haus. Er flüchtete, aber vor was denn? Er weiß es ſelbſt nicht. Nur unruhig war er heute, unruhig und unzufrieden wie noch nie.

Am Abend zog er ſich friſch an und ging ins Dorf; er wollte zu Pilgrim oder auch zum Doktor, er hat ja ſchon lange geſagt, er ſolle einmal kommen. Pilgrim war nicht zu Hauſe, und am Hauſe des Doktors ſtand Lenz lange und wagte es nicht, die Klingel zu ziehen. Er ging mehrmals auf und ab, vielleicht kommt der Doktor, ſpricht ihn an und nimmt ihn

mit, aber es kam Niemand. Der Don Baſtian ging vorüber. Lenz flüchtete wie ein Dieb, dem die Verfolger auf dem Fuße ſind, ins Dorf hinein; da war's doch beſſer, und da ſtand ein Haus offen, das iſt gut. Wir ſind im Löwen, da iſt man geborgen.

Lenz war froh, daß es doch noch einen ruhigen Platz auf der Welt gibt, Stühle, wo man ſich ſetzen, Tiſche, worauf man etwas ſtellen kann, und da ſind Menſchen, denen nicht vor Unruhe das Herz klopft, daß die Bruſt zerſpringen will, ſie ſind ruhig und gelaſſen, und da kommt der Gelaſſenſte und Gleichmüthigſte von Allen und grüßt wohlwollend.

Sechzehntes Capitel.

Das Herz geht auf.

Der Löwenwirth setzte sich zu Lenz und war sehr väterlich: „Du hast das Geld für dein Musikwerk bekommen?“ fragte er beiläufig.

„Ja,“ antwortete Lenz.

„Du thust gescheit daran,“ begann der Löwenwirth wieder, „wenn du Actien von der neuen Eisenbahnanleihe kaufst, die werden gut. Du hast doch das Geld noch baar?“

„Nein, ich hab' noch achthundert Gulden gehabt, und da hab' ich meinem Nachbar, dem Vogtsbauer, in runder Summe dreitausend Gulden geliehen. Er braucht's, um die Ablösungsgelder zu bezahlen.“

„So? Hast du eine Hypothek, und wie viel Zinsen bezahlt er?“

„Ich hab' eine bloße Handschrift, und er gibt fünf Procent.“

„Der Vogtsbauer ist gut, und fünf Procent ist auch gut; aber wie gesagt, wenn du einmal was machen willst, ich stehe dir gern mit Rath zu Diensten.“

„Ich bleib' gern bei dem, was ich verstehe; natürlich, Euch thät' ich blindlings folgen. Ich bin mit

dem neuen Werk, das Ihr mir abkauft, ſchon weit, und ich glaub', es wird beſſer."

„Lenz, vergiß nicht, daß ich dir nichts Gewiſſes geſagt habe. Ein Ehrenmann geht nicht weiter ..."

„Redet doch kein Wort, ich werde Euer Wort nie..."

„Wie geſagt, mit dem beſten Freund muß man glatt und accurat ſein. Da liegt ein accurater Mann, ſoll man mir einmal aufs Grab ſchreiben."

Lenz war überaus begeiſtert von dem feſten, charaktervollen Manne. Der iſt doch wie pures Gold.

Annele kam, ſagte: „Mit Verlaub," und ſetzte ſich auch mit an den Tiſch zum Vater und zu Lenz. Es dauerte nicht lange, da erhob ſich der Löwenwirth, und Lenz ſagte: „Annele, du darfſt ſtolz ſein, ſo einen Vater zu haben. Das iſt ein Mann! Es thut einem wohl, wenn man mit ihm redet. Gerad' weil er wenig redet, da iſt jedes Wort — wie ſoll ich doch ſagen? lauter Kern, lauter Mark."

„Ja," ſagte Annele. „Es gibt nichts Beſſeres für ein Kind, als ſo von ſeinem Vater reden zu hören, und er verdient's auch. Freilich, brummig und überzwerch iſt er auch, wie alle Männer."

„Alle Männer?" fragte Lenz.

„Ja, alle. Ich darf dir's ins Geſicht ſagen, du biſt doch einer der beſten, aber du haſt gewiß auch deine Launen. Man muß eben Geduld mit euch haben."

„Das iſt brav, Annele. Siehſt du, das freut mich am meiſten; nicht, daß du mir ſolches Lob nachſagſt — ich verdien's nicht —. Ich kann dir nicht ſagen, wie oft ich auf mich ſelber bös bin. Ich verunſchicke viel, und die Muſik, die mir immer im Kopf

herumgeht, macht, daß ich Manches nur halb höre und halb thue; ich bin viel ungeschickter, als viele Andere, und bin's doch nicht, und bin auch hitzig, und Dinge liegen schwer auf mir, die ein Anderer auf die leichte Achsel nimmt. Weiß der Teufel, ich krieg' das nicht weg. Meine Mutter hat mir's tausendmal gesagt: Lenz, bei aller deiner Gutheit hat's Eine doch manchmal nicht gut mit dir, wenn sie nicht gescheit ist und dich von Herzen gern hat. Und das ist eben, siehst du, die rechte Geduld und die rechte Liebe, daß man weiß: jetzt ist er einmal ein Hitzenblitz, aber ich kenn' ihn doch und weiß, was an ihm ist. Laß mir deine Hand, Annele, warum ziehst du mir deine Hand weg?"

In der Hitze der Darlegung hatte Lenz die Hand der Annele ergriffen, und er merkte es erst, als sie ihm dieselbe entzog.

Mit einem scheu verschämten Blicke, die Stricknadel an die Lippe drückend, sagte Annele: „Wir sind nicht allein in der Stube, es sind noch mehr Menschen da."

Plötzlich überlief es Lenz siedend heiß und eiskalt, und er sagte: „Nimm mir's nicht übel, ich bin nicht so, und du kennst mich ja, Annele. Ich hab' nicht aufdringlich sein wollen. Gelt, du bist mir nicht bös?"

„O, davon ist kein' Red'. Bös? Bös? Wie kannst du nur so was sagen?"

„Aber gut?" fragte Lenz, und sein ganzes Gesicht leuchtete.

„Um Gottes willen," sagte Annele, sich an der Stuhllehne des Lenz anhaltend, „red' jetzt nichts mehr so. Wie kommst du denn dazu? Was ist denn das?

Ich hab' gemeint, mit dir darf man reden wie mit einem Bruder, ich hab' leider Gottes keinen."

„Und ich hab' keine Schweſter und gar Niemand."

„Dich haben alle Menſchen gern."

„Wenn ich aber Einen brauch', hab' ich doch Niemand."

Es trat eine lange Pauſe ein, und Annele fragte: „Weißt du auch ſchon, daß des Vogtsbauern Kathrine Braut wird mit Einem vom Thal drüben, man heißt ihn den Holderſepp? Sie haben juſt vorhin den Verlobungswein holen laſſen."

„So?" ſagte Lenz, „ich hab' ſie heute bei Einem ſtehen ſehen, wie ich aus der Kirche gegangen bin. Das gibt eine brave Bäuerin, ich wünſch' ihr Glück. Sag', Annele, biſt du heut auch bei der Trauung in der Kirche geweſen?"

„Ja wohl, ich habe dich geſehen. An dem Faller verdienſt du dir das Himmelreich."

„Das wäre leicht verdient. Der Pfarrer hat doch prächtig gepredigt! Da hat ſich Jedes was herausnehmen können, ſei es ledig oder verheirathet. Das heilige Wort hat's doch gerade wie die Muſik, Hunderte und Hunderte, die es hören, es nimmt Keiner dem Andern dadurch etwas, Jeder hat's ganz für ſich."

„Und ich kann dir ſagen, ich höre dir faſt noch lieber zu wie dem Pfarrer: bei dir kommt Alles ſo aus einem klaren Grund, ich kann's gar nicht ſagen, wie ich's meine. Ich denke manchmal, es iſt ſchade, daß du nur Uhrmacher biſt."

„Nur Uhrmacher? Ich bin's ganz gern, das iſt was Schönes; da drüber könnte Ich predigen. Die ganze Welt iſt ein Uhrwerk, von Ewigkeit zu Ewigkeit

von Gott aufgezogen, da laufen die Sterne um einander, und einer dreht ſich durch den andern. Der Pilgrim hat einmal geſagt, im Paradies hat's keine Uhr gegeben: freilich nicht, aber von der Stunde an, wo die Menſchen haben arbeiten müſſen, haben ſie ſich die Zeit eintheilen müſſen, und denk' dir einmal, daß wir keine Stunde mehr wüßten, wir wären wie die Kinder und wie die Verrückten."

„Du kannſt Einem Alles gut auslegen, daran hab' ich jetzt noch nie gedacht."

Dieſe Zwiſchenrede machte den Lenz neu beredt.

„Ich halte an der Uhrmacherei feſt, und wenn's nicht anders geht, mache ich auch Jockeles-Uhren; das iſt ein ſicheres Brod, da gehe ich nicht davon ab. Ich verdiene freilich bei den Muſikwerken viel mehr, aber der Sache iſt nicht zu trauen, da kann man nichts machen, was nicht beſtellt iſt, und da ſäße man auf einmal da und hätte nichts, und Liebhaber von Muſikwerken gibt's nicht alle Tage. Und mein höchſtes Glück wäre, wenn ich noch die Einung zu Stande bringen könnte, daß alle Uhrmacher ſich zuſammen thun und Jeder ſeinen Vortheil davon hat. Wenn ich das zuweg bringen könnte, ich wollte verſprechen, ſieben Jahre lang und wenn's ſein muß, mein ganzes Leben lang nichts als Normal-Uhren zu machen."

„Du meinſt es gut," entgegnete Annele, „aber die Muſikwerke, die ſind doch dein Eigentliches."

„Ja, wenn ich von den Uhren wieder zum Muſikwerk komme, da bin ich dir ſo glückſelig, ſo ..."

„Da geht dein Herz zum Tanz, da haſt du Kirchweih in dir."

„O Annele, was bist du gescheit und lieb! Wenn ich nur wüßte —"

„Was? Was denn?"

Es lag ein warmer, schmelzender Ton in diesem einfachen: Was denn? Glühenden Antlitzes stotterte Lenz: „Ich kann's nicht sagen. Wenn du's nicht weißt, kann ich's nicht sagen. Ich bin ... Schau, Annele ..."

„Kinder, die ganze Stube guckt auf euch, was machet ihr denn da"? sagte plötzlich die herzutretende Löwenwirthin. „Lenz, wenn du so ins Annele hinein zu reden hast, ich vertraue dir, du bist brav; ich stelle Licht ins Stüble, da könnt ihr mit einander reden."

„O Mutter, nein," rief Annele zitternd, aber die Löwenwirthin entfernte sich rasch, Annele flog ihr nach. Lenz saß still, die ganze Stube ging mit ihm herum. Endlich stand er auf, schlich hinaus, das Stüble war offen, er war mit Annele allein. Sie verhüllte ihr Gesicht.

„Sieh mich an," bat er, „so, so. Jetzt darf ich dir doch was sagen? Schau, Annele, ich bin ein einfältiger Mensch, ein ganz einfältiger, aber" — er klopfte mit der Hand aufs Herz, er konnte fast nicht weiter reden — „wenn du glaubst, daß ich's werth bin, du thätest mich glücklich machen."

„Du bist mehr werth als die ganze Welt, du bist zu gut, du weißt gar nicht, wie schlecht die Welt ist."

„Die Welt ist nicht schlecht, du bist ja auch drin. Jetzt sag', ist dir's recht, ist dir's rechtschaffen recht? Willst du mir beistehen und mir helfen gut und fleißig sein, und willst du meine Mutter und meine Frau und mein Alles sein? Sag' Ja und ich will dir mein Leben lang die Hände unter die Füße legen."

„Ja, tauſend- und tauſendmal ja!“

Sie ſank in ſeine Arme und er hielt ſie feſt.

„Mutter! o liebe Mutter!“ rief Lenz; die Löwenwirthin kam herbei. „Und, o Löwenwirthin, verzeiht,“ ſagte er plötzlich.

„Von mir haſt du nur Gutes zu erwarten,“ ſagte die Löwenwirthin. „Kinder, jetzt bitt' ich aber um Eins. Das Annele kann dir's ſagen, wer's geweſen iſt, der immer ſo gut von dir geredet und immer geſagt hat: dem Lenz muß es noch gut gehen, der Segen ſeiner Mutter ruht auf ihm. — Aber ich bitt' Euch, haltet Euch ruhig. Du kennſt meinen Mann nicht. Jedes Kind iſt ihm ans Herz gewachſen, und er iſt allemal bös, wenn ihm Jemand eins weg nimmt. Gottlob, wenn's Gottes Willen iſt, behalten wir jetzt doch auch ein Kind im Ort, und ſie werden nicht alle ſo verfremdet.“ Die Löwenwirthin weinte bei dieſen letzten Worten bitterlich, fuhr aber, nachdem ſie ſich ſehr ſtark geſchneuzt hatte, fort: „Der Vater darf jetzt noch nichts merken. Kinder, laßt mich ihm das zuerſt beibringen, und ich will dir's ſchon zu wiſſen thun, wann du ordnungsmäßig bei ihm anhalten ſollſt; komm bis dahin nicht mehr ins Haus, es geht nicht; und wenn du bei ihm anhältſt, bring' auch deinen Ohm mit, das gehört ſich, du mußt ihm die Ehre anthun, Vaterſtelle zu vertreten. Meine Kinder ſind bis jetzt immer noch in große Familien gekommen. Wir ſind gewohnt, daß es bei uns hergeht wie bei Ehrenleuten. Lenz, Gott hat mir keinen Sohn gegeben, aber ich will dir's nur ehrlich ſagen, das freut mich, daß du mein Sohn werden ſollſt. Ich hab' meine anderen

Schwiegerſöhne gewiß lieb, aber ſie ſind mir zu vornehm und zu hochdeutſch. Jetzt geh', Lenz, er kann ja jede Minute da herein kommen, und wer weiß, was dann wird! Nein, halt, da nimm noch das; gib ihm das, Annele." Sie öffnete beide Doppelthüren des großen Schrankes und gab Annele eine Goldmünze mit den Worten: „Schau, die hat dir dein Pathe, unſer ſeliger Pfarrer, als Einbund in die Wiege gelegt, ſo, die iſt paßlich, es iſt eine alte Denkmünze. Aber nein, du mußt ihr zuerſt eine Trau geben."

„Ich habe nichts, ja wohl, doch. Da Annele, da haſt du meine Uhr, die hat mein ſeliger Vater ſelber gemacht in der Schweiz, und hat ſie meiner Mutter gegeben. Und zur Hochzeit, will's Gott, gebe ich dir auch was von meiner Mutter, was dich freuen wird. Da, nimm die Uhr. Horch, wie ſie pickt! Die hat an meinem Herzen gelegen; ich wollte, ich könnte auch mein Herz ſo herausnehmen und in deine getreue Hand legen."

Sie tauſchten gegenſeitig die Trau aus; die Löwenwirthin, die doch auch etwas ſagen mußte, erklärte: „Ja, ein Herz und eine Uhr, die ſind gleich, und die Liebe iſt der Uhrſchlüſſel." Sie lächelte über ihre eigene Geſcheitheit, da es Niemand Anderes that. Sie kramte im Schranke und ſagte: „Schau, das war das erſte Kleidchen, das mein Annele getragen hat, und das ſind ihre Jahresſchuhe. Lenz betrachtete mit Entzücken dieſe Zeichen aus der Kindheit und bat: „Schenkt mir das." Es wurde ihm willfahrt, und die Löwenwirthin begann wieder: „Aber jetzt mußt du gehen, Lenz, ich kann dir's nicht erſparen. Geh' da durch die Küche. So, da haſt du meine Hand. Gute Nacht, Lenz!"

„Darf mich das Annele nicht ein bischen begleiten?“

„Nein, das kann ich nicht erlauben, du wirst mir's nicht übel nehmen; ich bin einmal so, ich bin ein bisle streng; ich habe drei Töchter groß gezogen, und es soll einmal eines kommen und ihnen was nachsagen — das ist mein Stolz. Ihr könnt Euch, wenn's Gottes Willen ist, mit Ehren und mit Wissen der Eltern noch genug haben.“

„Gut Nacht, Lenz!“

„Gut Nacht, Annele!“

„Nochmals gut Nacht!“

„Gut Nacht, herztausiger Schatz!“

„Gut Nacht, lieber Lenz! Schlaf wohl!“

„Und du auch, tausendmal.“

„Jetzt ist's genug,“ schalk die Löwenwirthin lachend.

Lenz stand auf der Straße, die ganze Welt ging mit ihm herum, die Sterne am Himmel tanzten. Das Annele, des Löwenwirths Annele ist dein! Er eilte heimwärts, er muß es der Franzl sagen, die hat ja auch das Annele so gelobt. O Gott, wie wird die sich freuen! Wenn du's nur gleich ausrufen dürftest von Haus zu Haus . . . Aber als er fast schon oben vor seinem Hause stand, hielt er ein: Nein, der Franzl darfst du's nicht sagen; erst wenn's sicher ist, sonst bleibt's nicht geheim. Aber du mußt's doch einem Menschen sagen. Er kehrte wieder um, stand lange vor dem Löwenwirthshaus: Jetzt mußt du noch fremd da stehen, morgen bist du hier daheim. Endlich riß er sich los und ging hinaus zu Pilgrim.

Siebzehntes Capitel.

Freundeseinſpruch.

Gottlob, er iſt daheim! Es iſt Licht in ſeinem Zimmer, und er ſpielt Guitarre. O du guter Pilgrim! O, du guter Pilgrim! Gott erhalte dich nur geſund und laß mich nicht ſterben vor Freude! O, wenn nur meine gute Mutter das noch erlebt hätte!

Pilgrim ſpielte und ſang laut. Er hörte den die Treppe Heraufkommenden nicht. Lenz öffnete die Thür und rief, die Arme ausbreitend: „Jauchze laut auf, Herzbruder! Ich bin glücklich!“

„Was iſt?“

„Ich bin verlobt!“

„So? Mit wem?“

„Wie kannſt du fragen? Mit ihr, mit der beſten Seele. Und ſo geſcheit und klug wie der Tag. O, Annele!“

„Was? Annele? Das Löwen-Annele?“

„So? du wunderſt dich auch, daß ſie mich nimmt! Ich weiß, ich bin's nicht werth, aber ich will's verdienen, Gott iſt mein Zeuge, ich will's verdienen, ich will ihr die Hände unter die Füße legen, und ſie ſoll ...“

Lenz ſah jetzt das Bild ſeiner Mutter und rief:

„Gute Mutter! Herzliebe Mutter! Freue dich im ſiebenten Himmel, dein Sohn iſt glückſelig.“

Er konnte vor Weinen nicht weiter reden und ſank in die Kniee. Pilgrim ging auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Verzeih' mir, lieber Pilgrim, verzeih' mir!“ bat Lenz aufſtehend. „Ich möchte die ganze Welt um Verzeihung bitten. Ich hab' mir's feſt vorgenommen, ich will jetzt ein ſtarker, feſter Mann ſein! Ich krieg' jetzt eine Frau, die's verdient, daß ſie einen ſtarken Mann hat. Aber heute, heute noch übernannt mich's. Unterwegs habe ich mir immer nur gewünſcht: Wenn nur jetzt Jemand käm' und mir was Schweres auferlegte, ich weiß nicht was, aber etwas, etwas, wozu man ſein ganzes Herz hergeben muß und das ganz ſchwer iſt, ich will's thun. Ich will's verdienen, daß mir Gott das Glück geſchenkt hat.“

„Ruhig, ſei doch ruhig! Es haben andere Männlein auch ſchon Weiblein bekommen, und man braucht da nicht die Welt um und um zu reißen dafür.“

„O, wenn meine Mutter nur das noch erlebt hätte!“

„Wenn deine Mutter noch lebte, nähm' dich das Annele nicht, der biſt du erſt gut ohne Anhang, ohne Mutter.“

„Sag' das nicht. Wie ehrt ſie meine Mutter!“

„Das hat ſie jetzt leicht, weil ſie nicht mehr auf der Welt iſt. Und ich ſag' dir, du biſt für das Annele erſt auf der Welt, ſeitdem du keine Mutter mehr haſt.“

„Und du haſt mir noch nicht einmal Glück gewünſcht.“

„Ich wünſch' dir Glück! Ich wünſch' dir Glück!“

„Warum ſagſt du das zweimal? Warum zweimal?“

„Es iſt mir nur ſo herausgefahren.“

„Nein, du haſt was dabei.“

„Ja, das iſt wahr. Ich will dir's morgen ſagen, nicht heute.“

„Warum morgen? Nein, jetzt, du darfſt mir nichts verſchweigen.“

„Denk', du biſt jetzt berauſcht, wie kann man da nüchtern mit dir reden?“

„Ich bin nicht berauſcht, ich bin ganz nüchtern.“

„Nun gut, ſo ſag' mir, wie iſt denn das ſo ſchnell gekommen?“

„Ich weiß ſelbſt nicht, es iſt wie vom Himmel herunter auf mich gekommen, und jetzt iſt mir's deutlich, daß ich ſchon lange nichts Anderes gedacht habe.“

„Ich hab's auch geglaubt; aber ich hab' auch geglaubt, du thuſt nichts ohne mich.“

„Nein, das thu' ich auch nicht, du gehſt morgen mit mir als Brautwerber. Ich muß beim Vater noch um ſie anhalten.“

„So? das iſt mir lieb, dann hoff' ich, wird nichts aus der Sache.“

„Was! du willſt mich verrückt machen?“

„Iſt nicht nöthig. — Lenz, jetzt iſt ſie noch nicht deine Braut, jetzt iſt ſie noch nicht deine Frau, jetzt darf ich noch frei reden. Lenz, es iſt ein Unrecht, wenn du jetzt noch zurücktrittſt, aber es iſt nur Ein Unrecht; und wenn du Annele heiratheſt, thuſt du tauſendmal Unrecht, dein Leben lang. Lenz, das iſt keine Frau für dich, die am allerwenigſten.“

„Du kennſt ſie nicht. Ihr foppt immer einander.

Ich hab' sie aber kennen gelernt, so aus der Seele heraus. So grundgut und grundgescheit."

„Ich kenne sie nicht? sagst du! Und hab' doch einen Scheffel Salz mit den Leuten gegessen. Ich will dir sagen, was an denen Allen ist. Das Annele und die Mutter sind sich eigentlich gleich, und eben deßwegen können sie einander nicht leiden, wenn sie vor der Welt auch noch so schön mit einander thun. Alles, was sie reden, ist nichts als Schwätzmusik. Man ißt und trinkt besser, als wenn man dabei Tafelmusik macht. Es kommt ihnen gar nichts aus der Seele, sie sind gemüthlos. Ich hätte nie geglaubt, daß es solche Menschen gibt, aber es ist so, sie reden dir von Güte, von Liebe, von Mitleid, ja, wenn's dazu kommt, auch von Religion, sogar von Vaterland, und alles das sind bloße Worte, sie denken nichts dabei, wollen nichts davon und glauben fest, alle Menschen haben's so ausgemacht, solche Worte mit einander auszuwechseln, aber was an der Sache ist, da will Niemand was davon. Das Annele hat nicht einen Funken Herz, und ich bleibe dabei: wer kein Herz hat, hat auch keinen Verstand; er versteht nie, wie es einem Andern zu Muthe ist, und weiß nicht einzutheilen und nachzugeben. Das Annele kann, wie seine Mutter, Anderen abhorchen, was sie sagen, und das sagt's dann geschickt nach, und eine besondere Kunst versteht es darin, es kann Einen tadeln, ja sogar auszanken, aber in einer Art, daß man nicht klug daraus wird, ist das eine Liebes- oder eine Kriegs-Erklärung. Vater, Mutter und Tochter machen mit einander gute Schwätzmusik: das Annele spielt die erste Geige, die Alte die zweite, und der Löwenwirth den Brummbaß. Das muß ich

ſagen, er iſt der einzige Ehrliche im Haus. Es iſt und bleibt wahr, nur die weiblichen Bienen können ſtechen, und wie! Der Löwenwirth ſpricht von Jedem nur Gutes und kann's nicht leiden, daß die Weibsleute ein Anderes ausmachen. Denn das iſt ihnen ein beſonders gutes Gericht, wenn ſie den guten Namen von einem Mädchen oder einer Frau ins Haus metzgen können. Die Frau thut's noch mit einem gewiſſen ſcheinheiligen Mitleid, das Annele aber ſpielt gern mit der Welt, wie die Katze mit der Maus. Und das Ende vom Lied ſoll immer ſein: Du biſt die Schönſte, die Geſündeſte und die Geſcheiteſte und — wenn das ein Lob iſt — auch die Bravſte. Ich habe mich lang in der Welt beſonnen, worin die eigentliche tiefſte Rohheit beſteht, und die iſt gerade oft recht manierlich. Die eigentliche Rohheit iſt — die Schadenfreude. O Lenz, du kennſt die Tonart nicht, da hilft dir alle deine Muſik nichts, du kennſt die Tonart nicht, auf die dieſes Haus geſtimmt iſt. Da iſt nichts als Spott und Lüge. Dieſe Menſchen werden dich und was du willſt und was dir Freude macht, nie verſtehen. Ich ſag's auch: Nur wer aus der Wahrheit iſt, kann die Wahrheit faſſen und lieben. Du wirſt da ewig fremd ſein."

„Pilgrim, was biſt du für ein Menſch! Bei den Leuten, von denen du ſo redeſt, gehſt du jetzt acht Jahre täglich aus und ein, iſſeſt mit ihnen am ſelben Tiſch und biſt heiter und gut mit ihnen. Was ſoll ich von dir denken?"

„Daß ich ins Wirthshaus gehe und eſſe und trinke und baar bezahle. Ich zahle täglich und bin täglich mit ihnen fertig."

„Ich verſteh' das nicht, wie man ſo ſein kann."

„Glaub' dir's. Hab's auch ſchwer bezahlen müſſen; wäre mir auch lieber, ich könnte ſo ſein wie du. Es macht nicht froh, die Menſchen zu kennen, wie ſie ſind. Heißt das, es gibt noch immer Einige . . ."

„Und du meinſt, einer von den Guten biſt du?"

„Ich halte mich nicht ganz dafür. Hab' mir's aber gedacht, daß du gegen mich losfahren wirſt. Ich muß es tragen. Schimpf' auf mich, mach' mit mir, was du willſt, hack' mir da die Hand ab, ich will betteln gehen und will dabei wiſſen, ich hab' einen Menſchen gerettet, wie du. Laß vom Annele! Ich bitt' dich! Du haſt beim Löwenwirth noch nicht angehalten, du haſt noch keine Verpflichtung."

„Das ſind deine weltklugen Hinterthüren. Ich bin nicht ſo geſcheit wie du, ich war nicht in der Fremde, wie du, aber ich weiß, was recht iſt. Ich hab' mich mit dem Annele verlobt vor ihrer Mutter, und ich halte mein Wort. Gott gebe nur, daß ich's vom Vater auch kriege. Und jetzt ſag' ich dir zum letztenmale: ich hab' dich nicht um Rath gefragt, und ich weiß ſelber, was ich thu."

„In Gottes Namen, es ſoll mich freuen, wenn ich im Irrthum geweſen bin. Nein! Schau Lenz, um Gottes Willen, laß dich anrufen, es iſt noch Zeit. Du kannſt nicht ſagen, daß ich dir je abgerathen habe, zu heirathen."

„Nein."

„Du biſt der geborene Ehemann, aber ich bin ein Narr geweſen, daß ich dir's nicht ſtärker geſagt habe; von des Doktors Töchtern mußt du eine heirathen."

„Und du meinſt, ich wäre hingegangen und hätte geſagt: Einen ſchönen Gruß von meinem Vormund, dem Pilgrim, er läßt euch ſagen, es ſoll mich eine von euch heirathen, und die Amanda beſonders. Nein, die ſind mir zu vornehm.“

„Freilich, die ſind vornehm, und das Annele thut nur vornehm. Weil du zu des Doktors Töchtern Sie ſagſt, haſt du nicht gewußt, wie du zum Du kommen ſollſt. Beim Annele iſt dir's leichter geworden. Du haſt in den Löwen gehen können, und es hat dich Niemand gefragt: Warum kommſt du daher? O, ich ſehe Alles vor mir. Das Annele hat mit dir über deine Trauer geſchwatzt, es kann über Alles ſchwatzen, und das hat dir das Herz weich gemacht. Das Annele hat eine Ledertaſch in jedem Rock, und ſein Herz iſt auch nichts als eine Ledertaſche, und da wie dort hat es immer klein Geld, und kann jedem Gaſt wechſeln und herausgeben.“

„Pilgrim, du verſündigſt dich, du verſündigſt dich ſchwer!“ ſagte Lenz, ſeine Lippe bebte vor Zorn und Wehmuth, und er erzählte, um Pilgrim zu zeigen, wie innig und herzgetreu Annele war, was ſie ihm nach dem Tode der Mutter, was ſie ihm nach dem Abgang des großen Werkes geſagt; er hatte jedes Wort behalten wie eine Offenbarung.

„Meine Groſchen! Meine Pfennige!“ ſchrie Pilgrim darauf. „Meine armen Groſchen! Sie hat einen Bettelmann ausgeraubt, da hat man Pfennige. O, ich einfältiger, verdammter Narr! Alles, was ſie da geſagt hat, ja, jedes Wort hat ſie von mir aufgeſchnappt. Sie hat Redensarten an ſich wie Pfropfenzieher; ſie

kann Alles herauskriegen. Ich bin so einfältig gewesen und habe ihr damals und damals das gesagt. Geschieht mir recht! Habe ich aber ahnen können, daß sie dich mit meinen Worten fangen wird? O meine Bettelgroschen!"

Die beiden Freunde saßen lange still; Pilgrim biß sich die Lippen wund, und Lenz schüttelte den Kopf ungläubig; da fuhr Pilgrim wieder auf: „Und weißt du, warum das Annele dich hauptsächlich nimmt? Nicht wegen deiner langen Gestalt, nicht wegen deinem guten Herz, und auch nicht wegen deinem Vermögen! Nein, das ist Alles Nebensache. Es freut sich hauptsächlich, daß dich des Doktors Tochter nicht kriegt. Etsch, gelt, du kriegst ihn nicht, aber ich! Glaub' mir, das Annele ist ein Wesen, das du gar nicht beurtheilen kannst; du glaubst nicht, daß es Menschen gibt, die keine Freude, kein Glück kennen, als wenn sie darin einem Andern wehe thun oder über ein Anderes bös werden können und sich ausdenken, wie ein Anderes sich darüber ärgert, weil sie so schön, so reich, so lustig sind. Ich hab's auch nicht geglaubt, daß es solche Menschen gibt, bis ich das Annele kennen gelernt hab'. Bruder, lern' du es nicht weiter kennen, es ist dein Unglück! Was siehst mich so an und bist so stumm? Fahr' los, thu', was du willst, thu' mit mir, was du willst, nur laß vom Annele, das ist Gift! Ich bitt' dich, laß vom Annele. Und ja, die Hauptsache habe ich vergessen, denk' daran, Gott gebe nur, daß du nicht zu spät daran denkst, ich will kein böser Prophet sein — denk' daran, das Annele kann nicht alt werden."

„Ha, ha! Jetzt soll sie auch noch krank sein, und

ſie iſt kerngeſund. Sie hat ja ein Geſicht wie Milch und Blut."

„Ich mein's ja nicht ſo, ich mein's ja ganz anders. Schau, deine Mutter; hat's eine Frau gegeben, bei der es einem wohler geweſen iſt? Und warum? Weil ihr das gute Herz aus dem Geſicht geſehen hat, die Freundlichkeit für alle Menſchen, die Freude und die Sorge, daß es ihnen gut geht; das macht ein altes Geſicht ſchön, das macht Einen fromm, wenn man da hineinſieht. Und das Annele? Wenn es ſeine Haare nicht mehr in eine Krone flechten kann, wenn es keine rothen Backen mehr hat, wenn es beim Lachen nicht mehr ſeine weißen Zähne zeigen kann, was bleibt? Es hat nichts zum Altwerden, es hat keine Seele im Leib, es hat nur Redensarten, es hat kein gutes Herz, es hat keinen braven Verſtand, es kann nur ſpötteln; wenn es alt wird, da iſt es nichts als des Teufels Großmutter!"

Lenz preßte die Lippen ſcharf zwiſchen die Zähne, endlich ſagte er: „Jetzt iſt's genug, übergenug! Kein Wort mehr! Aber Eins kann ich von dir verlangen, ſo darfſt du nur zu mir reden, und auch zu mir heut ſo zum letztenmale und zu Niemand anders, zu Niemand! Ich hab' mein Annele lieb und . . . und . . . dich auch; kannſt machen, was du willſt, in deiner Eiferſucht. Ich verlange nicht mehr, daß du mit mir zur Brautwerbung gehſt. Nur die vier Wände hier haben das von dir gehört. Gut Nacht, Pilgrim!"

„Gut Nacht, Lenz!"

Achtzehntes Capitel.

Heimlich ſtille Liebe, Verſpruch ohne Anhang und Einungskampf.

Als Lenz weggegangen war, ſaß Pilgrim lange allein, ſtarrte in' das Licht und zwirbelte heftig an ſeinem röthlichen Kinnbart. Er war ärgerlich, er hatte zwar Alles geſagt, aber er hatte zu viel geſagt und ſeinen Zweck verfehlt; zurücknehmen konnte er nichts, es war ihm ja Alles wahr, aber was half's? Er ging unruhig in ſeinem Zimmer umher, dann ſaß er wieder ſtill und ſtarrte in das Licht. Wie iſt doch das Leben ſo ſeltſam! Wie weniger Menſchen Schickſal kommt zu ſeinem geraden Ziele! Man will's nicht glauben, ſo lang man jung iſt, man ſchilt die Alten griesgrämig, und am Ende wird man ſelber ſo und findet ſich in die Flickſchneiderei. Nein, luſtig iſt's. Man muß nur nicht Alles haben wollen.

Ein tief verborgenes Leben zog an Pilgrim vorüber. Es war vor zehn Jahren, als er mit dem Muthe, die ganze Welt zu erobern, in die Fremde zog, und ein ſtilles Glück beſeelte ihn. Er hatte nicht Wort, nicht Zeichen gegeben und erhalten, und doch war's ſicher in ihm. Er liebte die ſchöne, ſchlanke Tochter des Doktors,

Amanda, und ſie, ſie hatte ſich zu ihm geneigt wie eine Prinzeſſin, wie eine Göttin, ja, ſie hatte ſich zu ihm geneigt; er half ihr in Feierſtunden die Stäbe zu den fremden Pflanzen einſetzen, darauf er ſelbſt aus einem Buche die Namen gar zierlich abgeſchrieben hatte. Sie behandelte den armen, verlaſſenen Knaben wie ein milder Geiſt, und ſelbſt als er zum Jüngling heranwuchs, durfte er ihr noch manchmal beiſtehen; ſie war immer gleich liebreich und jeder Blick wie geſegnet. Als er allein in die Fremde zog und noch einmal an dem Garten vorüber kam, da reichte ſie ihm über den Gartenzaun nochmals die Hand und ſagte: „Ich habe ein ganzes Stammbuch von dir; die Täfelchen, worauf du die fremden Namen geſchrieben. Wenn du jetzt draußen in der Welt die fremden Pflanzen findeſt, da, wo ſie daheim ſind, wirſt du auch manchmal an unſern Garten gedenken und an das Haus, wo dir alle Menſchen gut ſind. Leb' wohl und komm auch wieder!"

„Leb' wohl und komm auch wieder!" Das war ein Wort, das den Wandersmann über Berg und Thal, über Meere und durch fremde Länder begleitete, und manches Echo hat den Namen Amanda, der ſich unwillkürlich jubelnd in die Welt hineinrief, zurückgegeben.

Pilgrim wollte reich werden, ein großer Künſtler werden, und ſich Amanda erwerben. Er kam arm und zerfetzt wieder heim. Als Viele ihn mit wohlfeilem Spott empfingen, ſagte Amanda — ſie war größer und ſtärker geworden, und ihr braunes Auge leuchtete —: „Pilgrim, ſeien Sie froh, daß Sie wenigſtens geſund ſind, und erhalten Sie ſich Ihren heiteren Muth."

Und er bewahrte sich seinen frohen Muth. Er gewöhnte sich daran, sie zu lieben, wie drüben die schöne Linde in Nachbars Garten, wie die Sterne am Himmel. Niemand hörte je ein Wort, sah je ein Zeichen seiner Liebe, selbst Amanda nicht. Und wie die Sage von Edelsteinen erzählt, die in der Nacht leuchten gleich der Sonne, so durchleuchtete die innige Neigung zu Amanda das Leben Pilgrims. Er sah sie oft wochenlang nicht, und wenn er sie sah, blieb sein Benehmen so ruhig, als wenn ihm ein Fremdes begegnete. Nur der Gedanke beschäftigte ihn oft, wer sie heimführen werde. Er wollte aus der Welt gehen, ohne daß sie je ahnte, was sie ihm war, aber sie sollte glücklich sein. Lenz war der Einzige, der sie heimführen sollte, ihm gönnte er sie, sie waren einander werth, und er wollte ihre Kinder auf den Armen wiegen und sie erlustigen mit dem ganzen Vorrath seiner Lieder und Scherze. Jetzt war auch das anders geworden, und Lenz stand dazu noch an einem Abgrund, das glaubte Pilgrim fest.

So starrte er lang in das Licht und schüttelte bisweilen den Kopf, bis er das Licht löschte und sich sagte: „Ich habe mir selber nicht helfen können, ich kann auch Andern nicht helfen.“

Unterdeß war Lenz heimwärts gegangen. Er ging langsam. Er war so müde, daß er sich auf einen Steinhaufen am Wege setzen mußte. Als er ans Löwenwirthshaus kam, war Alles dunkel, kein Stern blinkte mehr, der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen. Lenz war stehen geblieben, und es war ihm, als müßte das ganze Wirthshaus auf ihn niederstürzen.

Er ging heim. Franzl schlief schon. Er weckte sie,

er mußte einen Menschen haben, der sich mit ihm freute; Pilgrim hatte ihm Alles wie mit Asche bestreut.

Franzl war glückselig über die Nachricht, die sie erhielt, und Lenz lächelte, da Franzl zum Beweis, daß sie auch wisse, was Liebe sei, ja, nur zu gut, zum hundertstenmale ihre „gefehlte Liebe," wie sie es beständig nannte, erzählte. Sie begann stets mit Weinen und hörte mit Zanken auf, und sie hatte zu Beidem Recht.

„Wie schön war's damals daheim, drüben im Thal! Er war der Nachbarssohn und brav und fleißig und schön, so schön gibt's keinen mehr; das soll mir Niemand übel nehmen. Aber es ist so. Aber er — ich will seinen Namen nur nennen, es weiß doch Jedermann, daß er Anton Striegler geheißen hat — er hat hoch hinaus gewollt und ist auch in die Fremde auf die Handelschaft, und dort am Bach hat er noch zum Abschied gesagt: Franzl, hat er gesagt, so lang der Bach da fließt, bin ich dir getreu im Herzen, und bleib' du es auch. Er hat schön reden und auch im Schreiben die Worte schön setzen können, ja, so sind die falschen Menschen, ich hätt's nie geglaubt. — Durch vier Jahre lang hab' ich siebzehn Briefe von ihm bekommen, aus Frankreich, aus England und aus Spanien. Der Brief aus England hat allemal einen Kronenthaler gekostet, denn der Napoleon hat damals keinen Kaffee und keinen Brief zu uns hereinlassen wollen, und da ist der Brief, wie unser Pfarrer gesagt hat, über Konstantinopel und durch Oesterreich hierher und hat allemal einen ganzen Kronenthaler gekostet. Nachher nichts mehr, ist lang keiner mehr gekommen. Vierzehn Jahre hab' ich gewartet, da höre ich, daß er sich in Spanien mit einer

Schwarzen verheirathet hat. Ich habe nichts mehr wissen wollen von dem schlechten Menschen, schlechter gibt es doch keinen, und da habe ich die schönen Briefe, die Lügenbriefe, die er mir geschrieben hat, verbrannt; die Liebe ist in Rauch aufgegangen zum Schornstein hinaus."

Mit diesen feststehenden Worten schloß Franzl immer. Heute hatte sie einen guten Zuhörer gehabt, den besten, er hatte nur den einzigen Fehler, daß er eigentlich gar nicht hörte, was sie sagte; er starrte sie nur immer an und dachte an Annele. Jetzt kam Franzl aus Dankbarkeit auch auf diese zu reden. „Ja, ich will's dem Annele sagen, wie du bist, ich kenne dich ja am besten. Du hast dein Lebenlang kein Kind beleidigt, und wie gut bist du immer gegen mich gewesen! Mach' nur kein so finsteres Gesicht. Sei lustig! Ich weiß wohl, ach Gott, ich weiß ja, wenn man ein so großes Glück erfährt, meint man, man müsse darunter zusammenbrechen. Gottlob, ihr habt's gut, ihr bleibt ruhig bei einander daheim und könnt euch jeden Tag, den Gott gibt, guten Morgen und gute Nacht sagen. Jetzt sag' ich auch gute Nacht! Es ist spät."

Mitternacht war vorüber, als Lenz endlich die Ruhe suchte, und mit einem „Gut Nacht, Annele! Gut Nacht, du gutes Herz!" schlief er ein.

Am Morgen war's ihm seltsam zu Muthe. Er erinnerte sich, daß er geträumt hatte: er stand hoch oben auf dem Bergeskamm hinter seinem Hause dort auf hohem Felsen, und er hatte immer einen Fuß gehoben und wollte hinaussteigen in die Luft — — — —

Das fehlte noch, daß ich mich noch von Träumen ängstigen lasse, sagte er und wischte den Traum von

der Seele weg und betrachtete die Denkmünze. Noch mehr aber erluſtigte er ſich an den kleinen Schuhen und an dem erſten Kleidchen Annele's, bis er dieſe Heiligthümer zu der Hinterlaſſenſchaft ſeiner Mutter einſchloß.

Es kam ein Bote von der Löwenwirthin: Lenz ſolle um elf Uhr kommen. Lenz zog ſich ſonntäglich an und eilte zum Ohm Petrowitſch.

Nachdem er mehreremale an der Klingel gezogen und endlich eingelaſſen wurde, kam ihm der Ohm etwas unwirſch entgegen: „Was gibt's denn ſchon ſo früh?"

„Ohm, Ihr ſeid meines Vaters Bruder —"

„Ja, und wie ich in die Fremde gegangen bin, habe ich deinem Vater Alles gelaſſen. Alles, was ich habe, habe ich mir ſelber erworben."

„Ich will kein Geld von Euch, Ihr ſollt nur Vaterſtelle bei mir vertreten."

„Was? Wie?"

„Ohm, des Löwenwirths Annele und ich, wir haben einander gern, rechtſchaffen gern, und die Mutter des Annele weiß es und hat eingewilligt, und jetzt in dieſer Stunde ſoll ich beim Vater anhalten, wie's der Brauch iſt, und da ſollt Ihr mit mir gehen, weil Ihr meines Vaters Bruder ſeid."

„So?" ſagte Petrowitſch, nachdem er ein Stück weißen Zucker in den Mund geſteckt, die teppichbelegte Stube auf- und abgehend.

„So?" ſagte er bei der Wendung noch einmal. „Eine alerte Frau kriegſt du, und ich muß ſagen, du haſt Courage. Ich hätte dir's nicht zugetraut, daß du die Courage hätteſt, ſolch eine Frau zu nehmen."

„Warum Courage? Was iſt denn dabei?"

„Nichts Schlechtes, aber ich hätt's nur nicht geglaubt. daß du so hoffährtig bist, so eine Frau zu nehmen."

„Hoffährtig? Was ist da für Hoffahrt dabei?"

Petrowitsch lächelte und gab keine Antwort. Lenz fuhr fort: „Ohm, Ihr kennt sie ja, sie ist ordentlich und genügsam und kommt aus einem braven Haus."

„Ich mein's nicht so. Es ist Hoffahrt von dir, daß du dir einbildest, einem Mädchen, das in einem Wirthshaus zweiundzwanzig Jahre alt geworden ist, auf der einsamen Morgenhalde eine ganze Wirthsstube voll schmeichelnder Gäste ersetzen zu können. Es ist Hoffahrt von dir, daß du eine Frau, die einem großen Wirthshaus vorstehen kann, für dich allein haben willst. Ein ganzer Mann nimmt keine Frau, die ihm das halbe Leben auffrißt, wenn er ihr zu gefallen leben will. Und so eine Frau zu regieren ist keine Kleinigkeit; das ist schwerer, als vom Bock herunter vier Steppenpferde zu regieren."

„Ich will sie nicht regieren."

„Glaub's. Aber Eines muß sein: regieren oder regirt werden. Das muß ich sagen, gutmüthig ist sie. Freilich nur gegen den, der sie lobt oder ihr unterthänig ist; sie ist die einzige Gute im Haus. Die beiden Alten, da ist Jedes auf seine Art scheinheilig: die Frau mit vielem Schwätzen, der Mann mit wenig Schwätzen. Wenn er ein Wort sagt, gibt er dabei zu verstehen: bei mir wiegt jedes Wort ein Pfund, kannst's nachwägen, es wird richtig sein, wird kein Quentchen fehlen. Und wie er einen Fuß setzt, heißt jeder Schritt: da kommt der Ehrenmann; wie er die Gabel in die Hand nimmt: so ißt der Ehrenmann, und wenn er zum Fenster hinausschaut, soll ihm Gott vom Himmel herunter

ſagen: Guten Morgen, Ehrenmann! Und ich wette meinen Kopf, er iſt die Gabel in der Hand und die knackſenden Stiefel am Fuße ſchuldig."

„Ohm, das hab' ich nicht hören wollen."

„Glaub's."

„Ich hab' Euch nur in allem Reſpekt fragen wollen, ob Ihr an Vaterſtatt mit mir gehen wollet zur Brautwerbung."

„Fällt mir nicht ein. Du biſt volljährig, du haſt mich ja nicht vorher gefragt!"

„Nehmt mir's nicht übel, daß ich Euch jetzt gefragt habe."

„Gar nicht. — Halt!" rief Petrowitſch, als Lenz eben weggehen wollte, „noch ein Wort, nur noch ein einziges Wort."

Lenz kehrte um, und Petrowitſch legte zum erſtenmal in ſeinem Leben die Hand auf die Schulter des Neffen, und dieſen durchzuckte es wunderbar von der Berührung, noch mehr aber von den Worten, da Petrowitſch mit bewegter Stimme ſagte: „Ich möchte doch nicht umſonſt gelebt haben für die Meinigen. Ich will dir was geben, viele Menſchen gäben ihr Leben drum, wenn ſie's zur Zeit bekommen hätten. Lenz! Wenn ein Menſch in Hitze und Faſt iſt, darf er nicht trinken; er kann ſich den Tod hinein trinken, und der thut ihm gut, der ihm das Glas aus der Hand ſchlägt. Man kann aber auch anders erhitzt ſein, und da darf man nichts trinken, will ſagen, nichts thun, was fürs ganze Leben gilt, man kann ſich auch den Tod mit anthun, ein langſames Siechthum. Du darfſt jetzt zu keiner Heirath dich entſchließen, auch wenn es eine Andere

wäre als das Annele; du bist erhitzt, schnaufe zuerst ruhig aus, und in einem halben Jahre frage wieder bei dir an. Laß mir's, ich will bei dem Löwenwirth für dich aufkündigen; laß sie dann auf mich schimpfen, schadet mir nichts. Willst du mir folgen und absetzen? Du trinkst ein Siechthum in dich hinein, daß kein Doktor dir mehr helfen kann.",

„Ich bin verlobt, da hilft kein Reden mehr," erwiderte Lenz.

Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er das Haus des Ohms verließ.

Aber so sind die alten Junggesellen! Das Herz verhärtet ihnen. Der Pilgrim und der Ohm, es ist eigentlich kein Unterschied. Und prächtig ist's! Der Pilgrim hält den Alten allein für brav und der Ohm das Annele allein für brav; jetzt wird noch ein dritter kommen, der wird die Alte allein für brav halten. Geht mir Alle mit 'einander! Wir brauchen keinen Zeugen, ich bin Manns genug für mich. Das muß aufhören, daß es sich Jeder herausnimmt; in meine Sachen drein zu reden. Und jetzt in einer Stunde werde ich fest in einer stammhaften Familie.

Es dauerte keine Stunde, und Lenz war fest darin. Die Einreden Pilgrims und des Ohms hatten keinen Einfluß auf ihn; das aber hatten sie doch bewirkt: wie er so unbeirrt um Annele beim Vater warb, so stolz und fest, sprach etwas in ihm: Sie wird es einsehen und mir danken, daß ich mich an keine Einreden gekehrt habe.

Das war bös.

Annele hielt mit der einen Hand die Schürze vor

die Augen, mit der andern hielt sie die des Lenz fest, als die Handreichung gethan war; der Löwenwirth ging im Stüble auf und ab, seine neuen Stiefel knarrten laut; die Löwenwirthin weinte, sie weinte wirkliche Thränen und rief: „O lieber Gott, so das letzte Kind aus dem Haus geben! Wenn ich mich niederleg' und wenn ich aufsteh', werd' ich mir nicht zu helfen wissen: Wo ist mein Annele? Aber das sag' ich: Vor einem Jahr leid' ich die Hochzeit nicht. Daß du uns lieb bist, Lenz, brauchen wir dir das zu sagen, wenn man einem sein letztes Kind gibt? O Gott! Wenn das deine Mutter nur noch erlebt hätte! Aber sie wird sich im Himmel oben freuen und an Gottes Thron für Euch stehen." — Beim Anschlag dieses Tones mußte Lenz laut auf weinen. — Hatten schon bei den Reden der Frau die Stiefel des Löwenwirths unwillig geknarrt, so knarrten sie jetzt noch viel rascher. Endlich schwiegen die Stiefel des Löwenwirths und sein Mund begann: „Jetzt genug, wir sind da Männer. Lenz! Schau ruhig auf; so, so ist's recht. Jetzt sag', wie hast du's mit dem Weibergut?"

„Ich habe ja nicht nach der Ehesteuer gefragt; es ist Euer Kind, und Ihr werdet es nicht verkürzen."

„Da hast du recht. Bei uns gilt der alte Spruch: So viel Mund, so viel Pfund," schaltete der Löwenwirth ein, dann schwieg er; er hat nicht nöthig, viel Worte zu machen.

Lenz fuhr fort: „Reich bin ich nicht, meine Kunst ist mein Hauptvermögen, aber ich danke meinen Eltern, daß sie für alle Noth gesorgt haben. Da fehlt's nicht. Wir haben unser ehrlich Brod und auch noch ein Bisle Butter dazu."

„Das iſt gut geſagt, accurat, ſo hab' ich's gern. Jetzt aber wegen dem Ehevertrag, wie meinſt du da?"

„Da habe ich keine Meinung, dafür ſind die Landesgeſetze da."

„Ja, man darf aber einen beſondern Vertrag machen. Schau, du weißt, eine Wittfrau iſt nur noch das Halbe werth, da muß Geld nachhelfen. Jetzt, wenn du ohne eheleibliche Erben vor der Frau ſtirbſt —"

„Vater!" ſchrie Annele, „wenn Ihr ſo was reden wollet, da laſſet mich fort; ich kann's nicht hören."

Auch Lenz war erblaßt. Der Löwenwirth aber fuhr gleichmäßig fort: „Thu nicht ſo zimpfer. So ſeid ihr Frauenzimmer! Nur nicht von Geld reden! Pfui! Aeh! Bäh! Es ſchüttelt euch, wie wenn euch ein Froſch an den Füßen krabbelte, wenn aber kein Geld da iſt, da könnt ihr ſchön aufbegehren. Du haſt es Gottlob dein Lebtag nicht erfahren und ſollſt es auch dein Lebtag nicht, drum wegen Leben und Sterben —"

„Ich will nichts davon hören! Iſt das die Freude beim Verſpruch, daß man von ſo was redet?" widerſtritt Annele.

„Der Vater hat Recht," beſchwichtigte die Mutter. „Sei geſcheit, es iſt bald vorbei, nachher kann man noch luſtiger ſein."

„Mein Annele hat Recht," ſagte Lenz mit ſtarkem, ungewohntem Tone. „Wir heirathen nach Landesgeſetz, und damit Punktum, und weiter kein Wort mehr. Komm, Annele. Was! Leben und Sterben! Es gibt jetzt nur Leben. Nichts für ungut, Vater und Mutter, wir ſind ja einig; jetzt iſt jede Minute eine Million werth. Weißt, Annele, wie's im Lied heißt?

Großer Reichthum bringt mir kein' Ehr',
Große Armuth keine Schand',
Und ſo wollt' ich, daß ich tauſend Thaler reicher wär'
Und hätt' mein Schätzlein an der Hand."

So wollte er ſingend mit Annele zur Stube hinaustanzen, aber der Löwenwirth legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte mit gewichtiger Stimme:

„Halt! Noch ein Wort."

Lenz ſtand, wie verwirrt, ihm war's als hätte ſich ein Dolch zwiſchen die Lippen gelegt, die ſich eben küſſen wollten. „Wir haben uns das Wort gegeben, es braucht jetzt nichts mehr," rief Annele trotzig.

„Wir Männer haben noch mit einander zu reden," entgegnete der Löwenwirth mit ſtarker Stimme und Lenz beſtätigte: „Ja, laß deinen Vater reden." Der Löwenwirth zog ſein ſchwarzes Sammetkäppchen ab, ſchaute hinein, ſetzte es wieder auf und begann: „Du haſt es ehrlich und getreu gemeint, und wenn dich die Leute hinterrücks verſpotten, kann dir das gleich ſein, und wenn du darüber zu Grunde gingeſt, du haſt dich vor Niemand zu verantworten, du biſt bis daher allein für dich geweſen."

Der Löwenwirth machte hier eine längere Pauſe, Lenz ſah ihn wie irrſinnig an und fragte endlich: „Was habe ich denn gethan und was will ich denn ſo Schreckliches?"

„Wie geſagt, du meinſt es ehrlich und getreu, das habe ich immer behauptet," ließ ſich der Löwenwirth vernehmen, die Frauen ſahen ihn ſtaunend an, „du haſt mit dem Pröbler eine Normaluhr — heißt man's nicht ſo? ich kümmere mich eigentlich um die Sache nicht — ſo

ein Werk für Alle aufgestellt. Mit dem Pröbler kannst du natürlich jetzt keine Gemeinschaft mehr haben, der Name von meinem Schwiegersohn und von dem Pröbler können nicht mit einander genannt werden. Das ist jetzt punktum aus und vorbei. Aber das andere, das ist noch die Hauptsache. Du willst da eine Einung stiften, heißt es nicht so? heiße es wie es wolle, das muß auch punktum aus und vorbei sein." Die Löwenwirthin wollte hier dreinreden, aber der Löwenwirth stieß heftig mit dem Fuß auf und rief: „Laß mich ausreden, Frau! Ich sage dir, Lenz, diese Sache darf dir nicht mehr in den Sinn kommen. Du wirst nicht glauben, daß ich so rede, weil es gegen meinen Vortheil sein könnte; ich fürchte mich vor keiner Einung, und wenn's auch wäre, mein Vortheil ist jetzt auch dein Vortheil. Aber dabei kommt nichts heraus als Spott und Undank. Ich kenne die Menschen besser. Wenn's ja zur Ausführung käme, du brockst dein Vermögen ein und wirst ein Bettelmann. Also — da gibst mir die Hand, von dieser Stunde an denkst du nicht mehr an die Sache und willst nichts mehr von der Einung."

Lenz stand zögernd und schaute zur Erde und die Löwenwirthin rief: „Ja, gib ihm die Hand, er meint's gut, er meint's recht, er meint's wie ein Vater, er ist dein Vater," und sie nickte lobpreisend ihrem Manne zu.

Lenz richtete sich auf, sein Gesicht war flammroth und mit scharfer Entschiedenheit rief er:

„Ich gebe die Hand nicht! Eh soll sie mir erlahmen, daß ich mein Lebenlang kein Werkzeug mehr fassen kann."

„Schwör' nicht, du hast gesagt, man soll nicht schwören," warf Annele dazwischen, sie faßte seine Hand und

wollte ſie dem Vater reichen, er aber wehrte ab und ſagte mit ſcharfem Tone: „Laß ſein. Laß das. Ich ſchwöre meinen Glauben nicht ab, und wenn ich das verſprechen müßte, hätte ich meinen Glauben abgeſchworen. Und wenn ihr mich da hinausjagt, da, wo ich daheim hab' ſein wollen, ich thu's nicht, Löwenwirth! Ich glaub's Euch, Ihr meint's gut, aber es meint's ein Jeder wie er's verſteht. Meine Gemeinſchaft mit dem Pröbler iſt gar keine, und wenn ſie auch wäre, ich bin der Lenz, ich kann umgehen, mit wem ich will, ich bleib' wer ich bin. Ich ſag's nicht gern, aber ich muß es ſagen: ich verunehre mich mit nichts, im Gegentheil, ich bringe Andern Ehre und ich danke Gott, daß ich ſo ſtehe. Was aber die Einung betrifft — ja Einung heißt's, Ihr habt das Wort richtig behalten — ſo habe ich Tag und Nacht ſeit Jahren darüber nachgeſonnen und muß beſſer wiſſen, was daran iſt. Weiß wohl, da habt Ihr Recht, es gibt Schelme und Einfältige genug, die mich darüber ausſpotten; aber wer hat, ſo lang die Welt ſteht, was Gutes für die Welt gewollt und hat ſich nicht dafür ausſpotten laſſen müſſen? Das ficht mich nichts an. Daß ihr fürchtet, ich möchte mein Vermögen dabei einbrocken: es iſt recht und ich erkenne die Gutheit an, daß Ihr daran denket. Aber es ſind jetzt volle zehn Jahre, daß ich ganz allein unſer Geſchäft und unſer Haus in der Hand habe; ich will Euch mein Buch aufſchlagen, ſehet nach, ob ich was verunſchickt, und es iſt nicht ſo, daß man ſelber dabei zu Grunde gehen muß, wenn man etwas ins Werk ſetzen will, was Allen zugute kömmt. Und kurzum, morgen am Tage, wenn ich die Einung zu Stande bringen kann, thue ich von

dem Meinigen dazu, was ich vor mir verantworten kann. Ich ſage Euch das gerade heraus, wie Ihr gerade heraus zu mir geſprochen habt. Ich gebe meine Hand nicht, ich nehme guten Rath an, aber ich muß ſelber auch wiſſen, was ich zu thun habe. Auf das, was Ihr von mir wollt, gebe ich meine Hand nicht und wenn jetzt mein höchſtes Glück darüber zu Boden fällt."

Lenz ſpürte, wie das Herz ſich in ihm zuſammenpreßte und erzitterte während er ſprach, aber er ſprach ſcharf und feſt, und jetzt hielt er inne.

„Mach' deine Fauſt auf! Mir gibſt du doch die Hand? Du biſt ein ganzer Mann, du biſt mein guter Mann, mein ſtolzer Mann!" So rief Annele und warf ſich an den Hals des Lenz und weinte und lachte durch einander in krampfhaften Zuckungen.

„Ich hab' dir's ſagen müſſen, jetzt geht's mich weiter nichts an," beruhigte der Löwenwirth etwas kleinlaut, und die Löwenwirthin ſagte, während ſie ſich ſehr ſtark ſchneuzte: „Mann, das haſt du ganz gut gemacht, ganz gut. Wir haben jetzt erſt recht geſehen, was unſer Lenz für ein feſter Mann iſt. Ich muß ſagen, ich hätte das nie geglaubt, aber es freut mich jetzt doppelt."

Lenz hatte viel zu thun, Annele zu beruhigen, ſie lag wie hingegoſſen an ihn und richtete ſich erſt wieder ſtraff auf, als er ihr Wein zu trinken gab.

„Jetzt gehet mit einander in den Garten, ich ſtelle Euch den Wein in die Laube," ſchloß die Löwenwirthin, ging mit Flaſche und Gläſer voraus, die Brautleute feſt umſchlungen hintendrein.

Ein ſeltſamer Menſch! ſagte der Löwenwirth vor ſich hin, als Lenz die Stube verlaſſen, aber ſo iſt's,

alle Muſikanten haben einen Spritzer; da heult er, ſobald man ſeine Mutter nennt, wie ein Kind, nachher will er ſingen wie eine Lerche und zuletzt predigt er wie ein alter Wiedertäufer. Aber eine gute Haut iſt er, und wenn ich meinen braſilianiſchen Prozeß gewinne oder das große Loos, ich ſchwör's, er kriegt zuerſt ſeine Eheſteuer und in Gold zahle ich ſie ihm auf den Tiſch. Das wird oben abgeſchöpft, vorher kriegt Niemand was.

Mit dieſem beruhigenden Vorſatz ging der Löwenwirth in die Wirthsſtube, erholte ſich dort von dem ungewohnten vielen Reden und nahm mit Würde die Glückwünſche von Fremden und Angehörigen in Empfang. Er redete wenig und gab nur zu verſtehen, daß es ſich für ihn wohl thun laſſe, nicht auf großen Reichthum zu ſehen. Wenn der Menſch nur geſund und ehrlich iſt — lautete ſein Hauptſpruch, und Jedes nickte; da ſteckt in wenig Worten alle Weisheit. —

Lenz und Annele ſaßen indeß bei einander voll Wonne im Garten und aus der innigſten Umarmung heraus ſagte Lenz: „Ich meine, ich wäre gar nicht mehr in unſerm Heimathsort, ich meine, ich wäre in der Fremde und käme von einer langen Reiſe.“

„Du biſt daheim und bleibſt daheim,“ entgegnete Annele, „du haſt dich nur ſtark verausgabt mit meinem Vater. Ich kann dir nicht ſagen, wie mich's freut, daß ich dich ſo habe reden hören, ich wünſchte nur, die ganze Welt hätte es gehört, dann müßten ſie auch Alle Reſpekt vor dir haben; aber glaub' mir, es war eigentlich unnöthig, daß du dich wegen meinem Vater ſo ins Geſchirr gelegt haſt.“

„Wie meinſt du das?“

„Glaub' mir, ich weiß es ganz gewiß, es ist meinem Vater gar nicht so ernst gewesen mit seinen Anweisungen und Ermahnungen. Er spielt nur gern den Grundgescheiten, der durch sieben Bretter sieht. Wenn's ihm ja ernst gewesen wäre, hätte er die Sache vor dem Verspruch vorgebracht und nicht erst nachher. Er hat nur den Gescheiten vor dir machen wollen, aber du bist noch gescheiter gewesen und das freut mich."

Lenz schaute bei diesen Worten um und um, als suche er etwas; und wie ein Volk Tauben jetzt in raschem Flug über die beiden Liebenden dahinschwebte und schnellschwindende Schatten auf den Boden warf, so kam jetzt ein Schwarm von Gedanken, die Pilgrim ausgesprochen, noch schneller daher und warf Schatten, die aber noch schneller schwanden.

„Mögen meinetwegen Andere gescheiter, weltkluger und respektirter sein," schloß Lenz, „lieb haben, seine Frau lieb haben, soll kein Mann auf der Welt mehr und getreuer können als ich."

Neunzehntes Capitel.

Heimſuchungen unten und oben.

Der erſte Glückwünſchende, der zu Annele kam, war Faller. Sie ſah zwar ſehr von oben herab auf den armen Teufel, aber ſeine Unterwürfigkeit that ihr doch wohl, und Faller wußte gar nicht Entſchuldigungen genug vorzubringen, daß er ſchon ſo früh komme, es habe ihm keine Ruhe gelaſſen, der Lenz ſei ihm ans Herz gewachſen, für den ließe er ſich alle Adern aufſchneiden.

„Freut mich, daß mein Bräutigam ſo gute Freunde hat; es kann Einem Jeder helfen in der Welt, wer er ſei.“

Faller verſtand den letzten Stich nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen, und nun begann er mit begeiſterten Worten zu ſchildern, welch ein heiliges Herz in Lenz ſei. Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er ſchloß: „Annele, er hat ein Herz, wie ein Engel, wie ein neugeborenes Kind; ſei um Gottes Willen nie herb gegen ihn, du thäteſt dich an Gott verſündigen; denk nur immer, du haſt einen Menſchen, dem jedes ſcharfe Wort wie ein Meſſer in den Leib fährt. Er iſt nicht

tig (ſchnell zornig), aber er nimmt ſich Alles zu
ı Herzen. Nimm mir's ja recht nicht übel, daß
: das ſage, ich thu's ja zu eurem Guten; ich
: was für ihn thun, und ich weiß nicht, was.
ſt auserwählt von Gott, daß du ſo einen Men=
haben ſollſt; das iſt ein Menſch, der darf überall
inſtehen und darf dreinreden, es kann ihm Nie=
auch nur das Geringſte vorwerfen, der hat ſein
ang keinen Mißtritt gethan. Geh nur recht lind
m um, recht lind und gut."
Biſt du fertig?" fragte Annele — aus ihrem Auge
ı Blitze — „oder haſt du noch was zu ſagen?"
kein."
So will Ich dir was ſagen. Du haſt dich ſo
nommen, daß ich dich gleich hinauswerfen laſſen
. Was iſt das? Was erlaubſt du dir? Wer
ch zum Fürſprech gemacht? Wie kannſt du mir
hen, daß ich herb ſei? Aber gut, gut, daß ich
tzt ſchon erfahre; ich ſehe, was für Bettelvolk
ı meinen Lenz gehängt hat. Ich will ſchon den
eſen nehmen und auskehren. Es iſt vorbei, daß
n ausſaugt mit Schönthun. So, den Schoppen,
u verzehrt haſt, ſchenk' ich dir. Jetzt kannſt du
. Ich will aber meinem Lenz ſagen, was du
laubt haſt; das wird dir aufgekreidet! Adje!"
ıller konnte beſchwören und betheuern, bitten
ɔetteln, es nützte nichts. Annele wies ihm die
. Er ging endlich davon. Annele würdigte ihn
des Nachſchauens.
ald nach Faller kam Franzl ſtrahlend von Glück.
Mutter nahm ſie ſchnell ins Stüble. Die Franz

pries ſich glücklich, daß ſie das fertig gebracht habe; ſie betheuerte, nun ruhig ſterben zu können. Aber es ſchlug ihr ſchlecht aus, daß ſie ſich mehr zuſchrieb, als ſie verdiente; nun bekam ſie gar nichts. Die Löwenwirthin belehrte ſie: „Franzl, was denkſt? Du haſt nichts gethan bei der Sache, und ich auch nicht. Ja, wir ſind der jungen Welt nicht mehr geſcheit genug! Wir reden da noch vor ein paar Tagen, wie es werden könnte, und derweil ſind die ſchon lang' hinter unſerm Rücken fertig. Meinem Annele hätt' ich ſo was zugetraut, aber dem Lenz nicht. Aber es iſt beſſer ſo, das hat Gott gemacht, dem wollen wir danken."

Franzl ſtanden Mund und Augen auf, aber ſie bekam nicht ſo viel in den Mund, als man im Auge leiden kann; ſie mußte leer wieder heim, und Annele redete kaum ein Wort mit ihr, denn eben kam Pilgrim.

Ganz anders als gegen Faller mußte ſich Annele gegen Pilgrim benehmen. Sie wußte, daß er ihr nicht hold war; aber noch ehe er ein Wort geredet hatte, dankte ſie ihm für die herzliche Theilnahme, die er habe, und Pilgrim behandelte die ganze Sache äußerſt ſcherzhaft und wohlgemuth, wobei er jedoch einfließen ließ, daß Niemand zu trauen ſei, Lenz habe ihm kein Wort vorher geſagt. Damit hatte er ſein Gewiſſen geborgen und doch nichts geſtört, was einmal feſtſtand.

Es gab noch einen harten Aſt zu ſägen, das war Petrowitſch; die Hauptſäge, der Vater, mußte da herbei, Petrowitſch, der zum Mittagstiſch ſich einſtellte,

that, als ob er nichts wüßte. Der Löwenwirth theilte ihm nun die Sache officiell mit und sagte: Lenz werde gleich kommen, er komme zum Essen. Annele war überaus kindlich und unterwürfig gegen den Alten, es fehlte nicht viel, daß sie niederkniete und um seinen Segen bat. Er reichte ihr wohlwollend die Hand. Auch die Löwenwirthin wollte eine Hand haben, sie erhielt aber nur zwei Finger der Linken. Lenz war froh, als er kam und Alles bereits in guter Ordnung fand. Nur that es ihm weh, daß Pilgrim, der so über Alle gesprochen, mit am Tische saß. Aber Pilgrim war unbefangen, und so wurde es Lenz auch.

Der Himmel machte ein finsteres Gesicht zur Verlobung des Lenz. Es regnete mehrere Tage unaufhörlich. Es rieselte immer so fort, wie ein unleidlicher Schwätzer, der gar kein Punktum finden kann in seiner Rede. Lenz war natürlich viel im Löwenwirthshaus, und da ist's so geschickt, da ist man bald für sich wie in einem andern Hause, bald auf einem „gewärmten Marktplatz," wie Lenz einmal gegen Annele die große Wirthsstube mit den sechzehn Tischen nannte.

„Du bist witzig," sagte diese, „das muß ich meinem Vater sagen, der hat solche Worte gern."

„Ist nicht nöthig, es ist genug, wenn ich dir's gesagt habe; sag's nicht weiter."

Lenz ging den langen, jetzt fast grundlosen Weg von der Morgenhalde auf und ab, als ging's von einer Stube in die andere. Auf dem Wege wurde ihm oft Glück gewünscht von Männern und Frauen, und Viele sagten: „Du siehst aus, wie wenn du seit deiner Verlobung gewachsen wärest."

In der That ging Lenz seit dieser Zeit stolz aufgerichtet wie noch nie, und dann lächelte er, wenn man ihm vorhielt: „Du stehst hoch im Preis, denn was einer für eine Frau kriegt, das ist der Preis, den er gilt.“ „Ohne dir zu nahe treten zu wollen, ich hätte es nie geglaubt, daß das Annele im Dorf bleiben würde. Man hat ja immer gesagt, sie heirathet einen Wirth in Baden-Baden, oder den Techniker ... Du kannst lachen, dir ist dein Brod in den Honig gefallen.“

Lenz war gar nicht beleidigt, daß man ihn für geringer hielt; im Gegentheil, er war stolz, daß Annele so bescheiden war und ihn auswählte. Wenn er bei Annele und der Mutter im Stüble saß, und der Alte bisweilen kam und ein gewichtiges Wort brummte, da sagte Lenz: „O lieber Gott! wie dank' ich dir, daß du mir wieder Eltern gegeben hast! Und was für Eltern! Ich bin zum zweitenmal auf die Welt gekommen. Ich kann mir's gar nicht glauben, daß ich da im Löwen daheim sein soll. Wenn ich bedenke, wie mir's als Kind gewesen ist, wie man da den oberen Stock aufgesetzt hat und Spiegelglasscheiben in alle Fenster! — In Karlsruhe ist gewiß das Schloß nicht schöner — haben wir Kinder zu einander gesagt. Und ich bin dabei gewesen, wie der goldene Löwe aufgehängt worden ist. Wenn ich mir damals hätte denken können, daß ich in dem Schloß einmal daheim sein könnte. Es ist doch hart, daß das meine Mutter nicht noch erlebt hat.“

Die beiden Frauen wurden gerührt von diesen Worten, wenngleich Annele dabei die Stiche an ihrer

Stickerei zählte, denn sie hatte sofort begonnen, für Lenz ein Paar Pantoffeln zu sticken. Sie sprachen Beide lange nichts, bis die Mutter sagte: „Ja, und was für eine schöne Familie kriegst du noch außerdem an den anderen beiden Schwiegersöhnen. Ich hab' dir's schon gesagt, sie sind mir werth und lieb, aber ganz anders wie du; dich kenn' ich von Jugend auf, du bist mir, wie wenn ich dich unter dem Herzen getragen hätte. Aber du kennst sie ja, was das für feine, adelige Menschen sind. Und Geschäftsleute oben 'raus. Es wär' ein Anderes froh, wenn es so viel Vermögen hätte, als die in einem Jahr verdienen."

Annele aber sagte nach geraumer Weile: „Wenn nur der dumme Regen einmal aufhören möchte! Weißt du, Lenz? Dann lassen wir gleich anspannen und fahren einmal mit einander hinaus."

„Ja; ich freue mich auch darauf, mit dir einmal unter Gottes weiten Himmel zu kommen. Mir ist's für mein Glück fast zu eng hier im Haus."

„Und nach der Stadt fahren wir."

„Ja, wohin du willst."

Und wieder sagte Lenz: „Ich bin nur froh, daß meine Zauberflöte so gut verpackt ist; es thät' mir im Herzen weh, wenn etwas dran geschähe."

„Das ist übertrieben," berichtigte die Mutter. „Die Sach' ist nun einmal verkauft. Es geht jetzt auf Gefahr des Käufers."

„Mutter, nein, das ist nicht so. Ich verstehe meinen Lenz besser. Er hat recht, ihm ist's ans Herz gewachsen, was er gemacht hat, und er möcht' immer die Hand darüber halten. Denn wenn man Monate

lang Tag und Nacht auf eine Sache Obacht gehabt hat, da thut's einem weh, wenn's verdorben wird."

„Ja, lieb Annele, du biſt mein," rief Lenz im Entzücken, wie tief und gut ihn das herrliche Mädchen verſtand und ihm Alles ſo gut und getreu auslegte!

Die Mutter ſchalt mit ſüßſaurer Freundlichkeit: „Mit euch Liebsleuten kann man nicht reden; wer nicht verliebt iſt, der ſagt euch nichts recht." — Sie ging ab und zu, denn Lenz hatte gebeten, daß Annele wenigſtens in der erſten Zeit von den Pflichten in der Wirthsſtube enthoben werde. „Ich bin nicht eiferſüchtig," betheuerte er, „kein Gedanke, aber ich möchte Jedem den Blick wegnehmen, den du auf ihn richteſt; es gehört Alles nur mir!"

Eines Mittags hörte es eine Stunde zu regnen auf. Lenz ließ nicht ab, bis Annele ihm willfahrte und mit ihm nach ſeinem Hauſe ging. „Es iſt mir, wie wenn Alles auf dich wartete. Alle Töpfe, alle Schränke und auch ſonſtige Sachen, über die du dich freuen wirſt."

Annele widerſtrebte lang und ſagte endlich: „Die Mutter muß aber mitgehen."

Dieſe war wider Erwarten ſchnell bereit. Man ging durch das Dorf. Alles grüßte. Man war kaum hundert Schritte gegangen, da klagte Annele: „Lenz, das iſt ein böſer Weg, da verſinkt man ja faſt. Den Weg mußt du beſſer herrichten laſſen, und weißt du was? Du mußt einen Fahrweg machen laſſen, daß man auch bis vor unſer Haus fahren kann. Meiner Babet ihr Mann hat ſich auch eine eigene Straße durchs Feld brechen laſſen bis vor ſein Haus."

„Das geht bei mir ſchwer," erwiderte Lenz, „das koſtet viel Geld, und ich müßte das Feld kaufen. Siehſt du? Erſt von dort an, von der Haſelhecke an, iſt die Matte mein eigen, und zu meinem Geſchäft brauche ich keinen Fahrweg. Nicht wahr, Annele? du weißt, ich thät' dir gern Alles zulieb, aber das kann ich nicht."

Annele ſchwieg und ging voraus. Die Mutter aber flüſterte Lenz zu: „Was brauchſt du ſo viel zu reden? Hätteſt du geſagt: ja, lieb's Annele, wollen ſehen, oder ſo und ſo. Nachher kannſt du ja immer noch thun, was du willſt. Sie iſt ein Kind, und ein Kind muß man mit ſchönen Reden abſpeiſen. Du kannſt Alles mit ihr machen, wenn du geſcheit biſt. Nur nicht viel von einer Sache wichtig machen und jedes Wort aufheben, kurzab bei einander, und dann laß es ein paar Tag ruhen und fang' nicht gleich wieder davon an; mach's nicht auf Einmal aus, wenn du glaubſt, daß es noch nicht fertig iſt, ſie beſinnt ſich ſchon allein darüber, oder vergißt es, ſie iſt ein Kind."

Lenz widerſprach, die Mutter groß anſehend: „Annele iſt kein Kind, mit der kann man Alles reden, und ſie verſteht Alles."

„Wie du meinſt," ſchmollte die Mutter achſelzuckend.

Man war erſt halben Wegs auf der Matte, da rief Annele von Neuem: „O lieber Gott, das iſt ja ſo weit! Ich hab' mir's nicht ſo weit vorgeſtellt. Das dauert ja eine Ewigkeit, bis man da herauf kommt."

„Ich kann den Weg nicht kürzer machen," ſagte Lenz barſch und trotzig. Annele drehte ſich um und

sah ihn durchdringend an. Er setzte stotternd hinzu: „Ich weiß, du wirst dich noch freuen, daß der Weg so weit ist. Denk', dafür haben wir ja auch eine so große Matte. Ich könnte drei Kühe halten, wenn mir's nicht zu viel Ueberlast wäre."

Annele lachte gezwungen. Man war endlich am Hause angekommen. Annele athmete tief auf und klagte, daß ihr so heiß geworden sei.

„In Gottes Namen willkommen daheim!" sagte Lenz und faßte auf der Schwelle ihre Hand. Sie betrachtete ihn als spräche er eine fremde Sprache, aber plötzlich sagte sie: „Du bist doch ein lieber, guter Mensch. Du machst aus Allem so was Gutes!"

Lenz war zufrieden, und welch eine Freude hatte erst Franzl! Die Mutter gab ihr zuerst eine Hand; dann aber auch Annele. Und Beide lobten, wie sauber und nett Hausgang, Küche und Wohnstube sei.

„Ich werde mir Mühe geben müssen, mich an die niederen Stuben zu gewöhnen," sagte Annele und reichte mit der Hand fast an die Decke.

„Ich kann die Stuben nicht höher machen und sie halten auch so besser warm."

„Ja wohl. Weißt Lenz, wenn man eben aus einem so großen Haus kommt wie das unsere, da wird es Einem schwer, die Decke liegt Einem auf dem Kopf. Aber ich trag's gern. Brauchst nicht zu sorgen, daß mich das anficht."

Lenz drehte die Geschirrhange, die mit allerlei Handwerkszeug besteckt, wie ein Kronleuchter von der Decke herabhing. Er erklärte Annele die verschiedenen Handwerkszeuge: den Drillbohrer, auch Melker genannt, den

Hohlbohrer, auch Neuberle genannt, und den Verenker, der auch Freſſer oder Ausräumer heißt. Bald aber ſagte er: „Du wirſt ſchon bekannt mit Allem werden, mit dem ich mein Leben verbringe. Das ſind meine ſtillen Helfer. Jetzt will ich dir unſer Haus zeigen.“

Die Mutter blieb bei Franzl in der Stube ſitzen, Lenz führte Annele durch das ganze Haus und zeigte ihr die ſieben aufgerichteten Betten und noch zwei große Federſäcke, aus denen man noch mehr füllen konnte. Er öffnete Kiſten und Kaſten, worin reich aufgeſchichtete Linnen wohl geordnet ſtanden, und ſagte: „Nun, Annele, was ſagſt du dazu? Nicht wahr, du biſt ganz erſtaunt? Iſt das nicht das Prächtigſte, was man ſehen kann?“

„Ja, es iſt brav und ordentlich. Aber, lieber Gott! Ich will von meiner Schweſter Theres gar nicht reden; natürlich, wenn man oft ſechzig Badgäſte im Hauſe hat, braucht man viel Weißzeug, das gehört zum Geſchäft; aber da ſollteſt du nur die Kiſten von der Schwiegermutter meiner Babet ſehen. Was will das dagegen heißen!“

Lenz wurde leichenblaß und konnte kaum die Worte hervorſtottern: „Annele, thu' das nicht, ſag' das nicht, mach' jetzt keinen Spaß.“

„Ich mache keinen Spaß, das iſt mein Ernſt; ich bin gar nicht verwundert, das hab' ich ſeiner und beſſer und mehr geſehen. Sei doch geſcheit! Will doch nicht, daß ich mich über etwas auf den Kopf ſtellen ſoll, was ordentlich iſt, aber weiter nichts. Ich habe ſchon mehr geſehen in der Welt, du kennſt die Welt noch nicht genug.“

„Kann ſein, iſt wohl ſo," ſagte Lenz mit blaſſer Lippe. Annele fuhr ihm mit der Hand über das Geſicht und ſcherzte: „Du guter Kerl! was geht denn das dich an, ob ich drüber ſtaune oder nicht? Deine Mutter hat's brav gemacht, in ihrem Stand ganz brav, das kann Niemand anders ſagen; aber, guter Lenz, wegen deinem Vermögen habe ich dich nicht geheirathet, Du haſt mir gefallen, Du, das iſt die Hauptſache!",

Dieſe Zurede war bitter und ſüß zugleich; Lenz ſchmeckte doch nur eigentlich das Bittere, wie ihm der Mund plötzlich gallenbitter war.

Man kehrte wieder in die Stube zurück; dort ſtand eine reiche Aufwartung, wie ſie eben die Franzl zuſammen geſtellt hatte.

Annele behauptete, ſie habe zu gar nichts Appetit; aber als Lenz ſagte: „Das geht nicht, du mußt doch etwas genießen, wenn du zum erſtenmal ins Haus kommſt," willigte ſie ein, brach ein Brodränftchen ab und kaute es mühſam.

Lenz mußte die Franzl mehrmals ſchweigen heißen, denn ſie konnte ihn gar nicht genug loben.

„Du mußt was Gutes auf der Welt gethan haben, daß du ſo einen Mann kriegſt," ſagte ſie zu Annele.

„Und er muß auch was gethan haben," ſagte die Mutter, und ſchaute dabei auf Annele, die ihr mit einem Zornesblicke erwiederte; denn ſie glaubte, daß die Mutter damit geſagt habe: Der muß auch was gethan haben, daß er die kriegt!

„Komm her, Annele, ſetz' dich zu mir," bat Lenz: „Du haſt ſchon oft geſagt, du möchteſt einmal ſehen,

wie ich so ein Musikstück setze; das habe ich mir nun aufbewahrt, bis du zum erstenmal bei mir bist, das setze ich jetzt, und es spielt sich dann allein fort. Es ist ein wunderschönes Stück von Spohr, ich kann dir's singen, aber es ist viel, viel schöner, als ich's singen kann."

Er sang die Arie aus Faust: „Liebe ist die zarte Blüthe," dann setzte sich Annele zu ihm, und er begann nun nach dem vorgelegten Notenblatte auf den Punkten, die er bereits mit der Haken-Claviatur vorbezeichnet hatte, die Stifte in die Walze einzurammen und jeder Stift saß beim ersten Schlage vollkommen fest.

Annele war voll Bewunderung, und Lenz arbeitete frohmuthig weiter; er bat sie indeß, nicht zu sprechen, denn er müsse auf das Metronom achten, das er in Gang gebracht hatte.

Die Mutter wußte, daß Stillsitzen und müßig Zuschauen für Annele eine schwere Arbeit war; sie sagte daher, glückselig lächelnd: „Das weiß Jeder, daß du ein ganz geschickter Mensch bist; aber wir müssen jetzt heim, es ist schon Mittag, und wir haben Fremde; es ist genug, daß du das angefangen hast, während wir da sind."

Annele erhob sich, und Lenz ließ von der Arbeit ab.

Franzl schaute immer auf die Hände Annele's und der Löwenwirthin, und wenn Eines in die Tasche fuhr, zitterte sie und verbarg schnell im Voraus die Hände hinter dem Rücken, um zu zeigen, daß sie nichts will; sie läßt sich nur zwingen, etwas anzunehmen. Jetzt kommt's gewiß, jetzt kommt die goldene Kette oder ein brillantener Ring oder hundert neue Thaler; solche Leute geben gleich groß.

Aber ſie gaben weder groß noch klein, kaum die Hand zum Abſchied, und Franzl ging in die Küche, nahm einen ihrer größten und älteſten Töpfe, hielt ihn hoch, ſie wollte ihn den ſchlechten, undankbaren Menſchen nachwerfen; der Topf dauerte ſie aber. Hat man je ſo was gehört? Nicht einmal eine Schürze einem bringen! Armer, armer Lenz! Du biſt bös hinein gefallen. Gottlob, daß ich nichts dazu gethan habe. Das iſt recht, ſie haben's ja ſelber geſagt, daß ich nichts dazu gethan habe. Gottlob, von dieſer Sache will ich keinen Lohn, jeder Heller thät' mir auf der Seele brennen. —

Lenz gab der Schwiegermutter und der Braut das Geleit bis über ſeine Matte hinaus; dann kehrte er wieder heim, denn es war ausgemacht, wenn andern Tags ſchön Wetter iſt, fährt man über Land zur Schweſter Babet.

Lenz hatte noch mancherlei vorzubereiten und dem Geſellen und Lehrjungen Anweiſungen zu geben.

Es war ihm ſeltſam zu Muthe, wie er wieder ſo allein war, und kaum nach zwei Stunden wollte er wieder hinab zu Annele. Ihm war ſo bang, er wußte nicht warum. Sie ſollte und konnte die Bangigkeit löſen. Er blieb aber doch daheim; und als er noch vor Schlafengehen die offen gebliebenen Kiſten und Kaſten verſchloß, war's ihm, als müßte er etwas hören, er wußte nicht was; da lag das Geſpinnſt der Mutter, das ſie mit ihrem Munde genetzt und mit ihrer Hand geſponnen hatte. Es iſt ſeltſam, es iſt, wie wenn ein Geiſt immer hinter ihm drein ginge und aus Kiſten und Kaſten heraus jammerte — —

In ihrer Kammer aber saß Franzl noch aufrecht n ihrem Bett; sie murmelte allerlei Verwünschungen gegen die Löwenwirthin und Annele, bat aber Gott ogleich wieder, er möge ihr die Worte zurückgeben, ie sollten nicht gesprochen sein, denn alles Böse, was tun das Annele betraf, traf ja auch den Lenz.

Zwanzigſtes Capitel.

Erſte Ausfahrt.

Am andern Morgen, da war nun der heiß erſehnte Tag. Die Sonne ſchien freudig auf die Erde nieder, und auch Lenz wurde es wieder freudig zu Muthe. Er ſchickte alsbald den Lehrling zu Annele und ließ ihr ſagen, ſie ſollte bereit ſein, er komme nach einer Stunde. Sonntäglich gekleidet trat er nach einer Stunde den Weg nach dem Löwen an.

Annele war noch nicht fertig: ſie gab ihm nun auf ſein Bitten und Betteln eine Hand durch die Kammerthür, ſehen durfte er ſie nicht, ſie reichte ihm nur rothe Bänder und Cocarden heraus, die er dem Knecht geben ſolle, damit er ſie an Pferdegeſchirr und Peitſche anhefte. Endlich und endlich kam ſie, ſchön geſchmückt. „Iſt der Wagen angeſpannt?“ war ihr erſtes Wort.

„Nein.“

„Warum haſt du das nicht beſorgt? Sage dem Gregor, er ſollte ſeine gute Poſtillonsuniform anziehen und ſein Horn mitnehmen.

„Laß doch das! Wozu ſoll's?“

„Wir dürfen uns zeigen vor der ganzen Welt, wir

haben nach Niemand was zu fragen, und ſie ſollen aufſchauen, wenn wir daher kommen."

Man ſtieg endlich ein. Vor dem Hauſe des Doktors befahl Annele dem Gregor: „Blas jetzt, blas ſcharf! Sie ſollen herausſchauen, des Doktors Töchter, und ſollen ſehen, wie wir mit einander fahren. Schau! Es zeigt ſich keine Seele, das Fenſter wird zugemacht in der Eckſtube. Dort ſind ſie. Sie vergehen vor Aerger drinnen, und ſie müſſen's noch erzählen, denn ich weiß, die alte Schultheißin fragt jetzt: Warum blaſ't man da? Ich möcht' hinter der Thür ſtehen und hören, was ſie Alles berichten!"

„Annele, du biſt übermüthig heut!"

„Warum nicht? Du gefällſt mir heute beſonders. Die Leute haben Recht, du haſt ſo getreue, helle Augen; ich hab's gar nicht gewußt, daß ſie ſo ſchön ſind, du biſt wirklich ein hübſcher Kerle!"

Das ganze Geſicht des Lenz erglänzte, und er wurde noch hübſcher. „Ich will mir neue Kleider machen laſſen, nach der Mode; was meinſt du?" fragte Lenz.

„Nein, bleib' du nur ſo, das ſieht viel ehrbarer und ſolider aus."

„Es ſieht nicht nur ſo aus, es iſt's auch."

„Ja wohl, es iſt's auch. Thu' nur jetzt nicht ſo, als ob jedes Wort ein Zahn an einem Uhrenrad wäre."

„Haſt Recht."

Man fuhr durch das Nachbardorf, und Annele befahl wieder: „Gregor blas, blas ſcharf! Schau, da die Krämerin Erneſtine iſt eine Baſe von mir, ſie hat

lang' bei uns gedient und hat nachher den Schneider geheirathet, der jetzt Krämer geworden ist; die kann mich nicht ausstehen und ich sie nicht, die soll sich ärgern, daß ihr grünes Gesicht blau wird, wenn sie sieht, daß wir Beide vorüberfahren und nicht einkehren. Hui! da kommt sie ans Fenster. Ja, guck dir nur deine überwachsenen Schweinsaugen aus, mach' das Maul auf, daß man dein buckliges Zahnfleisch sieht, ja, ich bin's, und das da ist mein Lenz. Sieh dir ihn an! Gelt, hättest auch Appetit? Prosit Mahlzeit! Laß dir deinen vorjährigen Häring schmecken!"

Sie schnalzte mit der Zunge vor Jubel, und man fuhr vorüber.

„Macht dir das jetzt Freude, Annele?" fragte Lenz.

„Warum nicht? Einem bösen Menschen muß man Böses thun, und einem guten Gutes. Beides ist recht."

„Ich glaub', ich kann's nicht."

„Darum sei froh, daß du mich hast. Sie sollen alle in ein Mauseloch kriechen vor uns, sie sollen froh sein, wenn wir sie nur anschauen."

Vor der Stadt gab Annele ihrem Bräutigam noch Verhaltungsregeln: „Wenn der Bruder meines Schwagers, der Techniker, da ist, thu' nur recht stolz gegen ihn. Er wird dir was am Zeug flicken wollen, denn er ist grausam bös, daß ich ihn nicht genommen habe, aber ich mag ihn nicht. Und wenn dir meine Schwester was vorheulen will, hör's geduldig an; brauchst sie nicht zu trösten, es nützt doch nichts und ist auch nicht nöthig. Sie sitzt im Gold und hat doch immer nichts, als zu flennen; sie ist halt nicht ganz gesund. Sonst aber ist unsere ganze Familie gesund, das siehst du ja an mir."

Die beiden Brautleute trafen es nicht gut bei der Schwester. Sie lag in der That krank zu Bett, und weder der Schwager noch dessen Bruder war zu Haus. Sie waren beide rheinabwärts gefahren mit einem großen Floß.

„Willst du nicht bei deiner Schwester bleiben? Ich habe mich in der Stadt umzuschauen."

„Kann ich nicht dabei sein?"

„Nein, ich habe dir was zu besorgen."

„Da kann ich auch dabei sein, und es ist besser; ihr Männer könnt nicht gut auswählen."

„Nein, dabei kannst du nicht sein," bestand Lenz darauf. Er nahm ein ziemlich umfangreiches Päckchen aus dem Wagensitz und ging damit nach der Stadt; denn das Haus der Babett war draußen am Bach, in der Nähe der großen Holzlager.

Ohne daß es Annele bemerkt hatte, brachte Lenz das, was er mitgenommen hatte, etwas vergrößert wieder zurück und legte es in den Wagensitz.

„Was hast du mir gekauft?" fragte Annele.

„Ich will dir's daheim geben."

Annele war's zwar hart, daß sie den schönen Schmuck nicht der Schwester zeigen konnte, aber sie hatte schon gemerkt, das war etwas, worin Lenz seinen eigenen Weg ging und sich nicht abbringen ließ.

Man aß im Wirthshause, und Annele erzählte, daß der Sohn des Hauses, ein feiner Mensch, der jetzt einen großen Gasthof in Baden-Baden habe, auch um sie gefreit; sie hätte ihn aber nicht gewollt.

„Das brauchst du mir nicht zu erzählen," sagte Lenz. „Ich bin fast eifersüchtig auf die vergangenen

Tage; auf die Zukunft nie. Hier haſt du meine Hand. Ich kenne dich. Es thut mir aber weh, daß noch Andere einmal ein Auge zu dir aufgehoben haben. Laß alles, was vergangen iſt, vergangen ſein. Wir fangen unſer Leben von vorn an."

Es war ein eigener, warmer Strahl, der über das Antlitz Annele's zuckte bei dieſen Worten. Etwas von der Gemüthsheiligkeit des Lenz ging vor ihr auf, ſie war ſanft und äußerſt liebevoll.

Sie konnte es nach ihrer Art nicht beſſer ausdrücken, als indem ſie betheuerte: „Lenz, du brauchſt mir gar kein Brautgeſchenk zu kaufen. Du brauchſt das nicht zu thun, was Andere thun. Ich kenne dich. Es gibt noch was Beſſeres als alle goldenen Ketten." Die Thränen ſtanden ihr im Auge, als ſie das ſagte, und Lenz war noch nie glückſeliger geweſen, als jetzt.

Die Kirchenuhr ſchlug Fünf, als man zur Heimkehr wieder auf dem Wagen ſaß.

„Die Uhr da hat mein Vater ſelig gemacht, und da hat der Faller noch mitgeholfen," ſagte Lenz. „Halt! Das iſt gut, daß mir das einfällt. Der Faller ſagt, du habeſt ihm ein ungeſchicktes Wort übel genommen; er will mir nicht ſagen, was. Sei ihm nicht bös, er iſt oftmals ungeſchickt gerad aus, ein ſteifer Soldat, aber ein beſonders guter Menſch."

„Kann ſein. Aber ſchau, Lenz, du haſt zu viel Kletten an dir hangen, die mußt du abſchütteln."

„Meine Freunde gebe ich nicht auf."

„Das will ich ja auch nicht, Gott bewahre! Ich habe dir weiter nichts ſagen wollen, als du ſollſt dich

so halten, daß nicht Jeder kommen kann und dir in Alles drein redet."

„Da hast du recht, das ist mein Fehler; ermahn' mich nur, so oft du willst, daß ich ihn ablege."

Als Lenz dieses Wort und so demuthsvoll aussprach, stand Annele plötzlich im Wagen aufrecht.

„Was hast? Was gibt's?" fragte Lenz.

„Nichts, gar nichts, ich weiß nicht, warum ich aufgestanden bin. Ich meine, ich sitze nicht gut. So, jetzt ist's besser. Es fährt sich doch gut in unserer Kutsche, nicht wahr?"

„Ja, ganz gut. Man sitzt wie auf dem Stuhl und ist doch in der weiten Welt. Fahren ist doch schön, und ich bin noch nie in eigenem Fuhrwerk gefahren, und deines Vaters ist doch auch mein."

„Ja wohl."

Am Wege ging der Pröbler. Er stand still als die Brautleute vorüberfuhren und nickte mehrmals.

„Ich möchte den alten Mann gern mitfahren lassen," sagte Lenz.

„Das wäre schön!" lachte Annele. „Eine Brautfahrt mit dem Pröbler!"

„Du hast recht," entgegnete Lenz, „wir wären nicht mehr allein bei einander, so gut selbander, so herzeinig, wenn da noch ein Drittes säße und zusähe und zuhörte. Ich bin gegen Niemand hart, wenn ich ihn jetzt nicht mitfahren lasse. Das ist jetzt eine Stunde, wo wir jetzt nur für uns allein so glückselig sein können. O wie schön ist Alles. Ich meine, die ganze Welt lacht. Der Pröbler hat auch gelacht und hat's gar nicht übel genommen. Er hat sich

gewiß auch gedacht, daß ich von dieſer Stunde jetzt nichts herſchenken kann."

Annele ſah Lenz groß an, dann ſchlug ſie den Blick nieder und faßte ſtill die Hand ihres Bräutigams. — —

Die erſte Ausfahrt der Brautleute war nicht ſo luſtig geweſen, als man voraus vermuthet hatte, aber die Beiden brachten doch eine beſondere Freude mit heim. Annele ſprach ſehr wenig, es ging was Beſonderes in ihr vor.

Man kam noch bei hellem Tag wieder heim. Lenz half Annele aus dem Wagen und ließ ſie allein vorauf gehen. Dann nahm er das ſorgſam Eingewickelte aus dem Kutſchenſitz, ging ebenfalls hinauf und rief Annele in das Stüble.

Dort wurde das Geheimniß ausgewickelt mit den Worten: „Annele, ich ſchenk' dir hiermit das Liebſte und das Beſte, was ich habe. Das hat mir mein guter Pilgrim gemacht, und du ſollſt's haben."

Annele ſah ſtarr auf das Bildniß, für das Lenz ſo geheimnißvoll den goldenen Rahmen in der Stadt beſorgt hatte.

„Nicht wahr, du kannſt nichts reden, wie dich jetzt meine Mutter anſieht?"

„So? Das iſt deine Mutter? Ja, es iſt ihr Rock und ihr Halstuch und ihre Haube, aber deine Mutter? Nein, das könnte eben ſo gut des Schreiners Anneliſe, oder die alte Fallerin ſein. Ja, und der ſieht's noch mehr ähnlich. Warum ſiehſt du jetzt wieder ſo blaß aus, daß dir kein Blutstropfen im Geſicht iſt? Guter Lenz, ſoll ich denn die Unwahrheit ſprechen? Das willſt du doch nicht. Und was kannſt du dafür? Der

Pilgrim ist eben der Garnichts. Der versteht gar nichts, der kann bloß seine Kirchthürme malen."

„Wie du so redest, ist mir's, als wenn meine Mutter zum zweitenmal gestorben wäre," sagte Lenz.

„Sei doch nicht gleich so traurig," bat Annele mit innigem Tone. „Ich will das Bild in Ehren halten, ich häng' es jetzt über meinem Bett auf. Gelt, du bist jetzt nicht mehr traurig? Du bist heut so lieb gewesen, und schau, wenn ich das Bild ansehe, kann ich doch besser an deine Mutter denken."

Wie es Lenz bald siedendheiß, bald eiskalt überlief, so konnte ihn Annele, wie sie nur wollte, bald in die höchste Seligkeit versetzen, bald zu Tode kränken.

Und so ging's nun Wochen und Monate. Aber die eigentliche Freude war doch vorherrschend, denn über Annele war eine Weichheit gekommen, die Niemand je in ihr vermuthet hätte. Selbst Pilgrim kam eines Tages zu Lenz und sagte: „Andere Menschen sind glücklich, wenn sie sehen, wie gescheit sie gewesen sind: mich freut's, daß ich dumm gewesen bin."

„So? Worin denn?"

„Man lernt ein Mädchen nie auskennen. In dem Annele steckt doch etwas, was dich ganz glücklich machen kann. Es ist vielleicht gerade gut, daß sie nicht so weichherzig und träumerisch ist, wie du."

„Ich danke dir. Gottlob, daß es so gekommen ist," rief Lenz.

Die beiden Freunde reichten einander die Hände und hielten sie lange fest.

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine große Hochzeit, davon ein harter Biſſen übrig bleibt.

Der Lenz von der Morgenhalde macht Hochzeit!
Das Löwen-Annele heirathet!

So hieß es durch das ganze Thal und weit, weit darüber hinaus, und oft im ſelben Hauſe wurde bald nur vom Annele, bald nur vom Lenz allein geredet; Beide hatte man im Worte noch nicht zuſammen gegeben, das wird ſich erſt finden, wenn ſie getraut ſind, das Löwen-Annele wird dann wohl das Lenz-Annele heißen.

Es hatte tapfer geſchneit, und jetzt war's wieder hell, echtes gerechtes Schlittenwetter, und von allen Bergen und in allen Thalen tönte Rollengeklingel und Peitſchenknallen, gewiß hundert Schlitten ſtanden am Hochzeitmorgen vor dem Löwen, in allen Ställen war fremde Einquartierung, und manche einſame Kuh begriff nicht, wie auf einmal ſolch ein paar ſtattliche Pferde zu Beſuch kämen. Freilich, nur ſo eine einſam überwinternde Kuh kann nicht wiſſen, was in der Welt vorgeht, aber die Menſchen wiſſen's; es iſt ein

reigniß, wie nicht leicht eines im Dorfe war, und lbſt alte kranke Mütterchen ließen nicht ab, bis man e ankleidete, damit ſie ſich ans Fenſter ſetzen können, bgleich ſie abſeits wohnen, wo man nichts ſieht und ur bisweilen fernes Rollengeklingel und Peitſchen- allen hört.

Die Krämer-Erneſtine war ſchon mehrere Tage vor er Hochzeit im Löwen als Anhelferin. Da konnte on Empfindlichkeit — weil man nicht beſonders be- ucht, nicht beſonders eingeladen war — keine Rede ein; das große Stammhaus feierte ein Feſt, die Va- allen mußten ſich von ſelber einfinden.

Erneſtine hatte ihre Kinder in einem Nachbarhauſe ntergebracht, der Mann mußte derweil das Haus)üten, dem Kramladen vorſtehen und ſich etwas kochen, o gut es ging. Wenn der Löwe ruft, haben Andere ein Recht mehr.

Erneſtine wußte im Hauſe zu Allem gut Beſcheid, ie konnte Jedem, was es verlangte, in die Hand geben, ie wirthſchaftete in Küche und Keller und freute ſich hrer Wichtigkeit. Am Hochzeitsmorgen kleidete ſie Annele an, denn dieſe hatte doch eigentlich keine rechte Beſpiele.

Der Löwe zeigte heute, welch einen Umfang er hat. Der ganze erſte Stock, nach der ganzen Breite des Hauſes, war nur ein einziger Saal. Man hatte die Zwiſchenwände, die nur aus Brettern beſtehen, herausgenommen und heute war da erſt recht ein großer gewärmter Marktplatz.

Lenz hätte nach ſeiner Art gern eine ſtille Hoch- zeit gehalten, aber Annele hatte Recht, da ſie ſagte:

„Ich weiß wohl, ich erkenne, was dir das Liebſte wäre; aber wir ſind es den Menſchen ſchuldig, daß wir ihnen auch die Luſtbarkeit gönnen, und man hat nur Einmal im Leben Hochzeit. Man hat jahraus jahrein Ueberlaſt genug von den Leuten, wir müſſen es ihnen auch gönnen, daß ſie uns dankbar ſind. Wie vielmal im Jahr gibt es eine Hochzeit in der ganzen Gegend, wo wir nicht hingehen und Geſchenke bringen? Zweitauſend Gulden iſt wenig, was wir ſo verausgabt haben. Gut, jetzt ſollen ſie auch wieder einen Theil hergeben. Ich will nichts geſchenkt von der Welt. Ich bin froh, wenn ſie nur halb bezahlt."

Und in der That, die Hochzeitsgeſchenke waren überreich an Geld und Geldeswerth. Es that ſich nicht anders, man mußte zwei Tage Hochzeit halten: einen Tag für die Einheimiſchen und Anverwandten und einen Tag für die Fremden.

Am Hochzeitsmorgen kam Pilgrim mit geſalbtem Haar, einen Rosmarinſtrauß mit Bändern im Knopfloch, zu Lenz, und er ſagte: „Ich ſchenke dir nichts zu deiner Hochzeit."

„Du haſt mir genug gegeben, das Bild meiner Mutter."

„Das will nichts heißen, ich weiß wohl, wie es zu machen wäre, aber ich kann's nicht. Nein, Lenz, ich habe zu deiner Hochzeit mir ſelber etwas geſchenkt; da ſchau, mit dem Papier da bin ich wie der Siegfried, von dem wir einmal geleſen haben. Jetzt habe ich eine Hornhaut, da geht kein Stich mehr durch."

„Was iſt denn das?"

„Das iſt eine Rentenverſicherung. Von meinem

sechzigsten Jahre an habe ich hundert Gulden jährlich, und bis dahin werd' ich mich schon durchschmieren. Und wenn ich dann nicht mehr allein sein kann, dann mußt du mir ein Stüble einrichten im Haus, einen warmen Winkel hinter dem Ofen, und da will ich mit deinen Enkeln spielen, und was ich ihnen vorzeichne, werden sie schon recht finden. — Es hat mich viel gekostet, bis ich die erste Einzahlung aufgebracht habe. Es ist einfältig. ich hab' mein Auskommen, aber ich kann nichts erübrigen. Da hab' ich mir nun ein Jahr lang das Frühstück abgewöhnt — der Löwenwirth hat's gespürt, daß ich Mittags auch noch zum Frühstück komme — und da habe ich's nun doch heraus bekommen. Später gewöhn' ich mir auch das Mittagessen ab und so nach und nach das ganze Leben. Das wäre prächtig, wenn man nach und nach alle Fensterladen zumachen könnte, dann — gut' Nacht Welt."

Unter diesen Darlegungen half er Lenz sich schön ankleiden, nagelneu von Kopf bis Fuß; er dankte dem Freunde, daß er ihn nun auch solid gemacht habe, und wußte dabei sehr vergnüglich zu schildern, wie alle Mitglieder der Rentenanstalt eine Familie bilden, nur mit dem Unterschied, daß sie einander nicht zum Geburtstag gratuliren, und das gar nicht aus bösem Willen, sondern bloß, weil sie einander nicht kennen.

Pilgrim hatte eine ganze Statistik der Rentenanstalt im Kopfe, er gab sie Preis, um Lenz nicht zu einer überflüssigen Gemüthsbewegung kommen zu lassen.

Als Lenz hochzeitlich geschmückt war, kam auch Petrowitsch ganz freiwillig als Brautführer. Er bedeutete mit schelmisch geheimnißvoller Miene: „Von

mir, Lenz, kriegſt du kein Hochzeitsgeſchenk, du weißt ſchon, warum; es wird dir aber zur Zeit nicht fehlen.“ Mit dem Köder, daß Lenz ſein Haupterbe ſein ſolle — was er indeß nie ganz deutlich ſagte — konnte Petrowitſch die erſte Perſon bei den Hochzeitsfeierlichkeiten ſein. Er that das gern, ſo recht mitten drin ſitzen, wo Alles um ihn herum wuſelt, und er hat doch das Bewußtſein: Ich hab' meinen Schlüſſel in der Taſche und daheim meinen feuerfeſten Geldſchrank. — Das war ſo ganz nach ſeiner Art. Und ſolche zwei luſtige Tage thun doch auch gut in dem Einerlei des Winters.

Der Löwenwirth trug heute ſeinen Apoſtelkopf noch etwas höher, er ſtrahlte von Würde und ſtreichelte ſich dabei immer ſein friſch raſirtes Kinn.

Muſik und Schießen und Jubeln tönte überlaut in den friſchkalten hellen Wintertag hinein, als man zur Kirche ging. Die Kirche konnte nicht alle Neugierigen und Theilnehmenden faſſen. Es ſtanden wohl eben ſo viel Menſchen vor der Kirche, als darin waren. Der Pfarrer hielt eine beſondere Predigt, nicht eine, wie ſie aus dem Uniformen-Magazin genommen wird, um einen beliebigen Rekruten einzukleiden; ſie war auf den Leib angemeſſen. Er ſprach eindringlich über die Hausehre, über die gemeinſame Ehre der Eheleute: Ein Kind erbt die Ehre der Eltern, aber wenn es ſchlecht iſt, können ſich die Eltern vor Gott und Menſchen rechtfertigen: wir haben das Unſrige gethan, mehr konnten wir nicht. Ein Kind verkommener Eltern kann ſich zur Ehre durcharbeiten, es hat ſein Leben für ſich; der Bruder theilt die Ehre des Bruders,

er kann sie aber auch von seinem Wandel trennen. Anders aber ist die Ehre der Eheleute, hier ist im reinsten Sinne: Mann und Weib Ein Leib. Hier sei Eintracht, ein einiges Trachten. Wo Eines eine Ehre für sich sucht und gar auf Kosten des Andern, da ist Zwietracht, die Hölle, der ewige Tod. Es ist eine heilige Einrichtung, daß die Frau ihren Taufnamen behält, einen neuen Familiennamen aber vom Manne bekommt; sie trägt des Mannes Namen, des Mannes Ehre. — Der Pfarrer lobte nun die guten Eigenschaften der beiden, die vor dem Altare stehen, allerdings lobte er Lenz etwas mehr, aber auch Annele bekam einen guten Theil, und wieder ermahnte er, daß kein Mensch auf seine guten Eigenschaften sich etwas einbilde, daß der Flinke den Langsamen, der Langsame den Flinken nach seiner Art schätze und hochhalte, daß die Ehe nicht nur nach Landesgesetzen eine Gemeinschaft der zeitlichen Güter, sondern auch nach ewigen Weltgesetzen eine Gemeinschaft der geistigen Güter sein solle, wo alles Mein und Dein aufhört und Alles nur noch unser heißt, und doch wiederum nicht unser, es gehört der Welt, es gehört Gott an. —

In allgemeinen Betrachtungen und doch dabei leicht auf die Persönlichkeiten anwendbar, gab der Pfarrer gewissermaßen den Besorgnissen der Freunde lauten Ausdruck, daß zwei Menschen so ungleich an Art und Lebensgewohnheit fortan eine friedliche, einige Gemeinschaft sein sollten.

Pilgrim, der bei den Sängern auf dem Empor saß, nickte dem Liedermeister zu, und dieser winkte einverständlich. Faller sah nicht auf, er drückte sich

mit der Hand beide Augen zu und dachte vor ſich hin: So von der Art haſt du auch zum Annele geſprochen, wer weiß, was ſie dem Pfarrer heraus gäbe, wenn ſie reden dürfte! Aber ich bitt' dich, lieber Gott, du haſt ſo viele Wunder gethan auf der Welt, thu uns jetzt nur das Eine, pflanze ihr gute Gedanken ins Herz und lege ihr gute Worte auf die Lippen für den guten Lenz, den getreuen . . .

Keine Stimme tönte mächtiger als die des Faller, da er nach der Trauung in den Geſang einfiel. Der Liedermeiſter winkte ihm, ſeinen Grundbaß etwas zu mäßigen, denn der Tenor war nur ſchwach, der Lenz fehlte, aber Faller ließ ſich nicht beſchwichtigen, kühn und gewaltig übertönte ſeine Stimme die Orgel und die Sangesgenoſſen.

Als die Trauung vorüber war, hatten die Weiber, die ſo glücklich waren, ſie zu ſehen und zu hören, denen draußen viel zu erzählen; das ſei noch nicht vorgekommen, der Bräutigam habe ſo laut geweint, ſo habe man's noch nie von einem Mann gehört. Freilich, der Pfarrer hat's auch gar „herzrührig" gemacht; beſonders wie er die Eltern des Lenz angerufen um ihren Segen, da habe der Lenz ſo laut geſchluchzt und geweint, daß man gemeint habe, er müſſe zuſammenbrechen, und alle Verſammelten hätten mit geweint. Jetzt weinten die, die draußen geſtanden, auch; ſie waren ſo gut zur Hochzeit gekommen wie die Anderen, ſie durften auch von Allem haben, vom Weinen und von der Luſtbarkeit. Die Männer aber ſagten zu den Fremden: „Nicht wahr, ſo einen Pfarrer hat doch kein anderes Dorf? Dem geht's vom Mund

weg, so rund und so gerad, und er macht nicht viel Wesens draus; es ist, wie wenn er mit Einem Alles überlegen möchte. Ja, unser Pfarrer!"

Vom eigentlichen Inhalt der Rede sprachen weder die Männer noch die Frauen.

Als Lenz — rechts vom Petrowitsch, links vom Löwenwirth geleitet — aus der Kirche ging, kam die alte Fallerin auf ihn zu und sagte: „Ich hab's gehalten, die Kleider deiner Mutter sind in der Kirche gewesen, und mehr aus dem Herzen hätte sie nicht für dich beten können als ich."

Lenz konnte nicht antworten, denn der Löwenwirth schalt die Fallerin, daß sie dem Bräutigam zuerst in den Weg trat. Er schalt zwar über den Aberglauben, der in der ersten Anrede einer alten Frau Unglücksbedeutung sieht, rief aber doch einen schönen jungen Knaben herbei, jetzt zuerst dem Lenz die Hand zu geben.

Von nun an aber gab es nur noch Lustbarkeit. Es war gar nicht zu glauben, daß je ein Menschenauge geweint hätte.

Wie nun Lenz im Stüble den Schwägerinnen die Hand gab und die Schwäger umarmte und küßte, und wie dann der Doktor kam und auch seine Töchter — das war doch gut von ihnen, daß sie zur Hochzeit kamen — und Eins nach dem Andern aus- und einging und Glück wünschte, da saß Annele auf dem Stuhl und hielt sich ein feines, weißes Sacktuch vor die Augen, und Lenz sagte oftmals: „Daß ich so geweint hab', ich hab' nichts dafür gekonnt, du weißt, wie glücklich ich bin. Und das wollen wir behalten, fest und getreu, daß wir jetzt nur noch Eine Ehre

haben, und will's Gott, ſoll ſie bei einander gut wachſen. Und wenn ich ſo ſehe, was du mir für eine Familie gibſt, ich werde dir's nie vergeſſen. Das ſollen, will's Gott, die letzten Thränen ſein, die wir mit einander geweint haben. Zieh' aber die Handſchuhe aus, ich hab' auch keine an."

Annele ſchüttelte mit dem Kopf verneinend, aber ſie ſprach kein Wort.

Zum Eſſen! Zum Eſſen! Zum Eſſen! hieß es dreifach. Und in der That, es wurde auch dreifach gegeſſen. Nur ein einziger Menſch klagte immer: „Ich kann nichts eſſen, ich bring' keinen Biſſen über's Herz: es iſt ſchade um das gute Sach', aber ich kann nicht" — und dieſe klagende Perſon war Franzl.

Schon während des Eſſens hatte der Tanz in der oberen Stube begonnen, das Brautpaar ging ab und zu, bald an die Tafel, bald auf den Tanzboden.

„Es iſt unverſchämt von dem Techniker, daß er mit zur Hochzeit kommt," ſagte Annele einmal auf der Treppe zu Lenz. „Er iſt doch nicht eingeladen. Red' nur kein Wort mit ihm."

„Nein, laß ihn doch, es ſoll Keines mißvergnügt ſein," beſchwichtigte Lenz. „Mir thut's nur leid, daß der Faller nicht da iſt. Ich habe nach ihm geſchickt, aber er iſt nicht gekommen."

Pilgrim tanzte den erſten Tanz mit Annele. Sie ſagte: „Im Tanzen biſt du Meiſter."

„Aber im Malen meinſt du nicht?"

„Das habe ich nicht geſagt."

„Gut, ſo wirſt du auch nicht von mir gemalt; und ich hatte mir's heute vorgenommen, dich zu malen.

Eigentlich biſt du nicht gut zu malen, du biſt hübſch, ſo lang' du plauderſt; wenn du aber ſtill biſt, da iſt was in deinem Geſicht, ich kann dir's nicht ſagen."

„Wenn du nur ſo gut malen könnteſt wie ſchwätzen!"

„Gut, du wirſt nicht von mir gemalt. Weißt du? von wegen an die Wand malen —"

„Von dir möcht' ich nicht gemalt auf der Welt ſein," ſagte Annele. Sie hatte bald ihre heitere Laune wieder.

Das Brautpaar wurde in die Unterſtube gerufen, dort hatten ſich die angeſehenſten Männer und Frauen aus der Verwandtſchaft um Petrowitſch verſammelt. Sie wollten, daß er jetzt gleich eine Beſtimmung mache, was er dem Lenz vererbe. Don Baſtian, der pfiffige Hauswirth Pilgrims, war der Hauptſprecher; er konnte da ſein mageres Hochzeitsgeſchenk mit fremdem Fett ſpicken, und er verſtand Petrowitſch in die Enge zu treiben, daß er faſt nicht mehr los konnte. Der Kettenſchmied, der ſich was darauf zu Gute that, der einzige Nachbar des Lenz zu ſein — er wohnte faſt eine halbe Stunde entfernt, aber ſein Haus war das einzige, das man von der Morgenhalde aus ſehen konnte — war ein Jugendgeſpiele des Petrowitſch und wußte ihm mit alten Erinnerungen warm zu machen. Die Löwenwirthin glaubte, es fehle nur noch, daß das Brautpaar ſelber dabei ſei; darum hatte ſie nach ihm geſchickt. Als ſie jetzt in den Kreis traten, ſagte Petrowitſch, der ſehr in die Enge getrieben war: „Gut, da iſt ja der Lenz, der weiß, wie ich's mit ihm vorhabe. In unſerer Familie hängt man das nicht an die große Glocke. Nicht wahr, Lenz, du weißt, wie wir mit einander ſtehen?"

„Ja wohl, Ohm," ſagte dieſer.

„Darum verlier' ich kein Wort mehr," ſchrie Petrowitſch, ſich erhebend. Er fürchtete beſonders, es möchte Jemand, vor Allem der Kettenſchmied, herauskriegen, daß heute ſein fünfundſechzigſter Geburtstag war; da hätte man ihm gar noch von allen Seiten gratulirt, und er hätte durch eine Verſchreibung für Lenz die Glückwünſche theuer bezahlen müſſen. Er drängte ſich nun durch die Verſammelten hinaus aus der Stube. Der Büble, der hinter ihm drein ging, ſchrie laut auf, denn er bekam einen Tritt von unſichtbarem Fuß.

Lenz ſchaute dem Weggehenden verdutzt nach, es war vielleicht doch nicht geſcheit, daß er dem Ohm ſo aus der Klemme geholfen. Jetzt wäre er zu was zu bringen geweſen, und jetzt iſt's vorbei.

Lenz ſchlug ſich aber alles das ſchnell aus dem Sinn. Er war heiter bis ſpät in die Nacht hinein. Die Anverwandten, die entfernt wohnten, hatten ſich ſchon davon gemacht. Es war auch für die Brautleute Zeit, heimzugehen, denn vor Mitternacht müſſen die Brautleute daheim ſein. Im Stüble ſagte Lenz: „Annele, du haſt doch recht gehabt; es thut mir jetzt leid, es gibt keinen Fahrweg zu uns. Mach' dich nur recht warm ein."

„Du wirſt ſchon noch einſehen, daß ich in Vielem recht habe," erwiederte Annele.

Pilgrim hatte den Zug künſtleriſch geordnet; voraus zog die Muſik, vor und hinter dem Brautpaar zwei Fackelträger; Kinder mit den ſchönſten Geſchenken, mit Bechern, Tellern, Gläſern und Kaffeebrettern, ebenfalls brennende Kienſpäne tragend, gingen hinterdrein.

Als man an den Berg kam, löste sich der Zug allerdings unordentlich auf, Eines mußte hinter dem Andern gehen.

Lenz sagte zu Annele: „Geh du voraus, ich lasse dir gern den Vorrang.“

Man war endlich oben angekommen, die Geschenke waren abgestellt; die Musik spielte noch einen lustigen Tanz; dreimal wurde Hoch! gerufen. Die Musik verklang das Thal hinab.

„Wir sind im Himmel und wissen, daß die Menschen drunten auf der Erde sich über uns freuen,“ sagte Lenz.

„Ich hab' gar nicht gewußt, daß du so reden kannst,“ entgegnete Annele. „Wie ist's auf einmal so still!“

„Wart', ich hab' noch ein schönes Musikwerk. Gottlob, jetzt spiel' ich mir selber auf und für uns beide ganz allein.“ Er brachte ein Musikwerk in Gang, es spielte: Die Meeresstille von Beethoven. Es spielte noch lange für sich fort, und still war's im Hause.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Morgengabe.

„Mir iſt's lieb, daß wir noch einmal Hochzeit haben; dir nicht auch, Frauele?“ ſagte Lenz am andern Morgen.

„Nein; warum denn dir?“

„Das Weinen hat mir doch eigentlich geſtern die Hochzeit verdorben, und heute, heute bin ich erſt recht luſtig. Es iſt mir, wie wenn ich zu einer Hochzeit eingeladen wäre.“

„Du biſt ein wunderlicher Menſch!“ lächelte Annele.

„Halt,“ rief Lenz, plötzlich aufſpringend, „ich muß dir ja was geben. Wart nur ein bisle.“

Er ging nach der Kammer und kramte lange. Was wird er bringen? Gewiß hat er noch daran gedacht, daß man ſeiner Braut eine ordentliche goldene Kette gibt und ſchöne Ohrringe. Aber das hätte er geſtern thun müſſen, warum denn heute? Annele hatte lange Zeit, ſich zu beſinnen.

Endlich kam Lenz und ſagte: „So, da hab' ich's, ich hab's verräumt gehabt. Da haſt du die Granatenſchnur von meiner Mutter ſelig; das ſind noch von den guten alten, die werden dir auch gut ſtehen auf deinen lieben Hals. Komm, zieh's einmal an.“

„Nein Lenz, das ist zu altmodisch, das kann ich nicht tragen, und das reibt mich am Hals; nein, das kann ich nicht tragen. Ich will's umtauschen beim Goldarbeiter."

„Nein, das nicht."

„Wie du willst. Was hast du denn da noch?"

„Das ist was, was ich keinem Menschen geben darf, als dir. Das hat meine Mutter selig verordnet. Es hat keinen Werth, aber es ist doch so was Wunderbares."

„So zeig' doch endlich das Wunder."

„Da, sieh einmal."

„Was ist denn das?"

„Das ist Edelweiß, das Pflänzchen, das unter dem Schnee wächst. Lies einmal, was meine Mutter da dazu geschrieben hat."

„Ich kann das nicht lesen, das ist so eine böse Schrift."

Lenz zuckte, während Annele doch nur landesüblich eine undeutliche Schrift eine böse genannt hatte, und Annele fuhr fort: „Lies du mir's doch vor."

Lenz las laut: „Das ist ein Pflänzchen Edelweiß, gewachsen auf dem höchsten Berg in der Schweiz unterm Schnee. Hat mein Mann selbst gefunden, dabei mein gedacht und mir gebracht von seiner Wanderschaft und gegeben an unserm Hochzeitstag. Soll mir in die Hand gegeben werden, wann man mich in die Erden legt. So es aber vergessen oder übersehen wird, soll es mein Sohn am Tage nach seiner Hochzeit seiner Frau übergeben, und so lang sie es in Ehren hält, wird es Segen bringen. Ist aber keine Zauberei dabei. Dies Pflänzchen ist genennet Edelweiß. — Maria Lenzin."

Als Lenz geleſen hatte, ſagte er: „Nicht wahr, es greift dir ans Herz, daß jetzt eine Todte zu dir ſpricht? Laß dich's nicht zu ſehr angreifen. Sei luſtig! Sie hat's auch gern gehabt, wenn man luſtig iſt, und iſt ſelber luſtig geweſen und hat doch ſo Schweres erlebt gehabt.“

Annele lächelte und legte das Pflänzchen, in ein Papier gewickelt, zur Granatenſchnur.

Die beiden jungen Leute verplauderten ſich ſo lange, bis Botſchaft vom Löwen heraufkam: Es ſeien ſchon ſo viele fremde Gäſte da, ſie ſollten ſich ſputen.

Franzl war eine ſehr ungeſchickte Kammerfrau. Lenz mußte vorausgehen und ein Dienſtmädchen vom Löwen heraufſchicken. Er ſagte noch, daß er auch gleich zum Faller gehe und ihn zur Hochzeit einlade; heute müſſe er kommen, und Annele ſolle gut gegen ihn ſein und ihm vergeſſen, wenn er was Ungeſchicktes geſagt habe. Annele ſagte: Ja, ja, geh nur und ſchick mir ſchnell die Margret oder beſſer die Erneſtine.

Endlich erſchien Annele im Elternhauſe. Die Mutter eilte ihr entgegen und umhalste ſie.

Im Stüble klagte Annele der Mutter: Lenz habe ihr heute eine alte Granatenſchnur und eine verdorrte Blume als Morgengabe geſchenkt, ſie könne ſich heut vor den Wirthstöchtern und den Wirthsfrauen und Wirthsſöhnen nicht ſehen laſſen ohne goldene Kette. „Er iſt ein Kreuzerklemmer, ein armes, verkargtes Uhrmacherle!“ klagte Annele.

Die Mutter war klug, denn ſie ſagte: „Annele, geizig iſt er nicht, er hat nicht nach deiner Ehſteuer gefragt, mit keinem Wort, und dumm iſt er auch nicht,

eher zu pfiffig. Es ist ja heute Nacht ein Goldarbeiter aus Pforzheim mit einer großen Kiste hier angekommen. Ich hab's wohl gemerkt, daß er ihn bestellt hat. Da kannst du dir auswählen, das Schönste, was dir gefällt —"

Die Mutter wußte, daß Annele diese Lüge nicht glaubte, und Annele wußte, daß die Mutter sie nicht für so dumm hielt, daß sie sich solche Mär aufbinden ließ; sie thaten aber doch beide, als wenn Jedes lauter Wahrheit im Sinne hätte, und der Erfolg entschied für sie. Lenz war eine Zeit lang verschwunden. Er stand bei der Krämer-Ernestine auf der dunkeln Kellertreppe. Und richtig, er kam nach einiger Zeit und brachte Annele eine goldene Kette von dem Händler, der im Hause war. Daß er ihr die Auswahl ließ: Herz, was begehrst du? dazu hatte er sich trotz alles Zuredens doch nicht verstanden, und er bekam jetzt weniger Dank von seinem nachträglichen Geschenk.

Annele war aber schnell und bald aufgeräumt, wie sich's gehört. Eine Wirthstochter muß immer geweckt und aufgeräumt sein, und was im Familienstüble vorkommt, gehört nicht in die Wirthsstube.

War gestern ein Fahren ohne Ende gewesen, so war's heute noch um so größer, denn heute kamen die Wirthsleute von weit und breit, mit hellem Rollengeschirr und schönen, wohlgenährten Pferden. Bei solcher Gelegenheit muß man auch zeigen, wer man ist und was man hat. Die Wirthe und ihre Frauen und Töchter gingen umher, als wenn jedes ein Wirthshaus auf dem Rücken hätte, so besitzstolz; jeder Blick sagte: Daheim hab' ich das alles auch so, und wenn ich auch

nicht so viel Geld habe, wie der Löwenwirth, ich kann doch zufrieden sein. —

Das war ein Begrüßen, das war ein Freundlichthun, ein Verwundern, ein übermäßiges Danken für die reichen Geschenke: O, das ist zu viel! Nein, das ist zu prächtig! Aber an so etwas kann doch nur die Bärenwirthin denken! Da sieht man die Adlerwirthin, ja, wer so gescheit wär'! Und die Engelwirthin! Ich will hoffen, daß wir's bald wett machen können; aber so groß können wir uns nicht zeigen. Es war völlig wunderbar, wie viel hunderterlei geschickte Reden Annele hatte. Lenz stand oftmals dabei und wußte kein Wort vorzubringen. Die ihn nicht kannten, hielten ihn für blöde und einfältig; ihm war aber dieses Sichbeschenkenlassen und Sichbedanken gar nicht recht.

Es kamen nun auch die armen Uhrmacher, die Zinspflichtigen des Löwenwirths, die er unter dem Daumen hielt und denen er ihre Arbeit abkaufte, um sie in ferne Länder zu schicken. Annele achtete ihrer nicht, und sie hielten sich vornehmlich zu Lenz und sprachen eine gewisse freudige Genugthuung aus, daß nun auch ein Uhrmacher ein Schwiegersohn des Löwenwirths geworden sei. Manche hofften davon billigere Rücksichtnahme beim Löwenwirth, Andere fragten Lenz geradezu, ob er nun sein Geschäft aufgeben und auch Wirth- und Handelschaft treiben werde. Sie lächelten, da Lenz versicherte, er bleibe stets, was er sei. Sie fragten ihn auch spöttisch, ob er auch jetzt, da er der Schwiegersohn eines reichen Packers geworden, noch gerne seine Normaluhr einführen möchte, wodurch eine Einung gestiftet werden und allen Uhrmachern der volle Gewinn zufallen

sollte. Sie machten verwunderte Gesichter, als Lenz betheuerte, daß er lieber heute als morgen die Einung zu Stande bringen und in dieselbe eintreten möchte. Als nun die armen Leute, denen man das karge Wesen ansah und die sich nur dadurch erhalten, daß sie bei vierzehnstündiger täglicher Arbeit mit einer fabelhaften Sparsamkeit und Enthaltsamkeit ihr Leben durchbringen, als nun auch diese ihre Sechsbätzner und ihre Halbenguldenstückle und manche sogar nur einen Dreibätzner Lenz in die Hand drückten, da war's Lenz, als ob er feurige Kohlen fassen müsse. Er hätte gern den Leuten ihre Gaben zurückgegeben, aber er durfte sie nicht beleidigen. Er theilte seine Gedanken Annele mit, in einer Pause, wo er ihrer flüchtig habhaft werden konnte; sie sah ihn groß an und sagte kopfschüttelnd:

„Mein Vater hat Recht, du bist kein Geschäftsmann. Du kannst arbeiten und dein Brod verdienen, aber Andere arbeiten lassen, daß sie für dich was verdienen, das kannst du nicht. Du fragst zu viel: Wie geht's Dem und Jenem dabei? Das kann man nicht. In der Welt muß man flott drein fahren und nicht danach fragen, wer da barfuß am Weg geht. Du möchtest aber den alten Pröbler und die ganze Bettelwelt mitfahren lassen. Aber ich will dir jetzt keine Lehren geben ... Ei, grüß' Gott, Lammwirthin! Je später die Zeit, desto schöner die Gäste. Ich habe schon lang' gedacht, vor einer Minute hab' ich's zu meiner Mutter gesagt: Wo nur die gute Lammwirthin von Edelshof bleibt? Meine halbe Freude wär' mir genommen, wenn die nicht auch an meinem Ehrentag wäre! Und das ist wohl die Schwiegertochter? Wo ist denn der Mann?"

„Er iſt noch unten bei den Pferden. Man weiß ja heut nicht, wo man die Pferde unterbringen ſoll.“

„Ja, wir haben Gottlob viele gute Freunde. An ſo einem Tag ſieht man erſt, wie geſegnet voll die Welt von Freunden iſt. Lenz, führe die Lammwirthin an den obern Tiſch, ich habe dort einen Ehrenplatz für ſie aufgehoben.“ Und ſchnell bewillkommte Annele wieder Andere.

Es ſtreifte Lenz flüchtig, aber es ritzte ihn doch, daß Annele ihm vorwarf, heute ſchon vorwarf, daß er ſich zu viel in andere Menſchen hineindenke; und doch mußte er ſich geſtehen, daß das wahr ſei und daß er eben deßwegen minder ſchlagfertig war, als andere Menſchen; er galt dadurch für minder geſcheit, als er zu ſein glaubte; ein Wort, eine Wahrnehmung konnte ihm Tage lang nachgehen, er war dann nie allein. Andere Menſchen machen's geſcheiter, ſie leben für ſich und raffen zuſammen, was ſie kriegen, fragen nicht darnach: wie geht's den Anderen? Das mußt du auch lernen, da hat man ſich beſſer beiſammen.

Eine Weile ſtand Lenz in dieſen Gedanken wie verloren, wie ein Fremder, mitten in Lärm und Jubel, als ob ihn das alles nichts anginge; bald aber bewegte er ſich wieder mitten drin, und zwar als Mittelpunkt, wie es dem Bräutigam gebührt.

Der Tag war überaus voll, und es iſt doch ſchön, wenn ſo viele Menſchen ſich um Eines willen verſammeln und freuen. Es ging ſo luſtig her, daß am Abend als die Gäſte wieder wegfahren wollten, der Löwenwirth einen ſchönen Spaß ausgeführt hatte. Auf ſeinen Befehl hatte Gregor ſämmtliche Schlittenſtangen

abhängen und verstecken müssen. Nun konnten die ehrenwerthen Gäste nicht fort und mußten noch bleiben bis lange nach Mitternacht. Und das war um so besser, wie man allerseits tröstete, denn um Mitternacht ging der Mond auf.

Die kleinen Uhrmacher wurden nicht aufgehalten, und manche waren so bedächtig, bald heimzukehren, denn sonst ist morgen noch ein Arbeitstag verloren. Manche aber wollten sich für ihr Hochzeitsgeschenk recht bezahlt machen und blieben sitzen und aßen beständig fort, als ob sie sich für ein ganzes Jahr sättigen müßten. Denn vom Morgen bis in die tiefe Nacht hinein wurde immer frisch aufgetragen; Fleisch und Wurst und Sauerkraut erschienen unerschöpflich.

Faller ging etwas steif und verlegen unter den Hochzeitsgästen umher und ward erst froh, als ihm die Krämer-Ernestine eine große weiße Schürze umband und ihn mit zur Bedienung anhielt. Ich thue das nur für den Lenz, sagte er sich und hätte das gern jedem gesagt, dem er Essen und Trinken brachte. Er selber aß und trank fast gar nicht. Als er einmal Lenz habhaft wurde, sagte er ihm: „Ich habe dir gar kein Hochzeitsgeschenk gegeben; wenig mag ich nicht, und viel hab' ich nicht, und mein ganzes Herz aus dem Leib möcht' ich dir geben."

Lenz ermahnte nur den guten Kameraden, er solle sich's recht wohl sein lassen und sich selber zuerst bedienen. Noch zu guter Zeit fiel's ihm ein, daß er auch den alten Pröbler hatte einladen wollen. Faller übernahm's, ihn zu holen. Der alte Pröbler kam, aber er ließ sich nicht bewegen, in die Gaststube einzutreten,

er hatte kein rechtes Sonntagsgewand, und Lenz gab ihm einen großen Topf voll Essen mit für drei Tage und auch eine Flasche guten Wein dazu. Der Alte war so überrascht, daß er fast vergaß, seine gewohnte Prise anzubieten, und immer nur sagte: „Ich bring' die Flasche wieder." Lenz sagte: „Du kannst sie behalten." Der Alte war's auch zufrieden und trollte sich fort.

Es ging schon scharf gegen Morgen, der Mond war herausgekommen, war aber jetzt wieder von Wolken bedeckt, als Lenz und Annele wieder nach Hause zurückkehrten. Heute gingen sie ohne Geleite und ohne Fackeln. Annele klagte, daß es so entsetzlich dunkel und daß sie zum Umfallen müde sei. „Ich hätte nur daheim bleiben sollen," sagte sie.

„Was daheim? Da oben bist du daheim."

Annele schwieg, und so gingen Beide geraume Zeit still neben einander her.

„Hast du das Geld gezählt, das eingekommen ist?" fragte sie unterwegs.

„Nein, das kann ich daheim. Viel ist's, es liegt mir schwer in der Hand. Es ist gut, daß mir dein Vater einen von seinen leeren Geldsäcken geborgt hat."

„Was leer? Er hat noch volle genug!" sagte Annele heftig.

„Danach hab' ich nicht gefragt und hab' auch nicht daran gedacht."

Zu Haus drang sie nun darauf, daß Lenz schnell das Geld zähle. Er machte es ihr zu langsam, und sie zeigte, daß sie als Wirthstochter besser zählen könne.

Während des Zählens sagte Lenz: „Ich habe mich

anders besonnen. Es ist gut, daß wir auch von den armen Leuten Geschenke annehmen; das gibt ihnen Ehre vor sich und macht's ihnen leichter, in Nöthen Beistand von uns anzunehmen, in Dem und Jenem."

Annele sah ihn mitten im Zählen groß an. Lenz hatte für ganz gewöhnliche Dinge immer ganz außergewöhnliche Gründe; er nahm nichts an, weil es eben so ist, sondern erst, wenn er sich damit zurecht fand, dann war er aber auch gründlich bekehrt. Annele sagte nichts, sie sprach nur still mit den Lippen die Zahl, die sie im Kopfe hatte, um sie nicht zu vergessen.

Geradaus hundert und zwanzig Gulden waren zusammengekommen, wenn man die vier falschen Sechsbätzner, die dabei waren, abzählte. Annele schimpfte entsetzlich auf die schlechten Menschen, die einen mit solchem Gelde betrügen.

Lenz beschwichtigte: „Thu' doch nicht so, vielleicht sind's Arme, die nichts Anderes gehabt haben."

Da flammte ihr Auge, und sie sagte: „Wie es scheint, weißt du Alles besser, und ich verstehe gar nichts!"

„Das habe ich nicht gemeint. Sei doch gut."

„Ich bin mein Lebtag nicht bös gewesen, du bist der erste Mensch, der mir sagt, ich sei bös; frag' einmal nach, und du hast es ja heut gesehen, was die Menschen auf mich halten."

„Ja, ja, es ist ja nicht der Mühe werth, daß wir darüber einen Streit haben."

„Ich habe keinen Streit. Und es kommt nicht darauf an, was es ist, meinetwegen sei's nur ein halber Heller! Und ich lasse mir nicht über's Maul fahren, wenn ich was sage!"

gefallen. Aber ſchau, wie deine Frau ſchon Alles in Ordnung gebracht hat; da hätte eine Andere drei Tage dazu gebraucht und wäre ſiebenzehnmal geſtolpert und hätte die Hälfte zerbrochen. Deine Frau hat gar keine linke Hand, die iſt hüben und drüben rechts."

Lenz erzählte Annele, daß Franzl ihr nachſage, ſie habe zwei rechte Hände, und Annele war wohl zufrieden mit dieſem Lobe. Jetzt zeigte Annele noch eine neue Geſchicklichkeit. Lenz bat ſie, über der Feile des Vaters einen Nagel einzuſchlagen. Sie traf den Nagel gleich auf den Kopf, und an den erſten Nagel, den ſie eingeſchlagen hatte, mußte ſie das Bild der Mutter hängen.

„So iſt's recht," bekräftigte Lenz. „Wenn's auch nicht ganz ihr Geſicht iſt, es ſind doch ihre Augen, und die ſollen, will's Gott, auf ein ſchönes, gedeihliches, gutes Leben hernieder ſehen. Wir wollen's immer ſo halten, daß die Mutter immer zufrieden zuſehen kann."

„Mach' nur keine Heilige aus ihr," wollte Annele ſagen, aber ſie verſchluckte es.

Die Woche — es war erſt Mittwoch — wurde noch wie ein Halbfeiertag gehalten. Lenz arbeitete einige Stunden, aber faſt nur um ſich zu erinnern, daß das ſein Beruf ſei; und er war auch fröhlicher, wenn er ein paar Stunden gearbeitet hatte. Die Hochzeitserinnerungen wurden natürlich noch einmal durchgekoſtet. Beſonders luſtig war's, wie Annele Alle nachahmen und Alle ausſpotten konnte. Die Bärenwirthin und die Lammwirthin und die Adlerwirthin waren leibhaftig zu ſehen und zu hören; und beſonders den Faller konnte ſie ſo meiſterlich nachahmen, wie er ſeinen Schnurrbart immer mit der ganzen Hand exercirte, und ſie machte

fort, und wenn wir wieder heimkommen, wartet ſie auf uns."

„Und du meine Mutter," unterbrach Lenz, „das iſt unſer Ruhegeiſt und ſchaut uns an mit den getreuen Augen und ſagt: Gottlob, Kinder, daß ihr ſo ſeid und bleibet nur ſo euer Leben lang."

Lenz ſchaute zum Bilde ſeiner Mutter auf und Annele fuhr fort: „Ich begreife es gar nicht, daß ich erſt ſo kurz da bin; ich meine, ich wäre ſchon von Uralters her da oben; ja, an ſolchen ſtillen Stunden hat man eben ſo viel, wie ſonſt in Jahren."

„Du legſt Alles gut aus, du biſt geſcheit. Halt' das nur feſt, wenn dir's doch einmal zu einödig da oben wird. Die Leute, die es nicht geglaubt haben, daß du in der Einſamkeit glücklich ſein kannſt, werden ſtaunen."

„Wer hat das nicht geglaubt? Gewiß dein Pilgrim, der große Künſtler; ja, der, der iſt der Rechte: gerathen ihm die Engel nicht, macht er Teufel daraus; aber das ſage ich dir, er darf mir nicht über die Schwelle."

„Der Pilgrim hat das nicht geſagt. Warum willſt du jetzt einen Menſchen, den du haſſen kannſt? Meine Mutter hat's hundertmal geſagt: Es gibt keine Ruhe im Gemüth, keine andere, als gut an die Menſchen denken. Ich wollte, ſie hätten nur noch ein Jahr gelebt, daß du Alles von ihr hätteſt behalten können. Iſt das nicht ein gutes Wort? Du verſtehſt doch Alles? Wenn man einen Menſchen haßt, oder wenn man weiß, daß man einen Feind hat — ich habe das auch einmal erfahren, nur ein einzigmal, aber ſchwer, o grauſam ſchwer, — da iſt's Einem, wie wenn überall, wo man

geht und steht, ein Pistol auf Einen gerichtet wäre, das man nicht sieht. Mein größtes Glück ist, daß kein Mensch auf der Welt ist, den ich hasse, und keiner, von dem ich weiß, daß er mir feind ist."

Annele hatte dem allem halb zugehört; sie fragte jetzt nur: „Wer hat dir's denn gesagt, wenn nicht der Pilgrim?"

„Eigentlich Niemand, und ich hab' mir's nur selber manchmal so gedacht."

„Das glaube ich dir nicht, es hat dir's Jemand gesagt, aber gescheit war's nicht von dir, daß du mir's wieder berichtest. Ich könnte dir auch sagen, was die Leute mir über dich berichtet haben, Leute, von denen du es gar nicht denkst; du hast auch deine Feinde, so gut wie Einer, aber ich werde mich wohl hüten, dich zu verhetzen und das dumme Geschwätz nachzureden."

„Das sagst du jetzt nur, um mir heim zu bezahlen. Gut, ich hab's verdient, jetzt sind wir wett, und jetzt laß uns lustig sein. Die ganze Welt geht uns jetzt nichts an; du und ich, wir sind die ganze Welt."

In der That waren die Beiden wieder voll Glückseligkeit, und Franzl in der Küche bewegte oft die Lippen, wie sie's in der Gewohnheit hatte, wenn sie in sich hinein dachte, und sie dachte jetzt oft: Gottlob, Gottlob, so muß es sein, und so hätte ich auch mit meinem Anton gelebt, wenn er nicht so falsch gewesen wäre und eine Schwarze geheirathet hätte! —

Am Sonntag Morgen sagte Lenz: „Ich hab's ganz vergessen; ich hab' dir auf heute Mittag einen Gast eingeladen, du hast doch nichts dagegen?"

„Nein, wen denn?"

„Meinen guten Pilgrim.“

„Du ſollteſt aber den Ohm auch einladen, das gehört ſich.“

„Ja, ich hab' auch ſchon daran gedacht, aber das darf man nicht, ich kenne ihn.“

Die Glocken im Thale begannen zum erſtenmal zu läuten, und Lenz ſagte: „Iſt das nicht ſchön? Meine Mutter hat tauſendmal geſagt, wir hören die Glocken ſelber nicht, wir hören nur den Widerhall vom Walde hinter unſerm Haus, und das iſt, wie wenn's vom Himmel herunter läutete.“

„Ja wohl, wir wollen uns aber auf den Weg machen,“ ſchloß Annele. Unterwegs begann ſie: „Lenz, es iſt nicht aus Neugierde, warum ich frage, ich bin deine Frau, mir darfſt du's ſagen, und ich ſchwör' dir da beim Glockengeläute, es bleibt bei mir.“

„Brauchſt nicht zu ſchwören, nie, ich habe einen Widerwillen gegen das Schwören. Sag', was willſt du?“

„Lenz, du und dein Ohm, ihr habt ſo einverſtändlich gethan an unſerer Hochzeit; was habt ihr denn mit einander ausgemacht von wegen der Erbſchaft?“

„Gar nichts; wir haben noch nie ein Wort darüber geredet.“

„Und du haſt doch ſo gethan, als wenn Alles mit ſieben Siegeln verbrieft wär'?“

„Ich hab' nichts gethan, als ich habe geſagt, ich bin mit meinem Ohm einverſtanden, und das ſind wir auch. Wir reden nichts von ſolchen Sachen, er hat ſeinen freien Willen.“

„Und du haſt ihn aus der Klemme gelaſſen? Damals hätt' er nicht nebenaus können. So eine Zeit

kommt nicht wieder. Er hätte uns, heißt das dir, viel vermachen müssen."

„Ich kann aber nicht leiden, daß sich Fremde da drein mengen. Und ich bin ja nicht in der Klemme, und wenn er mir nichts vererbt, ich kann mir selber verdienen, was ich brauche."

Annele schwieg; aber in ihrer Seele war es nicht wie Glockengeläute, das eben draußen in hellen Klängen über Thal und Berg hinschwebte. Sie gingen still mit einander zur Kirche, und nach derselben, ehe man heimwärts ging, machte man noch einen Besuch bei den Eltern.

Nicht weit von der freien Wiese rief Pilgrim hinter ihnen: „Nehmt eine arme Seele mit in euren Himmel!" Beide lachten und wendeten sich um. Pilgrim war munter auf dem Wege und noch munterer bei Tisch; zuletzt trank er ein volles Glas auf das Wohl des Burschen, bei dem er Gevatter stehen werde.

Annele mußte mit anstoßen und sie war überaus freundlich gegen Pilgrim. Anfangs war es ihr dabei unheimlich, denn sie begegnete einmal dem Blick ihres Mannes, der da sagte: „Wie? So schön kannst du lügen? Sie sah nicht mehr auf ihn, aber sie glaubte hinter ihrem Rücken sein Kopfschütteln zu spüren und sie war bös auf ihn. Als sie aber jetzt nach ihm umschaute und sein freudeglänzendes Gesicht sah, darauf geschrieben stand, wie gern und getreu er an ihre Güte glaubte, ward diese zur Wahrheit in ihr und sie sagte Pilgrim geradezu: „Von heut an bin ich dir wirklich gut. Ihr habt's doch gut auf der Welt, daß ihr so Freunde zu einander seid."

Als Pilgrim wegging, begleitete ihn Lenz eine Strecke und Pilgrim lobte jetzt Annele überaus. Beim Wiedereintritt in die Stube rief Lenz freudig: „Mir hat's noch nie in meinem Leben beſſer geſchmeckt, als heute. Was gibt's Beſſeres auf der Welt, als mit ehrlicher Arbeit gehörig zu eſſen und zu trinken haben, und eine liebe Frau dabei und einen guten Freund?"

„Ja, der Pilgrim iſt ein unterhaltſamer Menſch," beſtätigte Annele.

„Und das freut mich noch," ſetzte Lenz hinzu, „du haſt ihn bekehrt. Er iſt gar nicht ſo gut gegen dich geweſen; aber du haſt ihn bekehrt, du biſt eine Hexe, du kannſt aus Jedem machen, was du willſt."

Annele ſchwieg, und Lenz bereute, daß er ihr das mitgetheilt, es war doch nicht nöthig; aber Ehrlichkeit ſchadet nichts. Er wiederholte nochmals: daß es Annele beſondere Freude machen müſſe, einen Widerſacher ſo gründlich verwandelt zu haben. Annele ſchwieg noch immer und redete nichts drein, wenn ſpäter und oft der Name Pilgrims genannt wurde.

Lenz war nur zu bekehren, wenn er auch über andere Menſchen anders denken lernte. Sie feierte mit der Zeit manchen Triumph, denn ſie zeigte Lenz bei allen Gelegenheiten, wie ſchlecht, wie verdorben, hinterliſtig und falſch alle Menſchen ſind.

„Ich hab's gar nicht gewußt, daß die Welt ſo iſt; ich hab' doch gelebt wie ein Kind," ſagte Lenz, und Annele fuhr fort:

„Ja, Lenz, ich bin für dich in der Fremde geweſen, habe tauſend und tauſend Menſchen kennen gelernt in Handel und Wandel, habe geſehen und

gehört, wie sie reden, wenn einer den Rücken wendet, mit dem sie schön thun, und wie sie ihn auslachen, weil er an treuherzige Mienen und Redensarten glaubt. Es geht den meisten Menschen kein wahres Wort aus dem Maul heraus. Ich kann dir mehr berichten, als wenn du zehn Jahre auf der Wanderschaft gewesen wärest."

„Nützt das was?" fragte Lenz. „Ich sehe nicht, daß es etwas nützt. Wenn man seinen geraden Weg geht, kann die Welt um uns herum schlecht sein, sie kann doch nichts machen; und es gibt auch viele ehrliche Menschen. Aber du hast Recht, so ein Kind im Wirthshaus ist daheim in der Fremde. Du hast das auch gespürt, an jenem Abend hast du mir's gesagt. Es muß dir lieb sein, daß du jetzt erst recht daheim bist, da kann nicht Jeder hereinkommen und sich für seinen Schoppen hinflötzen, wie er will, und sich und Andere schlecht machen."

„Freilich," erwiderte Annele, aber schon nicht mehr so entzückt, denn es verdroß sie wieder, daß Lenz ihre Vergangenheit nicht hoch pries. Er kann sich was drauf einbilden, daß er sie erst ins Glück gesetzt.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Alte Erbstücke wandern aus, und ein neuer Ton wird auf der Morgenhalde gehört.

Die Hochzeitswoche und viele andere Wochen und Monate sind vorüber. Es ist nicht viel davon zu berichten. Annele lachte nur fast jeden Morgen über Lenz, denn er konnte sich gar nicht daran gewöhnen, daß die Löwenwirthin jeden Morgen neubackenes Weißbrod aus dem Dorfe herauf schickte. Nicht sowohl der Luxus, als daß die Menschen sich an so etwas gewöhnen mögen, setzte ihn monatelang in Erstaunen. Auch in vielen anderen Dingen zeigte sich, daß für Annele Manches Bedürfniß und Gewohnheit war, was Lenz als Festesfreude galt. Sie scherzte über die Unerfahrenheit, die es nicht versteht, sich mit denselben Kosten das Leben doppelt schmackhaft zu machen, und in der That, war Alles viel nahrhafter im Hause, ohne dabei den Aufwand zu steigern; sie buck aus demselben Mehl weit besseres Brod, als man ehedem bereitete. Daneben war sie aber auch oft unwirsch, und sie klagte im Frühling immer fort: „Ach Gott, auf der Höhe da geht ein Wind, man meint, er nimmt einem das Haus über dem Kopf weg!"

„Ja, lieb's Kind, ich kann nichts dafür. Dafür haben wir auch die gesündeste Luft da oben. Da ist jeder Athemzug, wie wenn man Thau tränke. Denk nur daran, wie du dich im Herbst gefreut hast, daß wir hier oben hellen fröhlichen Sonnenschein haben, derweil drunten im Thal dicker Nebel steht. Und was für ein gutes Wasser haben wir! Hier oben werden alle Menschen alt, uralt, und für unser Haus brauchst du nichts zu fürchten, das ist noch von ganzen Stämmen, die halten fest, noch für unsere Urenkel."

Als der Schnee schmolz und in dem sonst leeren Habichtstobel ein gewaltiger Strom in mächtigen Wasserstürzen niederrauschte, und Lenz sich darüber freute, klagte sie, daß man vor dem entsetzlichen Geräusch nicht schlafen könne.

„Du hast den Winter über doch oft geklagt, daß es hier oben so todtenstill sei, daß man keine Wagen hört, keinen Reiter, keinen Menschen vorübergehen sieht; jetzt hast du Lärm genug." Annele sah Lenz von der Seite an, sagte nichts und ging hinaus in die Küche zur Franzl und weinte. Franzl ging zu Lenz und ermahnte ihn, doch seiner Frau nicht so zuwider zu reden, das sei nicht gut für die Frau und für das Andere auch nicht.

Lenz war ruhig und fleißig, und wenn es ihm gelang, einen richtigen Ton herauszukriegen, und er sagte: „Horch, Annele, wie schön, wie glockenrein!" so sagte sie: „Meinetwegen, das geht mich nichts an. Ich fürchte, ich fürchte, du verrechnest dich mit deinen Arbeiten: du machst zu lange dran, das wird dir nicht

bezahlt. Wenn man was vor sich bringen will, muß man flink sein und nicht so lange besteln."

„Annele, das versteh' ich besser."

„Wenn du's besser verstehst, so red' mit mir nichts davon, ich kann nur reden, wie ich's versteh'. Wenn du einen bloßen Haubenstock zum Zuhören haben willst, geh' zu des Doktors und leih' dir einen, die haben schön gemalte rothe Mäulchen und reden nie ein Wort."

Die Tage gingen still hin, und der Frühling, der jetzt so herrlich über der Erde anbrach, schien auch frisches Leben auf die Morgenhalde zu bringen. Die Löwenwirthin kam oft hinauf und freute sich der guten Sonne da oben. Der Löwenwirth ließ sich fast gar nicht sehen. Er war noch brummiger geworden, als je zuvor. Annele schloß sich sichtlich und offenbar von den Eltern ab und schmiegte sich mit besonderer Innigkeit an Lenz, ja, sie ging manchmal mit ihm am Sonntags-Morgen und auch an Feierabenden in den Wald, wo sich jetzt Lenz im Eigenthum des Schwähers eine Bank errichtet. Wohlgemuth saßen sie bei einander, und Lenz sagte: „Horch, der Vogel, das ist doch der eigentliche Sänger, er fragt nichts danach, ob ihn Jemand hört, er singt für sich und sein Weible, und so thu' ich's auch."

Lenz sang fröhlich in den hallenden Wald hinein, und Annele erwiderte: „Ja, so ist's recht, und darum solltest du aus dem Liederkranz austreten, das schickt sich nicht mehr für dich; als lediger Mann haben der Faller und die Anderen da deine Kameraden sein können, aber jetzt bist du ein Mann, da geht's nicht mehr, und du bist auch zu alt zu der Singerei."

(Ich alt? Ich komme jeden Frühling neu auf die Welt.) Jetzt eben meine ich, ich wäre noch ein Kind, da habe ich mir da ein Schiff gebaut, ich und mein verstorbener Bruder. O Gott, wie glücklich waren wir da!"

„Du thust, als ob Alles, was du erlebt hättest, lauter Wunder wäre. Was ist denn da dran?"

„Ja, du hast Recht, ich muß lernen alt sein, ich bin fast so alt, wie der Wald da; ich erinnere mich als Kind, daß da nur wenig große Stämme waren, sonst lauter junge Schonung. Jetzt ist der Wald, der mir weit über den Kopf gewachsen ist, Gottlob unser."

„Wie unser? Hast du ihn vom Vater dir übergeben lassen?"

„Nein; er gehört deinem Vater, das heißt, mit Bedingniß. Ganz abholzen hätte er ihn nie dürfen, der Wald ist unser Wetterschutz, daß nicht der Schnee oder gar der Berg selber auf unser Haus herunterrutscht."

„Was redest du mir nur davon? Was geht das mich an?"

„Ich verstehe dich nicht."

„Ich dich auch nicht. Wie ich jetzt bin, solltest du mir nichts so Trauriges vormachen."

„Gut, so will ich dir singen, und wenn noch Jemand zuhört, schadet's auch nichts." Singend wanderte Lenz mit Annele heimwärts, und bald kam ein Besuch, es war der Löwenwirth. Er nahm den Schwiegersohn in die innere Stube und sagte: „Lenz, ich kann dir was Gutes zuwenden."

„Ist recht. Das kann man immer brauchen."

„Haſt du dein Geld noch bei dem Vogtsbauer ſtehen?“

„Vier Hundert Gulden hat er mir dran bezahlt, ich hab' aber viel in dem Vorrath da ſtecken.“

„Baar Geld iſt jetzt Trumpf; du kannſt ein gutes Geſchäft machen.“

„Ich will dem Vogtsbauer kündigen.“

„Das dauert viel zu lang. Gib mir die Handſchrift, ich will ſie ſchon verkaufen, und fünfundzwanzig Procent gewinnſt du.“

„Da theilen wir.“

„Wäre beſſer geweſen, du hätteſt das nicht geſagt. Ich hab' dir's ganz laſſen wollen, aber du biſt ein ordentlicher Mann.“

„Dank', Schwäher, ich thu' das Meinige. Ich laſſe mir nicht gern ſchenken.“

„Am beſten iſt, du läſſeſt das Geld in meinem Geſchäft ſtehen, und was es verdient, iſt dein.“

„Ich verſtehe mich nicht auf Geſchäfte, ich nehme lieber meine ruhigen Procente.“

Annele brachte den wieder in die Stube Eintretenden eine gute Aufwartung, aber der Vater wollte nichts trinken, er wollte gleich wieder fort. Annele ließ ihn nicht: „Es iſt ja Euer eigener Wein, Vater, und bleibt nur ein bisle ſitzen. Man hat Euch ja ſo wenig.“

Es ſchien kein Stuhl auf der Morgenhalde breit genug, um die ganze Würde des Löwenwirthes zu tragen. Er trank ſtehend ein Glas, ging dann den Berg hinab, indem er mehrmals mit der Hand nach der Bruſttaſche griff. „Der Vater iſt heute ſo abſonderlich,“ ſagte Annele.

„Er hat eben dringende Geschäfte. Ich hab' ihm erad' meine zwei tausend sechshundert Gulden dazu egeben, die ich beim Vogtsbauer stehen hab'."

„Und was hat er dir dafür gegeben?"

„Ich weiß nicht, was du meinst; nichts. Ich werde ir gelegentlich eine Handschrift von ihm geben lassen, eil's so der Brauch ist."

„Wenn du mich gefragt hättest, hättest du's ihm icht gegeben."

„Annele, was ist das? Jetzt nehm' ich dir gar ichts mehr übel, weil ich sehe, daß du gegen deinen igenen Vater mißtrauisch bist. Aber die Franzl hat echt, sie hat alle Geduld mit dir, weil man dir jetzt n Allem nachgeben muß."

„So?" sagte Annele, „mir braucht Niemand nachugeben. Das wegen meinem Vater war ein Geschwätz. Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin. Aber die Franzl muß aus dem Haus! So? Die veretzt dich?"

Lenz konnte abwehren, wie er wollte, konnte Franzl ntschuldigen, und daß sie es ganz anders gesagt; es ützte nichts. Es dauerte nicht vierzehn Tage, und ranzl mußte das Haus verlassen. Lenz tröstete sie, o viel er vermochte; sie käme gewiß bald wieder, und r gebe ihr ihren Jahreslohn, so lang' sie lebe. Franzl chüttelte den Kopf und sagte weinend: „Unser Herrott wird mich schon bald ausdingen. Ich hätt' nie eglaubt, daß ich aus dem Hause muß, ehe man mich inausträgt. Ich bin achtundzwanzig Jahre da gewesen. Meinetwegen. O lieber Gott, da sind meine öpfe, meine kupfernen Kessel, meine Pfannen und

meine Kübel; wie viel tauſendmal habe ich ſie in der Hand gehabt und wieder ſauber gemacht, man kann mir nicht nachſagen, daß ich unordentlich geweſen bin, da ſtehen meine Zeugen; wenn ſie reden könnten, jedes Schnäuzle am Topf müßte ſagen, wie ich geweſen bin und wer ich geweſen bin, aber Gott weiß Alles, er ſieht in die Wirthsſtuben und in die Küchen und in die Herzen auf Einmal. Das iſt mein Troſt und mein Labſal und meine Wegzehrung und — genug. Ich bin eigentlich froh, daß ich da draus hinaus komme; lieber möchte ich Dornen ſpinnen, als da ſein. Ich will dir das Herz nicht ſchwer machen, Lenz, lieber ſchlag' mich todt wie eine Ratte, ehe ich dir Unfrieden ins Haus bringe. Nein, nein, das will ich nicht. Hab' keine Sorge um mich, du haſt genug; wenn ich dir ſie nur forttragen könnte, ich wollte gern darunter zuſammen ſinken. Sei ohne Sorge um mich. Ich gehe zu meinem Bruder nach Knuslingen, dort bin ich geboren, und dort will ich warten, bis ich ſterbe, und wenn ich zu deiner Mutter ins Paradies komme, will ich ihr abwarten, wie ſie's gewohnt iſt; ihr zulieb wird mich unſer Herrgott ſchon einlaſſen müſſen, und ihr zulieb wird es dir auch noch gut gehen auf der Welt. Jetzt leb' wohl und verzeih' mir, wenn ich dich je beleidigt habe. Leb' wohl und leb' tauſendmal wohl."

Lenz war lange Zeit nach dem Abgange der Franzl ſtumm und finſter. Aber Annele war um ſo heiterer. Sie war wohl eine Hexe, ſie konnte mit ihm umſpringen, wie ſie wollte; es war wie ein Zauber in ihrem Tone, wenn ſie gut ſein wollte, daß ihr

Niemand widerstehen konnte. Pilgrim beschwichtigte Lenz noch vollends. Er suchte ihm zu beweisen, daß Annele sich erst vollständig als Hausfrau fühle, seitdem die alte Magd nicht mehr da sei, die sich eine Art Herrschaft angemaßt habe. Annele war überhaupt an größere Thätigkeit im Hause gewohnt und war viel vergnügter, wenn es recht viel zu wirthschaften gab; sie sprach es gegen Lenz aus, daß sie nie mehr eine Magd ins Haus nehmen wolle, solch ein kleiner Hausstand sei für sie allein kaum halbe Arbeit. Der Lehrunge mußte aushelfen. Lenz brachte es nur mit Hülfe der Schwiegermutter dahin, daß wieder eine neue Magd ins Haus genommen wurde.

Bis in den Sommer hinein war's nun wieder heiter und wohlgemuth im Hause. Annele drang bei der Löwenwirthin darauf, daß der Vater dem Lenz ein Geld wieder zurückbezahle. Dieser kam in der That eines Tages und bot Lenz den Wald hinter einem Hause an Zahlungsstatt an und verlangte noch tausend Gulden heraus. Lenz erwiderte, er brauche einen Wald, er müsse flüssiges Geld haben; er könne aber noch gut einige Zeit warten. Die Sache schlief wieder ein, und der Ehrenmann that's nicht anders, er gab Lenz „wegen Lebens und Sterbens" eine richtige Handschrift.

Im Spätsommer war großes Leben im Dorfe. Der Techniker heirathete Bertha, die zweite Tochter des Doktors, — die älteste wollte ledig bleiben —; und der Sohn des Doktors, der ebenfalls Kunstuhren verfertigte, war aus der Fremde zurückgekehrt. Man sagte, er errichte nicht weit vom Hause des Doktors

eine große Anſtalt für Uhren-Fabrikation mit allerlei Maſchinen. In der ganzen Gegend wurde geklagt, daß man dabei zu Grunde ginge, man würde jetzt wie in Amerika Uhren machen, an denen man keinen Feilenſtoß ſehe, Alles durch Preſſen mit Maſchinen. Lenz war einer von den Ruhigen. Er und der Duzlehrer gaben ſich alle Mühe, den lange gehegten Plan der Einung ins Werk zu ſetzen.

Die Noth ſollte die Menſchen zwingen, wozu ſie ſich aus freien Stücken nicht hatten verſtändigen wollen.

Lenz und der Duzlehrer gingen Tage lang von Haus zu Haus und erklärten die Normaluhr. Fünf Kaliber ſollten allgemein angenommen werden. Das reicht vollkommen aus, um die Mannigfaltigkeit herzuſtellen. Die Arbeitstheilung allein kann helfen. Die Axen, Räder und Triebe, die Geſperrfedern, und beſonders auch die Hemmungen und Schrauben, die laſſen ſich fabrikmäßig billiger und genauer herſtellen. Die Zuſammenſetzung und Vollendung bleibt dabei noch immer den Meiſtern, denn eine Maſchine kann kein Werk zuſammenſetzen, dazu braucht es Menſchenverſtand und Bedacht.

Lenz drang darauf, daß man ſich bei der Fabrik betheilige oder ſofort eine gemeinſchaftliche errichte, aber er fand ſtatt thätigen Zugreifens nichts als läſſige Klagen, und ſchließlich wollte Niemand von ſeiner beſondern Art abgehen, Jeder glaubte für ſich allein das Beſte zu haben und wollte es nicht um Anderer willen drangeben.

Lenz kam traurig wieder heim und Annele klagte: „Um Gottes willen, laß doch ab, daß du der Kegelbub

ein willſt, der Anderen die Kegel aufſetzt. Laß doch
ie anderen Menſchen. Wer denkt denn an dich? Du
möchteſt gern die Thüren in allen Häuſern ſchmieren,
aß ſie nicht quicken; es thut dir in den Ohren weh,
nd die Anderen merken nichts davon."

Lenz lächelte über die ſcharfen Vergleiche ſeiner
rau. Er ließ ab von ſeinem Sorgen für Andere,
ber nun drang Annele wiederholt darauf, daß Lenz
nit dem Vater auch eine ſolche Fabrik errichte. Er
olle, wenn es nothwendig wäre, noch ein Jahr auf
Reiſen gehen, und ſie wolle bei den Eltern bleiben.
enz aber behauptete: „Ich paſſe nicht dafür, und ich
erde nicht als Ehemann fortgehen, wo ich als ledig
u Hauſe geblieben bin." Er ließ zunächſt von dem
Plan der Einung ab und beſchwichtigte Annele damit,
aß ſie immer ihr Auskommen haben würden, daran
olle ſie nicht zweifeln, und Pilgrim war derjenige,
er Lenz in ſeinen Auseinanderſetzungen vollkommen
eipflichtete.

Annele ſah daher in Pilgrim das Haupthinderniß,
aß Lenz nicht zu Größerem käme. Er iſt ein Menſch,
er es ſein Lebenlang zu nichts gebracht hat und es
u nichts bringen will, meinte ſie. Sie verſuchte alle
Mittel und Wege, Lenz und Pilgrim zu entzweien,
ber es gelang ihr nicht.

Annele erwog immer allerlei Verhältniſſe in Ge-
anken und hatte beſtändig eine Buchführung im Kopfe;
ie wußte, daß ſich Lenz für Faller beim Hauskaufe
erbürgt hatte, und nun drang ſie darauf, daß Lenz
die Bürgſchaft zurück nehme. Er mußte ihr willfahren,
aber eben, als er zu Faller ins Haus kam, trat ihm

dieſer halb lachend entgegen: „So eben hat meine Frau zum zweitenmal Zwillinge. Die kleinen Terkel wiſſen, daß ich ein Kindernarr bin, und kommen darum gleich paarweiſe zu mir.“

Daß Lenz jetzt den Faller nicht mit Zurückziehung der Bürgſchaft plagte, verſtand ſich von ſelbſt, und als Annele ihn fragte, wie die Sache ſtünde, gab er eine ausweichende Antwort.

In der Nacht vor der Hochzeit des Technikers mit der Tochter des Doktors genas Annele eines Knaben. Als Lenz wonneſelig an ihrem Bette ſtand, ſagte ſie: „Lenz, verſprich mir jetzt das Eine, verſprich mir, daß du von dem Pilgrim läſſeſt, und daß du's wenigſtens auf ein Vierteljahr probirſt.“

„Ich kann dir jetzt nichts verſprechen,“ ſagte Lenz, und es fiel ein bitterer Tropfen in den Kelch ſeiner Freude.

Annele war außer ſich, als ſie die Muſik vom Thale herauf hörte, und Mutter und Mann bebten für ihr Leben bei dieſer Aufregung. Sie ſchlief aber doch Mittags glücklich ein. Lenz ſtopfte alle Thüren im Hauſe zu, daß Annele nichts höre. Sie ward nun ruhiger, ſie ward geduldig und liebreich, und Lenz dankte doppelt für das Vater- und Gattenglück, das ihm geſchenkt war. Annele war ſogar ſo weich, daß ſie ſagte: „Wir haben's dem Pilgrim verſprochen, daß er Gevatter ſei, und das müſſen wir halten.“ Es war wunderbar, wie die Stimmungen bei ihr wechſelten. Lenz wollte auch noch Petrowitſch als zweiten Gevatter haben, dieſer aber lehnte ab.

Pilgrim brachte ein großes Blatt mit vielen Unterſchriften, das er ſelbſt gemalt hatte und das er dem

Täufling in die Wiege legte. Es war ein Diplom es Liederkranzes, worin der Neugeborene wegen seiner nzweifelhaft guten Stimme zum Ehrenmitglied er- annt wurde.

„Ja," sagte Lenz, „weißt du, welches der schönste on auf der Welt ist? Wenn man den ersten Schrei ines Kindes hört. Halt, da hast du noch was, mein ohn, faß! Siehst du, wie er faßt?" Er gab dem leinen Täufling wie zu einer eigenen Weihe die Feile es Vaters in die kleine Hand. Annele riß sie schnell eg und rief: „Das Kind kann sich mit der Spitze ödten." Sie warf die Feile auf den Boden, daß die pitze brach.

„Jetzt ist dem Ehrenzeichen meines Vaters die Spitze bgebrochen," sagte Lenz wehmüthig. Pilgrim suchte hn zu trösten und erklärte lachend, daß immer neue Menschen und neues Handwerkszeug auf der Welt sein müssen.

Annele sprach kein Wort.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Die Pendel ſchwingen eigenſinnig, und es reißt zum Zerſpringen an der Kette.

„Annele, komm her, ich will dir was zeigen.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Schau nur, es wird dich freuen; ſchau, da laſſe ich jetzt zwei Pendel ſchwingen an den beiden Uhren, den einen Pendel von rechts nach links, den andern umgekehrt. Gib einmal Acht, in wenig Tagen werden ſie beide gleich ſchwingen, von rechts nach links, oder umgekehrt. Das iſt die Anziehungskraft, die ſie auf einander ausüben, allmählig geben ſie beide einander nach.“

„Das glaub' ich nicht.“

„Du wirſt es mit eigenen Augen ſehen, und ſchau, ſo wird es auch uns gehen; bei uns iſt es auch ſo, das Eine fängt von rechts und das Andere von links an. Es muß ſich auch bei uns ausgleichen. Freilich, die Pendel ticken auch nie zuſammen, daß es nur Einen Ton gibt; das hat ſchon ein ſpaniſcher König zuweg bringen wollen und iſt darüber närriſch geworden.“

„Mich gehen alle die Narretheien nichts an; du haſt, wie es ſcheint, Zeit dazu, ich nicht.“

)ie Pendel ſchwangen nach wenig Tagen in gleicher
ung, die Herzen der beiden Eheleute hielten eigen-
g den erſten gewohnten Anlauf feſt. Manchmal
s, als ob das Wunder geſchähe, das dort am
! aus Menſchenhand nicht möglich iſt: der gleiche
ag. Aber es war nur Täuſchung, und dann war
Wahrnehmung, daß man ſich getäuſcht, um ſo
iger.

enz glaubte, daß er nachgiebig ſei, und er war
Wirklichkeit nicht, er blieb bei ſeiner altgewohnten
e. Annele wollte geradezu gar nicht nachgiebig ſein.
wußte Alles von Anfang an viel beſſer, ſie war
lug und weltgewandt; Menſchen aus allen Gegen-
Alte und Junge, Reiche und Arme hatten ihr
Kindheit an in der Wirthsſtube geſagt, ſie ſei
eit wie der Tag.

lnnele war, was man kurzweg, aber nicht ganz
ffend eine oberflächliche Natur nennt, ſie war aber
leichtlebig, flink und behend. Sie plauderte gern
gern viel, wenn's aber vorüber war, dachte ſie
mehr, weder an das, was ſie gehört, noch was
eſagt hatte.

enz war eine tiefgründige, aber auch ſchwerfällige,
oft zaghafte Natur, als ob Alles auf der Welt
echlich wäre: er behandelte Jegliches, auch das
hgültigſte, mit der ganzen ſubtilen Genauigkeit
s Handwerks oder, wie er es lieber hörte, ſeiner
it.

Wenn Annele nichts erlebte, hatte ſie nichts zu
ı, und gerade, je ſtiller das Daſein war, um ſo
hatte Lenz zu berichten. Wenn Lenz ſprach,

hörte er dabei immer auf zu arbeiten; Annele sprach und vollführte dabei jede Arbeit, die eben zur Hand war.

Annele erzählte gern ihre Träume, und wunderbarer Weise träumte sie immer, daß sie gefahren sei in einem schönen Wagen mit schönen Pferden, in einer schönen Gegend, mit einer lustigen Gesellschaft, und, „ach Gott, wie viel haben wir da gelacht:“ hieß es immer. Oder auch sie träumte, daß sie Wirthin sei, und Könige und Fürsten kommen vor dem Hause angefahren, und sie hat ihnen gute Antwort gegeben. Lenz hielt nichts auf Träume und hörte sie nicht einmal gern wieder erzählen.

Annele war vom Erwachen bis zum Schlafengehen immer schmuck und sauber gekleidet. Annele freute sich, daß Lenz sie deshalb oft und oft lobte. Er konnte dieselbe Sache fast mit denselben Worten hundert und hundertmal sagen und er hatte dabei immer die gleiche neue Empfindung, als ob er noch gar nie daran gedacht hätte. (Es war in seinem Denken etwas wie draußen in der Natur, wo sich das Gleiche immer mit neuer Frische wiederholt, oder auch wie in seinem Handwerk, wo er das schon hundertmal Bereitete immer mit gleicher Lust und Genauigkeit neu fertigte.) Annele fand das langweilig und einfältig. Sie wollte, daß Lenz sich auch schmucker halte, aber er verwendete seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Arbeit, er hatte nichts übrig für sich selbst.

Lenz konnte des Morgens kaum ein Wort sprechen; sein Denken wachte erst allmählig auf, er träumte lange mit offenen Augen, ja noch bei der Arbeit. Erst nach und nach wurde es heller Tag in ihm.

Annele dagegen war beim ersten Augenaufschlag wie ein Soldat auf dem Posten, gewaffnet und gerüstet; sie faßte den Tag mit Lebhaftigkeit an, und alles halbwache Düseln war ihr zuwider; sie war und blieb das schmucke, flinke Wirthstöchterlein, da finden die Gäste schon am frühesten Morgen Alles zuweg und ein leichtes Geplauder oben drein.

Lenz sah bei dem lärmenden Gebahren oft zum Bilde der Mutter auf, wie wenn er ihr sagen wollte: Laß dich nicht auch aus deiner Ruhe aufscheuchen, das Peitschenknallen ist einmal ihre Lust.

Wenn ihm Annele bei der Arbeit zusah, ging ihre Unruhe auf ihn über. Er betrachtete oft etwas, das er gefertigt oder erst fertigen wollte, lange hin und her; er glaubte dabei ihren ungeduldigen Blick zu spüren, ihre unwilligen Gedanken über seine Langsamkeit zu hören, und ward selber ungeduldig und unwillig. Das war ein böses Dabeisein.

Der kleine Wilhelm gedieh prächtig auf der Morgenhalde, und als nun noch ein kleines Schwesterchen dazu kam, war ein lautes Leben im Hause, als ob beständig das wilde Heer durchzöge. Wenn Lenz manchmal darüber klagte, erwiderte Annele trotzig: „Zum Ruhehaben muß man reich sein, da muß man ein Schloß haben, wo die Prinzen in einem andern Flügel wohnen."

„Ich bin nicht reich," erwiderte Lenz. Er lächelte über den Vorwurf, und doch that er ihm weh.

Nur in gleicher Atmosphäre oder eigentlich in gleicher Entfernung vom Mittelpunkt der Erde machen zwei Pendel in derselben Zeit die gleiche Anzahl Schwingungen.

Lenz war noch mehr still und in sich gekehrt, und wenn er mit seiner Frau sprach, sah er sie immer staunend an, daß sie über Alles so viel Worte machen konnte. Sagte er des Morgens: „Heut ist ein starker Nebel," so entgegnete sie behend: „Ja, und so früh im Herbst, es kann aber doch noch sein, daß es heiter Wetter gibt; man kann sich nie aufs Wetter verlassen bei uns in den Bergen, und wer weiß, der Eine wünscht sich Regen, der Andere heiter, eben je nachdem einer etwas vor hat. Wenn unser Herrgott Jedem sein Wetter besonders kochen wollte, da hätte er viel zu thun. Wie ist es jenem Wettermacher gegangen." Und nun erzählte sie eine Geschichte und hing noch andere dran.

Ueber Alles und Jedes gab es ein langes Gespräch, wie man eben einen Fuhrmann unterhält, so lange die Pferde draußen an der fliegenden Krippe fressen, oder einen eiligen Fremden, der Essen bestellt hat und trotz schnell aufgelegten Tellers und Versteckts lange darauf warten muß.

Lenz zuckte die Achseln und schwieg nach solchen Reden, schwieg oft Tage lang, und seine Frau sagte ihm erst gutmüthig, dann aber scharf: „Du bist ein langweiliger, wortkarger Gesell."

Er lächelte über den Vorwurf und doch that er ihm weh.

Die Befürchtungen, die man von der Fabrik gehegt, waren nicht eingetroffen, der Betrieb des häuslichen Handwerks wurde im Gegentheil schwungvoller; denn die Fabrik beschränkte sich zunächst auf die Gießerei von Zinkgestellen und fand darin willige Abnahme.

Lenz bildete sich viel darauf ein, daß er das vorausgesagt. Er fand manches Lob darüber, nur Annele fand nichts Rühmenswerthes an dieser Voraussicht; das verstand sich von selbst, daß Jeder weiß, wie es in seinem Geschäfte wird, und das blieb doch, daß der Sohn des Doktors und der Techniker reich wurden, während die Uhrmacher froh waren, in ihrem alten Schlendrian zu bleiben.

Annele lobte jetzt oft den Pröbler, der doch wenigstens neue Erfindungen zu machen suche.

Lenz war indeß glücklich in der Arbeit, und er sagte zu Annele: „Schau, wenn ich Morgens aufstehe und denke: heut kannst du rechtschaffen arbeiten, und das Werk geht gut von Statten und kommt zuweg, da ist mir's, wie wenn ich im Herzen eine Sonne hätte, die nie untergeht."

„Du kannst gut predigen, du hättest sollen Pfarrer werden," sagte Annele und ging aus der Stube und dachte für sich: da hast du deinen Trumpf; dir soll man zuhören, aber was ein Anderer sagt, das ist nichts. Da hast du deinen Trumpf.

Es war nicht Rache, es war reine Vergeßlichkeit, daß Lenz manchmal, wenn Annele bei Tisch etwas erzählte, wie erwachend sagte: „Nimm mir's nicht übel, ich habe gar nicht gehört, was du gesagt hast. Mir geht die schöne Melodie im Kopf herum. Wenn ich's nur auch so geben könnte! Das ist prächtig, wie da Dur in Moll übergeht."

Annele lächelte, aber sie vergaß ihm dieses Vergessen ihrer doch nicht.

Die Pendel gingen immer mehr jeder seine eigensinnige Richtung.

Sonſt, wenn Lenz heimgekommen war von einem Gang zum Gelbgießer, zum Schloſſer oder über Land, ſaß ſeine Mutter bei ihm, während er aß, und was er erzählte, war gut: das Glas Bier, das er dort getrunken, labte hier die Mutter; wer ihn freundlich begrüßt, dem dankte ſie jetzt daheim noch einmal. Alles, was Lenz berichtete, war wichtig, Lenz hatte es ja erlebt. Jetzt, wenn er heim kam, hatte Annele keine Zeit, ſich zu ihm zu ſetzen, und ſaß ſie bei ihm und er gab Bericht, ſagte ſie: „Ach, was geht das mich an? Das geht mich gar nichts an. Die Menſchen können meinetwegen leben, wie ſie wollen; ſie geben mir nichts von ihrem Glück, und von ihrem Unglück brauche ich nichts. Freilich, dir thun die Menſchen ſchön, ſie brauchen dich nur aufzuziehen, und da ſpielſt du Jedem vor wie deine Spieluhr."

Lenz lachte, denn Pilgrim hatte ihn einmal eine Achttag-Uhr genannt, weil er jedesmal am Sonntag friſch aufgezogen wurde. Die ganze Woche gab es für ihn keine Ruhe, dafür war aber auch der Sonntag um ſo feſtlicher, und wenn die Sonne hell ſchien, konnte er ausrufen: „Gottlob, heut freuen ſich tauſend und tauſend Menſchen mit dieſem ſchönen Sonntag."

„Du thuſt, wie wenn du der Herrgott wäreſt und immer an alle Welt zu denken hätteſt," erwiderte Annele darauf. Er ſchwieg fortan mit ſolchen Gedanken und wurde dabei faſt irre an ſich. Wollte er aber jetzt des Sonntags mit Annele über Land gehen zu einem Stelldichein des Geſangvereins im Nachbardorf, oder auch nur mit Faller und deſſen Frau, thalaufwärts, da hieß es: „Du kannſt überall hingehen, einem Mann

thut's nichts, in welcher Gesellschaft er sich herumtreibt, aber ich gehe nicht mit, ich bin mir zu gut dazu; der Faller und die Fallerin sind meine Gesellschaft nicht. Geh' aber du nur, ich habe nichts dagegen."

Natürlich blieb nun auch Lenz davon weg und war mehr, als sich's gebührte, mißlaunisch, im Löwen oder daheim.

Lenz hatte in seinem ganzen Leben weder eine Spielkarte noch eine Kegelkugel in die Hand genommen, Andere vertreiben sich damit die Zeit und die Mißlaune. „Ich wollte, ich hätte auch Freude am Karteln und Kegeln," sagte er; er war aber nicht gefaßt auf die Antwort, die Annele gab: „Ein Mann darf schon spielen, wenn er nur nachher wieder frisch an seinem Geschäft ist, und es ist sogar besser, als mit dem Geschäft spielen."

Die Pendel gingen immer mehr jeder seine eigensinnige Richtung.

Lenz verkaufte den größten Theil seines Vorrathes zu guten Preisen, nur mit dem großen Werke, das er eigentlich für den Schwiegervater unternommen hatte, ging es nicht recht vorwärts, und wenn Lenz nicht umhin konnte, Annele zu klagen, daß ihm Dies und Jenes nicht gelinge, suchte sie ihm zu beweisen, daß er nicht genug ans Geldverdienen denke. „Die Leute wollen ihre Arbeit haben und viel und schnell, du thust aber immer so heilig damit. Du bist ein Träumer, aber ein Träumer am hellen Tag. Wach' doch einmal auf, um Gottes willen, wach' auf!"

„O lieber Gott, ich lebe ja in einer Unruhe; mein Schlaf ist kein Schlaf mehr! ich liege wie in Nesseln

gebettet. O, wenn ich nur einmal eine einzige Nacht wieder ſo recht von Herzen gut ſchlafen könnte! Ich bin ſo aufgeſcheucht, ich meine, ich wache ohne Aufhören, mir iſt, als käme ich gar nicht mehr aus den Kleidern, Tag und Nacht."

Statt Mitgefühl und neues Selbſtvertrauen bei Mißlingendem zu geben, ſuchte Annele im Gegentheil Lenz zu beweiſen, daß er ſich ſelber nicht zu helfen wiſſe, daß aber ſie ihm helfen könne. Gelang ihm etwas, und er konnte ſich nicht enthalten, ihr zuzurufen: „Horch, wie glockenrein!" da konnte ſie erwidern: „Ich will dir nur ehrlich ſagen, ich mag eigentlich die Orgelei nicht. Ich habe das Stück in Baden-Baden gehört, das klingt ganz anders."

Lenz hatte doch das vor ſich ſelber und zu Pilgrim ſchon bekannt, aber wie es jetzt Annele ſagte, that es ihm weh; ſie zerſtörte ihm damit ſeine ganze Lebensthätigkeit.

Und dabei hatte Annele für ſich einen feſten klugen Plan und hielt ſich vollberechtigt dazu. Sie fühlte ihre beſte Kraft brach liegen und konnte ſie in dem kleinen Hausſtand nicht zur Anwendung bringen. Sie wollte etwas gewerben, und ein Wirthshaus war das Geeignetſte für ſie.

Sie hatte ehedem geſucht, Lenz und Pilgrim aus einander zu bringen, jetzt machte ſie Pilgrim zu ihrem Verbündeten; er hatte ja geſagt, es ſei ſchade, daß ſie nicht Wirthin ſei, ſie könnte den Löwen in neuen Aufſchwung bringen, das ſagten alle Leute. Nun ſollte Pilgrim helfen, den Lenz zu beſtimmen, daß er das Löwenwirthshaus übernehme, er könne ſeine Kunſt

— in guten Stunden nannte sie es Kunst, in bösen immer Handwerk — daneben betreiben, entweder im Löwen oder auf der Morgenhalde, ja, da noch besser, da sei es ruhiger, und Mancher habe ja seine Fabrik viel entfernter von seiner Wohnung, als die Morgenhalde vom Löwen war.

Wenn Pilgrim kam, sagte ihm Annele zuvorkommend: „Ich bitte dich, zünde dir deine Pfeife an, ich riech's gar gern; es wird mir ganz heimisch, wenn geraucht wird."

Ja, du bist hier oben in fremder Luft, dachte Pilgrim, aber er sagte es nicht. Kam dann Annele von den verschiedensten Seiten her auf ihren Plan, so lehnte Pilgrim jede Mitwirkung ab, und Lenz war hartnäckig und unzugänglich gegen Schmeicheleien und gegen Zornesausbrüche, wie man es gar nicht von ihm vermuthet hätte. „Zuerst hast du mich zu einem Uhrenhändler und dann zu einem Fabrikanten machen wollen," sagte er, „und jetzt soll ich Löwenwirth werden; ja, wenn ich ein ganz anderer Mann werden soll, was hast du denn an mir geheirathet?"

Annele gab keine gerade Antwort, sie sagte nur: „Gegen die ganze Welt bist du butterweich und gegen mich hart wie Kieselstein . . ."

Lenz hielt sich für einen gemachten Mann, und Annele wollte erst einen aus ihm machen. Daß sie sich für die Erwerbsfähigere hielt, gestand sie nicht, sie weinte und klagte nur, daß sie zu gar nichts nutz sein solle, und hatte tiefes Mitleid mit sich selber, sie wollte ja nur das Beste. Was will sie denn? Arbeiten will sie, erwerben, aber er will sie nicht aufkommen lassen.

Lenz ſagte ihr, daß man früher viel aus dem Garten gezogen, ſie ſollte im Garten arbeiten. Sie hatte aber keine Freude an der Gärtnerei. Da wächst jedes Pflänzchen, wie es ihm geſetzt iſt, ſachte und ſtill, und läßt ſich nicht drängen und treiben: mach' hurtig! Das dauert viel zu lang', bis da was wächst und heraus kommt. Dreimal in die Küche und dreimal in den Keller, und ich habe verdient, was ſo ein Garten den ganzen Sommer bringt. Und zum Gärtnern iſt eine Tagelöhnerin gut genug.

Nun aber hörte das Zerren und Klagen und Jammern, wie karg man leben müſſe im Hauſe, nicht auf. Lenz wollte oft verzweifeln, und manchmal wurde er ſo toll, daß man glauben konnte, er ſei ein ganz anderer Menſch geworden. Dann aber kam wieder tiefe Reue über ihn, er kleidete ſie indeß anders ein und ſagte, er ſchäme ſich vor dem Geſellen und Lehrjungen und wenn Annele nicht Ruhe gebe, ſchicke er beide fort.

Annele lachte ihn aus über dieſe Drohung: er ſei doch nicht im Stande, ſie auszuführen. Er bewies ihr, daß er Ernſt mache und ſchickte in der That den Geſellen und Lehrjungen aus dem Hauſe. So lange die ſtille, ſtetige Natur des Lenz vorgehalten hatte, beſaß er gewiſſermaßen eine Uebermacht über Annele, jetzt, in lautem Auftrumpfen, das aber eigentlich nur Jammer über ſein Verkommen war, ward Annele Herr über ihn und hielt ihm täglich vor, daß er der Garnichts ſei, er habe die Geſellen aus Faulheit fortgeſchickt und ſeine Gutmüthigkeit ſei auch nichts als Faulenzerei.

Statt über ſolch einen unbegreiflichen Vorwurf zu

lachen, konnte Lenz Tage lang bei der einsamen Arbeit solch ein Wort aussinnen, und da hing sich ein Gedanke an den andern und wurde ein ganzes Uhrwerk daraus, während Annele längst nichts mehr davon wußte, was sie gesagt hatte.) Ihr kam eben das ganze vereinsamte Leben hier so vor, wie ein verregneter Sommersonntag: man hat mit Recht darauf gerechnet sich zu erheitern, sich mit andern Menschen zu vergnügen, man ist sonntäglich angethan, aber die Wege sind grundlos, und das Daheimbleiben ist wie eine Gefangenschaft. Das darf nicht so bleiben! Das muß anders werden! sagte sich Annele innerlich immer vor, und sie war ärgerlich und leicht erzürnt bei allerlei unscheinbaren Anlässen, während sie weder sich noch Lenz erklärte, woher diese Zornmüthigkeit stammte.

Lenz suchte Beruhigung außer dem Hause, und daß er wegging, machte sie minder unwillig und ungeduldig, als die Art, wie er es that. Er druckste so lange umher, bis er das Haus verließ, und dann kam er noch oft vor der Thür zwei-, dreimal zurück, wie wenn er etwas vergessen hätte. Er konnte es nicht sagen, wie schwer es ihm wurde, mit einer Seele fortzugehen, die ihn fast zu einem fremden Menschen machte. Er meinte, Annele müßte ihn zurückhalten, oder ihm doch noch ein gutes Wort sagen, damit er der Alte sei. Vor Zeiten, wenn er über Land gegangen war, hatte ihm die Mutter immer noch ein Stück Brod aus der Tischlade mitgegeben, das schützt vor Vielem, und besonders daß es einem nicht schadet, wenn man über Hungerkraut geht, (und noch schützender als das Brod war ein gutes Wort aus ihrem Herzen.)

Jetzt ging er fort, wie wenn das ganze Haus nicht sein eigen wäre und er selbst nicht sein eigen. Darum vertrödelte er immer so viel Zeit und konnte doch nicht sagen, was er wünsche. Das Geforderte und Verlangte verliert die Heilkraft, es muß von selbst geschehen, denn es ist kein Aberglaube: der wahre Segen liegt auf dem, was unberufen gegeben und gefunden wird.

Lange vor Feierabend saß Lenz oft schon bei Pilgrim und Annele bei den Eltern. Das ganze Haus schien aus den Fugen zu gehen; Lenz sprach bei Pilgrim kein Wort von dem, was innerlich an ihm zehrte, und wenn Annele ihren Eltern klagte, wollten diese nichts davon wissen; sie hatten, wie es schien, Anderes im Kopfe.

Auch bei Faller saß Lenz oft, und da war ihm wohl, fast noch wohler als bei Pilgrim; hier war Freude und Ehrerbietung, wenn er kam, hier wurde noch der Lenz von vergangenen Tagen geehrt; daheim galt er nichts mehr.

Faller und seine Frau lebten einträchtiglich mit einander, sie waren gegenseitig von einander überzeugt, daß sie die vorzüglichsten Menschen von der Welt seien; wenn sie nur schuldenfrei wären und dann noch ein übriges Geld hätten, da sollte die Welt aufschauen. Sie sparten und arbeiteten und waren allzeit guter Dinge. Faller war kein besonders geschickter Arbeiter, er hielt sich mehr an die Großuhren — denn je größer das Werk, desto leichter ist es genau herzustellen — und dabei erlustigte er sich und seine Frau im Erzählen von Theaterstücken, in denen er während seines Garnisonslebens in verschiedenen Verkleidungen mitgespielt

ıtte. Frau Fallerin war ein ſtets dankbares Publikum, nd die Königsmäntel, Kronen und Diamanten, von :nen Faller ſprach, hatte er für ſeine Frau alle an.

Wie ganz anders erſchien Lenz dagegen ſein eigenes eben! Immer dunkler, immer nächtiger wurde es in :iner Seele Alles, was er erlebte, verwandelte ſich n Bitterkeit und Trauer.

Wenn er es nicht umgehen konnte, ſich bei den lebungen und Proben des Liederkranzes einzufinden, ınd er da die Lieder der Liebe, der Sehnſucht, des eligen Entzückens ſang, weinte die Seele in ihm: Iſt ›enn das wahr? Iſt denn das möglich? Hat es Menchen gegeben, die ſo wonnig und glückſelig waren? Ind doch war's auch einmal in dir ....

Er verlangte oft Lieder der Schwermuth, und die Kameraden ſtaunten über einen herzergreifenden Ton n ſeiner Stimme, der wie tiefſte Klage klang; aber während er ſonſt nicht genug bekommen konnte im Singen, hörte er jetzt immer bald auf und war müde ınd ärgerlich über das geringſte unebene Wort, und ›ann war er wieder eben ſo ſchnell bei der Hand, Jeden um Verzeihung zu bitten, wo gar nichts zu verzeihen war.

Lenz faßte ſich wieder und ſagte ſich, daß ſeine Grämlichkeit davon komme, weil er nicht fleißig genug ei. Er arbeitete nun emſig, aber es war kein Segen in ſeiner Arbeit; er mußte oft am andern Tage ausreißen und wegwerfen, was er bis tief in die Nacht hineingearbeitet hatte. Seine Hand zitterte oft, wenn er die Feile führte; ja, ſelbſt die wieder geſpitzte Feile des Vaters, die immer Ruhe gegeben hatte, half nichts

mehr. Er löste oft eine Arbeit wieder auf, zerstörte damit sein ganzes Tagwerk; er war überzeugt, daß er Alles falsch zusammengesetzt hatte. Da fand sich dann aber, daß er regelrechte gute Arbeit gemacht, nur sein Sinn war irr und da glaubte er auch, daß Alles irr und verkehrt sein müsse.

Er faßte sich oft an dem Kopf, wie wenn er etwas vergessen hätte, wie wenn ihm etwas entfallen wäre. Er wußte nicht was. Wenn man so sagen kann, das Gewissen seiner Arbeit war ihm entschwunden, vermöge dessen sich Manches wie von selbst ohne jegliches Besinnen thut. Mit einem wahren Zorn auf sich selbst zwang er sich nun zur Ruhe und Bedachtsamkeit bei der Arbeit. Wenn du auch das noch verlierst, dann ist Alles verloren; du warst einmal glücklich mit deiner Kunst allein, jetzt mußt du wieder damit allein glücklich sein. Wie man ein Musikstück hören kann, während ein Geräusch ist, das nicht dazu gehört, du kannst es lostrennen — so mußt du auch wieder deine Sache haben und dich nicht um das Geräusch kümmern, das dazwischen lauft. Wenn du es nicht hören willst, so hörst du's nicht. Sei stark im Willen.

Es gelang Lenz, wieder ruhig und geordnet zu arbeiten, es fehlte nur ein einziges, nur ein kleines Wort, das Annele hätte sagen können: Gottlob, daß du jetzt wieder so auf dem Fleck bist! Er hatte geglaubt, das Wort entbehren zu können, und konnte es doch nicht. Annele hatte das Wort oft auf den Lippen, aber sie brachte es nicht hervor, denn an der Kehrumthür sagte ihr Stolz wieder: Was sollst du ihn loben, wenn er seine Schuldigkeit thut? Und jetzt wär's

erade gut, wenn wir ein Wirthshaus hätten; er ar-
eitet am beſten, wenn er allein iſt, wenn man ſich
ar nicht nach ihm umſieht, und da wär' ich derweil
n der Wirthsſtube und er in ſeiner Werkſtatt, und
lles wäre gut.

Die Arbeit koſtete Lenz jetzt doppelte Anſtrengung;
r war am Abend ſo müde, wie ſonſt noch nie im
eben; er hatte ehedem gar nicht gewußt, daß Arbeit
o müde macht; er gönnte ſich dennoch keine Erholung,
r fürchtete Alles zu verlieren, keinen Heimweg mehr
u finden, wenn er Haus und Werkſtätte verließ.

Wochen lang kam er nicht ins Dorf, und Annele
ar viel bei den Eltern.

Ein Verhängniß riß ihn aus dem Hauſe. Pilgrim
ar ſchwer krank; Nächte lang ſaß Lenz bei ihm, und
r konnte nicht ſagen, wie ſchwer ihm das wurde, denn
nnele hatte ihm auch dieſe Freundesthat vergiftet, ſie
atte ihm einſt geſagt: „Deine Gutthaten an dem
ilgrim ſind nichts als ein Deckmantel für deine Fau-
enzerei, für dein lahmes, lotteriges Weſen. Du redeſt
ir ein, du hätteſt was damit gethan in der Welt,
eil du ſonſt nichts thuſt und es zu nichts bringſt.
u biſt der Garnichts.“ Sein Athem ging ſchneller,
ie er das hörte; es war ihm, als falle ihm ein
tein ins Herz, und der Stein wich nicht mehr und
aftete feſt.

„Nun gibt's nichts mehr, was du mir noch ſagen
önnteſt, nur noch das, daß ich meine Mutter ſchlecht
ehandelt habe.“

„Ja, das haſt du auch, das haſt du auch. Der
örgertoni, dein Vetter, der in Amerika iſt, hat's

tauſendmal bei uns erzählt: einen Scheinheiligeren, als du biſt, gäbe es nicht auf der Welt, und er habe tauſendmal Frieden ſtiften müſſen zwiſchen dir und deiner Mutter."

„Das ſagſt du nur, weil du's gern ſehen möchteſt, wie ich wieder toll werde, aber ich werde es nicht; das rührt mich nicht an. Warum haſt du einen Zeugen, der in Amerika iſt? Warum nicht Jemand von hier? Aber du willſt mich nur aufſtacheln. Gute Nacht!"

Er ging zu Pilgrim, der wieder in der Geneſung war, und blieb bei ihm die ganze Nacht. Pilgrim war in der Geneſung natürlich heiter, und Lenz wollte ihm dieſe Heiterkeit nicht verſcheuchen, er hörte vielmehr geduldig zu, wie Pilgrim berichtete: „In meiner Krankheit habe ich verſtehen gelernt, wie ſo ein Vogel ſein Leben lang nur ein paar Töne zwitſchern kann. Es iſt ein Leben im Halbſchlaf, und da iſt ein einziger Ton genug. Durch vier Wochen lang hat ſich mir in der Seele nichts als die paar Worte geſpielt: Der Menſch hat keine Flügel, aber ſeine beiden Lungenflügel, und ich kann mit einem Lungenflügel auch ſiebenundſiebenzig Jahre Kartoffeln eſſen. Und wenn ich ein Vogel geweſen wäre, ich hätte auch immer gepfiffen: Ein Lungenflügel, zwei Lungenflügel, zwei Lungenflügel, ein Lungenflügel. Juſt wie eine Grasmücke."

Es waren auch nur wenige Worte, die ſich durch die Seele des Lenz ſpielten, aber ſie waren traurig, Niemand ſoll ſie hören.

„Mir hat die Bibel wieder geholfen," fuhr Pilgrim in guter Laune fort, „daß ich feſt entſchloſſen bin, ledig und allein zu bleiben. Da ſteht's ja ganz klar: Der

Mann war zuerſt allein auf der Welt, das Weibſen war nie allein auf der Welt, und daher kommt's, daß der Mann allein ſein kann."

Lenz lächelte, aber auch das traf ihn.

Am Morgen ging Lenz ſchwer, übernächtig und leichenblaß heim an ſeine Arbeit. Und als er die Kinder ſah, ſagte er: „Ich habe gar nicht mehr gewußt, daß ich Kinder habe."

„Ja wohl, das vergiſſeſt du," ſagte Annele. Lenz fühlte wieder einen Stich durchs Herz, aber es that kaum mehr weh. Und als er das Bild der Mutter erblickte, rief er: „Mutter! Liebe Mutter! Dich hat ſie auch beſchimpft. Kannſt du denn nichts ſagen? Straf' ſie nicht, bitt' vor Gott, daß er ſie nicht dafür ſtraft; denn er ſie ſtraft, ſtraft er ja mich und meine armen Kinder mit. Hilf mir, liebe Mutter, gib Zeugniß, daß ſie aufhört, mir das Herz aus dem Leibe zu reißen. Hilf mir, liebe Mutter! du kennſt mich."

„Da ſteht ein geſunder Mann und bettelt! Ich will nichts von deinen Poſſen hören," ſagte Annele, und ging mit den beiden Kindern in die Küche.

Es riß zum Zerſpringen an der Kette.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Axt geht ans Leben, und Thränen fallen aufs Brod.

Es war schwül am Tage und blieb noch schwül am Abend, als der Löwenwirth, der in offener Caleſche mit ſeinen beiden Fuchſen nach der Stadt gefahren war, wieder heimkehrte. Er ſchaute ſich bei der Einfahrt ins Dorf ſeltſam um, rechts und links, und grüßte zuvorkommend. Gregor, der in Poſtillons-Uniform, aber ohne Horn, ihn gefahren hatte, war bereits abgeſtiegen, hatte die Fuchſen bereits ausgeſträngt, der Löwenwirth ſaß noch unbeweglich in der Caleſche. Er ſchaute nachdenklich das Löwenwirthshaus an und dann wieder die Caleſche und die Pferde. Als er endlich abſtieg und auf dem Boden ſtand, ſeufzte er tief auf; denn er wußte, daß er zum letztenmal ſo gefahren war. Da iſt noch Alles, wie es geweſen, und nur noch ein einziger Menſch außer ihm weiß, daß es bald anders ſein wird.

Mit mühſamem Schritte ging er die Treppe hinauf, oben ſtand die Frau und fragte ihn leiſe: „Wie iſt's gegangen?"

„Es arrangirt ſich Alles," erwiderte der Löwenwirth und ging an der Frau vorüber raſch nach der Wirths-

ube, nicht wie ſonſt bei der Heimkehr, zuerſt in das Stüble. Er ließ ſich von der Magd Hut und Stock abnehmen und ſetzte ſich zu anweſenden Gäſten. Er ließ ſich auch zu eſſen bringen an den Fremdentiſch, aber es mundete ihm heute nicht.

Die Gäſte blieben bis ſpät in der Nacht, und er blieb bei ihnen ſitzen; er ſprach nicht viel, aber ſchon daß er bei ihnen ſaß, war Unterhaltung und Aufmerkſamkeit genug.

Die Frau war zu Bett gegangen, und nachdem ſie ängſt ſchlief, begab ſich auch der Löwenwirth zur Ruhe. Ruhe fand er nicht, denn eine unſichtbare Gewalt zog hm die Kiſſen unterm Kopfe weg: dieſes Bett, das Haus, alles das iſt morgen nicht mehr dein. Vornehmlich blieben die Gedanken bei der Caleſche und den beiden Fuchſen haften. Er rieb ſich haſtig die Augen, denn es war ihm plötzlich, als ob die beiden Fuchſen n die Schlafkammer gekommen wären, ſie ſtreckten ihre Köpfe übers Bett, hauchen ihn heiß an aus ihren Nüſtern und glotzen mit ihren großen Augen auf ihn. Der Löwenwirth beruhigte ſich wieder, und beſonders n dem ſtolzen Gedanken, daß er ſich mannhaft gehalten habe. Er hat ſeiner Frau nichts geſagt, ſie ſoll heute noch ruhig ſchlafen, es iſt Zeit genug, wenn ie's morgen erfährt, und zwar erſt nach dem Frühſtück; wenn man ſich ausgeruht und gekräftigt hat nd der helle Tag ſcheint, kann man's mit dem Schlimmſten leichter aufnehmen.

Der helle Tag erſchien, der Löwenwirth war müde nd bat ſeine Frau, einſtweilen allein zu frühſtücken. Endlich kam er, ließ ſich's wohl ſchmecken, und da nun

die Frau in ihn drang, doch zu berichten, wie ſich Alles geordnet habe, erklärte er endlich: „Frau, ich habe dir eine ruhige Nacht gelaſſen und einen guten Morgen, jetzt ſei auch ſtark und nimm Alles ruhig und gelaſſen. Eben jetzt in dieſer Stunde erklärt mein Advocat in der Stadt, daß ich mich in die Gant gebe.“

Die Löwenwirthin ſaß eine Weile ſtarr und ſtumm, endlich fragte ſie: „Warum haſt du mir das nicht gleich geſtern Nacht geſagt?“

„Weil ich's gut meine und dich die Nacht noch habe wollen ruhig ſchlafen laſſen.“

„Gut? Du? Der einfältigſte Geſell von der Welt biſt du! Hätteſt du mir's geſtern Nacht geſagt, ſo hätte ſich noch manches wegſchaffen laſſen, was uns für Jahre zu Gute käme; heute am Tag iſt's nicht mehr möglich. Wehe! Wehe! zu Hülfe! zu Hülfe!“ ſchrie die Löwenwirthin plötzlich aus der ruhigen Rede im entſetzlichen Geſchrei auf und ſank faſt ohnmächtig auf den Stuhl. Die Mägde aus der Küche und Gregor, der Poſtillon, kamen in die Stube. Die Löwenwirthin erhob ſich und ſchrie jammernd: „Du haſt mir's verhehlt, du haſt mir nichts geſagt, wie es mit dir ſteht, daß du vergantet wirſt. Auf dich kommt aller Jammer und aller Fluch; ich bin unſchuldig. O, ich Arme!“

Jetzt war's an dem Löwenwirth in Ohnmacht zu fallen, wenn nicht ſeine ſtarke Kraft dagegen ausgehalten hätte; die Brille fiel von der Stirn von ſelbſt vor die Augen, damit er deutlich ſehen könne, ob's denn wahr ſei, was hier vorgeht: dieſe Frau, die nicht abgelaſſen hatte, bis er, der gelernte Bäcker und Bierbrauer, ſich mit ihrem Bruder verband, einen

großen Uhrenhandel zu treiben, und als der Schwager starb, ihn fast zwang, das Geschäft allein fortzuführen, obgleich er eigentlich nichts Rechtes davon verstand; diese Frau, die ihn immer zu neuen Unternehmungen gestachelt hatte und von Allem wußte, fast besser als er selber, diese Frau hatte jetzt das Gesinde zu Zeugen gerufen, damit auf ihn allein alle Schuld und alle Schmach falle.

In dieser Minute sah der Löwenwirth, wie er im Elend war; fünfunddreißig Jahre zurück, und vorwärts — wer weiß wie viele Jahre noch! Um sich zu retten und ihn allein preis zu geben, trieb die Frau die Heuchelei bis auf diese Spitze.

Die Brille war angelaufen, er sah nichts mehr; er fuhr mit einem Tuche gelassen zuerst über die Brillengläser, dann über die Augen.

In diesem Augenblick setzte sich tief in ihm ein Groll an, der nimmer wich; aber der stolze Löwenwirth blieb in seiner gewohnten Ruhe und Gelassenheit.

Als die Mägde und der Postillon die Stube verlassen hatten, sagte er: „Du mußt wissen, warum du so gethan hast, ich weiß nicht, wozu es gut ist: aber ich rede kein Wort mehr darüber.“

Und so hielt er's, er verharrte in seiner Schweigsamkeit und ließ die Frau sagen und klagen, was sie wollte. Es erlustigte ihn fast, wie das so schön thun kann vor der Welt. Er wurde jetzt fast der Weise, für den er gegolten hatte, denn bei dem ganzen Gethue seiner Frau dachte er: es ist doch wunderbar, was der Mensch nicht alles kann! — Ja, Uebung macht den Meister! —

Die unweiſe Welt fand ſich aber nicht ſo geduldig in den Fall des Löwenwirths. Wie ein Donnerſchlag rollte es über Berg und Thal: der Löwenwirth wird vergantet!

Es iſt nicht zu glauben, es iſt nicht möglich, was ſteht denn noch feſt, wenn der Löwenwirth umfällt? Selbſt der goldene Löwe im Schilde ſchien ſich dagegen zu ſtemmen, die Angel, in der das weit hinausragende Schild hing, knarrte; aber die Gant-Commiſſion bezwingt auch Löwen und fragt nichts danach, ob ſie von außen vergoldet ſind. Das Schild wurde eingezogen. Der Löwe ſah traurig drein, das eine Auge war von der Wand verdeckt, und das andere ſchien ſo müde zu blinzeln, wie wenn es ſich vor Jammer und Schande auch ſchließen wollte. —

Es krachte unten im Dorfe, und es krachte oben auf der Morgenhalde.

Lenz lief hinab ins Dorf und wieder den Berg hinauf. Der Löwenwirth ging noch immer gravitätiſch in der großen Stube auf und ab und ſagte mit Würde: „Man muß auch das ertragen als Mann.“ Faſt hätte er geſagt: als Ehrenmann.

Die Löwenwirthin heulte und klagte: ſie habe nichts davon gewußt, und ſie ſchwur, daß ſie ſich den Tod anthue.

„Schwäher,“ ſagte Lenz, „Schwäher, iſt mein Geld auch mit verloren?“

„In dem großen Haufen kennt man das Geld nicht heraus, wem das oder das gehört,“ erwiderte der Löwenwirth im Tone der Weisheit. „Ich werde mich aber arrangiren. Wenn man mir drei Jahre Zeit läßt, gebe

ich fünfzig Procent. Setz dich. Mit den Händen in der Luft herumfuchteln, hilft da nichts. Liſabeth!" rief er in die Küche hinaus, „mein Eſſen!"

Die Köchin brachte ein vollſtändiges Mittageſſen herein, der Löwenwirth that raſch die Mütze ab, ſetzte ſie wieder auf und ließ ſich behaglich in ſeinen Armſtuhl nieder, ſchöpfte ſich heraus und aß mit der Ruhe eines wahren Weiſen. Erſt beim zweiten Teller ſchaute er auf und ſagte: „Du ſollteſt auch herſitzen, Frau, das iſt der beſte Vorſpann; da kommt man den ſteilſten Berg hinauf: wenn man ein rechtſchaffen Stück Fleiſch im Leib hat. Haben ſie allen unſern Wein verſiegelt, oder kannſt du mir einen Trunk geben?"

„Es iſt Alles verſiegelt!"

„So mach' mir nachher einen guten Kaffee, der hilft auch."

Lenz griff ſich an den Kopf. Iſt er denn verrückt? Wie iſt denn das möglich, daß der Mann, um den jetzt in dieſer Minute Hunderte am Leben verzweifeln, ſich's behaglich munden läßt? Der Löwenwirth war herablaſſend geſprächſam und lobte Annele, daß ſie nicht auch ins Haus ſtürme und das unnütze Gejammer vermehre. „Ja, du haſt eine gewerbige geſcheite Frau, das geſcheiteſte von meinen Kindern. Schade, daß die nicht ein Mann geworden iſt, die hat einen unternehmenden Geiſt; die Welt wäre anders, wenn die ein Mann wäre. Schade, daß mein Annele nicht einem großen Geſchäft vorſtehen kann, einem großen Wirthshaus, das wäre das erſte weit und breit."

Lenz war empört über dieſe Ruhmredigkeiten und dieſes ganze Gebahren, jetzt in dieſer Stunde; aber er

kämpfte es in ſich nieder, und aus dieſem Kampfe mit ſich ſelbſt ſagte er in zagem, faſt demüthigem Tone: „Schwäher, ſo ſorget nur vor Allem dafür, daß der Wald hinter meinem Hauſe nicht geſchlagen wird. Ich höre ſchon den ganzen Morgen Holz darin ſchlagen, das darf doch nicht ſein.“

Je kleinlauter Lenz das ſagte, um ſo lärmender ſchrie der Löwenwirth: „Warum nicht? der den Wald hat, kann damit machen, was er will.“

„Schwäher, Ihr habt ja mir den Wald verſprochen!“

„Du haſt ihn ja nicht genommen; der Wald iſt verkauft an den Holzhändler von Trenzlingen.“

„Und Ihr könnt ihn nicht verkaufen; der Wald iſt das Dach von meinem Haus. Man darf wohl einige Stämme herausnehmen, aber nicht den ganzen Wald abtreiben. So iſt es ſeit hundert Jahren gehalten. So hat noch mein Großvater erzählt.“

„Das geht mich nichts an. Ich habe jetzt Anderes zu ſorgen.“

„O Himmel,“ ſchrie Lenz weinend, „was habt Ihr mir angethan! Ihr habt mich um das Schönſte auf der Welt gebracht.“

„So? Iſt Geld Alles? Habe nicht gewußt, daß auch bei dir das Herz im Hoſenſack iſt.“

„O nein, Ihr habt mich darum gebracht, daß ich aufs Neue Eltern haben ſoll.“

„Du biſt groß genug, um als Waiſenkind zu leben; aber ich weiß wohl, du biſt einer von denen, der, wenn er ſchon Großvater iſt, noch nach ſeiner Mutter ſchreit: Mütterle! Mütterle! dein Kind wird beleidigt! Du haſt ja damals geſagt, du ſeiſt ein Mann, und

was für ein Mann! Ein solcher, der eine Einung stiften kann, da soll ja, wie sie sagen, Alles zusammen stehen wie ein Wald, ein Wald voll Uhrmächerle! Ha ha! So mach' jetzt deine Einung, dann bist du ja geborgen mitsammt den Andern." So sagte der Löwenwirth, man hätte gar nicht geglaubt, daß er so boshaft sein kann. Lenz war eben der einzige von seinen Gläubigern, der ihm in den Schuß lief, und auf ihn ging die ganze Ladung seines Zornes los.

Lenz war bald glühend roth, bald blaß geworden, seine Lippen bebten, und er sagte: „Schwäher, Ihr seid der Großvater von meinen Kindern, Ihr wißt, was Ihr ihnen genommen. Ich möcht' Euer Gewissen nicht haben. Aber den Wald darf man nicht schlagen. Ich lasse es auf einen Proceß ankommen."

„Gut. Das mach' du, wie du willst," sagte der Löwenwirth und schenkte sich den Kaffee zum Nachtisch ein. Lenz hielt es in der Stube nicht mehr aus.

Auf der Steinbank vor dem Löwen saß eine abgehärmte Gestalt, es war der Pröbler. Er sagte jedem, der vorüber ging, er warte hier auf den Amtspfleger, denn droben beim Löwenwirth sei sein bestes Werk, worin er alle seine Erfindungen angebracht, verpfändet; das dürfe nun nicht mit versteigert werden, damit es hinauskäme und alle Welt es ihm nachmache und er nichts davon habe. Die Gant-Commission müsse ihm vorher ein Patent bei der Regierung auswirken, das ihn zum reichen und berühmten Mann mache. Lenz gab sich viele Mühe, den Alten zu beruhigen, er suchte ihm zu beweisen, daß er der Einzige sei, an dem der Löwenwirth brav gehandelt, denn er hatte die Werke, die nicht

verkäuflich waren — sie standen alle noch oben — zum vollen Preise abgenommen und den Pröbler auf dem Glauben gelassen, daß sie nur verpfändet seien. Der Pröbler war aber nicht von seinem Gedanken abzubringen, so wenig er sich von der Stelle bewegen ließ.

Lenz ging davon, er hatte genug für sich zu thun. Er eilte zum Ohm Petrowitsch. „Siehst du," sagte dieser triumphirend, „hab' ich dir's nicht hier in meiner Stube gesagt, damals, wie ich hätt' um das Annele anhalten sollen für dich, hab' ich dir's nicht gesagt, der Löwenwirth ist sein Sammetkäpple auf dem Kopf und seine Stiefel an den Füßen schuldig? Und den dicken Bauch hat er sich von fremdem Gut angefressen."

„Ja, ja, Ohm, Ihr habt Recht, Ihr seid gescheit, aber jetzt helft mir."

„Da ist nichts zu helfen."

Lenz erzählte die Angelegenheit mit dem Wald. „Da läßt sich noch vielleicht was machen," sagte Petrowitsch.

„Gottlob! Wenn ich nur den Wald kriege!"

„Davon ist keine Rede; der Wald ist verkauft, aber er darf nur durchforstet und nicht ganz geschlagen werden. Der Wald ist der Wetterschutz für dein Haus, der darf nicht umgemacht werden, mir nichts, dir nichts. Wir wollen dem Bergschinder von Trenzlingen schon den Meister zeigen."

„Herr Gott, mein Haus!" schrie Lenz. Es war ihm, als ob es einstürze, als ob er heim müsse, es zu retten.

„Dein Haus! Ja wohl, du bist aus dem Häusle,"

agte Petrowitsch und lachte dabei über seinen guten Witz. „Geh' zum Schultheiß und thu' Einspruch. Noch Eins, Lenz; ich glaub' in meinem Leben an keinen Menschen mehr; ich hab' dir damals gesagt, deine Frau st die einzige Gute im Hause. In den beiden Andern, iehst du, habe ich mich nicht getäuscht. Sie hat's ıber auch schon lang gewußt, vor Jahren hat sie's chon gewußt, und gewiß gewußt, wie's mit ihrem Vater steht. Und du warst der Nothnagel, weil sie ıer Schwiegersohn vom Doktor nicht gewollt hat, und r hat's recht gemacht."

„Ohm, warum sagt Ihr mir das jetzt?"

„Warum? Weil's wahr ist; ich kann dir Zeugen afür aufrufen."

„Warum aber jetzt?"

„Gibt's denn eine Zeit, wo man die Wahrheit nicht agen soll? Ich hab' gemeint, du und dein Pilgrim, hr wäret solche Tugendhelden. Ich will dir sagen, vas du bist; du bist der ärmste Mensch gewesen, eh' u dein Geld verloren hast, denn du bist ein Reuling, nd das ist der armmüthigste Mensch, da hat der Sack mmer ein Loch. „Ja, Reuling, merk' dir das. Du ast immer heute Reue auf das, was du gestern gehan hast, und dann denkst du: O, ich Unglückseliger! nd ich hab's doch so gut gemeint! Mitleid will kein Mann, oder er ist kein Mann; um Mitleid bettelt ur ein Weib."

„Ohm, Ihr gehet hart mit mir um."

„Weil du zu weich mit dir umgehst. Jetzt aber sei inmal fest, laß deine Frau nichts entgelten; behandle ie sanft, denn sie ist jetzt im Elend, weit mehr als du."

„So?“

„Ja. Dem ſtolzen Löwen-Annele, dem wird's jetzt ſchwer eingehen, wenn ſie nicht mehr denken kann, es iſt Jedes ſtolz darauf, daß ſie ihm guten Morgen ſagt.“

„Es iſt jetzt nicht mehr das Löwen-Annele, es iſt meine Frau.“

„Ja, vor Gott und den Menſchen; es war dein eigener freier Wille, ich habe dir abgerathen.“

Lenz eilte zum Schultheiß und traf ihn nicht zu Hauſe, ſein Weg ging wie durch Dornen, ſie riſſen und zerrten an ihm; die guten Menſchen waren nicht daheim, und die böſen holten hervor, was ſie im Geheimen gegen ihn im Sinne hatten, und plagten und höhnten ihn, eben jetzt, da er hilflos war. Er ging wieder heimwärts, rannte aber an ſeinem Hauſe vorbei nach dem Walde und befahl den Holzhauern, einzuhalten: „Es darf hier nicht geſchlagen werden.“

„Bezahlſt du uns den Taglohn für heute?“

„Ja.“

„Gut.“ Sie nahmen ihre Aexte und gingen heim.

Zu Haus fand Lenz Annele, wie ſie die Kinder an ſich drückte und ſchrie: „O, meine armen Kinder! Ihr müßt betteln gehen, ihr armen Kinder!“

„So lang' ich lebe und geſund bin, das nicht; ich bin der Mann, halte dich nur ruhig und ſei gutmüthig.“

„Gutmüthig? Ich habe mein Lebtag nichts Böſes gethan; und du irrſt dich, wenn du jetzt glaubſt, daß du mich unterjochen kannſt, daß ich vor dir krieche, weil mein Vater das Unglück gehabt hat. Gerade

nicht! Kein Bischen geb' ich nach. Jetzt ist's an dir, deine berühmte Gutmüthigkeit zu zeigen. Zeig' jetzt, wie du deiner Frau beistehst."

„Ich will's ja; aber wer die Hand nicht aufmacht, dem kann man nichts geben."

„Hättest du mir nur gefolgt und den Löwen gekauft, da wären wir versorgt, und das Haus wäre nicht verfremdet. Und sag' mir nur kein Wort wegen dem Geld! Da, wo du jetzt sitzest, da hast du gesessen, und da ich, und da hat das Glas gestanden, ganz nah am Rand, ich hab's noch hineingerückt; erinnerst dich? da hab' ich dir's gesagt, deutlich und ehrlich gesagt hab' ich's: ein ordentlicher Mann gibt kein Geld her, auch dem Vater nicht, so mir nichts, dir nichts."

„Hast du denn das damals schon gewußt?"

„Ich habe gar nichts gewußt, gar nichts; ich weiß nur, was ordentlich ist, und weiter laß mich in Ruh."

„Willst du nicht zu deiner Mutter gehen? Sie jammert gar arg."

„Was soll ich bei ihr? Daß sie noch einmal heult, wenn ich komme? Ich soll wohl gleich hinunter gehen und mich von allen Leuten begucken und bemitleiden lassen? soll hören, wie des Doktors liebe Töchter Musik machen und lachen, wenn ich vorüber gehe? Ich bin mir da oben in meiner Einsamkeit genug, ich brauche keinen Menschen."

„Vielleicht ist's zum Guten," tröstete Lenz; „vielleicht bist du da oben in der Einsamkeit von jetzt an glücklicher und besser bei mir. Es kann wieder kommen, es muß wieder kommen, wie's einmal war,

damals, wo du gesagt hast: hier oben sind wir im Himmel und lassen die Welt da unten fuhrwerken und jagen und rennen, wie sie mag. Daran wollen wir uns halten. Wir waren einmal glückselig und werden's wieder; wenn du gut bist, kann ich so viel arbeiten als Drei. Und vor mir kannst du ruhig sein: wegen dem Gelde habe ich dich nicht geheirathet."

„Und ich habe dich auch nicht wegen dem Geld geheirathet, wär' auch nicht der Mühe werth; wenn ich auf Reichthum hätte sehen wollen, hätte ich ganz Andere haben können."

„Wir sind schon zu lange bei einander, man redet da nicht mehr von Heirathen," brach Lenz ab; „wir wollen essen."

Bei Tische erzählte Lenz die Sache mit dem Walde, und Annele sagte: „Weißt du, was dabei heraus kommt?"

„Was?"

„Nichts, als daß du den Holzhauern den Lohn bezahlen mußt."

„Das wollen wir sehen," sagte Lenz, und ging gleich nach Tische abermals zum Schultheiß, den er in der Frühe nicht getroffen hatte.

Auf dem Wege gesellte sich ein trauriger Genosse zu ihm; leichenblaß kam Faller auf ihn zu und rief: „O, das ist entsetzlich, entsetzlich, das ist ein Blitz aus heiterem Himmel!"

Lenz sprach beruhigend, freilich sei dritthalb tausend Gulden ein schwerer Verlust, aber er werde hoffentlich doch aufrecht stehen. Er dankte dem treuen Kameraden für seine Theilnahme. Da blieb Faller stehen wie

eingewurzelt. „Was? dich, dich hat er auch hinein gebracht? Und mir ist er auch einunddreißig Gulden schuldig: lauter gute Uhren, ich habe wenig dabei verdient, aber ich habe es bei ihm stehen lassen wie auf der Sparkasse, um ein Ziel an meinem Haus abzuzahlen. Jetzt bin ich auf mindestens zwei Jahre zurückgeschnellt."

Lenz ließ die Hände sinken und sagte, daß er sich nicht bei dem Kameraden aufhalten könne, er müsse zum Schultheiß.

Faller sah ihm traurig nach, er vergaß fast sein eigenes Elend über dem des Freundes.

Der Schultheiß-Doktor war von dem Schlage, der den Löwenwirth getroffen, tief gebeugt. Die Summe, die er selbst dabei verlor, war ohne Bedeutung, aber dieser Sturz war ein Unglück für das ganze Dorf, für die ganze Gegend.

Als Lenz erzählte, wie auch er betroffen sei, rief der Doktor, sich entsetzend: „Also auch dich hat er mit hineingerissen! Nun überrascht mich nichts mehr. Wie ist's nur möglich? Wie ist's nur möglich?" Nach einer Weile sagte er: „Wie trägt's deine Frau?"

„Sie schiebt alles mir zu."

Lenz berichtete vom Wald und drang auf schleunigste Hülfe, daß nicht auch noch sein Haus allem Wetterschaden ausgesetzt sei und ihm nicht einmal plötzlich der Berg auf den Kopf rolle. Der Schultheiß-Doktor stimmte bei: „Den Wald da kahl abholzen, das verschändet unsere ganze Gegend, und vielleicht verdirbt dadurch unser bester Brunnen, der bei der Kirche, der vom Wald gespeist wird. Mindestens einen Vorstand

auf dem Bergrücken müßte man stehen lassen, aber wir können nichts dagegen thun. Es ist und bleibt ein Elend, daß die Waldeigenthümer Alles abholzen dürfen, wie es ihnen einfällt. Sie wollen jetzt ein Gesetz dagegen machen, aber ich fürchte, es geht da auch wieder wie immer: Wenn die Kuh draußen ist, macht man den Stall zu."

„Aber, Herr Schultheiß, mich trifft das Elend zuerst. Ist da nichts zu machen?"

„Ich glaube schwerlich; es ist bei der Ablösung der Grundlasten versäumt worden — ich war damals noch nicht Schultheiß, dein Schwäher war's — das Recht der Gemeinde und auch dein Recht zu wahren. Freilich hätte Niemand da ein Haus hingebaut, wo deines steht, wenn man an dem Wald hätte den Kahlhieb machen dürfen; aber du hast kein verbrieftes Recht auf den Waldschutz. Probir's aber beim Amt, ich will dir ein Schreiben mitgeben, vielleicht können sie dort doch noch helfen."

Lenz ist es in den Knieen; er kann kaum vom Fleck, er darf aber jetzt nichts versäumen und die Kosten nicht scheuen. Er nimmt ein Fuhrwerk und fährt nach der Stadt zu Amt. —

Eine fast vergessene Gestalt zeigte sich unterdeß auf der Morgenhalde, und zwar in strahlendem Putze.

Die Krämerin aus dem nächsten Dorfe, die Base Erneſtine, über die Annele damals bei der ersten Ausfahrt so sehr gespottet hatte, kam auf Besuch, in einem neuen seidenen Kleid, mit einer goldenen Uhr behängt. Sie sagte, sie sei im Dorf gewesen, sie habe Geld einzukassiren gehabt, es ginge ihr Gottlob sehr gut, ihr Mann mache als Vermittler bei Häuser- und Güterkauf

und auch im Lumpenhandel gute Geschäfte, und er sei auch Agent für Feuer-, Hagel-, Menschen- und Vieh-Versicherung, die schön gedruckten Tafeln hingen an allen Laden, das bringe ein schönes Stück Geld ein, und man habe gar nichts dabei zu riskiren, sie habe eben die Ausstände eingetrieben, und da habe sie es nicht übers Herz bringen können, auch nach Annele umzuschauen.

Annele dankte höflich und entschuldigte sich, daß sie keine Aufwartung machen könne. Ernestine betheuerte, daß sie nicht deßwegen gekommen sei.

„Ich glaub' dir das!" sagte Annele, und diese Worte hatten viele Deutungen. Annele war fest überzeugt, daß Ernestine nur gekommen sei, um Rache an ihr zu nehmen. Annele, die sie stets gering angesehen hatte, sollte jetzt vergehen vor Neid und Aerger. Annele war indeß noch Wirthstöchterlein genug, um die Boshafte mit einigen aufgewärmten höflichen Redensarten abzuspeisen; sie bewahrte dabei aber ihren Stolz — sie war die Haustochter vom Löwen, und das nur eine arme Verwandte, die einst als Magd bei ihnen gedient — sie gab Ernestinen zu verstehen, daß es Geschäfte gebe, die sich nur für niedere Leute schicken, Andere könnten daraus kein Geld ziehen.

Ernestine war in der That nicht ohne Schadenfreude die Morgenhalde hinaufgegangen, wenn sie gleich dabei oft an ihre Armtasche griff, in der sie ein Pfund gebrannten Kaffee und ein Pfund Zucker für Annele zum Mitbring hatte. Als sie aber Annele sah, verwandelte sich ihre Schadenfreude in aufrichtiges Mitleid, und als Annele sie so von oben herab behandelte, kam sie wieder in die altgewohnte Unterwürfigkeit und

vergaß ihr neues seidenes Kleid und ihre goldene Uhr. Den Mitbring, den sie Annele hatte geben wollen, bot sie ihr jetzt als Probe an, damit sie auch ihre Kundschaft gewinne, und sie weinte in der That aus dem Herzen, als sie sagte: wenn alle Menschen, die Guthaten aus dem Löwen empfangen, sie jetzt vergelten möchten, da könnten die Eltern der Annele noch hundert Jahre vollauf davon leben. Sie setzte mit aufrichtigem Tone hinzu, daß, wenn Annele auf den Löwen geheirathet hätte, gewiß Alles noch im alten guten Stand wäre.

Bei diesem Lockruf vergaß Annele allen alten Hader und alle neuen Kleider der unleidlichen Base. Es ging nun an einen Austausch von Erinnerungen an glückliche Zeiten, mit Klagen über die Gegenwart untermischt, über die falschen, undankbaren Menschen, und sie waren so einig, daß Annele und Erneſtine von einander schieden, als wären sie von Ewigkeit her die besten Freundinnen gewesen und hätten wie Schwestern mit einander gelebt.

Annele gab Erneſtinen noch ein Stück Weges das Geleite und beauftragte sie, ihr Mann solle ein schickliches Wirthshaus suchen, besonders wo eine gute Ausspanne ist, das sich kaufen und in die Höhe bringen ließe, und dann wollten sie ihr Haus hier auf der Morgenhalde verkaufen.

Erneſtine versprach, Alles zu besorgen, und bat Annele wiederholt, ja nicht zu einem Andern zu schicken, wenn sie Kaufmannswaaren brauche.

Als Annele wieder heimkehrte, gingen ihr mancherlei Gedanken durch den Kopf: unser Haus hat so viele Menschen versorgt und ins Glück gesetzt, und wir sollen

nichts mehr sein? Sogar die einfältige Ernestine ist bei uns gewitzigt worden, daß sie jetzt einem Kaufladen vorstehen kann, und hat ihren Mann, den verkommenen Schneider, zu etwas gebracht. Sie hat früher meine abgelegten Kleider getragen, und wie kommt sie jetzt daher! Wie eine Amtmännin, und rasselt mit dem Geld in der Tasche! Und ich soll's zu nichts mehr bringen, soll da oben verdorren und soll gar von der Ernestine Wohlthaten annehmen? Denn sie hat es doch nur nicht gewagt, mir den Kaffee und Zucker zu schenken, und hat ihn als Probe dagelassen. Nein, Uhrmacherle! Ich ziehe dich anders auf, und ich setze eine Musik, die anders klingt.

Sie war nur froh, daß sie den Auftrag gegeben, ein Wirthshaus ausfindig zu machen. Wenn einmal was Bestimmtes da ist, da kann man ganz anders vorfahren.

Einstweilen hielt sie sich still und ruhig. Erst spät in der Nacht kehrte Lenz aus der Stadt zurück mit abschlägigem Bescheid. Es fand sich kein verbrieftes Recht auf den Waldschutz. Und als Lenz Morgens erwachte und die Axthiebe am Berge hinter seinem Hause hörte, war's, als ginge ihm jeder Axthieb ins Mark. Ich möcht' am liebsten sterben, sagte er zu sich selbst und ging an seine Arbeit. Er war den ganzen Tag wortlos, und nur als er am Abend das Licht in der Kammer auslöschte, sagte er laut: „Ich wollte, ich könnte auch mein Leben so auslöschen!"

Annele that, als ob sie ihn nicht hörte.

Annele hatte bisher über den so traurigen Fall keine Thräne vergossen, weder über das Loos der Eltern noch

über ihr eigenes. Sie hielt ſich, mit Ausnahme der Klage um die Kinder, gefaßt. Als aber am andern Morgen kein neubackenes Weißbrod mehr vom Dorfe herauf kam, als ſie den gewöhnlichen Brodlaib zum Kaffee auf den Tiſch legte, kugelten ihr ſchwere Thränen die Wangen herab und fielen auf das Brod; ſie ſchnitt ſich, ehe es Lenz ſah, das thränenfeuchte Stück ab und aß es, aß es mit ihren Thränen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Alles darnieder.

Die Gant zerrte Alles ans Tageslicht, und da kam um Vorschein, was der Löwe im Verborgenen beher- ergt hatte.

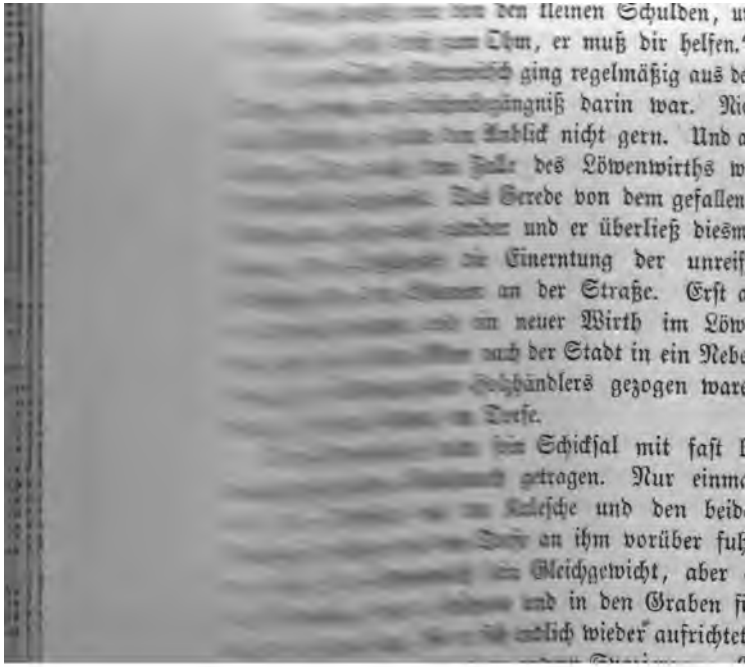
Der Löwenwirth erschien als ein wahrer Gräuel. Er hatte, um Leute zu befriedigen, die ihm fremd ınd streng gegenüberstanden, gerade diejenigen betrogen, ie ihm zugethan und von ihm abhängig waren. Selbst ie eigenen Postillone waren um ihr bischen Erspartes ekommen. Arme Uhrmacher gingen verzweifelnd im Dorfe hin und her und klagten: der Löwenwirth hat hnen Monate und Jahre ihres Lebens gestohlen, und eder hätte doch darauf geschworen, daß er der recht- chaffenste Mann landauf und landab sei. Die Löwen- irthin kam dabei nicht besser weg, obgleich sie so nschuldig that. Sie hatte immer einen solchen Glanz m ihr Haus verbreitet, und immer großthuerisch ge- rahlt und Jeden mit ihrer Huld begnadigt. Der öwenwirth hatte doch nur mit Schweigen gelogen und ich's gefallen lassen, daß man ihn Ehrenmann rechts nd Ehrenmann links nannte, und den Accuraten noch bendrein.

Viele Gläubiger kamen zu Lenz auf die Morgenhalde; sie ließen sich den weiten Weg nicht verdrießen, sie waren einmal im Dorf und hatten ein Recht darauf, das ganze Elend zu sehen. Es war ein Gemisch von Mitleid und Aufrichten an noch größerem Elend, da sie Alle Lenz beklagten, daß er so bös drein gefallen sei. Manche trösteten ihn indeß, daß er vielleicht seinen Ohm beerbe, und sie betheuerten, daß sie nichts von ihm fordern wollten, wenn er reich sei, sie hätten ja kein Recht dazu. Und wo sich Lenz sehen ließ, wurde er bedauert und beklagt wegen der Schlechtigkeit des Schwiegervaters, der den eigenen Sohn ausgeraubt. Es gab nur einen einzigen Menschen, der dem Löwenwirth noch das Wort redete, und das war Pilgrim, und daß er das aus voller Seele that und im Hause des Lenz immer behauptete, der Löwenwirth habe sich nur verrechnet, er habe auf den unglücklichen brasilianischen Proceß Alles gestellt und sei nicht schlecht, das gewann ihm das Herz des Annele, denn den Vater hatte sie immer geliebt. Man sagte im Dorf, die Löwenwirthin suche noch Alles, was sich bei Seite schaffen ließe, zum Lenz hinauf zu bringen. Ein armer Uhrmacher kam geradeswegs zu Lenz ins Haus und sagte, er wolle nichts verrathen, man solle ihm nur so viel geben, was er zu fordern habe. Lenz rief seine Frau herbei und erklärte, er werde es ihr nie vergeben, wenn sie für einen Heller Werths ungetreues Gut ins Haus aufnehme. Annele schwor auf das Haupt ihres Kindes, daß das nie gewesen sei und nie sein werde. Lenz that ihre Hand vom Haupte des Kindes weg, denn er wollte kein Schwören. Annele hatte Recht, das Haus

auf der Morgenhalde beherbergte kein unrecht Gut. Die Schwiegermutter war oft da. Lenz sprach wenig mit ihr, und jetzt war's geschickt, daß Franzl nicht mehr da war, denn die neue Magd, — sie war eine nahe Verwandte des Löwen-Annele — ging in der Nacht mehrmals mit schweren Körben hin und her zwischen dem Löwen und dem benachbarten Dorfe, und die Krämer-Erneſtine wußte aus Allem Geld zu machen. Der einzige von den Vaſallen des Löwenwirths, der nichts an ihm verlor, war der Mann der Krämer-Erneſtine. Die Uhrmacher, die kein baar Geld bekamen, durften dafür allerlei Waaren beim Krämer entnehmen und der Löwenwirth bürgte dafür. Jetzt hatten die Armen keine Uhren, aber Schulden, und der Krämer betheuerte ihnen aufrichtig, daß ſie zahlungsfähiger ſeien als ihr ehemaliger Bürge.

Die Leute hatten Lenz bedauert, weil der Fall des Schwähers auch ihn mit niederreißen werde. Er hatte zuverſichtlich darauf geantwortet, daß er feſt ſtehe; nun aber, das war ein ewiges Kommen und Warten! Wo Lenz nur einen Kreuzer ſchuldig war, wurde es ihm abgefordert, man traute ihm eben nicht mehr. Lenz wußte ſich nicht zu helfen, und die Hauptſache durfte er Annele gar nicht bekennen, ſie hatte ihn ja davor gewarnt. Denn mitten in der Wirrniß kündigte der Gläubiger des Faller dieſem die Hauptſchuld; die Bürgſchaft des Lenz war jetzt keine Stütze mehr. Faller war außer ſich vor Wehmuth, da er Lenz das mittheilen mußte und ihm klagte, daß er mit ſeinem Doppelgeſpann kein Unterkommen wiſſe.

Lenz verſprach ihm zuverſichtlich Hülfe, ſein alter


den kleinen Schulden, u
Ohm, er muß dir helfen.'
ging regelmäßig aus de
ängniß darin war. Ni
blick nicht gern. Und a
des Löwenwirths w
Gerede von dem gefallen
und er überließ diesm
Einerntung der unreif
an der Straße. Erst a
neuer Wirth im Löw
nach der Stadt in ein Nebe
händlers gezogen ware
Dorfe.
Schicksal mit fast
getragen. Nur einma
leſche und den beid
an ihm vorüber fuh
Gleichgewicht, aber
und in den Graben fi
endlich wieder aufrichtet

Der Mann der Krämer-Erneſtine kam mit einem Fremden auf die Morgenhalde und ſagte: „Lenz, der Mann will dein Haus kaufen.“

„Was? Mein Haus?“

„Ja, du haſt's ſelbſt geſagt; es iſt jetzt viel weniger werth, als früher, ſeitdem der Wald geſchlagen iſt, es ſteht gefährlich, aber es werden ſich ſchon Vorkehrungen treffen laſſen.“

„Wer hat denn geſagt, daß ich mein Haus verkaufen will?“

„Dein Frau.“

„So? Meine Frau? Annele! Komm herein. Haſt du geſagt, daß ich mein Haus verkaufen will?“

„So nicht; ich hab' der Erneſtine nur geſagt, wenn ihr Mann ein gutes Wirthshaus in einer guten Gegend weiß, wollen wir eins kaufen und verkaufen dann unſer Haus.“

„Und da iſt es doch geſcheiter,“ fügte der Krämer bei, „ihr verkaufet zuerſt euer Haus; mit baar Geld in der Hand krieget ihr leicht ein ſchickliches Wirthshaus.“

Lenz war blaß geworden und ſagte endlich: „Ich verkaufe mein Haus gar nicht.“

Der Krämer ging mit dem Fremden, ſchimpfend und ſpottend über die verwahrloſten Menſchen, bei denen kein Wort mehr gelte, und die Einem unnöthige Mühe machen.

Lenz wollte auffahren, aber er hatte noch Kraft genug, ſich zu bezwingen. Als er mit Annele allein war — ſie ſchwieg, obgleich er ſie mehrmals anſah — ſagte er endlich: „Warum haſt du mir das gethan?“

„Dir? Ich habe dir nichts gethan, aber die Sache

muß ſein. Es gibt keine Ruhe, bis wir von hier fort ſind. Ich will nicht mehr hier ſein, und ein Wirthshaus will ich haben, und du wirſt ſehen, ich verdiene im Jahr dreimal ſo viel, als du mit deiner Stiftlesſucherei."

„Und du meinſt, du kannſt mich dazu zwingen?"

„Du wirſt mir's danken, wenn ich dich dazu gezwungen habe; du kommſt ſchwer aus dem alten Trab heraus."

„Ich bin heraus, ich komme heraus," ſagte Lenz dumpf, zog mit Haſt ſeinen Rock an und verließ das Haus.

Annele lief ihm eine Strecke nach.

„Wohin gehſt du, Lenz?"

Er gab keine Antwort und ging immer weiter den Berg hinan.

Oben auf dem Kamm des Berges ſchaute er noch einmal um; da lag ſein elterliches Haus, es war jetzt nicht mehr verdeckt von den Bäumen, es war nackt, und ihm ſelber war's als wäre er nackt, ſein ganzes Leben iſt in die Welt hinaus geſtellt. Er wandte ſich ab und rannte weiter. In die Fremde, in die Fremde ziehſt du, und wenn du wiederkehrſt, biſt du anders und die Welt anders . . .

Er rannte weiter, immer weiter, und doch zog's ihn mit unbändiger Gewalt zurück. Endlich ſetzte er ſich auf einen Baumſtumpf und bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen. Es war ein ſtiller, milder Spätherbſtmittag, die Sonne meinte es noch gut mit der Erde und beſonders mit der Morgenhalde; ſie beſchien noch mit warmem Blicke die gefällten Bäume, die ſie

so lange erquickt hatte. Die Elstern schnatterten redselig drunten auf dem Kastanienbaume, und der Nußhäher redete manchmal ein Wort drein. In Lenz war Alles Nacht und Tod. Da rief ein Kind: „Mann, helfet mir auf."

Lenz erhob sich und half dem ältesten Töchterchen Fallers, das hier Späne gesammelt hatte, die Traglast auf den Rücken nehmen. Das Kind erschrak, da es Lenz erkannte, er sah so wild aus, wie ein Mörder, wie ein Gespenst. Das Kind ging eilig den Berg hinab. Lenz sah ihm lange nach.

Es war schon Nacht, als er heimkehrte. Er sprach kein Wort und saß wohl eine Stunde lang starr vor sich niederschauend auf dem Stuhl. Dann betrachtete er das Handwerkszeug, das an der Wand hing und die Geschirrhangen an der Decke wie mit staunenden, prüfenden Blicken, als müßte er sich besinnen, was denn das alles sei, wozu denn das alles dienen solle.

Das Kind in der Kammer schrie, Annele ging hinein, sie konnte es nicht anders beschwichtigen, sie mußte singen.

Die Mutter singt um des Kindes willen, wenn ihr das Wehe auch das Herz bricht. Da richtete sich Lenz auf. Er ging hinein in die Kammer und sagte: „Annele, ich bin in der Fremde gewesen, ich habe auf und davon gehen wollen. Ja, lach' nur, ich hab's gewußt, daß du lachen wirst."

„Ich lache nicht, ich habe auch schon daran gedacht, vielleicht wär' es gut, wenn du das noch nachholtest und auf ein Jahr in die Fremde gingst. Du kämst vielleicht gewitzigter wieder, und Alles wäre ruhiger."

Lenz ſchnitt es in die Seele, daß ihn Annele konnte ziehen laſſen, und er ſagte nur: „Ich habe nicht fortgekonnt, ſo lang mir's gut gegangen iſt, jetzt mit dem Elend im Herzen kann ich's noch weniger. Ich bin nichts, ich bin zu gar nichts nutz, wenn ich nicht ein glückliches Gedenken in der Seele habe."

„Jetzt muß ich lachen," ſagte Annele, „im Glück haſt du nicht in die Fremde gekonnt und im Unglück auch nicht?"

„Ich verſteh' dich nicht, ich hab' dich nie verſtanden und du mich auch nicht."

„Das iſt das Aergſte, daß in dem Elend draußen noch ein Elend in uns iſt."

„So thu's ab, und ſei gut."

„Sprich nicht ſo laut, du weckſt das Kind noch einmal," entgegnete Annele.

Sobald ſie an den Punkt der Einlenkung zur Güte kam, war nicht mehr mit ihr zu reden.

Lenz ging wieder in die Stube, und als auch Annele herein kam und die Kammerthür leiſe anlehnte, ſagte er: „Jetzt in dem Elend, jetzt ſollen wir einander recht lieb haben und herzen; das wär' das Einzige, was wir noch haben, und du willſt nicht. Warum willſt du nicht?"

„Das läßt ſich nicht zwingen."

„So gehe ich noch einmal fort."

„Und ich bleibe daheim," ſagte Annele tonlos, „ich bleibe bei meinen Kindern."

„Es ſind meine ſo gut wie deine."

„Freilich," ſagte Annele wieder mit harter Stimme.

„Und jetzt fängt die Uhr an zu ſpielen!" ſchrie Lenz

ımmernd. „O Gott, und den luſtigen Walzer! Ich ıag gar keinen Ton mehr hören, gar nichts. Wenn ıir nur einer das Hirn einſchlüge, das wäre das Beſte: ḥ kriege keinen Gedanken und nichts mehr heraus! ḳannſt du denn nicht ein gutes Wort ſagen, Annele?“

„Ich weiß keins.“

„So will ich eins ſagen: Wir wollen Frieden haben, ınd Alles iſt gut.“

„Iſt mir auch recht.“

„Kannſt du mich jetzt nicht um den Hals nehmen ınd dich freuen, daß ich wieder da bin?“

„Nein, aber morgen vielleicht.“

„Und wenn ich heute Nacht ſterbe?“

„So bin ich eine Wittfrau.“

„Und heiratheſt dann einen Andern?“

„Wenn mich einer mag.“

„Du willſt mich verrückt machen!“

„Iſt nicht mehr viel nöthig dazu.“

„Annele!!!“

„Ja, ſo heiß' ich.“

„Was ſoll denn aus alle dem werden?“

„Das weiß Gott.“

„Annele! Iſt denn Alles nicht geweſen, daß wir ɛinmal ſo herzensfroh mit einander waren?“

„Ja, es muß einmal geweſen ſein.“

„Und kann's nicht wieder ſein?“

„Ich weiß nicht.“

„Warum gibſt du mir ſolche Antworten?“

„Weil du mich ſo fragſt.“

Lenz bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen, und ſo ſaß er faſt die ganze Nacht.

Er wollte ausdenken, was denn war, und warum denn neben dem andern Unglück auch noch das und so entsetzlich!

Er fand es nicht, er dachte sich Alles durch vom ersten Tag bis heute, er fand es nicht. Ich find' es nicht! Ich find' es nicht! — — rief er. Wenn nur eine Stimme vom Himmel käme und mir's sagte!

Es kam keine Stimme vom Himmel, es blieb still und lautlos. Nur die Uhren gingen im Takte fort. Lenz sah lange zum Fenster hinaus.

Es war eine stille Nacht, nichts regte sich, Schneewolken jagten am Himmel eilig dahin. Dort auf dem fernen Berge beim Kettenschmied brannte ein Licht, es brannte die ganze Nacht, der Kettenschmied ist heute gestorben. Warum hat der sterben können und nicht du? Und du wärst so gern .....

Leben und Tod jagten im wirren Durcheinander durch die Seele des Lenz, die Lebenden lebten nicht, die Todten waren nicht todt, das ganze Leben ist nichts als eine einzige Unbarmherzigkeit, nie hat ein Vogel gesungen, nie ein Mensch ein Lied angestimmt. Die ganze Welt ist wieder öde und wüst wie vor der Schöpfung. Alles schwimmt durcheinander ...

Die Stirn des Lenz fiel auf den Fensterſims, er schrak aus entsetzlichen, wachen Träumen auf. Er suchte Ruhe und Vergessen im Schlafe.

Annele schlief schon lange; er betrachtete sie: Wenn er nur in ihre Träume sehen könnte! Wenn er nur helfen könnte, ihr und sich!

Achtundzwanzigstes Capitel.

Bettelhut und Sparpfennig.

Wir sind in einer Gegend, wo es viele Monate lang nicht aufthaut, wenn's einmal gefroren hat. Die Morgenhalde macht die einzige Ausnahme, dorthin wirkt die Sonne so kräftig, daß es vom Dache tropft, wenn anderswo schwere Eiszapfen unbeweglich niederhangen. In diesem Winter schien auch die Sonne am Himmel die Morgenhalde nicht mehr so zu kennen, wie vor Zeiten. Es thaute nicht auf draußen am Hause, und erst drinnen — —

Es war nicht nur kälter als ehedem — das kam wohl daher, weil der Wald am Berge geschlagen war; die Stämme lagen rings umher und warteten nur auf die Frühjahrsschwallung, mit der sie zu Thal geflößt werden sollten — auch bei den Menschen auf der Morgenhalde war's wie gefroren. Annele schien gar nicht mehr zum Leben erwachen zu können; es war an ihr etwas erstarrt, was kein warmer Hauch mehr lösen konnte, und auch der warme Hauch blieb aus.

Annele, die bei den Eltern im Orte verblieben war, fühlte sich jetzt, da sie nicht mehr da waren, von ihnen

am schwersten verlassen. Sie sagte es Niemand, aber still in ihr nagte es wie ein Wurm, daß sie die einzige Arme von den Geschwistern sein sollte. Sie konnte den Eltern nichts thun, ihnen nicht beistehen. Ja, wer weiß, vielleicht muß sie selber noch einmal bei den Schwestern betteln gehen und sie bitten, die abgelegten Kleider ihrer Kinder ihren eigenen Kindern zu schenken.

Annele ging immer still umher, und sie, die Redselige, redete kaum ein Wort. Sie antwortete pünktlich auf alles, was man sie fragte, aber kein Wort darüber hinaus. Das Haus verließ sie fast nie, und ihre vormalige Unruhe schien jetzt in Lenz gefahren zu sein. Er verzweifelte, daß er mit stiller, ruhiger Arbeit wieder zu etwas komme, und das machte eben, als ob der Stuhl, auf dem er saß, als ob das Handwerkszeug, das er in der Hand hielt, brenne.

Dazu hatte er immer kleine Gläubiger zu beschwichtigen und den Menschen gute Worte zu geben. Er, der sonst immer einfach gesagt hatte: so und so ist's, und man glaubte ihm. Er mußte jetzt immer hoch und heilig betheuern, daß er Den und Den bezahlen werde. Um so größer war seine Sorge, daß er das verpfändete Wort einlösen könne, und er verzweifelte an der Rettung seiner Ehre, mehr als nöthig war. Immer dachte er hinaus an diejenigen, die da und dort auf ihr Guthaben warten, seine Unruhe nahm immer mehr zu. Lenz hatte ehedem für zuverlässig gegolten, jetzt vernachlässigte er da und dort, wo man auf ihn hoffte, ja, wo er sogar bestimmte Versprechungen gemacht hatte. Er vertraute, daß die Menschen Alles zurechtlegen, da sie doch das eine wissen, daß er im Elend ist, vom

andern gar nicht zu reden. Er lernte bald kennen, daß die Menschen immer in Allem baar Geld sehen wollen, heute muß es klingen, ein Ruf von ehedem hält nur bei Wenigen vor. Man hat zu oft gesehen, wie die Zuverlässigsten in Verwahrlosung geriethen. — Annele sah wohl, daß er sich übermäßig abquälte, sie hatte es oft auf den Lippen, die Zudringlichen abzutrumpfen und Lenz zu sagen, daß er nicht so demüthig thun solle; denn je mehr man sich bückt, um so mehr trampelt die Welt auf Einem herüm. Aber sie behielt das für sich, seine Angst sollte ihr zur Ausführung ihres Planes helfen — den gab sie nicht auf — ein Wirthshaus muß gekauft werden, dann ist die Welt wieder anders. In Sorge und Verzweiflung fühlte Lenz, wie sein ganzes Herz verwüstet wurde, und manchmal sah er Annele von der Seite an, und er sagte es nicht, aber er dachte es: du hast Recht, du hast mich den Garnichts gescholten, es wird wahr werden, ich bin der Garnichts; die Sorge nagt mir am Herzen, und die Zwietracht reißt mir das Herz auseinander. Ich bin wie eine Kerze, die an beiden Enden angezündet ist. Wenn's nur bald aus wäre!

Man brachte ihm Reparaturen, er sollte die kleinen Ausstände dadurch abverdienen. Jetzt arbeiten, um Vergangenes zu löschen, und man braucht's für heute! — Und kein Ausblick für die Zukunft!

Manche blieben bei ihm sitzen, bis er ihnen die gewünschte Arbeit vollendete, sie hielten ihn in seinem eigenen Hause gefangen, und er konnte sie nicht hinauswerfen. Andere holten mit Schimpfen und Schelten ihr unvollendetes Eigenthum wieder.

Das geht nicht mehr, es muß gründlich geholfen werden. Das ist nicht gelebt und nicht gestorben. „So zwischen Thür und Angel hangen, das darf nicht mehr sein. Ich muß wieder festen Boden unter den Füßen haben," sagte er zu Annele. Sie nickte kaum merklich, aber schon der feste Wille in ihm gab ihm neue Kraft.

Am frühen Morgen machte sich Lenz auf zu den Verwandten seiner Mutter im jenseitigen Thale. Die mußten ihm helfen, sie waren immer so stolz auf ihn gewesen, sie konnten ihn nicht sinken lassen.

Als er auf dem Bergeskamm war, tagte es, die Sterne am Himmel erblichen, und Lenz schaute hinein in die weite schneebedeckte Welt. Nirgends ein Lebenszeichen, und warum mußt Du leben?

Ein Wort aus seinen schlaflosen Nächten wachte in ihm auf: der weiße Schlaf! Da ist er.

Das fieberische Traumwort machte ihm die Wange erglühen, und über die Höhe sauste jetzt ein eisiger Wind.

Lenz wurde aufgeweckt, denn der Wind riß ihm den Hut vom Kopf und rollte in einen jähen Abgrund hinab. Lenz wollte dem Hute nach, aber er sah schnell, daß er in den Tod stürze. Es wäre gut, wenn du durch ein Unglück aus der Welt kämest — flog ihm schnell durch den Sinn, aber er schlug sich an die Stirn über diesen feigen Gedanken.

Das Schneewehen ließ nicht ab und blendete fast, selbst der Rabe in der Luft konnte seinen Flug kaum regieren, er wurde fast geschleudert bald in die Höhe, bald in die Tiefe, und der sonst so sicher und ruhig sich schwingende Vogel flatterte ängstlich.

Lenz arbeitete sich durch Schnee und Wind, und er athmete endlich frei auf. Dort sind Häuser! Der Rauch trennt sich nur schwer von den Dächern, er schwimmt wie eine leise und bewegte Wolke um das Haus, denn Erfindung der Schornsteine ist hier noch nicht daheim.

Am ersten Bauernhofe trat Lenz ein, und: „Ei, grüß' Gott, Lenz, das freut mich, daß du auch noch an mich denkst," rief ihm eine stattliche Frau entgegen, die am Herde stand und eben einen mächtigen Ast aus einander gebrochen hatte. „Warum hast du den Hut ab?"

„Jetzt erkenne ich dich erst; du bist's, Kathrine? du bist stark geworden. Ich komme als Bettelmann zu dir."

„O Lenz, so arg wird's doch nicht sein."

„Doch, doch," sagte Lenz, bitter lächelnd — er fühlte, es steht ihm nicht mehr an, mit solch einer Sache zu spaßen — „doch, du sollst mir einen alten Hut leihen oder schenken; der Wind hat mir den meinigen genommen."

„Komm nur in die Stube. Meinem Mann wird's leid sein, daß er nicht daheim ist, er ist beim Holzschleifen im Wald."

Des Vogtsbauern Kathrine öffnete die Stube und hieß Lenz ganz manierlich voraus eintreten.

Es war warm und behaglich in der Stube. Kathrine nahm es gut auf, daß ihr Lenz offen gestand, er habe nicht daran gedacht und nichts davon gewußt, daß sie hier wohne; es freue ihn aber, daß der Zufall ihn hergeführt.

„Du bist dein Lebtag ein grundguter, ehrlicher

Menſch geweſen, und es freut mich, daß du ſo bleibſt," ſagte Kathrine. Sie brachte einen alten grauen Hut und eine Soldatenmütze ihres Mannes und bat Lenz, doch die Soldatenmütze zu nehmen, der Hut ſei gar zu abgetragen, das ſchicke ſich nicht für ihn; aber Lenz wählte den Hut, obgleich er ſehr zerdrückt war und auch die Hutſchnur daran fehlte. Da Lenz ſo entſchieden war, holte Kathrine ſchnell ihre ſchwarze Sonntagshaube mit den breiten Bändern, trennte eines davon ab und wand es um den Hut. Sie ſprach während deſſen von daheim und hatte Alles in getreuem Andenken.

„Weißt du noch, wie du vom Conſtanzer Liederfeſt heimkommen biſt, und du haſt den Hut in die Luft geworfen und er iſt die Matte hinunter gekugelt und ich hab' dir ihn heraufgeholt?"

„Ja wohl. Jetzt werfe ich den Hut nicht mehr in die Höhe, der Wind reißt mir ihn ab."

„Es wird allemal nach dem Winter auch wieder Sommer," tröſtete Kathrine.

Lenz ſah ſtaunend auf die ſtattliche Frau, die ſo behend zur Hülfe bereit war und ſo gut und gradaus ſprechen konnte. Sie that es nicht anders, Lenz mußte nochmals Kaffee trinken, und ſie hatte ihn ſchnell fertig. Während Lenz trank, ſagte Kathrine, wohl aus mancherlei Erinnerungen heraus: „Die Franzl iſt auch ſchon oftmals bei mir geweſen, wir ſind noch immer gute Freunde."

„Man ſieht dir's an, es geht dir gut," ſagte Lenz.

„Ich habe Gottlob nichts zu klagen, ich bin geſund und habe für mich genug und für Andere auch noch

was. Mein Mann ist brav und fleißig. Freilich, so lustig wie daheim ist's hier nicht; sie können hier gar nicht singen. Es wäre Alles gut, wenn ich nur ein Kind hätte: ich habe aber mit meinem Mann ausgemacht, wenn wir an unserm fünften Hochzeitstag noch keines haben, nehmen wir eins an. Der Faller muß uns eins geben, da mußt du uns dazu helfen."

„Das will ich gern."

„Du hast grausam gealtert, Lenz; du siehst so eingefallen aus. Ist's denn wahr, daß das Annele so eine böse Frau geworden ist?"

Lenz wurde flammroth im Gesichte, und Kathrine rief: „O lieber Gott, wie dumm bin ich! Nimm mir's nicht übel, ich bitt' dich tausendmal, ich habe dich gewiß nicht beleidigen wollen, und es ist gewiß auch nicht wahr; die Leute sagen viel, wenn der Tag lang ist, und wenn er kurz ist, nehmen sie die Nacht dazu. Ich bitt' dich tausendmal, laß dich dünken, daß ich's nicht gesagt habe. Schau, ich habe mich so gefreut, daß du einmal siehst, wo ich bin, und jetzt ist alle Freude weg, und ich habe Wochen lang keine Ruhe mehr. Du hast Recht gehabt, die Löwenwirthin hat's der Franzl gesagt: ich bin zu dumm. Ich bitt' dich, gib mir das einfältige Wort zurück."

Sie streckte ihm die Hand dar, als könnte er ihr das Wort wieder drein legen.

Lenz faßte ihre Hand und betheuerte, daß er ihr nicht bös, im Gegentheil von Herzen dankbar und gut sei. Die Hände der Beiden zitterten. Lenz wollte bald seines Weges weiter ziehen, aber Kathrine hielt ihn noch auf, sie wollte noch recht viel reden, damit das

einfältige Wort zugedeckt wäre, und als Lenz endlich weg ging, rief sie ihm noch nach: „Grüß' mir dein Annele und kommet einmal mit einander auf Besuch zu mir."

Lenz ging mit dem fremden Hute fürbaß. Du trägst den Bettelhut, sagte er wehmüthig lächelnd vor sich hin.

Die Reden der Kathrine gingen ihm nach. Wie hier, so bedauerte man ihn gewiß in vielen Häusern. Das wollte ihm das Herz weich machen, aber er wehrte sich dagegen; er sagte sich, daß er selber schuld sei, daß er nicht fester dastehe.

Der Stock fiel ihm hundertmal aus der Hand, und er meinte jedesmal, er müsse zusammenbrechen, wenn er sich bückte.

So geht's, wenn man in traurigen Gedanken verloren dahingeht. Wenn dir die Hand nicht angewachsen wäre, würdest du sie auch verlieren. Nimm dich zusammen!

Lenz richtete sich straff auf und schritt frisch seines Weges dahin. Die Sonne schien hell und warm, die Eiszapfen an den Felsenwänden glitzerten und tropften. Wandern! Wandern! frohe Wanderlieder, die er so oft beim Liederkranz gesungen, gingen ihm durch den Sinn, er wehrte sie ab; das muß ein anderer Mensch gewesen sein, der einmal das aus dem Herzen gesungen hat.

Die Verwandten, bei denen er einsprach, waren beim Willkomm sehr erfreut, und er erzählte mehrmals sein Hutabenteuer, um diese Verwahrlosung zu erklären. Als er aber merkte, daß man sein Daher-

kommen mit einem abgetragenen Hut gar nicht bemerkte, erzählte er nichts mehr davon, und gerade da, wo er schwieg, dachte man innerlich: der ist schon weit herunter gekommen mit so einem Hut.

Man war bald höflich, bald grob: „Wie kannst du nur daran denken! Du hast ja eine so große Familie, so reiche Schwäger und einen steinreichen Ohm, die können dir eher helfen.“

Wo man gutmüthiger thun wollte, da hieß es: „Ja, wir brauchen selber Geld, wir müssen bauen, haben einen neuen Acker gekauft.“ Und wieder hieß es: „Wärst du nur acht Tage früher gekommen, da haben wir Geld gehabt, jetzt haben wir's auf Hypothek gegeben.“

Schwer in Sorgen zog Lenz weiter, und wenn er heim dachte, sprach es in ihm: O, wenn ich doch nimmer hinauf müßte die Morgenhalde! Da in dem Graben liegen, da in dem Wald, es sind so viele Plätze, da hinliegen und sterben, das wäre das Beste.

Eine unwiderstehliche Macht trieb ihn aber immer seinen Weg vorwärts.

Da ist Knuslingen, da wohnt die Franzl bei ihrem Bruder, es gibt doch noch einen Menschen, den dein Besuch glücklich macht.

Ja, glücklicher konnte kein Mensch sein, als Franzl, da Lenz bei ihr eintrat. Sie saß am Fenster und spann grobes Werg, und als sie Lenz sah, tanzte die Kunkel in die Höhe. Zweimal wischte Franzl den Stuhl ab, auf den sich Lenz setzen mußte, und klagte nur immer, daß es so unordentlich aussähe; sie bemerkte jetzt erst, wie dumpf und räucherig die Stube

war. Lenz sollte erzählen, und doch ließ ihn Franzl nicht zu Worte kommen, und sie sagte oft: „Anfangs habe ich es hier vor Kälte nicht aushalten können; ich war an unsere gute Sonne auf der Morgenhalde gewöhnt. Da gibt die Sonne ja keinen Strahl her, von dem man nicht auch was kriegt. O Lenz! Mag dir's gehen wie es will, sei glücklich und dankbar, du hast so viel gute Sonn', die kann dir Niemand nehmen.

„Aber hier! Sieben Wochen und fünf Tage fällt kein Sonnenstrahl ins Thal herein. Am zweiten Tag nach dem heiligen Dreikönigstag, da fällt der erste Sonnenstrahl Mittags um elf dort auf den Birnbaum da an der Eck vom Berg und von da an geht's gut in die Höhe mit der Sonn' und im Sommer haben wir rechtschaffen warm. Jetzt hab' ich mich schon wieder drein gefunden. Aber, Lenz, wie siehst du denn aus? Es ist was Fremdes in deinem Gesicht, das ich nicht kenne, und das gehört nicht hinein. So, so, wenn du so schmunzelst, da hast du wieder dein altes Gesicht, dein gutes. Du mußt es spüren, jeden Abend und jeden Morgen bete ich für dich und dein ganzes Haus. Dem Annele bin ich auch nicht mehr bös, gar nicht. Sie hat Recht gehabt, ich gehöre unter das alte Eisen. Wie sehen denn deine Kinder aus? Wie heißen sie? Wenn ich den Frühling noch am Leben bin, und wenn ich auf den Händen kriechen muß, komme ich zu dir, ich muß sie sehen." Und dann berichtete Franzl, daß sie drei eigene Hühner und zwei eigene Gänse habe und ein eigenes Kartoffelland. „Wir sind arm," sagte sie, die Hände auf der Brust über einander legend, „aber wir haben, Gottlob! noch nie zusehen müssen, wie

Andere essen; wir haben noch immer selber etwas gehabt. Und wenn es Gottes Wille ist, schaffe ich mir nächstes Frühjahr eine Ziege an." Sie lobte ihre Gänse, besonders aber ihre Hühner. Die Hühner, die in dem Gitter beim Ofen ihr Winterquartier hatten, gluckſten, höflich dankend, und ſchauten, den Kamm bald rechts, bald links werfend, zu dem Manne heraus, dem ihre guten Eigenſchaften verkündigt wurden. Ja, die goldgelbe Henne, Goldammer genannt, ſtreckte die Flügel aus vor Behagen und ſchüttelte ſich dann glückſelig. Lenz kam nicht zu Worte, und Franzl glaubte, ihm einen Troſt zu geben, wenn ſie tapfer auf die Löwenwirthin loszog, und zwiſchen hinein erzählte ſie von des Vogtsbauern Kathrine, wie viel Gutes die an ihr thue und an allen Armen in der Gegend. „Sie gibt mir Futter für meine Hühner, und meine Hühner geben mir wieder Futter."

Franzl lachte ſelber über dieſen Spaß. Endlich konnte Lenz wenigſtens ſagen, daß er wieder fort müſſe. Annele hat Recht, er läßt ſich überall zu lang aufhalten, auch wenn ihm der Boden unter den Füßen brennt; er kann nicht abbrechen, wenn ihm einer noch was zu klagen und zu ſagen hat. Er fühlte die Vorwürfe Annele's, jetzt, hier; ſie ſtand in Gedanken hinter ihm und drängte weiter. Er ſchaute rückwärts, als ob ſie wirklich da wäre. Er nahm raſch Hut und Stock. Da bat ihn Franzl, mit auf ihre Dachkammer zu kommen, ſie habe ihm was zu ſagen. Lenz bebte innerlich. Wird auch die Franzl über die Zwietracht im Hauſe ſprechen? Sie ſagte aber kein Wort davon, holte aus dem Strohſack im Bett einen ſchweren, vollgeſtopften und vielfach

verknüpften Schuh hervor und sagte: „Du mußt mir die Liebe thun, ich schlafe nicht ruhig, ich bitt' dich, heb' du mir's auf und mach' mit, was du willst; es sind hundert Gulden und drei Kronenthaler. Gelt, du thust's und gibst mir meinen Schlaf wieder?"

Lenz nahm das Geld nicht. Franzl weinte, als er Abschied nehmen wollte; sie hielt ihn noch fest und sagte: „Wenn du deiner Mutter was besonders zu sagen hast, thu' mir's zu wissen. Ich komme, will's Gott, bald zu ihr. Ich will dir Alles getreulich ausrichten. Und wenn deine Mutter zu scheu ist und unserem Herrgott nicht Alles sagen will, da gehe Ich. Kannst dich drauf verlassen."

Immer noch ließ Franzl die Hand des Lenz nicht los und sagte oftmals: „Ich habe dir noch was sagen wollen, es liegt mir auf der Zunge, aber ich weiß nicht mehr, was, und ich weiß gewiß, wenn du fort bist, fällt mir's ein. Ich muß dich noch an was erinnern; weißt du nicht, was ich meine?"

Lenz wußte es nicht und ging endlich fast unwillig seines Weges.

In einem Wirthshause am Wege kehrte Lenz ein, und: „Heisa lustig! Das ist prächtig, daß du auch da bist!" wurde Lenz entgegengerufen. Es war der Pröbler, der ihn so grüßte; er saß mit noch zwei Kameraden hinter dem Tische vor einer großen Maasflasche Wein. Der eine der Zechgenossen war der blinde Spielmann von Fuchsberg, dem Lenz alljährlich sein Orgelwerk neu herrichtete. Der blinde Spielmann verzerrte etwas das Gesicht in Verlegenheit, da er die Stimme des Lenz hörte, er half sich aber damit, daß er das Glas hoch

hob und rief: „Komm her, mir mußt du Beſcheid thun, aus meinem Glas mußt trinken.“ Lenz dankte. Der Pröbler führte hier das große Wort, er wollte aufſtehen und Lenz entgegengehen; aber ſeine Füße hielten es für beſſer, daß er ſitzen blieb, und er rief nun laut: Setz' dich her, Lenz; laß die Welt draußen verſchneit und bankerott werden; ſie iſt nicht mehr werth. Hier ſitzen wir bis zum jüngſten Gericht. Ich will nichts mehr, gar nichts mehr, und wenn ich nichts mehr hab', verkaufe ich meinen Rock und vertrinke ihn, und lege mich hinaus in den Schnee und erſpare euch die Begräbnißkoſten. Seht her, Kameraden! Da habt ihr das beſte Beiſpiel, was das heute für eine Lumpenwelt iſt. Wer was Beſſeres iſt, den richten ſie zu Grunde. Trink' einmal, Lenz. So. Seht, das war euch der beſte und der bravſte Menſch von der Welt, und wie hat ihm die Welt mitgeſpielt! Wie er ledig geweſen iſt und beſonders damals nach dem Tod ſeiner Mutter, wo es geheißen hat: jetzt muß der Lenz von der Morgenhalde heirathen — die Spatzen, wenn ein Sack Korn aufgeht, können euch nicht toller ſein, als damals die Mädchen waren.“

„Laßt das jetzt,“ unterbrach Lenz.

„Nein, brauchſt dich nicht zu ſchämen, es iſt lauter Wahrheit,“ beruhigte Pröbler, „des Doktors Töchter, des Papiermüllers einzige Tochter, die ſo ſchön und ſo reich iſt und die der Baron Dingsda geheirathet hat, jede hätte ihn mit Freude genommen. Den Tag nach ſeiner Verlobung ſagt mir der Papiermüller: dem Lenz von der Morgenhalde hätte ich meine Tochter gern gegeben. Und jetzt! Sei ruhig, Lenz, ſei ruhig, ich ſag'

weiter nichts, aber das ist doch Gott bekannt oder dem Teufel, wer die Vorhand haben will — Seht den Mann da! Sein eigener Schwäher hat ihn ausgeraubt und er hat ihm die Haar vom Kopfe verkauft, und jetzt muß sein Haus mitten im Winter geschoren herumlaufen. O, Lenz, ich bin auch einmal brav gewesen, aber ich thu' nicht mehr mit, ich hab's genug. Und du hast's jetzt auch erfahren. Geh' nur in der Welt herum, wenn du was brauchst; geh' zu den gutherzigen Menschen. Da schnupf'! Ihre Dose öffnen sie und bieten dir eine Prise, nichts als eine Prise. Da schnupf'!" Der Pröbler drängte ihm seine Dose hin und lachte unbändig.

Lenz erzitterte ins Herz hinein, da er als glänzendstes Beispiel der Verkommenheit aufgestellt wurde; solchen Ruhm hatte er nie zu erwerben gedacht. Er suchte nun dem Pröbler vorzuhalten, daß das nichts ist, sich selber zu Grunde richten und dann ausrufen: Da schau, Welt, was du gethan hast! Reut es dich nicht? — Und indem er dem Pröbler vorhielt, daß man nicht von der Welt erwarten dürfe, was man selber zu leisten habe, man müsse sich aufrecht erhalten, wurde der Gedanke immer lebendiger in ihm, aber der Gedanke verfing beim Pröbler nicht; er nahm sein Messer aus der Tasche, er nahm das Messer auf dem Tische und drängte beide Lenz in die Hand und schrie: „So, da hast du die Messer, ich kann dir nichts thun, ich thu' dir nichts; sag's geradaus, ob ich ein Lump bin oder ob ich der erste Mensch von der Welt wäre, wenn mir die Welt geholfen hätte; dein Schwäher, den muß der Teufel lothweise auswägen, der hat mit

meinem Mark seine knackſenden Stiefel geſchmiert, das gibt gute Wichſe. Sag' ehrlich, bin ich ein Lump, oder was bin ich?"

Lenz mußte natürlich bekennen, daß der Pröbler einer der erſten Meiſter wäre, wenn er auf dem geraden Wege bliebe. Der Pröbler ſchlug auf den Tiſch und jauchzte hoch auf; Lenz hatte ſich nur zu wehren, daß er ihn nicht umarmte und küßte.

„Ich will keine andere Leichenpredigt, der Lenz hat ſie gehalten, und jetzt iſt's genug, jetzt trink' aus, aus, ganz aus!"

Lenz mußte austrinken, und der Pröbler ſchenkte ſchnell wieder friſch ein und rief jauchzend: „Der Doktor will mich in die Cur nehmen, in ſeine Fabrik. Es iſt zu ſpät. Es iſt ausgedoktert und ausgefabrikelt. Seht, das iſt der Lenz von der Morgenhalde, Alles hat Reſpekt vor ihm, heut noch, morgen noch, wie lang noch? Bin auch einmal ſo geweſen, und jetzt, wenn ich durch's Dorf gehe, deuten ſie mit Fingern auf mich, zucken die Achſeln: pah, das iſt ja der Niemand, das iſt ja der Pröbler. Folge mir, Lenz, werd' nicht ſo alt, mach' früher den Kehraus. Schau, Lenz! Bruder! Ich ſag' dir was Gutes. Weißt noch, wie wir die Normaluhren zuſammengerichtet haben? Weißt, was wir damals geweſen ſind? Ein ganzes Paar Normal-Narren. Haſt eine Einung machen wollen aus den Uhrmächerlein? Möcht' auch eine machen, um ſie in Einem Klubbert dem Teufel in die Hand zu geben. Horch, Bruder! Reiß' dich nicht los, bleib', bleib'; ich hab' dir was Gutes zu ſagen. Dir vermach' ich Alles. Schau, man kann noch auf der Welt Fröhlichkeit kaufen und Ver-

geſſen und Jauchzen. Ich weiß, dein Herz iſt dir ſchwer. Ich weiß, wo die Katz im Stroh liegt: ich weiß Alles, der Pröbler weiß mehr, als andere Menſchen. Schütte Wein drauf, Wein oder Branntwein, wenn es dir im Herzen nagt; was da löſcht, iſt gut; da gibt's keine Uhren und keine Stunden und keinen Tag und keine Nacht und keine Zeit mehr, da drin iſt die ganze Ewigkeit."

Der Pröbler raste wild durch einander, bald blitzten helle Gedanken auf, bald verfiel er in Unſinn. Man konnte nicht klug daraus werden, war's Wahrheit, oder redete er ſich's nur ein, daß er ſeinen Sparpfennig für Tage der Noth beim Löwenwirth verloren habe, oder war es der Verkauf ſeines geheimnißvollen Werkes, was ihn ſo zur Verzweiflung brachte; und immer wieder rief der Pröbler Lenz zu: „Sauf dir in den jungen Jahren den Hals ab, eh' du ſo lang dran würgen mußt, wie ich."

Lenz wurde es ſchwül in dem wüſten Gelärm, und die Haare ſträubten ſich ihm empor, da ihm lebendig vor Augen ſtand, wohin ein Menſch kommen kann, der ſich ſelbſt verliert und dem nichts mehr bleibt, als ſich ſelbſt vergeſſen.

„Deine Mutter hat ein großes Wort gehabt," ſagte der Pröbler wieder. „Habe ich's euch denn ſchon geſagt, daß das der Lenz von der Morgenhalde iſt? Ja, deine Mutter! Es iſt beſſer barfuß gehen, als in zerriſſenen Stiefeln, hat ſie immer geſagt. Verſteht ihr, was das heißt? Ich habe aber auch ein Wort: Wenn man den Gaul zum Schinder bringt, reißt man ihm vorher die Eiſen ab. Wirthshaus! Da iſt noch ein

Hufeiſen. Wein her!“ So ſchrie der Pröbler und warf einen Thaler auf den Tiſch. —

Die Erinnerung an ſeine Mutter und daß ſie auch hier, wenn auch noch ſo verkehrt, erwähnt wurde, gemahnte Lenz, wie wenn plötzlich ihr Auge ſtreng auf ihn gerichtet wäre.

Er erhob ſich, ſo ſehr ſich auch der Pröbler an ihn hängte. Er wollte den Pröbler mit heim nehmen, aber der war nicht vom Fleck zu bringen, und Lenz empfahl nur noch dem Wirth, den alten Mann heute nicht mehr aus dem Hauſe zu laſſen und ihm nichts mehr zu trinken zu geben.

Als Lenz die Thür hinter ſich ſchloß, warf der Pröbler ſeine birkenrindene Doſe nach und ſchrie: „Jetzt habe ich ausgeſchnupft.“

Hoch aufathmend, wie wenn er aus einer heißen, dumpfen Hölle entronnen wäre, wanderte Lenz wieder hinaus ins Freie. Es begann zu dämmern, der Eisvogel ſang drunten am zugefrorenen Bach, die Raben flogen waldeinwärts, jetzt kam ein Rehbock aus dem Wald, ſtand am Rande deſſelben lange ſtill, ſchaute Lenz unverrückt an, bis er ganz nahe war, dann ſprang er raſch wieder ins Dickicht, man konnte ſeine Spur lange verfolgen an dem Schnee, der von den Zweigen der jungen Tannen fiel.

Lenz ſtand mehrmals ſtill, denn er glaubte hinter ſich ſeinen Namen rufen zu hören, vielleicht kommt ihm der Pröbler doch noch nach; er antwortete mit lauter Stimme, das Echo hallte wieder, er kehrte eine gute Strecke zurück; aber er ſah und hörte nichts; nun ſchritt er fürbaß, die Bäume, die Berge kamen ihm

entgegen und tanzten, und dort kommt eine Frauengestalt, sie sieht aus wie seine Mutter. Wenn die ihn jetzt so sähe! Die alte Frau, die ihm begegnet, grüßt freundlich, er dankt, und sie sagt, er solle sich dazu halten, daß er vor Nacht aus dem Thal komme, es zeigten sich schwarze Rinnen im Schnee, es gingen überall Lawinen ab, und man sei verweht, man wisse nicht, wie.

Die Stimme der Frau klang wunderbar, es war doch, als wenn es die seiner Mutter wäre. Und die gutherzige Warnung!

Tief im Herzen that Lenz ein heiliges Gelübde — —

Er wollte aber auch nicht mit leeren Händen heimkommen. Er ging nach der Stadt zum Schwager Holzhändler und war so glücklich, ihn daheim zu treffen.

Es ward Lenz schwer, sein Anliegen vorzubringen, denn der „Herr Schwager" that bös oder war bös. Er machte Lenz Vorwürfe, daß er den Schwäher nicht beherrscht, ihm nicht das Geschäft aus der Hand genommen. Lenz war an dem Unglück schuld. War der Schwager bös, oder that er nur so; jedenfalls ist das die beste Manier, Hülfe zu versagen; Lenz bat mit aufgehobenen Händen, ihn zu retten, er sei verloren. Der Schwager zuckte die Achseln und sagte: Lenz solle sich an seinen reichen Ohm Petrowitsch wenden.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Eine andere Welt.

„Guten Abend, Herr Lenz!“ wurde der dumpf dahin Wandernde auf dem Wege angerufen. Lenz erschrak ins Herz hinein. Wer nennt ihn „Herr“ Lenz?“

Ein Schwanenschlitten hielt still, der Techniker schlug den Pelz vom Gesicht zurück und sagte: „Es ist noch Platz, wollen Sie nicht mit mir fahren?

Er stieg ab, zog den Pelz aus und sagte: „Ziehen Sie den über, Sie haben sich warm gegangen; ich nehme die Pferdedecke, die ist für mich vollkommen genügend.“

Es half keine Widerrede. Lenz saß, in den Pelz gehüllt, neben dem Techniker, die Pferde griffen tapfer aus; es war ein behagliches, lustig klingendes Fahren, fast wie ein Fliegen durch die seltsam milde Nacht, und jetzt in seiner Armuth und Verlassenheit dachte Lenz: Annele hat doch wohl Recht gehabt. Man sollte es dahin bringen, daß man Kutschen fährt. — Der Gedanke machte ihm heiß; es war als ob heute ein tückischer Geist alle Veranstaltungen getroffen hätte, um Lenz vor die Augen zu führen, daß sein Leben ein verfehltes sei, und böse Gelüste in ihm zu wecken.

Der Techniker war gesprächsam, und besonders gern erzählte er, wie sehr es ihn freue, daß Pilgrim sich mit ihm befreunde. Pilgrim habe einen feinen Farbensinn, aber es fehle ihm an strenger Zeichnung; er selber habe ein Jahr die Akademie besucht, aber zeitig genug eingesehen, daß er zu wenig Talent habe und ein praktischer Beruf für ihn passender sei. Jetzt nehme er in Freistunden das Malen wieder auf; Pilgrim helfe ihm in der Farbengebung und er dagegen Jenem in der Zeichnung; sie hofften mit einander weiter zu kommen, besonders aber machten sie neue Muster für Tischler, Drechsler und Holzbildhauer, und auch für Uhrenschilder hätten sie schon allerlei Entwürfe: das werde hoffentlich der Uhrmacherei sehr zu Statten kommen. Pilgrim habe sehr viel Erfindungsgabe und sei ganz glücklich, daß sein alter Lieblingsplan nun doch noch zur Ausführung komme.

Lenz hörte das alles wie im Traum. Was ist denn das? Gibt es denn noch Menschen, die sich mit solchen Sachen abgeben und sich damit freuen, einander weiter zu bringen? Lenz sprach sehr wenig, aber das Fahren that ihm gar wohl. So fortgezogen werden, ist doch besser als mühsam über Berg und Thal wandern.

Zum erstenmal in seinem Leben empfand Lenz etwas wie Neid.

Am Hause des Doktors mußte er absteigen, und die freundlichen Menschen ließen nicht ab, er mußte eintreten.

O wie wohl! Gibt's denn noch so schöne ruhige Häuser auf der Welt, wo es so gut warm ist und blühende Hyazinthen aus dem Doppelfenster duften?

Und die Menschen sind so freundlich und still, und man merkt es an Allem, hier gibt es kein lautes, gehässiges Wort, und wie sie so beisammen sitzen, lauter getreue, warme Herzen, das macht wärmer als der beste Ofen.

Lenz mußte Thee trinken. Amanda reichte ihm die Tasse und sagte: „Das freut mich, daß Sie auch einmal bei uns sind. Wie geht's dem Annele? Wenn ich wüßte, daß es Ihrer Frau recht wäre, möchte ich sie einmal besuchen."

„Ich bin seit heute früh um Viere — ich meine, es wäre schon acht Tage — nicht daheim gewesen; ich glaube, es geht ihr gut; ich werde es Ihnen sagen lassen, wenn Sie uns einmal besuchen sollen." So sagte Lenz laut und schaute dabei um und um, als suche er etwas. Und wer weiß, welcherlei Gedanken ihm durch die Seele zogen!

Wie ganz anders wäre es, wenn er um das Mädchen hier geworben hätte! Pilgrim hatte ja fest gesagt, sie hätte ihn nicht abgewiesen. Da säße er jetzt hier als Hausſohn und hätte einen Anhalt in der Welt, und was für einen! und seine Frau würde ihn ehren und hochhalten, und alle die guten Menschen hier wären seine Angehörigen.

Lenz erstickte fast an dem ersten Schluck Thee, den er nahm.

Die alte Schultheißin — die Mutter des Doktors — die am Theetisch ihre gebrannte Mehlsuppe aß, hatte ihre besondere Freude an Lenz. Er mußte sich zu ihr setzen und, da sie harthörig war, laut sprechen. Sie war die Gespiele seiner Mutter gewesen und erzählte viel von ihr, wie lustig sie in der Jugend mit einander

gewesen seien, besonders auf den Schlittenfahrten zu Fastnacht, die jetzt auch abgekommen sind; da habe die Marie die schönsten Späße angegeben. Die alte Schultheißin fragte auch nach Franzl, und Lenz erzählte, wie er sie getroffen — von der Geldanerbietung schwieg er natürlich — und auch von den Wohlthaten, die des Vogtsbauern Kathrine übe, und wie sie ein Kind annehmen wolle; Alles das erzählte er gut.

Die ganze Gesellschaft hörte ihm still und aufmerksam zu, und Lenz sah ganz erstaunt drein, daß er so ohne Widerrede, ohne „Ach, was gehen mich die Sachen an!" erzählen durfte.

Die alte Schultheißin bat ihn, er solle doch öfter kommen und seine Frau mitbringen. „Und deine Frau soll ja so gescheit und gut sein; grüß' mir sie und auch deine Kinder." Lenz war es gar sonderbar zu Muthe, als er das Alles so an sich hinreden lassen und dankbar annehmen mußte. Die Alte sprach so herzlich, sie spottete seiner gewiß nicht. In diesem Hause wird gewiß nur Gutes von den Menschen geredet, und daher kommt's, daß die Alte nur das Gute hört.

„Gerade wie du gekommen bist," sagte die alte Schultheißin, „haben wir von deinem Vater gesprochen und auch von meinem Mann selig. Es war ein Uhrenhändler da aus dem Preußischen, und der sagt, die Uhren werden nicht mehr so ordentlich gemacht wie damals, wo dein Vater und mein Mann noch gelebt haben; sie gehen nicht mehr so genau. Im Gegentheil, sage ich, die Verstorbenen in allen Ehren, die Uhren sind jetzt gewiß noch so genau wie in alten Zeiten, aber die Menschen waren damals noch nicht so genau wie

jetzt. Das ist's. Habe ich Recht oder nicht, Lenz? Du bist ein ehrlicher Mensch, habe ich recht oder nicht?"

Lenz gab ihr vollkommen Recht, und wie besonders gut es von ihr sei, daß sie nicht die alte Zeit auf Kosten der neuen heraus streichen lasse.

Der Techniker erklärte die strengere Genauigkeit der neueren Zeit aus Eisenbahnen und Telegraphen.

Da nun das Gespräch allgemeiner wurde, nahm der Doktor den Lenz bei Seite und sagte: „Lenz, du wirst mir's nicht übel nehmen, wenn ich dir was sage." Lenz erschrak ins Herz hinein. So will also der Doktor über den Verfall in seinem Hause reden.

„Was meint ihr?" konnte er kaum hervorbringen.

„Ich wollte dir's nur sagen, wenn dir's vielleicht nicht unangenehm wäre, und ich meine, du solltest es thun — — ach, was brauch' ich so lange Einleitungen! Ich meine, du solltest als Werkführer in die Stockuhren-Fabrik meines Sohnes und meines Schwiegersohnes eintreten. Sie wollen jetzt weiter gehen zur Stockuhren-Fabrikation und können dich brauchen und werden dir auch mit der Zeit einen gewissen Antheil außer deinem Lohne geben."

Das war wie eine Hand vom Himmel, die herunter reichte und ihn faßte. Lenz erwiderte, und es wurde ihm fieberheiß dabei: „Ja wohl, ja wohl, das kann ich. Aber, Herr Doktor, Sie wissen, ich habe daran zu arbeiten versucht, um alle Uhrmacher unserer Gegend zu einer Einung zu bringen. Die Sache ist mir bei Anderem, was mich bedrängt hat, aus der Hand gefallen. Nun möchte ich nur so in die Fabrik eintreten, wenn Ihre beiden Söhne mit mir einverstanden sind,

daß auch die Fabrik zur Einung gehöre, vielleicht später ganz Eigenthum der Einung werde."

„Das ist ganz unser Vorhaben und es freut mich rechtschaffen von dir, daß du in Allem noch immer auch an die Anderen denkst."

„Gut denn; und nun bitte ich noch um Eins: Redet nichts davon, bis ich" — — — Lenz stockte.

„Nun, bis wann?"

„Bis ich mit meiner Frau darüber gesprochen habe, sie hat ihre Eigenheiten."

„Kenne sie wohl; sie ist auch gut, wenn es ihr Stolz zugibt. Den Stolz muß man vor Allem bei ihr in Ehren halten."

Lenz schaute nieder; der Doktor gab ihm eine Lehre, und er gab sie ihm in guter Meinung und in guter Manier. So ist's recht, so kann man Alles annehmen.

Seine Gedanken gingen aber schnell wieder auf die Fabrik, und er sagte: „Herr Doktor, ich möchte mir noch eine Frage erlauben."

„Immer zu, sei nur nicht so zaghaft."

„Wer tritt vorerst sonst noch ein von hiesigen Meistern?"

„Wir haben noch mit Niemand geredet. Doch; ja, der Pröbler soll auch eintreten, natürlich in untergeordneter Stellung, nicht so wie du; aber er ist doch ein erfinderischer Kopf und hat manches ausfindig gemacht, was sich praktisch ausführen läßt. Es ist dem armen Teufel zu gönnen, daß er noch auf seine alten Tage zu etwas kommt, er ist ohnedieß fast ganz närrisch, seitdem da bei der Versteigerung sein Geheimniß verkauft worden ist."

Lenz schwieg geraume Zeit, dann erzählte er, wie : den Pröbler gefunden, und schloß: „Ich habe aber och eine Bitte, Herr Doktor. Ich kann mit meinem hm nicht reden. Ihr seid der Erste in der Gegend, nd wer Euch was abschlagen kann, der hat kein Herz n Leib. Herr Doktor, redet mit meinem Ohm, daß : mir hilft. — Ich glaube nicht — je mehr ich mir's berlege — daß meine Frau das mit der Fabrik zu- ibt, und Ihr habt ja selbst gesagt: man muß ihren tolz in Ehren halten."

„Gut, ich gehe sogleich; willst du noch hier bleiben der mich bis ins Dorf begleiten?"

„Nein, ich gehe mit."

Man wünschte ihm von allen Seiten herzlich gute lacht. Jedes gab ihm die Hand, und die alte Schult- eißin legte noch die Linke wie segnend auf seine Hand, ls sie ihm die Rechte reichte.

Lenz ging mit dem Doktor; sie kamen am Hause es Pilgrim vorüber, man hörte ihn pfeifen und auf einer Guitarre klimpern. Der treue Kamerad trug doch as Schicksal des Lenz theilnehmend in der Seele, aber heilnehmend ist doch noch anders, als selber und ganz arin sein; das eigene Leben macht seine Rechte geltend.

Da, wo der Weg bergan geht, trennte sich Lenz om Doktor, der nur noch sagte: „Warte daheim, ich omme noch zu dir. Es ist heut Abend wunderbar warm! Wir bekommen starkes Thauwetter." — —

Ich habe die Hülfe draußen gesucht und soll sie doch ur daheim finden. Es gibt noch gute Menschen auf er Welt, und sie sind weit besser als du — so sagte ich Lenz, als er bergauf heimwärts ging.

Dreißigſtes Capitel.

Es thaut auf, auch bei Petrowitſch, und es gefriert wieder.

„Ich weiß, was Sie wollen,“ ſagte Petrowitſch zu dem eintretenden Doktor, „aber ſetzen Sie ſich.“ Er rückte ihm einen Stuhl an den Ofen, wo ein offenes Kaminfeuer hell loderte, dahinter aber ein wohlgeheizter Ofen war.

„Nun, was wünſche ich, Herr Prophet?“ fragte der Doktor und nahm all ſeinen Humor zuſammen.

„Geld, Geld wollen Sie für meinen Neffen.“

„Sie ſind nur ein halber Prophet, ich wünſche auch ein gutes Herz.“

„Geld, Geld iſt doch die Hauptſache; ich will aber nur kurz und rund ſagen: ich gehöre nicht zu denen, die einen Betrunkenen am Wege mitleidig aufheben, und wenn er ſich auch ein Bein gebrochen hat, er hat's ſelbſt verſchuldet. Das ſage ich Ihnen, weil Sie einer der Wenigen ſind, die ich reſpectire.“

„Danke für die Ehre; aber ein rechtſchaffener Arzt muß verſchuldete und unverſchuldete Wunden heilen.“

„Sie ſind ein Doktor und ſind doch auch krank, wie unſere ganze Gegend, wie unſer ganzes Geſchlecht jetzt.“

Der Doktor äußerte seine Verwunderung, ihn ganz neu kennen zu lernen: er habe bis jetzt geglaubt, seine Menschenverachtung sei bloß Bequemlichkeit, nun sehe er, daß sie auf Grundsätze gestellt sei.

„Wollen Sie eine Stunde bei mir bleiben? Es ist heute mein siebzigster Geburtstag."

„Gratulire!"

„Danke."

Petrowitsch schickte die Magd zu Ibrahim, sie solle sagen, daß er erst in einer Stunde zum Spiel käme, dann setzte er sich wieder zum Doktor und sagte: „Ich bin heute gelaunt, einmal auszupacken. Ich mache mir nichts daraus, was die Welt von mir denkt; das Scheit Holz, das ich da ins Feuer lege, kann sich nicht weniger darum kümmern, wer es verbrennt."

„Mich würde es aber sehr interessiren, wenn Sie mir erzählten, wie Sie zu so hartem Holze gewachsen sind."

Petrowitsch lachte, und der Doktor, obgleich er wußte, wie peinlich Lenz auf ihn warte, hoffte doch noch durch tieferes Erkennen des knorrigen Alten ihn zu biegen. Sein Plan war, daß Petrowitsch eine namhafte Summe vorschieße, damit Lenz sofort als Theilhaber in die Fabrik eintrete.

„Sie waren acht Jahre alt, als ich in die Fremde zog," begann Petrowitsch, „und wissen also nichts von mir."

„Doch, doch, man erzählte viele lose Streiche vom —"

„Vom Geishirtle, nicht wahr? Gut, da liegt eine Hauptsache darin. Ich bin zweiundvierzig Jahr in

der Fremde geweſen, zu Waſſer und zu Land, in allen Hitz- und Kältegraden, die der Menſch und der Hund aushalten kann, und das Wort iſt mir auch nachgegangen wie ein Hund, und ich war dumm genug, ihm nicht einen Tritt zu geben für immer.

Wir waren unſer drei Brüder, ſonſt keine Geſchwiſter. Unſer Vater war ſtolz, wenn wir ſo daher gekommen ſind, aber damals hat man den Kindern noch nicht ſo viel gute Worte gegeben wie heutigen Tages, und das war beſſer; das hat Kraft gegeben, und ein einzig Wort, ein gutes oder böſes, hat mehr gegolten als jetzt hundert. Mein Bruder Lorenz, man hat ihn auch nur Lenz geheißen bei unſerm Familiennamen, der Vater von dem jetzigen Lenz, war der älteſte, ich der jüngſte, der zwiſchen uns — unſer Mathes — das war ein wunderſchöner Menſch; er iſt von dem großen Menſchenmetzger Napoleon mit fortgenommen worden und hat in Spanien den Tod gefunden. Ich bin auf dem Schlachtfeld geweſen, wo er gefallen iſt. Es iſt ein großer Berg, da unter dem Berg ſollen lauter Soldaten drunter liegen, da findet man keinen Bruder heraus. Doch wozu erzähl' ich das? Nicht lang nachdem unſer Mathes zu den Soldaten gekommen, iſt mein Bruder Lorenz in die Fremde, in die Schweiz, nur auf ein Vierteljahr, und hat mich mitgenommen. Wer war glücklicher als ich? Mein Bruder war ein ruhiger, bedachtſamer Mann, das kann man nicht anders ſagen. Er iſt immer geweſen wie eine gut gehende Uhr, ordentlich und ſtreng, grauſam ſtreng. Ich bin ein wilder Bub geweſen, unbändig, zu gar nichts nutz, und hinter dem Werktiſch ſitzen, dazu hab' ich eben

gar kein Geschick. Was thut nun mein Bruder? Er bringt mich kurz nach Lichtmeß auf den Bubenmarkt bei St. Gallen. Da war damals noch alle Jahre Bubenmarkt; da kommen die großen Schweizer-Bauern und holen sich Hirtenbuben aus dem Schwabenland.

Wie ich nun da bei meinem Bruder auf dem Markt stehe, kommt ein vierschrötiger Appenzeller daher, stellt sich mit gespreizten Beinen vor uns hin und fragt meinen Bruder: Was kostet der Bua?

Ich gebe keck zur Antwort: Ein Klafter Schweizer-Verstand, sechs Schuh breit und sechs Schuh hoch.

Der dicke Appenzeller lacht und sagt zu meinem Bruder: Der Bua ist nicht dumm; das gefällt mir. — Ich gebe auf Alles Antwort, so gut ich's eben vermag.

Mein Bruder und der Appenzeller werden handelseins, und die ganze Lehre, die mir mein Bruder beim Abschied gegeben hat, war: Wenn du vor dem Winter heim kommst, kriegst du Schläge.

Ich bin nun einen ganzen Sommer lang Geishirt gewesen. Es war eigentlich ein lustiges Leben, und ich habe viel gesungen, aber manchmal hat mir's doch wie vom Himmel herunter gerufen: Was kostet der Bua? Und ich bin mir verkauft vorgekommen wie Joseph in Aegypten; mich hat auch mein Bruder verkauft, aber ich werde nicht König.

Zum Winter bin ich wieder heim; ich hab's nicht gut gehabt daheim, ich hab' aber auch nicht gut gehan. Im Frühling sage ich zu meinem Vater: Gebt mir für hundert Gulden Uhren, ich will mit auf die Handelschaft gehen. Hundert Ohrfeigen kannst du kriegen, sagt mein Bruder Lorenz darauf; er hat damals

ſchon das ganze Geſchäft in der Hand gehabt und das ganze Hausweſen; der Vater war krank, und die Mutter hat es nicht gewagt, ein Wort drein zu reden. Damals haben die Weiber noch nicht ſo viel gegolten wie heutigen Tages, und ich meine, ſie haben's beſſer dabei gehabt und ihre Männer auch. Ich mach' nun, daß mich ein Händler mitnimmt; ich trag' ihm die Uhren. Ich hab mich' faſt krumm ſchleppen müſſen und hab' Hunger dabei gelitten zum Erbarmen, und kann meinem Peiniger nicht davon. Ich bin ärger angeſpannt als ein Pferd in Riemen, und das läßt man doch nicht von Kräften kommen, weil's was werth iſt. Ich habe oftmals ſtehlen und davon laufen wollen, aber dann habe ich mir's wieder als Buße für meine böſen Gedanken aufgelegt, bei meinem Peiniger zu bleiben. Es hat Alles nichts geſchadet, ich bin geſund und ehrlich geblieben. Eines muß ich gleich hier erzählen, weil es ſpäter wieder kommt; es hat mir viel zu ſchaffen gemacht. Ich bin mit dem Anton Striegler in Spanien; wir ſind in einem großen Dorf, ſechs Stunden von Valencia, es war ein ſchöner Sommermittag, wir ſitzen vor der Poſada — ſo heißt man in Spanien das Wirthshaus — und plaudern mit einander. Da geht ein ſchöner Burſch vorüber mit großen ſchwarzen Augen, bleibt plötzlich ſtehen und horcht uns zu und fuchtelt mit den Händen, wie wenn er beſeſſen wäre. Ich ſtoße den Striegler an, er ſieht es auch, und der Burſch ſpringt auf uns zu und packt den Striegler: Was habt Ihr da geredet? fragte er den Striegler auf Spaniſch. Das geht Niemand was an, ſagte der Striegler auch auf Spaniſch. Welche Sprache iſt das? fragte der Spanier wieder.

Deutſch, ſagt der Striegler. Der Burſch faßt das Heiligenbild, das er um den Hals hangen hat, und küßt es, küßt es, wie wenn er's freſſen wollte, und endlich ſagt er uns, in ſolcher Sprache rede ſein Vater daheim, und er bittet uns, doch mit ihm zu kommen. Unterwegs erzählt er uns, ſein Vater ſei vor mehr als vierzig Jahren ins Dorf gekommen, er ſei auch aus Deutſchland, ſei Hufſchmied und habe ſich hier verheirathet. Jetzt läge er ſchon ſeit Wochen auf den Tod krank und könne nicht ſterben, und ſeit mehreren Tagen rede er in einer Sprache, von der ſie kein Wort verſtehen, und er verſtehe die Mutter nicht und die Kinder nicht und die Enkel nicht. Das ſei zum verzweifeln. — Wir gehen nun ins Haus und treffen einen alten Mann mit ſchneeweißen Haaren und ſchneeweißem langem Bart im Bett aufrecht ſitzend, und er ruft: Gebt mir ein Sträußlein Rosmarin! und dann ſingt er: Und pflanzt es auf mein Grab! — Mir iſt es durch Mark und Bein gefahren, wie ich das ſehe und höre; der Striegler iſt aber keck und geht auf ihn zu und ſagt: Grüß' Gott, Landsmann! Die Augen, die da der Alte gemacht hat, wie er das hört, wenn ich hundert Jahr alt werde, ich ſehe die Augen immer offen, und er hat die Arme ausgeſtreckt und die Hände auf der Bruſt über einander gelegt, wie wenn er die Worte an die Bruſt drücke. Der Striegler ſpricht weiter, und der Alte gibt auf Alles ordentlich Antwort, manchmal ein bisle verwirrt, aber im Ganzen doch deutlich. Er iſt aus dem Heſſiſchen gebürtig, hat Reuter geheißen und hat ſich Caballero umgetauft; ſeit fünfzig Jahren hat er nichts als Spaniſch geſprochen, und jetzt, da es ans Sterben geht, bringt

er kein ſpaniſch Wort mehr heraus, es iſt wie weggeblaſen, und ich glaube, ich weiß es aber nicht gewiß, er verſteht kein Spaniſch mehr. Die ganze Familie iſt nun glücklich, wie wir ihr Alles dolmetſchen, was der Alte will. Der Striegler hat das benutzt, daß er ſo viel gilt im Dorf, und hat gute Geſchäfte gemacht und ich hab' derweil beim Alten geſeſſen, und ſo lang ich beim Striegler war, iſt das meine beſte Zeit geweſen. Ich habe zu eſſen und zu trinken bekommen genug. Die Leute haben mich gefüttert, wie wenn's dem Alten zu Gute käme. Er iſt nicht geſtorben, und wir ſind nach drei Tagen fort; aber kaum ſind wir ein paar Stunden davon, kommt uns der Sohn nachgeritten, der Vater jammert nach uns, wir müſſen zurück. Wir kommen noch und hören ihn reden, Deutſch, aber es war nicht zu verſtehen, was er will, und mit dem Rufe: Jetzt will ich fort, jetzt will ich heim! iſt er geſtorben."

Petrowitſch machte eine Pauſe, dann fuhr er wieder fort: „Die ganze Sache iſt mir ins Herz gegangen, ich hab's damals nicht ſo gewußt, erſt ſpäter iſt es wieder gekommen. Der Striegler iſt nach der Hand wieder nach Spanien und hat, wie ich höre, eine Tochter von dem Caballero geheirathet. Wie wir in Frankreich ſind, treffe ich in Marſeille Ihren Vater, Herr Doktor, und der hat geſehen, daß ich noch nicht ſo bin, wie man meint, zu gar nichts nutz. Der hat mir Credit gegeben, und nun bin ich auf eigene Hand weiter. Sparen und Hungern habe ich gelernt für Andere, jetzt hab' ich's erſt für mich recht angewendet. Ich habe Ihrem Vater ſein Geld ordentlich geſchickt, und er mir immer mehr Waaren. Ich bin in der halben Welt herum gekommen. Ich kann

ünf Sprachen ſprechen; wenn ich aber wo ein deutſches Wort gehört habe, und nun gar Schwarzwäldiſch, da ıab' ich gemeint, das Herz im Leib müßte mir ſpringen. Ich habe einen großen Fehler, ich habe das Heimweh ıie überwinden können. Es ſchleicht mir nach, hinter nir drein, wie wenn's ein Geiſt wäre, und bei manchem röhlichen Trunk war mir's, wie wenn mir Jemand das Salz auf dem Tiſch in den Wein geſchüttet hätte."

Petrowitſch hielt abermals inne und ſtocherte im Feuer, daß es hell aufpraſſelte, dann ſich mit der Hand iber's Geſicht fahrend und die Falten auf- und ab-chiebend begann er wieder: „Ich überſpringe zehn Jahre. Ich bin in Odeſſa und bin ein gemachter Mann. Das ſt eine prächtige Stadt, dort ſind alle Nationen daheim, ınd ich habe einen Freund, den werde ich nie vergeſſen. Es ſind auch Dörfer in der Nähe, Luſtdorf und Klein-iebenthal und noch viele andere, wo lauter Deutſche ind, aber nicht aus unſerer Gegend, ſie ſind aus dem Württembergiſchen. Von allen Seiten von daheim be-ommе ich Anträge. Ich bleibe aber bei Ihrem Vater ›is zu ſeinem Tod. Ich habe ein hübſches Vermögen, ch könnte jetzt fahren, aber ich wandere zu Fuß durch ganz Rußland. Von Strapazen habe ich gar nichts ge-vußt. Da ſehen Sie meinen Arm, da iſt jeder Muskel vie von Stahl, und gar erſt vor dreißig Jahren. Da var's noch ganz anders.

Ich ſetze mich wieder in Moskau und bleibe da vier Jahre. Ich kann eigentlich nicht ſagen: geſetzt, denn ich habe mich nie niedergeſetzt bloß zur Ruhe, ich habe mir's nie, auch nur eine Stunde, ſo was man ſagt, daheim gemacht, und das hat mir geholfen ſparen und erwerben

Ich habe mich mein Leben lang nie aus dem Schlaf wecken lassen, habe mich aber auch, so lang ich lebe, nie nochmals auf die andere Seite gelegt, wenn ich am Morgen aufgewacht bin. — Es kommen Landsleute genug; ich hab' ihnen geholfen. Es ist mehr als Einer draußen in der Welt, der durch mich sein Glück gemacht hat. Ich frage, wie's daheim geht. Mein Vater ist gestorben, meine Mutter ist gestorben, und mein Bruder hat geheirathet. Ich frage, ob er sich gar nie nach mir erkundigt, die Leute haben mir aber keinen guten Bericht gegeben: mein Bruder sage, ich käme doch noch als Bettler heim. Und wissen Sie, was mir am wehesten gethan hat? Daß mich alle Landsleute den Geishirtle heißen. Daran ist mein Bruder schuld, daß ich den Schimpfnamen mein Leben lang tragen muß. Ich bin immer drauf und dran gewesen, ich will ihm ein paar Tausend Gulden schicken und ihm dabei schreiben: Das schickt dir der Geishirtle für die hundert Ohrfeigen, die du ihm noch schuldig bist, und für alles Gute, was du ihm gethan hast, und daß du so treulich für ihn gesorgt. Ich nehme mir immer vor, ich will das thun, aber weiß der Teufel, ich komme nicht dazu. Es ist meines Bleibens in Moskau auch nicht; ich will heim. Aber statt heim, gehe ich nach Tiflis und bleibe da elf Jahre. Und wie ich anfange, älter zu werden, denk' ich: nein, du machst's ganz anders, du kommst heim und bringst einen ganzen Sack voll Gold mit. Und alle Menschen sollen's sehen und dein Bruder nicht, mit ihm redest du kein Wort und — wie das so ist, mir ist's immer fester, immer deutlicher geworden, daß er mich eigentlich unterdrückt hat,

daß er mich am liebsten aus dem Leben geschafft hätt'. Gut, du sollst es büßen. Ich habe ihn gehaßt und ihn oft ausgeschimpft in Gedanken und hab's doch nicht los werden können, an ihn zu denken. Und daneben habe ich doch immer ein Heimweh gehabt, ich kann's gar nicht sagen; kein Wasser auf der Welt schmeckt so gut, wie das beim Brunnen an der Kirche, und an Sommerabenden, was ist das für eine Luft daheim, wie lauter Balsam! Ich gäbe hundert Gulden, wenn mir einer eine Stube voll Luft bringen könnte von daheim; das ist mir tausend- und tausendmal durch den Kopf gegangen. Und dann hab' ich mich gefreut, wie alle Leute vom obern und vom untern Dorf zusammenlaufen werden, und da wird's heißen: da ist der Peter oder der Petrowitsch, wie sie mich jetzt einmal geheißen haben, und drei Tage sollen sie alle essen und trinken bis genug. Und auf der großen Wiese, da vor unserm Haus lasse ich lange Tafeln aufschlagen, und da sollen sie Alle kommen, wer da will; Alle sollen sie kommen, nur mein Bruder nicht. Und zwischen hinein hab' ich's doch gespürt, daß er eigentlich der einzige Mensch auf der Welt ist, den ich lieb haben möchte. Aber ich hab' mir's nicht eingestehen wollen. Und jedes Jahr hab' ich mir gesagt: beim nächsten Abschluß gehst du; aber ich hab' immer nicht fort gekonnt; denn wenn man so ein Geschäft hat, wo Alles, was man anrührt, zu Gold wird, man kann nicht davon weg. Ich bin grau geworden und alt und habe gar nicht gewußt, wie. Da bin ich krank geworden, zum erstenmal in meinem Leben, recht krank. Ich habe Wochen lang nichts von mir gewußt, und wie ich wieder bei Besinnung bin,

ſagen ſie mir, ich hätte im Fieber in einer Sprache geſprochen, die kein Menſch verſtanden hätte, nur der Doktor habe ein paar Worte verſtanden, er habe geſagt, es ſei Deutſch, aber er verſtehe es doch nicht recht; ich hätte oft Kain! gerufen und „Was koſtet der Bua?" Da iſt mir der Caballero eingefallen, der da in dem Dorfe bei Valencia. Wenn du auch ſo da liegſt und du verſchmachteſt und willſt Waſſer, und es verſteht dich kein Menſch — — Jetzt iſt's fertig, heim, heim, heim! Ich bin ſchnell geſund geworden, ich hab' eine gute Natur; da hab' ich mir's feſt vorgeſetzt und einen Strich über Alles gemacht, heim gehſt du. Und wenn er zu Kreuz kriecht, wenn er ſagt: ich habe ſchlecht an dir gethan — da bleib' ich bei ihm bis zu meinem Tod. Wie lang haben wir denn noch?! Was hat man denn auf der Welt, wenn man den Menſchen nicht hat, der Einem angehört! Auf der Reiſe — ich habe mich doch endlich dazu gebracht — da bin ich geweſen wie ein Kind, das flennend heimſpringt, wenn es in den Wald entlaufen iſt. Ich habe mich oft beſinnen müſſen, wie alt ich bin; und der Haß auf meinen Bruder hat mich doch wieder geplagt, und wenn man ſo etwas nicht verwinden kann, da iſt es, wie wenn man einem eine Ader geſchlagen hat; ſobald man dran rührt, ja, wenn man nur dran denkt, ſo blutet's wieder, böſes ſchwarzes Blut.

Ich bin heim gekommen.

Wie ich ins Thal komme, da iſt mir's wie wenn die Berge aufſtänden und mit entgegen laufen.

Ich fahre an Dörfern vorbei, da wohnt Der und Der, aber ich weiß nicht mehr, wie die Dörfer heißen,

erſt als ich vorüber bin, fällt mir's ein. Die Straße iſt jetzt breiter und gemächlicher. Man fährt nicht mehr über den Woltendinger Berg, man fährt dem Thal nach, ich bin in der Fremde und doch daheim. Berge, die vordem dicht beſtanden waren, ſehen jetzt aus wie glattraſirte Türkenköpfe. Sie haben grauſam mit dem Wald gewirthſchaftet. Ich komme in unſer Dorf, es war ein ſchöner Sommerabend, man hat eben geheuet, die Glocke läutet, das war, wie wenn ich auf einmal Stimmen hörte, wie es keine auf der Welt mehr gibt. Ich habe viel Glocken gehört in den zweiundvierzig Jahren in der Fremde, aber ſo hat keine einen Klang. Ich ziehe den Hut ab, ich weiß nicht, warum; aber es hat mir ſo wohl, ſo ſelig wohl gethan, wie mir die Luft der Heimath um den Kopf weht; da grüßt was drin — ich kann's nicht ſagen. Ich meine, das graue Haar auf meinem Kopf muß wieder jung werden. Die Menſchen, die am Weg gehen, ich habe Wenige mehr erkannt; Sie, Herr Doktor habe ich erkannt, Sie ſehen Ihrem Vater ähnlich. Mich hat Niemand gekannt. Ich halte beim Löwen an, ich frage: Iſt der Lorenz Lenz auf der Morgenhalde daheim? Was daheim? der iſt ſchon vor ſieben Jahren geſtorben. Das war, wie wenn mich ein Blitz in den Boden ſchlüge; ich faſſe mich aber, es hat mir nie Jemand angemerkt, was in mir vorgeht.

Ich gehe auf mein Zimmer und ſpät in der Nacht durchs Dorf, da haben mich hunderterlei Dinge angeheimelt. Ich gehe nach meinem Elternhaus, es iſt Alles ſtill. Die Tannen im Wald hinter meinem Elternhaus, die damals kaum zweimal ſo groß waren als ich, ſind jetzt mächtig und ſchlagbar. Ich nehme mir vor, ehe

es tagt, wieder abzureiſen. Was ſoll ich hier? Und es hat mich Niemand erkannt. —

Ich komme aber nicht fort.

Jetzt ſind ſie gekommen von überall her und haben die Hand aufgemacht, ich ſoll ſchenken. Aber, Herr Doktor, ich habe einmal aus Langerweile die Sperlinge auf meinem Fenſterſims gefüttert, und da ſind die zudringlichen Bettler wie beſeſſen jeden Morgen da und machen mir den Kopf toll, ich kann ſie nicht mehr verſcheuchen. Ja, das iſt leicht hergewöhnt, aber ſchwer fortgebracht. Ich frage nach keinem Menſchen mehr, denn wo ich gefragt habe, höre ich nichts als geſtorben und verdorben und bekomme ſiebzehnmal im Tag einen Schreck in den Leib. Wer mir begegnet, iſt recht; wer mir nicht begegnet, iſt nicht da. Alle ſind ſie gekommen, nur meine Schwägerin und ihr Prinz nicht. Meine Schwägerin hat geſagt: Mein Schwager weiß, wo ſeiner Eltern Haus iſt, wir laufen ihm nicht nach. Wie ich den jungen Lenz zum erſtenmal geſehen habe, war er mir zuwider; er ſieht nicht in unſere Familie, er artet ſeiner Mutter nach. Und jetzt, wie ich mir das Dorf anſehe, und die ganze Gegend, hätte ich mir meine alten Haare ausreißen mögen, daß ich heim bin. Da iſt ja Alles verhockt und verdorben und verbuttet; und wo iſt die alte Luſtigkeit, der alte Uebermuth? Nichts iſt mehr da. Und die Jugend, die iſt gar nichts nutz. Muß ich nicht die Kirſchen von der Allee unreif herunter thun, damit ſie mir die jungen Bäume nicht zerſtören? Mein Singneffe, das iſt ein Stubenhocker, und ich bin in der Welt draußen geweſen; mich ficht nichts an, dem thut aber jeder rauhe Wind und jedes rauhe Wort

weh und macht ihn krank. Noch ein einzigesmal habe ich etwas auf ihn gesetzt und habe gedacht: der macht mir noch das Leben schön. Wenn er Ihre Tochter Amanda geheirathet hätte, da wäre ich zu den jungen Leuten gezogen oder sie zu mir. Mein Vermögen wäre in Ihre Familie gekommen, und das wäre mir recht gewesen; ich verdanke Ihrem Vater den Grund meines Glückes, wenn es ein Glück ist. Der verdammte Pilgrim hat meine Gedanken errathen und hat mich zum Vermittler machen wollen, aber ich thue nichts, nie! Ich rede nie Jemand zu etwas zu, und lasse mir auch zu nichts zureden. Jeder muß aus ihm selber leben. Und das ist die Hauptsache, was ich sagen will, ich gebe keinen rothen Heller; lieber hab' ich ... lieber werfe ich mein Geld in den Abgrund. Jetzt habe ich aber genug erzählt; ich bin ganz heiß."

„Wie hat Ihnen denn das Wasser am Kirchbrunnen geschmeckt, nach dem Sie sich so sehr sehnten?" fragte der Doktor.

„Schlecht, ganz schlecht, es ist zu kalt und zu hart, ich vertrag' es nicht."

An dieses Wort knüpfte der Doktor an und suchte Petrowitsch zu bekehren und ihm zu zeigen, daß die Welt nicht anders, nicht schlechter geworden sei, so wenig als bis vor Kurzem der Brunnen; nur sein Magen sei kein junger mehr, und so auch seine Augen, seine Gedanken. Er erklärte Petrowitsch, daß er allerdings und mit Recht draußen in der Welt wetterhart und croberungsfähig geworden, daß es aber auch zur Bethätigung des häuslichen Fleißes und zur Genügsamkeit nöthig sei, daß Viele daheim still und emsig

arbeiten und an die Werkbank angeſchraubt ſeien wie ihre Schraubſtöcke; er legte einen beſondern Nachdruck darauf, daß, wer Muſikwerke mache, eine Feinheit haben müſſe, die ſich zur Empfindlichkeit ſteigere, und dazwiſchen zeigte er ihm, wie er doch auch weichherzig ſei, ähnlich wie ſein Neffe. Mit eindringlichen Worten legte er ihm ans Herz, daß er helfen müſſe, aber Petrowitſch war wieder der Alte, Starre, und ſchloß mit den Worten: „Ich bleibe dabei. Ich rede Niemand zu und laſſe mir nicht zureden. Ich thue nichts. Noch ein Wort, Herr Doktor, und ich weiß nicht, was ich thue.“

Dabei blieb's. Als jetzt ein Bote vom Ibrahim kam, verließ Petrowitſch mit dem Doktor das Haus. Der Doktor ging nach der Morgenhalde. Er mußte ſeinen Mantel feſt an ſich ziehen, es ging ein heftiger, aber ſeltſam lauer Wind.

Einunddreißigstes Capitel.

Es thaut auf, auch bei Annele, und es gefriert wieder.

Während Lenz im tiefsten innern Jammer draußen in der Welt umherzog, wurde Annele zu Hause von der Welt heimgesucht. Sie war allein, ganz allein, denn Lenz hatte ihr kein Lebewohl daheim gelassen. Er war stumm, mit geschlossener Lippe davon gegangen. Pah! Mit zwei Worten ist der wieder umgewendet — dachte Annele vor sich hin, und doch kam heute eine ungewohnte Bangigkeit über sie, und ihre Wangen glühten. Sie war's nicht gewohnt, für sich allein zu denken; sie hatte ihr Leben lang in Geräusch und Zerstreuung gelebt und sich nie eigentlich still auf sich besonnen. Jetzt konnte sie dem nicht entrinnen, sie mochte zur Hand nehmen, was sie wollte, auf und ab im Hause gehen, es folgte ihr etwas nach, das sie immer wie am Kleide zupfte und leise flüsterte: Hör' mich an.

Sie hatte das kleine Mädchen eingeschläfert, der kleine Wilhelm saß bei der Magd und haspelte das Garn, das diese gesponnen, und als das Mädchen schlief, da war's, als ob Jemand sie niederdrückte auf dem Stuhl, auf dem sie saß, sie konnte nicht aufstehen, und jetzt

ſprach's: Annele, was iſt aus dir geworden? Das ſchöne, luſtige, überall beliebte und belobte Annele ſitzt jetzt da in einer dunkeln Kammer, in einem einödigen Haus, muß ſparen und ſorgen. Ich wollte ja Alles gern thun, wenn ich nur im Hauſe geehrt wäre. Aber Alles, was ich thue und was ich rede, iſt ihm zuwider. Und was thue ich denn Böſes? Bin ich nicht ſparſam und fleißig und möchte gern noch mehr arbeiten? Aber hier oben iſt man ja wie im Grab ...

Bei dieſen Gedanken riß es Annele empor, ſie ſtand zitternd aufrecht. Ein Traum der vergangenen Nacht wachte auf: ſie hatte dießmal nicht von luſtigen Fahrten, von vergnüglichen Wirthshausbeſuchen geträumt; ſie war vor ihrem offenen Grabe geſtanden. — Ganz deutlich hatte ſie's geſehen, wie von der ausgegrabenen Erde kleine Schollen hinabrollen. Wehe! ſchrie ſie jetzt laut auf und ſtand lange wie gelähmt.

Endlich raffte ſie ſich wieder zuſammen, und in ihr ſprach's: Ich will noch nicht ſterben, ich habe ja noch nicht gelebt, daheim nicht und hier nicht. —

Sie weinte im tiefen Mitleid mit ſich ſelber, und Jahre zurück wanderten ihre Gedanken. Sie hatte ſich's ſo ſchön gedacht, mit einem geliebten Manne einſam, von der ganzen Welt nichts wiſſend, leben zu wollen, ſie war ja das Wirthshausleben überdrüſſig geweſen, und die Angſt, die ſie, ohne Alles klar zu wiſſen, doch fühlte, daß das ganze großthueriſche Leben auf ſchwanken Füßen ſteht. Die Schuld ihres Mannes iſt es, daß ſie ſich wieder hinausſehnte zu größerem Erwerb, zum Ausnutzen ihrer brach liegenden Kraft. Er iſt wie ſeine Muſikwerke, die ſpielen ihre Stücke, hören aber keine fremden.

Sie mußte mitten in ihrem Jammer über dieſen Vergleich lachen.

Und weiter gingen ihre Gedanken: ſie wollte ja ſo gern unterthan ſein einem Mann, der der Welt den Meiſter zeigt, aber nicht einem Stiftlesſucher.

Du haſt doch gewußt, was er iſt und wie er iſt — zupfte es ſie. — Ja, aber nicht ſo — war ihre Antwort — ſo nicht.

Aber hat er nicht ein gutes Herz?

Ja, gegen alle Menſchen, gegen mich nicht. Es hat noch keines mit ihm gelebt, es weiß kein Menſch, wie launiſch er iſt und wie teufelmäßig wild er werden kann. Es geht nicht mehr, auf dem Stiftlesweg kommen wir nicht mehr auf, es muß ein anderes Leben verſucht werden.

Das war der tiefſte Punkt in Annele, und dahin fiel Alles immer wieder; ſie wollte ihre Kraft anwenden als Wirthin, als beſuchteſte Wirthin landaus und landein, und wenn ſie auch zu thun hat, für ſich was gewerben, ſich auch mit anderen Leuten ausgeben kann, dann werden wieder ruhige Stunden, gute Zeiten kommen.

Sie ging in die Stube und betrachtete ſich im Spiegel und zog ſich ſäuberlich an; ſie konnte nie verwahrlost umhergehen, Pantoffeln gab's für ſie nicht, während Lenz oft von einem Sonntag zum andern keine Stiefel anzog. Wie ſie ſich jetzt ſäuberlich herrichtete und ſeit langer Zeit wieder zum erſtenmal ihre Krone von dreifachen ſchweren Flechten aufſetzte, ſagten ihre trotzigen Mienen: Ich bin das Löwen-Annele, ich will nichts von Vergrämen; ich ſchirre friſch ein, und er muß mit,

er muß. Ich habe unſere zwei ſtärkſten Roſſe kutſchirt. — Sie ſchnalzte mit der Zunge und hob die Rechte, als ob ſie über die Köpfe der Pferde weg knallen müſſe.

„Iſt die Frau zu Hauſe?“ fragte es draußen.

„Ja.“

Es klopfte an, Annele machte große Augen, der Pfarrer trat ein.

„Willkomm, Herr Pfarrer,“ ſagte Annele mit einem Knix, „Sie haben zu mir gewollt und nicht zu meinem Mann?“

„Zu dir. Ich weiß, daß dein Mann verreist iſt; ich habe dich noch nicht im Dorf geſehen ſeit dem Mißgeſchick deiner Eltern, und ich dachte mir, ich könnte dir da vielleicht beiſtehen in deinen Gedanken.“

Annele athmete freier, ſie hatte gefürchtet, der Pfarrer ſei von Lenz geſchickt oder von ſelbſt gekommen, um wegen ſeiner mit ihr zu reden.

Annele beklagte nun das Schickſal der Eltern und daß ſie fürchte, die Mutter überlebe den Schlag nicht lang.

Der Pfarrer redete ihr in herzlicher Weiſe zu, nicht mit Gott zu hadern über das, was geſchehen ſei, verſchuldet oder unverſchuldet, und ſich nicht von der Welt zurückzuziehen in Aerger und Noth. Er erinnerte ſie daran, daß er damals bei der Trauung geſagt, welches die gemeinſame Ehre ſei; begütigend ſetzte er hinzu, daß der Löwenwirth ſich nur verrechnet habe, freilich ſchwer, aber doch unſchuldig.

„Ich habe es nicht vergeſſen,“ nahm der Pfarrer eine Wendung, „heute iſt dein fünfter Hochzeitstag, und da wollte ich dir guten Morgen ſagen.“

Annele dankte verbindlich lächelnd — aber durch ihre Seele zuckte es: Und Lenz ist fortgegangen, ohne guten Morgen zu sagen! In gewandter Gesprächsamkeit sagte sie, wie wohl es ihr thue, daß der Pfarrer sie so ehre; sie sprach viel von seiner Güte und wie das ganze Dorf täglich beten sollte, daß ihn Gott noch lang erhalte.

Annele wollte offenbar den Pfarrer durch leichte Gesprächsamkeit in der Ferne halten, daß er nicht in ihre Angelegenheiten eingehen könne; sie will sich nicht, auch in der mildesten Form nicht, vor den Pfarrer entbieten lassen zum Austrag ihres Zwistes. Sie schärfte die Lippen mit jener Zuversicht, wie der Postillon Gregor, wenn er das Horn ansetzen wollte, um eines seiner gut eingelernten Stücklein aufzuspielen.

Der Pfarrer merkte das wohl. Er begann, Annele zu loben, das Lob, das sie in der That verdiente: wie sie allzeit so aufgeräumt und ordentlich und bei aller Neckfucht doch stets streng tugendhaft gelebt habe und auf Alles bedacht gewesen sei im elterlichen Hause.

„Ich bin Lob nicht mehr gewohnt," erwiderte Annele, „ich weiß nichts mehr davon, daß ich je in der Welt etwas gegolten habe und noch etwas bin."

Der Pfarrer nickte, nickte kaum merklich, der Haken saß fest! und wie ein Arzt das Vertrauen des Kranken gewinnt, indem er ihm sagt: da und da thut's Ihnen weh, da sticht's, da drückt's, da schneidet's — der Kranke schaut froh auf: ja wohl, der weiß Alles, der wird helfen —, so wußte der Pfarrer das Seelenleid des Annele zu schildern, als ob er's selbst mit erlebt, und er schloß: „Du hast wohl schon manchmal geronnen

Blut geſehen, an dir oder Anderen, wie es durch einen Schlag, einen Druck, eine Quetſchung entſteht. Das ſchwarze geronnene Blut nimmt nach und nach alle ſieben Farben an, und ſo geht's auch in der Seele: eine Beleidigung, eine Kränkung iſt da wie geronnen Blut, das nimmt auch alle Farben an, Haß, Verachtung, Zorn, Mitleid mit ſich ſelber und Reue über die Anreizung, das Verlangen, den Andern zu verderben und dann wieder Alles verfallen und verfaulen zu laſſen."

Jetzt war's, als ob Annele ihr Herz in die Hand nehme und leibhaftig zeige, wie das zerſtoßen, wie das zerſchunden, wie das zerſchlagen iſt; der Stiftlesſucher, der Garnichts bekam ſeine volle Ladung. Und: „Herr Pfarrer, helfet!" ſchloß ſie.

„Das kann ich, aber es muß mir noch Jemand helfen, und das biſt du. Du brauchſt dich nicht zu ändern. Es wäre traurig, wenn du es müßteſt. Ich bin alt genug und weiß, wie leicht das geſagt und wie ſchwer das gethan iſt. Du brauchſt dich nur zu beſſern, nur ein Fremdes abzuſchütteln, denn du biſt von Haus aus gut, du haſt es nur vergeſſen und vergeſſen wollen und darüber geſpottet und dir auf dein ſcharfes Mundwerk was eingebildet. Laß die Einbildung und die Herrſchſucht. Wo keine Herzeinigkeit, iſt ein wahres einander Verzehren."

Das kleine Männchen wurde auf einmal größer, ſeine Stimme wurde mächtiger, als es nun Annele ihre Herzenshärtigkeit gegen Franzl und ihren falſchen Stolz vor die Seele rief; Annele ſchaute blitzenden Auges drein, und wie auf eine Beute ſchoß ſie los, als der Pfarrer ihre Verſündigung an Franzl erwähnte.

Jetzt ist's also heraus, die diebische Alte, die scheinheilige, die hat Alles gegen sie aufgebracht, die hat den Pfarrer und die ganze Welt aufgehetzt. Mit größerer Lust zerbeißt eine Katze nicht eine Maus, als Annele nun die Franzl zerrte und zerbiß. „Wenn ich sie nur unter meine Hände kriegen könnte!" knirschte sie immer.

Der Pfarrer ließ sie austoben und sagte endlich: „Du hast dich da bös gezeigt, aber ich bleibe dabei, du bist nicht so bös, du bist überhaupt nicht bös."

Jetzt weinte Annele, daß sie sich so entsetzlich verändert habe, sie sei so grimmzornig, das sei gar nicht ihre Art; es käme Alles nur davon her, weil sie nichts gewerben, nichts verdienen könne, sie sei nicht dazu geschaffen, um einem kleinen Uhrmacherle sein Hauswesen in Stand zu halten, sie sei eine Wirthin, und wenn der Pfarrer ihr verhelfe, daß sie Wirthin werde, so verspreche sie ihm heilig, daß nie mehr ein Zorn oder irgend etwas Böses an ihr gesehen werden solle.

Der Pfarrer gab ihr Recht, daß sie eigentlich zur Wirthin geboren sei — sie küßte ihm die Hände in Dankbarkeit — er versprach, das Seinige zu thun und ihr dazu zu helfen, beschwor sie aber, nicht von etwas Aeußerem ihre Umwandlung zu erwarten. „Du bist durch Elend und Jammer noch nicht zerbrochen genug. Dein Hochmuth ist deine Sünde und dein Unglück und das Unglück der Deinen. Gott gebe, daß du nicht erst durch ein wirkliches Unglück an Mann und Kind bekehrt werden mußt."

Annele saß, ohne daß sie es wußte, dem Spiegel gegenüber, sie sah jetzt ihr Gesicht, es war ihr, als lege

ſich Spinnweb auf ihr Geſicht, ſie wiſchte mehrmals mit der Hand darüber.

Der Pfarrer wollte gehen; Annele bat ihn, doch noch zu bleiben, ſie könne beſſer denken, wenn er da ſei, er ſolle nur noch ein wenig ſtill ſitzen.

Die Beiden ſaßen lange ſtill, man hörte nichts als das Ticken der Uhren, die Lippen Annele's bewegten ſich, aber ohne einen Laut von ſich zu geben.

Als der Pfarrer endlich ging, küßte ſie ihm inbrünſtig die Hände, und er ſagte: „Wenn du dich im Herzen deſſen werth fühlſt, wenn du ganz ehrlich dich bekehrt haſt, aber ganz ehrlich, dann komm morgen zum Abendmahl. Behüt' dich Gott."

Annele wollte dem Pfarrer höflich das Geleite geben, aber er ſagte: „Keine Höflichkeit jetzt, vor Allem ſei gut, ſei demüthig in dir. Richtet euch ſelber, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden, ſpricht der Apoſtel Paulus. Richte dich ſelbſt, faſſe dich in dir. Gewöhne dich daran, ruhig zu ſitzen und in dich hinein zu denken."

Der Pfarrer ging, und Annele ſaß feſtgebannt; es ward ihr ſchwer, denn ruhig ſitzen, müßig ſitzen und denken gehörte nicht zu ihrer Gewohnheit, aber ſie bezwang ſich, und ein Wort des Pfarrers ging ihr immer noch nach, denn er hatte geſagt: „Du haſt auch oft ganz brave, gute Gedanken, Reuegedanken, aber ſie kommen bei dir nur wie die Gäſte, trinken ihren Schoppen und dann fort auf Nimmerwiederſehen. Du ſtellſt den Stuhl wieder zurecht, wiſcheſt den Tiſch ab und — es iſt Niemand da geweſen."

Das überdachte nun Annele und — ſie fand es wahr.

Sie war nicht nur hart gegen Andere, sie konnte es auch gegen sich selber sein: Warum hast du das Leben so zugerichtet? fragte sie sich.

Das Kind erwachte und schrie. Schnell schoß es ihr durch die Gedanken: der Pfarrer hat keine Kinder, er hat gut befehlen, daß ich sitzen bleibe, aber ich kann nicht, ich muß mein Kind beruhigen.

Sie nahm das Kind aus dem Bett und herzte es, mehr als je; das Kind half ihr auch die einsamen Gedanken verscheuchen.

Das Kind wollte wieder schlafen und plötzlich kam Annele die Weisung auf die Lippen, die Lenz damals beim ersten Besuch gesetzt, und sie sang: „Liebe ist die zarte Blüthe." Das Kind schlief wieder, sie hielt es geruhig in den Armen und sang die Weisung fort, und in ihr sprach's dazu: Wen hast denn du geliebt auf der Welt? Wen liebst du? . . . Du hast den Wirthssohn, hast den Techniker heirathen wollen; es hätte dir gefallen, eine stolze Frau zu werden, aber geliebt, aus Herzensgrund geliebt hast du keinen. Und dein Mann? Du hast ihn geheirathet, weil ihn auch eine von des Doktors Töchtern genommen hätte, weil du aus dem Hause fort gewollt hast und weil er ein gutherziger beliebter Mensch war . . . .

Das Kind auf ihrem Arme zuckte im Schlaf. Es durchschütterte Annele. Das Kind schlief ruhig weiter, aber Annele wurde es unheimlich, so mit ihren Gedanken allein. Das ist ja wie wenn am hellen Tag in allen Ecken Gespenster wären. Wenn nur Jemand da wäre, der mich erheiterte. Ja, komm Lenz! Komm heim. Und wenn du gut bist, ist Alles gut. Es braucht

uns kein Pfarrer und Niemand zu helfen, wir helfen uns allein, es iſt geholfen, ich hab' dich lieb ...

Es war Mittag geworden, die Sonne ſchien warm. Annele hüllte das ermunterte Kind gut ein und ging mit ihm vor das Haus; vielleicht kommt Lenz jetzt ſchon heim, und ſie will ihn getreulich begrüßen, ihm den guten Morgen zurufen, den er vergeſſen hat, und ihm ſagen, daß Alles gut iſt. Jetzt iſt die Stunde, da ſie vor fünf Jahren getraut wurden, und jetzt gibt's wieder Hochzeit.

Es kommt ein Mann den Berg herauf, er iſt noch nicht zu erkennen, ſie ſagt dem Kinde: „Ruf' Vater!"

Das Kind ruft: „Vater! Vater!"

Der Mann kommt näher, es iſt nicht Lenz, es iſt Faller, er hat einen Hut auf und trägt einen andern in der Hand, er eilt auf Annele zu und ruft: „Iſt der Lenz wieder daheim?"

„Nein."

„Um Gottes willen, da iſt ſein Hut. Mein Schwager hat ihn in der Igelswang beim Holzſchleifen gefunden. Wenn ſich der Lenz ein Leids angethan hätte!"

Annele zitterten die Kniee, ſie preßte das Kind an ſich, daß es laut ſchrie. „Du biſt verrückt und willſt mich verrückt machen!" rief ſie. „Was willſt du?"

„Iſt das nicht ſein Hut?"

„Herr Gott! ja!" ſchrie Annele; ſie ſank um mit dem Kinde.

Faller richtete Beide auf.

„Hat man ihn gefunden? Todt?" fragte Annele.

„Nein, das Gottlob nicht; komm ins Haus, geh

allein, ich trag' das Kind. Sei ruhig, er hat nur den Hut verloren."

Annele wankte nach Hause; es legte sich wie ein Nebel vor ihre Augen, sie fuhr mit beiden Händen hin und her, als müßte sie mit den Händen den Nebel abwehren. Wär's möglich? Lenz jetzt todt? Jetzt, wo ihr Herz ihm entgegen schlug? Es kann nicht sein, es ist nicht. In der Stube setzte sie sich nieder und fragte gefaßt: „Warum soll sich mein Lenz umbringen? Warum meint Ihr das?"

Faller gab keine Antwort.

„Kannst du nur reden, wenn man's nicht von dir verlangt?" fragte Annele heftig. „Setz' dich, setz' dich," herrschte sie ihn an, „und erzähl', was gibt's?"

Als ob er Annele damit strafen könne, daß er ihr nicht folge, blieb Faller stehen, obgleich ihm die Kniee wankten. Er sah sie an mit einem Blicke so voll Trauer, so voll bittern Vorwurfs, daß Annele die Augen niederschlug. „Wie soll man sich bei dir setzen?" sagte er endlich, „du hast jedem Stuhl die Ruhe genommen."

„Ich brauche deine Ermahnungen nicht. Das weißt du schon lang. Wenn du was von meinem Mann weißt, so erzähl'. Hat man meinen Mann todt gefunden? Wo? So red' doch, du . . ."

„Nein, Gottlob nicht. Gott bewahre. Der Schindelmacher von Knuslingen, der Bruder von der Franzl, hat unten im Dorf erzählt, daß der Lenz bei der Franzl gewesen ist, und das ist fast zwei Stunden weit weg von dem Platz, wo man den Hut gefunden hat."

Annele athmete tief auf. Bald aber fragte ſie wieder: „Warum haſt du mich ſo erſchreckt?“

„So? Kann man dich auch noch erſchrecken?“

Nun berichtete Faller, daß Lenz überall um eine Anleihe bitte, und er ſuche auch Geld wegen der Bürgſchaft, die er bei Fallers Hauskauf geleiſtet. Das ſei aber nicht mehr nöthig, der Don Baſtian habe heute Alles für ihn baar bezahlt.

Als Annele das hörte, richtete ſie ſich ſtraff auf, der alte herbe zornmüthige Geiſt ſtand wieder da, nur noch mächtiger, noch geißelſüchtiger, und ihre Mienen ſprachen: ſo hat er dich betrogen, belogen. Er lebt, er muß leben, denn er muß büßen; er hat dir geſagt, daß er die Bürgſchaft zurückgenommen. Komm nur heim, du Lügner, du Heuchler!

Annele ging in die Kammer und ließ Faller allein, bis er weg ging. Verſchwunden war alle Reue, alle Zerknirſchung, alle Liebe. Lenz hat ſie belogen und betrogen, das ſoll er büßen; ſo ſind ſie, die Waſſerſüppler, die Gutmüthigen, weil ſie nicht den Muth haben, ſcharf zuzugreifen, wo ſich's gehört, wo ſich's um ihre eigene Sache handelt, da wollen ſie immer, man ſolle ſie anfaſſen wie ein ſchalloſes Ei: thu' mir nichts, ich thu' ja auch Niemand was, verſag' mir nichts, ich verſag' ja auch Niemand was, und wenn ich drüber zum Bettelmann werde. Komm nur heim, du Waſſerſüppler!

Annele ſtellte für Lenz kein Eſſen an das Feuer, daß er es bei der Heimkehr finde; es kochte ſchon etwas ganz Anderes.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Eine Sturmnacht.

Als Lenz vom Doktor weg bergauf ging, war er voll froher Zuversicht; es sind wieder zwei Wege offen: der Ohm oder die Fabrik.

Als er Licht in seinem Hause blinken sah, sagte er sich: Gottlob, da wartet doch noch Alles, daß Alles wieder gut werde. O Annele, du hast es viel schwerer als ich; du bist von Jugend auf nur daran gewöhnt worden, an die Schlechtigkeit der Menschen zu glauben, und ich, so wie ich nur hinaus komme, zeigt sich mir die Welt als brav. Ich will dir helfen, daß es dir leichter wird. —

Plötzlich, wie ein feuriger Pfeil fuhr es ihm durch die Seele: du bist heute schlecht gewesen, grundschlecht, doppelt und dreifach. Bei des Vogtsbauern Kathrine und im Hause des Doktors ist dir der sündhafte Gedanke aufgewacht, daß es anders sein könnte. Du hast dir was auf deine Bravheit eingebildet, sie ist nichts werth. Du bist Vater von zwei Kindern und fünf Jahre verheirathet. Herr Gott! heute ist unser fünfter Hochzeitstag.

Er ſtand ſtill, und innerlich ſprach's weiter: Annele, Gutes Annele! Ich habe an Einem Tag alle Schlechtigkeiten durchgemacht. Meine Eltern im Himmel ſollen mir's nicht verzeihen, wenn ich das je wieder aufkommen laſſe. Gottlob, von heute an haben wir neu Hochzeit gehalten!

Im Gefühl des Zornes über ſich, und in der Freude, daß nun Alles wieder gut werde, trat er in ſein Haus. „Wo iſt meine Frau?" fragte er, da die Kinder bei der Magd in der Stube ſaßen.

„Sie hat ſich eben niedergelegt."

„Was? Iſt ſie krank?"

„Sie hat über nichts geklagt."

Lenz ging zu ſeiner Frau: „Grüß Gott, Annele! Ich ſag' dir guten Abend und guten Morgen; ich hab' das heute früh vergeſſen. Und ich wünſche dir auch Glück, dir und mir; es ſoll, will's Gott, von heute an Alles beſſer werden."

„Dank' ſchön!"

„Fehlt dir was? Biſt du krank?"

„Nein, ich bin nur müde geweſen, arg müde; ich ſtehe aber gleich auf."

„Nein, bleib' liegen, wenn dir's gut thut. Ich hab' dir Gutes zu ſagen."

„Ich will aber nicht liegen bleiben. Geh hinaus, ich komme gleich."

„So hör' mich doch vorher an."

„Das hat nachher Zeit; es wird jetzt auf die paar Minuten nicht ankommen."

Der ganze friſche Muth des Lenz wollte ſchwinden; er faßte ſich, er ging hinaus und herzte die

Kinder. Endlich kam Annele. „Willst du was essen?“ fragte sie.

„Nein. Woher ist denn mein Hut wieder da?“

„Der Faller hat ihn gebracht. Du hast ihn dem Faller wohl gegeben, daß er mir ihn bringen soll?“

„Warum sollte ich das? Der Wind hat mir ihn vom Kopf geweht.“

Er erzählte kurz das Begegniß mit des Vogtsbauern Kathrine. Annele schwieg, sie hielt den Pfeil mit der Lüge von der aufgesagten Bürgschaft still verborgen, es wird schon die Zeit kommen, wo sie ihn losschießen kann. Sie kann warten.

Lenz schickte die Magd in die Küche, und den Knaben auf dem Schooß haltend, erzählte er ihr Alles ganz ehrlich bis auf das Eine — bis auf den Gedanken der Untreue, der ihm durch die Seele gezogen. Und Annele sagte: „Weißt du, was das Einzige ist, was wirklich ist von Allem?“

„Was?“

„Die hundert Gulden und drei Kronenthaler, die dir die Franzl angeboten hat. Alles Andere ist nichts.“

„Warum nichts?“

„Weil dir dein Ohm nicht hilft. Siehst du jetzt, daß du ihn damals, heute vor fünf Jahren, nicht hättest frei geben sollen?“

„Und das mit der Fabrik?“

„Wer tritt denn sonst noch ein?“

„Ich weiß vor der Hand von Niemand als vom Pröbler, und es ist wahr, er hat doch manches Brauchbare erfunden.“

„Ha ha! Das ist gut, der Pröbler und du, das

iſt gut, das iſt das richtige Geſpann. Hab' ich dir's nicht hundertmal geſagt, du kommſt noch dahin, wo der iſt? Und er iſt noch mehr wie du, er hat nicht mit ſeinem Pröbeln Frau und Kinder ins Elend geſetzt. Geh zum Teufel, du Fabrikler, du Waſſerſüppler. Laß dich mit dem Pröbler zuſammen ſpannen!" ſchrie Annele und riß ihm den Knaben vom Schooße und ſprach an den Knaben hin: „Dein Vater iſt der Garnichts, dem muß man den Zulp ins Maul ſtecken. Schade, daß ſeine Mutter nicht mehr lebt, ſie ſollte ihm den Kindsbrei geben. O, wie bin ich verloren! Das ſage ich aber, ſo lang' ich leb', gehſt du nicht in die Fabrik; da erſäuf' ich mich lieber und meine Kinder. Dann geh, und vielleicht heirathet dich dann noch die Kräutles-Mamſell, die hochbeinige Doktors-Tochter."

Lenz ſaß ſtarr, die Haare ſtanden ihm zu Berge. Endlich ſagte er: „Ruf' meine Mutter nicht an. Laß ſie in Ruh' in der Ewigkeit."

„Ich laſſe ſie, ich will nichts von ihr und habe nichts von ihr."

„Was? haſt du denn das Pflänzchen Edelweiß nicht mehr von ihr? Sag', haſt du's nicht mehr?"

„O dummes Zeug! ich hab's noch."

„Wo? Gib's her!"

Annele öffnete einen Schrank und zeigte es. „Gottlob, daß du das noch haſt, das bringt noch Segen!" rief Lenz.

„Jetzt wird er auch noch abergläubiſch und verrückt, er weiß ſich nicht mehr zu helfen und hält ſich an einen Strohhalm. So ſind ſie, ſo ſind ſie, die Verlumpten, da wird er herumlaufen verwahrlost und nichts."

Annele sprach im höchsten Aerger stets gegen die Wand gekehrt und als spräche sie zur ganzen Welt. Es war ein blickloser Blick; und daß sie dabei that, als ob Lenz gar nicht da wäre und stets mit Er von ihm sprach, das kränkte ihn am tiefsten.

Er faßte sich und sagte: „Annele, sprich nicht so, es ist ja, wie wenn du nicht selbst redetest, wie wenn ein Teufel aus dir spräche. Zerknittere das Pflänzchen nicht, das ist ein Heiligthum."

„Ha ha!" lachte Annele. „Das fehlt nur noch. Jetzt wird er noch abergläubisch. Da, flieg' in die Luft, Edelweiß, mitsammt der heiligen Schrift."

Sie öffnete das Fenster, draußen blies der Sturmwind. „Da, Wind!" rief sie, „komm! Nimm Alles mit, den ganzen heiligen Bettel!" Schrift und Pflanze flogen davon. Der Wind pfiff und heulte und trug die Schrift hinauf auf den kahlen Berg.

„Annele, was hast du gethan?" stöhnte Lenz.

„Ich bin nicht so abergläubisch wie du. Ich bin noch nicht so weit herunter, daß ich auf einen Aberglauben hoffe."

„Es ist ja kein Aberglaube. Meine Mutter hat ja nur damit gemeint: So lang meine Frau das achtet, was von meiner Mutter kommt, wird es uns Segen bringen. Dir ist aber nichts heilig!"

„Ja wohl, du bist nicht heilig und deine Mutter auch nicht."

„Jetzt ist's genug, genug!" schrie Lenz mit heiserer Stimme und knackte einen Stuhl zusammen. „Geh mit dem Wilhelm aus der Stube. Genug. Genug, oder ich werde verrückt. Still! Es kommt Jemand." —

Annele ging mit dem Knaben nach der Kammer. Der Doktor trat ein.

„Wie ich's vermuthet, so ist's leider gekommen. Dein Ohm will gar nichts thun, gar nichts. Er sagt, er habe dir abgerathen, zu heirathen, und stemmt sich darauf. Ich habe Alles aufgeboten, Alles vergebens. Er hat mir fast die Thür gewiesen."

„O lieber Gott! Und um meinetwillen! Das ist das Entsetzlichste, daß, wer mir gut ist und mir Gutes thun will, auch Elend über sich nehmen muß. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Doktor. Ich kann nichts dafür."

„Das weiß ich, wie kannst du nur so reden? Ich habe viele Menschen kennen gelernt, aber einen wie deinen Oheim noch nie. Er hat mir sein Herz aufgemacht, er hat das weiche Herz von eurer Familie. Ich habe gemeint, ich könnte ihn jetzt leiten und lenken wie ein Kind, aber wie er an den einen Punkt kommt, ans Geld — der Doktor schnalzte mit den Fingern — vorbei, da ist nicht mehr zu reden. Und ich glaube fest, er hat eigentlich nichts, er hat nur eine Jahresrente aus irgend einer Versicherungsbank. Doch, lassen wir ihn bei Seite. Ich werde mit meinen Söhnen reden. Du sollst, wenn dir's nicht recht ist, in die Fabrik zu gehen, hier oben in deinem Hause fünf oder sechs Gesellen, so viel du setzen kannst, für Rechnung der Fabrik beschäftigen."

„Redet nicht so laut. Meine Frau hört Alles in der Kammer. Und wie Ihr bei meinem Ohm, so hab' ich's leider auch da vorher gewußt. So war sie noch nie, wie sie jetzt gewesen ist, da ich das Wort Fabrik gesagt habe. Sie leidet's nicht."

„So überleg dir's noch. Willst du nicht ein Bischen mit mir kommen?"

„Nein, ich bitt' um Verzeihung, ich bin so müde; mir brechen die Kniee, ich bin jetzt seit heut früh um Viere nicht zur Ruhe gekommen, ich bin das Herumlaufen nicht gewöhnt, und ich meine fast, es sitzt eine schwere Krankheit in mir."

„Dein Puls ist fieberisch. Das ist natürlich. Schlaf' heut, und dann ist Alles vorbei. Aber nimm dich fernerhin in Acht. Du kannst allerdings schwer krank werden, wenn du dich nicht ruhig hältst, dich nicht schonst und pflegst. Sag' deiner Frau von mir," setzte der Doktor laut hinzu, daß es in der Kammer nicht zu überhören war, „sag' ihr, sie soll den Vater — hier machte er eine Kunstpause — sie soll den Vater ihrer Kinder jetzt bei dem Thauwetter besonders gut pflegen und daheim halten; so ein sitzender Uhrmacher ist gar ein heikles Geschöpf. Gut' Nacht, Lenz, schlaf wohl!"

Der Doktor ging. Auf seinem Wege rutschte er oft aus und sank fast nieder in dem überall sich erweichenden Schnee, auf dessen Oberfläche ein trügerisches Steingerölle lag. Er mußte besser auf den Weg sehen und nicht schweren Gedanken nachgehen; denn er sann darüber nach, wie ihm Pilgrim vor Kurzem gesagt hatte: Lenz könnte wohl gut leben, was man so nennt, aber ein trockenes Nebeneinander genügt ihm nicht; er will Glück, Freude, herzinnige Liebe — und das bleibt aus.

Lenz saß indeß allein in seiner Stube. Er war so müde und konnte doch keine Ruhe finden. Er ging

in der Stube hin und her wie ein gefangenes Wild in einem Käfig. Er hätte dem Doktor viel zu klagen gehabt, schweres körperliches Leid, und auf einmal rief er: Wehe! Wehe! Krank sein bei einer bösen Frau, nicht fort können, da liegst du und mußt dir Alles gefallen, Alles an dich hinsagen lassen, deine Krankenlaunen sind nichts als Bosheiten, und deine besten Freunde dürfen nicht zu dir. Krank sein und angewiesen auf die Gutheit einer bösen Frau — lieber den Tod aus eigener Hand!

Der Wind löschte das Feuer, das Haus war voll Rauch. Lenz öffnete das Fenster und schaute lange hinaus. Beim Kettenschmied ist kein Licht mehr, er ist begraben in dunkler Erde. Wer es nur auch so gut hätte und erlöst wäre aus allem Elend!

Die Luft war warm, unbegreiflich warm, es tropfte vom Dach, und von Berg zu Thal raste und tobte der Wind, es rasselt in der Luft, als ob immer ein Windstoß den andern fortstieße. Auf dem Berge hinter dem Hause rollt und grollt es, der Sturm ist grimmig, daß man ihm seinen Wald genommen, in dem er nach Lust aufspielen konnte, er läßt seinen Zorn am Kastanienbaum und an den Tannen beim Hause aus, sie beugen sich hin und her und ächzen und krächzen. Es ist nur gut, daß das Haus fest ist, noch eins von den alten aus quer auf einander gelegten festen Balken, sonst müßte man fürchten, daß der Wind das Haus fortrage mit Allem, was darin. Das wäre lustig! Lenz lachte bitter, aber oftmals schaute er wieder wie erschreckt um, es knackte heute so seltsam im alten Gebälk, als ahnte das Haus, was darin vorgeht. Solche

Worte haben dieſe Wände noch nie gehört, eine ſolche Nacht in ſolcher Stimmung hat noch nie ein Bewohner des Hauſes durchlebt, dein Vater nicht und dein Ahn und Urahn nicht.

Er ging, Schreibzeug zu holen, da ſtand er, ohne daß er's wußte, mit dem Lichte vor dem Spiegel und ſtarrte das Antlitz eines Menſchen mit gequollenen Augen an. Endlich ſetzte er ſich nieder und ſchrieb; er hielt mehrmals inne, drückte ſich die Hand vor die Augen, dann ſchrieb er wieder raſch weiter. Er rieb ſich die Augen, keine Thräne quoll daraus hervor Du haſt das Weinen verlernt; du haſt zu viel für einen Mann, ſagte er dumpf vor ſich hin. Er ſchrieb

„Mein Herzbruder!

„Es ſtößt mir das Herz ab, da ich dir ſchreibe, aber ich muß noch einmal zu dir reden. Ich denke der Tage und der Sommernächte, die ich mit dir, mein herzgeliebter Bruder, einherwandelte. Ich kann nicht glauben, daß ich's geweſen bin, es war ein anderer Menſch. Gott iſt mein Zeuge und meine Mutter im Himmel auch: ich hab' mit Willen mein Leben lang Niemand beleidigt, und wenn ich dich beleidigt habe, mein lieber Herzbruder, verzeih' mir's; ich bitte dich tauſendmal um Verzeihung, es iſt nicht gern geſchehen. Ein Menſch, der ſo iſt, wie ich, ſoll nicht leben.

Und jetzt, das iſt's: ich weiß keinen Ausweg, als den Tod. Ich weiß, es iſt ſchändlich, aber wenn ich lebe, iſt's noch ſchändlicher. Ich bin jeden Tag ein Mörder. Das halt' ich nicht aus. Ich weine die Nächte durch, und ich verachte mich, daß ich's thue

Ich darf sagen, ich wäre ein gerader, ruhiger, ehrlicher Mensch gewesen, wenn ich den geraden Weg hätte gehen können. Zum Auskämpfen bin ich nicht gemacht. Ich weine darüber, wenn ich denke, was aus mir geworden ist, und ich bin doch anders gewesen. Wenn ich leben bleibe, wird mein Leben meinen Kindern zur Schande; jetzt wird's nur mein Tod. Ueber's Jahr ist's vergessen, ist Gras über mein Grab gewachsen. Ich rufe dich an, bei deinem guten Herzen und bei allem, was du gutes an mir gethan dein Leben lang, nimm dich meiner verlassenen Kinder an als ein Vater. Meine armen Kinder! — Ich darf nicht daran denken. Ich habe mir einmal eingebildet, ich könnte ein Vater sein, wie es keinen bessern gibt auf der Welt. Ich kann's nicht; ich kann gar nichts. Wer mich nicht von selber gern hat, den kann ich nicht dazu bringen, und das ist mein Elend, und darüber komme ich nicht hinaus; es ist, als wenn ich an einer gläsernen Wand hinauf sollte. Meine Mutter selig hat Recht gehabt. Wie oft hat sie's gesagt: Man kann Alles säen und pflanzen und durch Fleiß zwingen, aber Eines muß von selber wachsen, und das ist Gutmeinen. Es wächst bei mir nicht bei dem, wo es wachsen sollte.

Geht mit meinen Kindern aus dem Dorf, wenn ich begraben werde. Sie sollen das nicht mit ansehen. Bitte den Pfarrer und den Schultheiß, daß ich neben meinen Eltern und meinen Geschwistern liegen darf. Meine Geschwister haben's besser gehabt als ich. Warum habe ich allein leben bleiben müssen, um so zu enden?

Du bist Pathe bei meinem Wilhelm, jetzt mußt du

dich seiner annehmen. Du hast immer gesagt: er hat Geschick zum Zeichnen, nimm dich seiner an. Und wenn es dir möglich ist, söhne dich mit dem Ohm Petrowitsch aus, vielleicht thut er doch noch etwas für meine Kinder, wenn ich nicht mehr da bin. Und ich sag' dir's noch einmal, ich will dich jetzt gewiß nicht belügen, er hat dich eigentlich gern, und ihr könnt gute Freunde sein, und er hat ein gutes Herz, mehr, als er das Wort haben will, meine Mutter selig hat's auch hundertmal gesagt. Meine Frau ... Ich will nichts über sie sagen. Wenn's meinen Kindern gut geht, soll man mir meinetwegen Alles nachsagen.

Ich habe Dinge hören und sagen müssen, ich hätte es nie geglaubt, daß das möglich. O Welt! Wo bist du?

Ich bin in der Gefangenschaft, ich muß heraus. Ich habe Tage durchgelebt, Nächte durchgewacht, wie Jahre. Ich bin müde, sterbensmüde, ich kann nicht weiter. Seit Monaten, wenn ich die Augen zuthue und will schlafen, da ist Alles so entsetzlich, und am Tage noch geht mir's nach. Ich halte den schwarzen Schlaf nicht mehr aus, ich will den weißen Schlaf, und der weiße Schlaf ist der Tod!

Für das Geld, was ich dir schuldig bin, ist die Taschenuhr, die ich bei mir trag', dein Eigenthum; sie wird an deinem getreuen Herzen schlagen, wenn mein Herz nicht mehr schlägt. Und wenn mein Sach' verkauft wird, kauf' du die Feile von meinem Vater selig und heb' sie für meinen Wilhelm auf. Ich kann ihm nichts hinterlassen; sag' ihm aber doch auch manch-

mal, daß ſein Vater nicht ſchlecht geweſen iſt. Er hat auch meine unglückliche Natur, treib' ſie ihm aus, mach' ihn recht ſtark und herb. Und das kleine Kind — —

Es thut mir arg weh, arg weh, daß ich aus dem Leben ſcheiden muß, ich bin doch noch ſo jung, aber beſſer jetzt. Der Doktor ſoll dafür ſorgen, daß ich nicht nach Freiburg zu den Studenten gebracht werde. Grüß mir ihn und alle die Seinigen aus Herzensgrund. Er hat oftmals gemerkt, wie mir's geht, aber da hat kein Doktor helfen können. Sag' auch allen unſern Kameraden Lebewohl, beſonders dem Faller und dem Liedermeiſter. Mein herzgeliebter Bruder! Ich meine, ich habe noch ſo viel zu ſagen, aber mir ſchwindelt's vor den Augen. Gut Nacht. Leb' wohl. Auf ewig

dein getreuer

Lenz."

Er faltete den Brief und ſchrieb auf die Rückſeite: „Meinem Herzbruder Pilgrim zu Handen."

Es tagte; er löſchte das Licht; den Brief in der Hand haltend, wie den letzten Gruß an die weite Welt da draußen, ſchaute Lenz zum Fenſter hinaus. Drüben überm Berg ging die Sonne auf, zuerſt ein blaßgelber Streifen, eine langgeſtreckte dunkle Wolke zieht ſich darüber hin, zu Häupten der Wolke das freie dunkle Blau des Himmels, die ganze Weite, ſchneebedeckt, zittert wie im fahlen Lichte, auf der Oberfläche der dunkeln Wolke zeigt ſich eine leiſe angeglühte Röthe, der Kern bleibt dunkel, da plötzlich — die Wolke zerreißt in hellgelbe Fetzen, der ganze Himmel gelb, bis er ſich allmählig röthet, und jetzt Alles auf einmal

ein einziger hellleuchtender Purpurglanz. Das ist die Welt, die Welt des Lichtes, des hellen Daseins, sie will sich dir noch einmal zeigen, bevor du sie lässest auf immer.

Lenz steckte den Brief zu sich und ging hinaus rings um das Haus herum; er fiel bis an die Kniee in Schnee. Er kehrte wieder in die Stube zurück. Annele stand heute nicht auf; er zog selber die Kinder an und frühstückte mit ihnen. Er gab ihnen mit großer Zärtlichkeit zu essen und zu trinken; dann, als es eben zu läuten begann, befahl er der Magd, Wilhelm an der Hand und das Mädchen auf den Arm zu nehmen und mit ihnen zu Pilgrim zu gehen. Er wollte der Magd den Brief mitgeben, aber er nahm ihr denselben wieder aus der Hand und steckte ihn heimlich in die Tasche des Mädchens. Wenn man das Kind Abends auskleidet, wird man den Brief finden, und dann ist Alles vorbei.

„Geh zum Pilgrim," befahl er der Magd nochmals, „und warte bei ihm, bis ich komme, und wenn ich nicht komme, so bleib' bei ihm, bis es Nacht ist." Er küßte die Kinder, dann wandte er sich ab und legte den Kopf auf den Tisch. So lag er lange. Nichts regte sich im Haus. Es läutete drunten zur Kirche, er erhob sich, er wartete, bis der letzte Ton verklungen war. Er verriegelte das Haus und kehrte in die Stube zurück. Dann rief er mit einem Jammerschrei: Herr Gott, verzeih' mir, aber es muß sein! — — Er sank in die Kniee, wollte beten, er konnte nicht; sie betete ja oft, sie — und kaum war das letzte Wort des Gebetes über die Lippen, ging Zank und Streit und

Schimpf und Spott von Neuem wieder los. Sie hat sich an Allem versündigt, was im Himmel und auf Erden . . . Sie muß mit . . . Nein, sie soll leben. Aber vor ihren Augen thu' ich's, sie soll sehen, was sie thut . . . .

Er bedeckte sich mit beiden Händen das Gesicht, dann ballten sich seine Fäuste, er stürzte nach der Kammer, er wollte sich vor den Augen Annele's ermorden. Er zog den Vorhang am Bette zurück — Kuckuck! Kuckuck rief da das kleine Mädchen, das bei der Mutter auf dem Bette saß, und Lenz sank an dem Bette nieder wie leblos. Da — es rollt — — die Erde thut sich auf und verschlingt Alles — — es rollt wie Donner unter der Erde, — über der Erde. — — Es stürzt mit Macht über das Haus — — — Nacht, tiefdunkle Nacht ist's plötzlich.

„Um Gottes willen, was ist?" schreit Annele. Lenz richtet sich auf: „Ich weiß nicht, ich weiß nicht, was ist geschehen?" Annele weint und schreit, das Kind weint und schreit, und Lenz schreit: „Herr Gott, was ist?" Sie sind alle wie betäubt. Lenz will ein Fenster öffnen, es geht nicht; er tappt nach der Stube, auch dort Alles dunkel. Er stürzt über einen Stuhl und in die Kammer: „Annele, wir sind begraben, wir sind im Schnee begraben!" ruft er. Die Beiden konnten kein Wort mehr sprechen, nur das Kind schrie heftig, und die Hühner im Holzstall jammerten, wie wenn ein Marder unter sie gekommen wäre, dann war Alles still, todtenstill.

Dreinunddreißigstes Capitel.

Ein Freund in der Noth.

Um dieselbe Stunde hatte Pilgrim zur Kirche gehen wollen, aber auf dem Wege kehrte er wieder um und ging mehrmals an dem Hause des Petrowitsch vorüber. Endlich blieb er vor dem Hause stehen und zog an der Klingel. Petrowitsch hatte ihn schon lang an seinem Fenster beobachtet, und als er jetzt klingelte, sagte Petrowitsch oben vor sich hin: So? Du willst zu mir? Du sollst dran denken, wie ich dich heim schicke.

Petrowitsch war sehr übel gelaunt, so verdrießlich, als litte er an den Folgen eines nächtigen Rausches, und es war fast so. Er hatte sich verleiten lassen, in alten Erinnerungen zu schwelgen und einen Andern davon trunken zu machen. Es ärgerte ihn, daß er dem Kitzel nicht widerstanden hatte, vor einem Menschen gut zu erscheinen. Er schämte sich, daß er dem Doktor nochmals am Tageslicht unter die Augen treten solle. Sein Stolz, daß er sich gar nicht darum kümmere, was die Welt von ihm denke, war dahin. Nun kam Pilgrim, der soll die volle Ladung des Aergers empfangen, der wird heute nicht mehr Guitarre spielen und pfeifen und singen.

Pilgrim trat ein und ſagte: „Guten Morgen, Herr Lenz!“

„Eben ſo viel, Herr Pilgrim.“

„Herr Lenz, ich komme zu Ihnen, ſtatt in die Kirche zu gehen.“

„Hätte nicht geglaubt, daß ich für ſo heilig gelte.“

„Herr Lenz, ich komme zu Ihnen, nicht weil ich glaube, daß es was nützt, ich will nur meine Schuldigkeit gethan haben.“

„Schön, wenn Jeder ſeine Schuldigkeit thut!“

„Ihr wißt, Euer Lenz . . .“

„Ich habe weiter keinen Lenz, als den da,“ ſagte Petrowitſch, ſein wohlraſirtes Angeſicht im Spiegel betrachtend.

„Ihr wiſſet, Euer Bruderſohn ſteckt im Elend.“

„Nein, das Elend ſteckt in ihm; das kommt davon, wenn man ſich etwas auf ſein gutes Herz einbildet und Kameraden hat, die einen damit hätſcheln, und was da nicht mit einſtimmt, das ſind lauter Launen von griesgrämigen, vertrockneten Alten.“

„Ihr mögt Recht haben, mit Geſcheitreden iſt aber nichts geholfen. Das Elend von Eurem Lenz iſt größer, als Ihr glaubt.“

„Ich hab's noch nie ausgemeſſen.“

„Mit einem Wort, ich fürchte, er bringt ſich ums Leben.“

„Das hat er ja ſchon lang gethan. Wer ſo dumm heirathet, bringt ſich ums Leben.“

„Ich weiß nichts mehr zu reden. Ich bin auf Alles gefaßt geweſen, aber auf das nicht, Ihr ſeid noch viel mehr . . . und anders als ich geglaubt habe.“

„Danke fürs Compliment. Nur ſchade, daß ich mir das nicht als Orden anhängen kann, wie die Liederkränzler.“

Der luſtige, allzeit wohlgemuthe Pilgrim ſtand vor dem Alten verdutzt, wie ein Fechter, dem bei jedem Ausfall die Klinge aus der Hand gewunden wird.

Petrowitſch weidete ſich an dieſem Schauſpiele und ſteckte ein großes Stück Zucker in den Mund. Dann ſagte er ſchmatzend: „Der Sohn meines verſtorbenen Bruders hat nach ſeinem eigenen Willen gehandelt, es wäre nicht recht von mir, ihn um den Ertrag ſeines Willens zu bringen. Er hat ſein Leben verſchleudert und ſein Geld, ich kann's ihm nicht wieder holen.“

„O Gott, Herr Lenz, das können Sie! Sein Leben und das ſeiner ganzen Familie iſt noch zu retten. Die Häſſigkeit im Hauſe wird aufhören, wenn es da wieder aus dem Vollen geht, Alles geordnet und ohne Sorge. Ueber der leeren Krippe zanken ſich die Gäule, ſagt man. Das Geld iſt nicht der Friede, aber es kann Frieden bringen.“

„Schau einmal an, wie geſcheit die junge Welt mit fremdem Geld iſt! Aber ſelbſt erwerben will ſie's nicht. Kurz und gut, ich thue nichts für den Mann des Löwen-Annele, der ſich ihre guten Worte um Geld kaufen muß.“

„Und wenn Euer Neffe ſtirbt?“

„So wird er wahrſcheinlich begraben.“

„Und was wird aus den Kindern?“

„Es weiß Niemand, was aus Kindern wird.“

„Hat Euch Euer Neffe je etwas zu Leid gethan?“

„Wüßte nicht, warum er das ſollte.“

„Was könnt Ihr denn Beſſeres thun mit Eurem Geld, als jetzt — — . . .“

„Wenn ich einmal einen Vormund brauche, werde ich mir den Herrn Pilgrim ausbitten.“

„Herr Lenz, ich ſehe, ich bin für Euch nicht geſcheit genug.“

„Iſt mir eine große Ehre,“ ſagte Petrowitſch, einen Fuß über den andern legend und mit dem Klapp-Pantoffel in der Luft ſpielend.

„Ich habe das Meinige gethan,“ ſagte Pilgrim wieder.

„Und billig; mit ein paar guten Worten; was koſtet der Scheffel? Möchte mir auch kaufen.“

„Ich hab' Euch zum erſten- und letztenmal um etwas gebeten.“

„Und ich Euch zum erſten- und letztenmal etwas abgeſchlagen.“

„Guten Morgen, Herr Lenz!“

„Eben ſo viel, Herr Pilgrim!“

An der Thür kehrte Pilgrim noch einmal um, ſein Angeſicht war roth, in ſeinen Augen flimmerte es, und er ſagte: „Herr Lenz, wißt Ihr, was Ihr thut?“

„Bis jetzt habe ich noch immer gewußt, was ich thue.“

„Eigentlich werft Ihr mich zur Thüre hinaus.“

„So?“ ſchmunzelte Petrowitſch. Er ſenkte aber doch den Blick, da er die Mienen Pilgrims ſah, es zuckte etwas darin, war's Raufluſt oder Weinen? Und Pilgrim fuhr fort: „Herr Lenz, ich laſſe mir Alles von Euch gefallen. So weit es Menſchen gibt, die Hecken und Bäume geſehen haben, woran Stöcke wachſen, gibt es keinen, keinen, der auftreten kann und ſagen, man

darf den Pilgrim ungestraft beleidigen. Ihr dürft's, und wißt Ihr warum? Weil ich mich für meinen Freund beleidigen lasse. Ich kann leider Gottes nichts Anderes für ihn thun. Ich sage Euch kein böses Wort, kein einziges. Ihr sollt nicht sagen können: der Pilgrim hat mich grob behandelt, drum thue ich nichts für seinen Herzbruder, den Lenz. Ich nehme um meines Freundes willen gern den Schimpf auf mich. Ihr könnt es überall erzählen, daß Ihr mir die Thür gewiesen."

„Wird mir nicht viel Ehre einbringen."

Pilgrim athmete tief auf, seine Lippen wurden blaß, und er verließ stumm die Stube.

Petrowitsch schaute dem Davongehenden nach mit einer Siegesmiene, wie sie der Fuchs machen muß, wenn er vollauf gesättigt einem Häschen zum Spaß ein bischen Blut aussaugt und es dann wieder laufen läßt so gut es kann.

Mit großem Behagen ging er in seiner Stube auf und ab und machte die Trottel an seinem Schlafrocke etwas weiter. Das Behagen schien ihn wahrhaft aufzublähen, er strich sich mit beiden Händen am Leibe herunter, und das sagte: So, jetzt bist du wieder der Petrowitsch; gestern Abend warst du ein einfältiger Narr und hattest kein Recht dazu, auf die Waschlappenwelt hier herum zu schimpfen.

Unterdeß ging Pilgrim still heimwärts, aber auch vor seinem Hause ging er vorüber und weit hinaus ins Feld, bis er endlich wieder umkehrte. Er fand zu Hause eine große Freude, den Sohn seines Freundes. So ist's, wenn Freunde einander in der Seele haben.

Der gute Lenz hat in demſelben Augenblick an dich gedacht, wie du an ihn. Vielleicht hat er ſogar gewußt, geahnt, wie du zum Petrowitſch gingſt. Er hat dir das Kind wie zur Beihülfe geſchickt, aber es hätte nichts genützt; zu dem reden Menſchen und Engel vergebens. Pilgrim war unerſchöpflich in Spielen, die er für das Kind erfand, und in Zeichnungen, die er ihm vormachte. Und dann konnte er aus einem weißen Sacktuch und ſeinem ſchwarzen Halstuch mit den Fingern Haſe und Hund machen, und wie die einander nachſpringen. Der kleine Wilhelm war voll Jauchzen, und Pilgrim mußte ihm immer dieſelbe Geſchichte dreimal wiederholen. Gut erzählen konnte Pilgrim, beſonders von einem kaſtanienbraunen Türken Kulikali, mit der großen Naſe, der den Rauch ſchlucken kann. Pilgrim verkleidete ſich ſelber als Türke Kulikali, ſetzte ſich mit gekreuzten Beinen auf eine Decke am Boden und machte allerlei Schnickſchnack. Pilgrim war gewiß heute eben ſo viel Kind, wie ſein junger Pathe, und ſie aßen mit einander unten bei Don Baſtian. Nachmittags mußte Pilgrim, trotzdem es halb regnete, halb ſchneite, doch eine Stunde mit Wilhelm hinab an den Bach. Das war doch gar zu ſchön! Da ſchwammen die großen Eisſchollen, und auf den Schollen ſaßen die Raben; ſie wollten auch einmal zu Schiffe fahren, aber ſobald eine Eisſcholle zerſchellte, flogen ſie ſehr geſchickt auf und ſetzten ſich auf eine andere. Es machte faſt ſchwindelig, von der Anhöhe herab dem zuzuſehen. Es war, als ob der Boden ſich bewegte und das Eis ſtehen bliebe. Der Knabe hielt ſich ängſtlich an Pilgrim. Er kehrte mit ihm heim und ließ ſeinem Pathchen ein Bett herrichten auf ſeinem zerſeſſenen

Sopha, und die Beiden waren einig, daß der junge Lenz gar nicht mehr heim gehe. Und tief durch die Seele ging's Pilgrim, als das Kind sagte: Der Vater schreit immer so und die Mutter auch, und die Mutter hat gesagt, der Vater ist ein böser Mann.

O armer Lenz, du mußt bald dazu thun, daß dein Kind anders wird! dachte Pilgrim.

Es regnete und schneite, daß man nicht vors Haus konnte, zumal da immer jetzt große Lawinen von den Dächern und den Wiesengeländen rollten. Es ward unversehens Abend, aber Lenz kam nicht; und Pilgrim horchte hoch auf, als ihm die Magd erzählte, Petrowitsch sei ihr auf dem Wege nach der Morgenhalde nicht weit vom Hause begegnet. Er habe sie gefragt: Wem gehört das Kind? Und als sie gesagt: Das ist ja des Lenzen Wilhelm, da habe er den Knaben gestreichelt und ihm ein Stückchen Zucker gegeben; aber kein ganzes, denn er habe die Hälfte abgebrochen und sich selber in den Mund gesteckt.

Ist's denn möglich? Kann denn der Petrowitsch wirklich erweicht werden? Wer kennt die Gedanken der Menschen?

Nachdem Petrowitsch das Behagen des Triumphes über den Doktor und über Pilgrim sattsam genossen hatte, fühlte er sich sehr ruhig.

Er sah die Menschen truppweise zur Kirche gehen und zuletzt eine einzelne Frau, einen einzelnen Mann eilig und allein dahin rennen, um noch zur rechten Zeit zu kommen.

Petrowitsch ging sonst auch fast regelmäßig zur Kirche, ja, man sagte sogar, er werde in seinem Testamente

eine große Summe zum Neubau aussetzen; heute blieb er daheim, er hatte genug mit sich selber zu thun, und unwillkürlich dachte er: Der Bursch hat doch gute Freunde in der Noth. Pah! Wer weiß, ob sie's wären, wenn sie Geld hätten . . . Das von dem Pilgrim kann aber doch echt gewesen sein, es scheint fast; das Weinen hat ihm nahe gestanden, er hat an sich gehalten und hat sich Alles gefallen lassen, um es für seinen Freund nicht zu verderben . . . Wer weiß, ob das nicht doch falsches Spiel ist? Nein, es gibt doch noch wirklich Freunde...

Von fern her dröhnte die Orgel, erschallte der Gesang der Gemeinde, und jetzt war's still, jetzt predigt der Pfarrer, man hört eine einzelne Menschenstimme nicht so weit. Petrowitsch saß auf seinem Stuhl und hielt die Hände in einander, und es war fast als predige ihm Jemand, und plötzlich erhob er sich und sagte fast laut: Es ist gut, den Menschen den Meister zu zeigen; aber es schmeckt doch auch gut, verehrt zu werden. — Nein, das ist nicht viel werth — aber den Menschen einmal die Augen aufreißen, daß sie sagen: Beim Blitz, das hätten wir nicht geglaubt! ja, ja, das schmeckt doch.

Seit vielen Jahren hatte sich Petrowitsch nicht so schnell angekleidet wie heute. Sonst war das Ankleiden, wie überhaupt Alles, was er zu thun hatte, eine gemächliche Arbeit, bei der man ein schönes Stündchen verbringt; heute war er schnell fertig. Petrowitsch hatte seinen Pelz angezogen, er hatte den feinsten Pelz weit und breit; er war nicht umsonst so lang in Rußland gewesen. Die alte Haushälterin hatte ihn doch noch vor wenig Minuten im Schlafrock gesehen, sie sah ihn staunend an, sie durfte aber nichts reden, wenn er sie

nicht zuerst ansprach. Mit seinem goldknaufigen Stocke, an dem aber eine sehr spitzige Zwinge war, ging Petrowitsch durch das Dorf und richtig den Berg hinauf. Kein Mensch war auf dem Wege, keiner sah aus dem Fenster, es wunderte sich Niemand, ihn zu solch ungewöhnlicher Zeit und bei so schlechtem Wetter außer dem Hause zu sehen. Nur Büble bellte laut für die ganze Menschheit: Mein Herr geht einen Weg, einen Weg, es glaubt's kein Mensch! Ich hätt's selber nicht geglaubt. — So bellte er bald einem Raben zu, der beschaulich auf einer Hecke saß und mit tiefem Sinnen betrachtete, wie der Schnee schmolz, bald bellte Büble es ganz für sich hin, und je tiefer der Schnee war, um so höher, wie emporgeschnellt, hüpfte Büble auf seinen überflüssigen Abschweifungen bergauf und bergab. Und dann schaute er seinen Herrn wieder an, wie wenn er sagen wollte: Uns zwei versteht keine Menschenseele, nur du und ich, wir kennen uns.

Ich gebe meine Ruhe mit hin, wenn ich's thue, sagte Petrowitsch vor sich hin, aber wenn ich's nicht thue, habe ich auch keine Ruhe, und es ist doch besser, ich habe Dank davon. Und ein einfältiger, guter ehrlicher Mensch ist er doch, gerade wie sein Vater gewesen ist; ja, ja.

Petrowitsch kam bis vor das Haus des Lenz. Die Hausthür war verschlossen, Büble stand schon auf der Schwelle, und in diesem Augenblick — Petrowitsch hatte fast schon die Thürklinke in der Hand — sank er zu Boden. Er lag unterm Schnee. Das hat man davon, wenn man sich um einen andern Menschen annimmt, war sein erster Gedanke beim Niederstürzen. Bald aber hatte er keine Gedanken mehr.

Vierunddreißigstes Capitel.

Verschüttet und heimgesucht.

„Zünd' ein Licht an, Lenz, zünd' ein Licht an. Wenn eine Gefahr ist, muß ich sie sehen. Du bleibst im Finstern und klagst und weinst. Was weinst du jetzt auf meine Hand? Was soll das? Laß mich los, ich will aufstehen und Licht machen."

„Annele, so bleib doch ruhig," konnte Lenz kaum hervorbringen. Seine Zähne klapperten. Annele, ich habe mich vor deinen Augen umbringen wollen."

„Bring lieber mich um. Mir wäre der Tod recht."

„Annele, hast du mich denn nicht verstanden? Wir sind begraben mit unserm Kind. Wir sind verschüttet."

„Ja wohl, wenn du das Unglück zu machen gehabt hättest, wär's nicht geschehen; es hat von selber kommen müssen."

Noch immer, jetzt noch dieser gellende, schneidende Ton, diese ätzenden, stachelnden Worte! Lenz konnte kaum Athem holen.

„Ich stehe auf, ich stehe auf," fuhr Annele fort, „ich bin nicht so wie du und lasse die Arme hängen: komm, Glück, komm, Unglück, mach mit mir, was du

willst! Ich muß sehen, was da zu machen ist. Du möchtest am liebsten warten, bis man dich ausgräbt oder der Schnee von selbst weggeht. Bei mir ist's anders. Wehr' dich, hat unser alter Hund geheißen."

„Bleib ruhig. Ich will Licht anzünden," erwiderte Lenz und ging nach der Stube, aber noch hatte er das Licht nicht angezündet, als Annele bei ihm stand. Sie hatte das Kind auf dem Arm. Er ging nach dem Speicher, kam aber schnell wieder zurück und berichtete mit Entsetzen, daß das Dach eingedrückt sei. „Das ist nicht vom Schnee allein," sagte er, „da sind Baumstämme mit herunter gerollt. Drum hat's so gepoltert."

„Was geht mich das an? Helfen, ein Rettungsweg ist die Hauptsache."

Annele rannte hin und her, drückte an allen Fenstern, an allen Thüren. Es darf nicht sein, solch ein Unglück darf nicht geschehen! Erst als sie merkte, daß nichts nachgab! Alles wie fest eingemauert, schrie sie laut jammernd auf und setzte das Kind auf den Tisch. Lenz nahm das Kind auf den Arm und redete Annele zu, geduldig zu sein, sie gab keinen Laut von sich. „Die kalte Hand des Todes liegt auf unserem Hause," sagte er, „da hilft kein Ankämpfen mehr. Hast du den Wilhelm auch noch daheim? Ist er wo versteckt?"

„Nein, er ist fort, das Kind aber hab' ich bei mir behalten."

„Gottlob, da sind wir doch nicht alle verloren, ist doch eins von uns gerettet. O du armes Kind! Ich will dir ehrlich sagen, ich habe den Knaben fortgeschickt, er sollte nicht dabei sein, wie ich mich umbringe. Jetzt ist's anders. Jetzt hat uns Gott mit einander abge-

fordert. O du armes Kind, daß du um der Sünde deiner Eltern willen ſterben mußt!"

„Ich habe nicht geſündigt, ich habe mir nichts vorzuwerfen."

„Gut, bleib auch jetzt noch dabei. Davon weißt du nichts, daß du mich ermordet, mir das Herz im Leib vergiftet, mich verunehrt haſt vor mir ſelber, mich haſt unter den Fuß treten wollen und mir alle Kraft genommen?"

„Ein Mann, der ſich die Kraft nehmen läßt, verdient's nicht beſſer."

„Annele, um Gottes willen, in einer Stunde ſtehen wir vielleicht vor einem andern Richter. Geh in dich!"

„Ich brauche dein Predigen nicht, predige dir ſelber."

Sie ging in die Küche und wollte Feuer anzünden, aber ſie that einen jammervollen Schrei. Als Lenz hinaus kam, ſah er ihren Blick ſtarr auf den Herd gerichtet, da ſaßen Ratten und Mäuſe auf dem Herde und ſtarrten ſie an, und ein Rabe flog in der Küche umher und ſchlug bald einen Teller, bald einen Topf zu Boden.

„Schlag ſie todt," ſchrie Annele, und floh in die Stube.

Lenz wurde der Ratten und Mäuſe bald Meiſter, des Raben konnte er nicht habhaft werden, wenn er nicht alles Geſchirr in der Küche zertrümmern wollte, beim Lampenlicht war er wie toll, und ohne Licht fand man ihn nicht. Lenz ging in die Stube und ſagte: „Ich habe hier meine geladene Piſtole, ich könnte den Raben erſchießen, aber ich darf's nicht wagen; die Erſchütterung durch den Schuß kann das Zuſammenſtürzen

des Hauses beschleunigen. So, ich will wenigstens diese Stube sicher machen."

Er rückte in die Mitte der Stube unter den Durchzugsbalken einen schweren Schrank, stemmte einen kleinen darauf, stopfte sie voll mit Linnenzeug und rammte sie so fest gegen die Decke, daß sie sattsam Tragkraft haben mußten.

„Jetzt wollen wir, was wir von Speisen haben, hier hereinbringen." Auch das vollführte er schnell und sicher. Annele sah ihn staunend an, sie konnte sich nicht vom Platze bewegen, sie war wie gelähmt.

Lenz holte sein Gebetbuch und das Annele's, er schlug in Beiden das Gleiche auf: Vorbereitung zum Tode. Er legte das eine vor Annele, in dem andern las er, aber bald schaute er auf und sagte: „Du hast Recht, daß du nicht hinein siehst, da steht nichts für uns. Noch nie waren so zwei Menschen auf der Welt, sie sollten abgeschieden, still einander das Leben verdoppeln, aber sie hielten's nicht aus, dahin, dorthin zieht es, und jetzt sind sie beide gefangen im Vorhof des Todes, konnten nicht mit einander leben, müssen mit einander sterben. Still!" unterbrach er sich plötzlich. „Hörst du nicht schreien? Mir war's, wie wenn ich was hörte, tiefes Brummen."

„Ich höre nichts."

„Wir können kein Feuer machen," fuhr Lenz fort, der Rauchfang ist verschüttet, wir ersticken. Gottlob, da ist die Spirituslampe, die meine Mutter selig noch angeschafft hat. Ja, Mutter," sagte er zu dem Bilde aufschauend, „du hilfst noch im Tode. So, jetzt zünd' an, Annele, spar' aber den Spiritus. Wer weiß, wie lang wir da ausharren müssen!"

Annele sah dem ganzen Gebahren des Lenz wie erstarrt zu, das Wort drängte sich ihr oft auf die Lippe, „Bist du denn der Lenz, der sich nicht zu helfen weiß?“ Aber sie brachte das Wort nicht hervor, sie war wie ein Scheintodter, der reden will und nicht kann; das Wort kam nicht heraus.

„Wenn aber die Mäuse auch hier herein kommen,“ sagte Annele, als sie den ersten Schluck warmer Milch getrunken.

„Dann schlagen wir sie auch hier todt, und ich stecke sie in den Schnee hinaus, damit der Faulgeruch uns nicht schadet. Ich will gleich die draußen versorgen.“

Annele sah Lenz wieder erstaunt nach. Ist denn das ein anderer Mensch? Ist das der alte, weiche, schlaffe Mensch, der jetzt im Angesicht des Todes so keck zugreift?

Ein gutes, ein anerkennendes Wort kam bis auf die Lippe, aber es kam nicht hervor.

„Schau, der verdammte Rabe hat mich gebissen,“ sagte Lenz, mit blutiger Hand eintretend, „und ich kann ihn nicht fassen. Der Kerl ist toll, weil ihn die Schneelawine auch mit fortgerollt hat. Durch den Schornstein ist eine ganze Schneesäule herunter. Schau, jetzt ist's schon zehn Uhr. Jetzt gehen sie drunten im Dorf aus der Kirche. Mit dem letzten Läuten sind wir verschüttet worden. Das war unser Grabgeläute.“

„Ich will aber noch nicht sterben, ich bin noch so jung! Und mein Kind! Das habe ich nie gewußt, das habe ich nie geahnt, daß man sich so in den Tod stellt, wenn man sich zu euch Uhrmachern auf der Einöde niederläßt.“

„Das hat auch nur dein Vater gethan," erwiderte Lenz, „meine Eltern sind auch dreimal verschneit gewesen, draußen lag der Schnee, daß man zwei, drei Tage nicht aus dem Hause konnte, aber verschüttet waren wir nie. Da hat dein Vater den Wald verthan, das ist sein Werk, er hat mir den Wald überm Kopf niederhauen lassen."

„Du bist selbst schuld. Er hat dir den Wald geben wollen."

„Das ist wahr."

„O lieber Gott, wenn ich nur mit meinem Kind da heraus wäre!" klagte Annele wieder.

„Und an mich denkst du gar nicht?"

Annele that als ob sie das nicht hörte, und rief nur wieder: „O lieber Gott, warum muß ich so sterben! Was hab' ich denn gethan?"

„Was du gethan hast? Ueber eine Weile wird dir's Gott selber sagen, mein Reden hilft nichts mehr."

Lenz schwieg, auch Annele schwieg, und doch war ihr, als müßte sie reden, ganz anders, sie konnte nicht.

„O lieber Gott," begann Lenz, „da sind wir zwei jetzt in den Tod gestellt, und wie sind wir zu einander! O Elend und Jammer! Und wenn wir gerettet werden, da geht das Martern und Peinigen von Neuem an. Meine Eltern waren auch dreimal verschneit; meine Mutter hat jeden Winter Vorkehrungen dagegen getroffen und immer großen Vorrath von Salz und Oel gehabt. Von den ersten beidenmalen weiß ich nichts, aber das letztemal, das ist mir noch ganz im Gedächtniß. Nie in meinem Leben habe ich gesehen, daß Vater und Mutter einander küßten, und doch haben sie

einander im Herzen getragen, getreu und gut; und wie nun der Vater sagt: Marie, jetzt sind wir einmal wieder allein auf der Welt, außer der Welt — da habe ich zum erstenmal gesehen, wie die Mutter den Vater küßt, und die drei Tage lang war's, wie wenn man immer in der Ewigkeit wäre, im Paradies. Am Morgen, am Mittag und Abend haben Vater und Mutter mit einander aus dem Gesangbuch gesungen, und jedes Wort, was sie mit einander redeten, war so heilig und so still, ich kann's gar nicht sagen. Meine Mutter sagt einmal: Wenn wir nur einstmals so mit einander sterben könnten, so aus der Ruhe heraus in die ewige Ruhe, und ich möchte mit dir in derselben Minute sterben, daß Keines dem Andern nachjammern muß. Da war's auch, wie der Vater vom Ohm gesprochen hat, und er sagt: Wenn ich jetzt sterben müßte, ich habe keinen Feind draußen in der Welt, ich bin Niemand was schuldig, nur mein Bruder Peter ist mir feind und das thut mir weh."

Plötzlich hielt Lenz wieder inne im Erzählen.

Es kratzt etwas an der Hausthür, es wimmert, es bellt. „Was ist das? Ich muß sehen, was das ist," sagte Lenz.

„Nein, laß, um Gottes willen, laß!" schrie Annele und legte ihre Hand auf seine Schulter, es durchzuckte ihn wie ein Blitz. „Laß, Lenz. Es ist ein Fuchs, der bellt, nein, es ist ein Wolf, so bellen die Wölfe. Ich hab' einmal einen gehört."

Von den Stimmen im Hause geweckt, schien das draußen lebendiger, es kratzte und bellte mächtiger.

„Nein, das ist kein Wolf, das ist ein Hund. Still,

das ist der Büble. Heiliger Gott! der ist's. Wo der Büble ist, ist auch der Ohm. Der ist auch verschüttet."

„Laß ihn liegen, wenn er's ist, der Schelm verdient's nicht besser."

„Weib! bist du toll? Jetzt noch kannst du deinen Gift nicht lassen?"

„Ich habe mich voll getrunken, bis da herauf an Gift. Ich habe die langen Tage sonst nichts gehabt. Es war meine einzige Speise."

Lenz ging nach der Küche und kam mit dem Beile wieder.

„Was willst du?" sagte Annele und hielt das Kind vor sich.

„Geh weg! Geh weg," schrie Lenz, und mit aller Macht hieb er die Thür, die nach außen aufging, in Stücke. Es war in der That Büble, der heulend herein sprang, schnell aber eilte er wieder zurück und begann im Schnee zu wühlen und immer wieder zu bellen.

Lenz machte sich dran, den Schnee wegzuschaufeln. Es dauerte nicht lange, es kam ein Pelzstück zum Vorschein, Lenz arbeitete behutsam weiter, legte Hacke und Schaufel weg und grub mit den Händen. Er mußte den Schnee in das Haus herein nehmen, um Raum zu gewinnen. Er fand den Ohm. Er war leblos und so schwer, daß er ihn fast nicht erschleppen konnte. Lenz trug ihn in die Kammer, riß ihm die Kleider vom Leib und brachte ihn ins Bett. Dort rieb er ihn mit aller Macht, bis er aufathmete. „Wo bin ich?" stöhnte er, „wo bin ich?"

„Bei mir, Ohm!"

„Wer hat mich hieher gebracht? Wer hat mir meine

Kleider ausgezogen? Wo ſind die Kleider? Wo iſt mein Pelz? Wo iſt meine Weſte? Da ſind meine Schlüſſel drin. Ha! Habt ihr mich endlich!"

„Ohm, haltet Euch ruhig, ich will Alles ſuchen. Da, da iſt Euer Pelz; da, da iſt Eure Weſte."

„Gib ſie her; ſind die Schlüſſel drin? Da, da ſind ſie. Ha! Büble, biſt du auch da?"

„Ja Ohm, der hat Euch gerettet."

„Ja, jetzt beſinn' ich mich. Wir ſind verſchüttet. Wie lang iſt das ſchon? War's nicht geſtern?"

„Es iſt kaum eine Stunde," ſagte Lenz.

„Hörſt du nicht Hülfe kommen?"

„Ich höre gar nichts; haltet Euch jetzt ein bischen ruhig, ich gehe in die andere Stube und will Euch was holen."

„Laß mir das Licht da, bring mir etwas Warmes."

Als er allein war, ſagte Petrowitſch vor ſich hin: Geſchieht mir recht, geſchieht mir ganz recht. Warum bin ich von meinem Weg abgegangen?

Lenz brachte indeß dem Ohm etwas Branntwein. Der ſchien ihn zu erfriſchen, und den Hund hätſchelnd, der ſich an ihn ſchmiegte, ſagte Petrowitſch: „Laß mich jetzt ſchlafen. Was iſt das? Schreit nicht ein Rabe?"

„Ja, es iſt einer vom Schnee durch den Schornſtein in die Küche gewirbelt."

„So? Laß mich ſchlafen."

Fünfunddreißigstes Capitel.

Ins Herz getroffen.

Lenz saß draußen bei Annele in der Stube, Beide redeten kein Wort; nur das Kind lachte und wollte bald nach dem Licht, bald nach den Augen des Vaters greifen, die starr auf das Kind gerichtet waren. „Gottlob, es ist doch unser Sohn gerettet, wenn wir da sterben müssen," sagte Lenz. Annele schwieg; die Uhren gingen im Takte fort, und jetzt begann die Spieluhr einen Choral zu spielen. Zum erstenmal begegneten sich wieder die Blicke der Beiden. Annele faßte das Kind anders und faltete die Hände über dessen jauchzender Brust.

„Wenn du beten kannst," sagte Lenz, nachdem der Choral vorüber war, „so mein' ich, solltest du auch in dich gehen und bereuen können."

„Ich habe gegen dich nichts zu bereuen, und was ich zu bereuen habe, das sage ich nur Gott. Ich habe mit dir nichts gewollt, als was gut und rechtschaffen ist."

„Und ich?"

„Du auch, so weit du eben kannst; ich bin gerechter gegen dich, als du gegen mich; du willst mich nicht dazu kommen lassen, daß ich was erwerbe."

„Und deine entſetzlichen Worte?“

„Pah! Worte machen einem kein Loch in den Kopf.“

Lenz bat und beſchwor ſie, doch jetzt wenigſtens vor dem Ohm gut und friedlich zu ſein. Wie aus dem Traum entgegnete Annele: „Der Ohm und der Rabe da draußen, die ſagen mir, daß wir jetzt ſterben müſſen.“

„Du biſt doch ſonſt nicht abergläubiſch; das wäre ſchrecklich, für dich am meiſten. Du haſt ja die Schrift und das Vermächtniß in den Sturm hinausgeſchleudert und ihn gerufen, daß er kommen ſoll.“

Annele gab keine Antwort, und Lenz erhob ſich nach einer Weile und ſagte, er wolle ſich durch die Höhlung, darin der Ohm gelegen, weiter durchgraben; wenn er nur bis zum Berg käme, dann könne er hinauf und Hülfe bringen. Annele hatte ſchon die Hand ausgeſtreckt, um ihn zurück zu halten. Wenn der Schnee ſich ſenkt und Lenz verſchüttet wird, ſie und Petrowitſch haben nicht Kraft, ihn wieder heraus zu ſcharren. Sie hatte ſchon die Hand ausgeſtreckt, um ihn zurück zu halten, aber ſie fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht und ließ ihn gehen. Er kam nach kurzer Weile wieder und ſagte, der Schnee ſei ſo locker, daß jede Höhlung gleich wieder einſinke, und es ſei zu fürchten, daß es draußen unaufhörlich fortſchneie. Er ſchaufelte nun den Schnee, den er beim Ausſcharren des Ohms ins Haus gebracht, wieder hinaus und ſchob einen Schrank vor den Hauseingang, wo durch die zertrümmerte Thür immer mehr Schnee eindrang.

Er mußte ſich umkleiden und ſein Sonntagsgewand anziehen, es war ſein Hochzeitskleid, das er anzog.

Heute vor fünf Jahren, sagte er wie für sich, sind viel Schlitten vor dem Löwen gestanden; wenn nur die Gäste von damals alle da wären, um uns auszugraben.

Petrowitsch war nach kurzem Schlafe in der Kammer erwacht, aber er hielt sich ruhig. Er besann sich mit Gelassenheit auf alles, was geschehen war. Eilen hilft hier nichts und Klagen auch nichts. Er hatte gestern sein ganzes vergangenes Leben noch einmal auferweckt, er hatte in kurzem Zeitraum Alles noch einmal gelebt, und jetzt ist's am Ende. Das sagte er sich mit Ruhe. Wie er sich aber zu denen da draußen in der Stube verhalten solle, darüber konnte er lange nicht einig werden. Endlich rief er Lenz und verlangte seine Kleider, er wolle aufstehen. Lenz sagte, es sei kalt in der Stube, und man könne nicht heizen, auch seien die Kleider naß. Petrowitsch aber verlangte dennoch aufzustehen und fragte: „Hast du nicht einen guten Schlafrock?"

„Wohl, ich habe einen, ich habe noch den von meinem seligen Vater. Wollt Ihr ihn anziehen?"

„Wenn du keinen andern hast, gib her," sagte Petrowitsch zornig, innerlich aber war's ihm wehmüthig, ja, fast bang, den Rock seines Bruders anzuziehen.

„Ihr sehet meinem Vater jetzt ganz gleich!" rief Lenz, „ganz ähnlich, nur ein wenig kleiner."

„Ich habe eine harte Jugend gehabt, sonst wäre ich auch größer," sagte Petrowitsch und schaute, als er in die Stube kam, in den Spiegel. Der Rabe schrie in der Küche, Petrowitsch erschrak und befahl Lenz gebieterisch, den Raben todt zu schlagen. Lenz erklärte, daß er das nicht könne, und jetzt war der Friede zu

ſtiften zwiſchen Büble und der Hauskatze. Büble jammerte noch lange, er ſchien hart getroffen, die Katze wurde in die Küche geſperrt, das war doppelt gut, denn der Rabe war fortan ſtill. Petrowitſch verlangte noch mehr von dem Kirſchbranntwein, und Lenz erzählte, daß Gottlob noch drei Flaſchen da ſeien, die ſeien mindeſtens zwölf Jahre alt, die ſeien noch von ſeiner Mutter. Petrowitſch bereitete mit heißem Waſſer und Zucker einen guten Grog. Er wurde geſprächſam und rief: „Es wäre doch gar zu toll! Habe meinen Körper durch die ganze Welt geſchleppt, und jetzt ſoll ich daheim im elterlichen Haus zerquetſcht werden. Geſchieht mir recht; warum habe ich das dumme Heimweh nicht bezwingen können! Ja, Heimweh!“ Er lachte laut auf und fuhr fort: „Mein Leben iſt verſichert, was hilft mir's jetzt? Und wißt ihr, wer uns da begraben hat? Der Ehrenmann, der dicke Löwenwirth hat den Wald da über uns verfreſſen.“

„Leider Gottes, er begrabt damit ſein Kind und Kindeskind,“ ſetzte Lenz hinzu.

„Und ihr ſeid beide nicht werth, meinen Vater zu nennen!“ ſchrie Annele mit gellender Stimme. „Mein Vater hat Unglück gehabt, aber ſchlecht iſt er nicht, und wenn ihr noch ſo ein Wort ſagt, zünde ich das Haus an.“

„Du biſt verrückt!“ rief Petrowitſch, „ſollen wir ihm dafür danken, daß er uns den kleinen Schneeballen da auf den Kopf geworfen hat? Aber ſei ruhig, Annele, komm her, ſetz' dich zu mir; ſo, gib mir die Hand. Annele! Ich will dir was ſagen, ich hab' dich auch für nicht brav gehalten, aber jetzt biſt du

›rav; das iſt recht, das gefällt mir von dir, daß du ıichts auf deinen Vater kommen läſſeſt. Es gibt Wenige, die bei einem aushalten, wenn man nichts nehr hat. O, wie hab' ich dich ſo lieb! heißt's, ſo ange man Geld im Beutel hat. Das iſt brav von ›ir." Annele ſchaute nur einmal auf zu Lenz, und :r ſchlug den Blick nieder. Petrowitſch fuhr fort: „Es ſt vielleicht gut, daß wir ſo bei einander ſitzen, noch ›ie Stunde, wer weiß, wie bald wir ſterben müſſen! ınd jetzt muß Alles rein und klar heraus; Lenz rück' ıuch ein bischen näher. Ich glaube, du haſt gewollt, ›eine Frau ſoll dich im Unglück tröſten, und gerade, veil du unzufrieden geweſen biſt mit dir und dir ſelber ıaſt kein Lob geben können, haſt du von Anderen ?ob erwartet, ſtatt daß du ihr hätteſt Hülfe leiſten ollen, dem ſtolzen Löwen-Annele. Ja, du biſt ſtolz, chüttle den Kopf nicht. Stolz iſt eine gute Sache, venn nur der Lenz ein bischen mehr hätte; ja, wart' ıur, es kommt ſchon auch noch an dich."

„Ja!" rief Annele, „er hat mich belogen, er hat nir eingeredet, er habe die Bürgſchaft für den Faller ıekündigt, und es iſt doch nicht wahr."

„Ich habe dir nichts geſagt, ich bin deinem beſtän-›igen Drängen nur ausgewichen."

„Wie geſagt, die Reihe kommt auch an dich. Jetzt ag' mir nur Eins, Annele," fuhr Petrowitſch fort, aber auf Ehre und Gewiſſen: haſt du gewußt, wie ›u den Lenz geheirathet haſt, daß dein Vater nichts nehr hat?"

„Soll ich's ganz ehrlich ſagen?"

„Ja."

„Nun denn, ich schwöre es vor Gott, daß es so gewesen ist: ich hab' gewußt, daß mein Vater kein reicher Mann mehr ist, aber für vermögend habe ich ihn immer noch gehalten. Ich hab' den Lenz gern gehabt, wie wir noch reich gewesen sind; damals hat meine Mutter nichts davon wissen wollen. Meine Mutter hat mit uns immer hoch hinaus gewollt, und daneben hat sie mich auch nicht zu einer Schwiegermutter ins Haus geben wollen."

„Du für dich wärst also zu meiner Mutter gegangen, wenn sie noch gelebt hätte, und der Pilgrim hat ja gesagt, das hättest du nie gethan?"

„Wenn er das gesagt hat, hat er die Wahrheit gesagt. Ich habe als Mädchen manches unnütze Wort gesprochen, um groß zu thun, und weil die Leute über Keckheiten lachen."

Lenz schaute Annele groß an. Aber Petrowitsch sagte: „Rede jetzt nichts mehr drein, bis ich dich frage. Ihr beide habt einander betrogen und euch selbst betrogen. Ihr habt euch beide eingeredet, es sei lauter Liebe und Zärtlichkeit, warum ihr euch heirathet, und eigentlich hat jedes vom Andern geglaubt, es sei reich, und wie sich gezeigt hat, daß das nicht ist, da ist der Grimmzorn und die Einbildung auf einmal mit einander im Herzen aufgestiegen. Sag', Lenz: hast du nicht geglaubt, das Annele sei reich?"

„Ja, das habe ich geglaubt. Aber, Ohm, daß mich das Elend verzehrt, daß mir das Herz blutet und das Hirn brennt, das stammt nicht davon her. Ich habe nicht danach gefragt, aber ich hab's geglaubt, daß der Löwenwirth reich sei."

„Und du, Annele?“

„Ich nicht. Und wenn ihr beide mich mitten von einander reißt, es ist nicht wahr.“

„Gut, du bist doch nicht ganz heraus, aber das wirst du doch gestehen: ihr seid beide im selben Spital krank. Du, Lenz, bist auf deine Gutheit und du auf deine Gescheitheit eingebildet. Ist das auch nicht wahr, Annele?“

„Ich habe mir nichts auf meine Gescheitheit eingebildet, aber ich bin doch gescheiter und erfahrener als er und weiß mir eher zu helfen. Und wenn er mir nachgegeben und wir ein Wirthshaus angeschafft hätten, säßen wir jetzt nicht da im Elend, vielleicht im Tod.“

„Und wie hast du ihn dazu bringen wollen, daß er dir nachgibt?“

„Ich habe ihm gezeigt, daß er der Garnichts ist, der Stiftlesfucher. Ich läugne nichts. Ich habe ihn mitten von einander entzwei gebrochen und ihm gesagt, was mir in den Mund gekommen ist, und je weher es ihm gethan hat, um so lieber ist mir's gewesen.“

„Annele, glaubst du an die Hölle?“

„Ich muß, ich hab' sie ja vor mir, ich bin in der Gewalt von euch beiden, ärger kann's drüben keine Hölle geben. Ihr beide könnt mich jetzt quälen, wie ihr wollt, ich kann mich nicht wehren, ich bin eine schwache Frau.“

„Schwache Frau?“ schrie Petrowitsch. Seine Stimme war ungewöhnlich stark. „Schwache Frau? Das ist das Rechte. Widerspänstig bleiben, daß man die Wand hinauf möchte vor Verzweiflung, Einem Gift ins Herz

ſpritzen, daß man toll wird, und nachher heißt's: ich bin eine ſchwache Frau!"

„Ich könnte lügen," fuhr Annele fort, „und euch jetzt Alles verſprechen, aber ich will nicht; lieber laſſe ich mich zerreißen, ehe ich einen Punkt von meinem Recht nachgebe. Alles, was ich geſagt habe, iſt wahr; daß ich's giftig geſagt habe, iſt auch wahr."

„So? Alles iſt wahr?" ſchrie Lenz leichenblaß. „Denk' nur an Eines! Du haſt geſagt, meine Gutthaten ſeien nur ein Deckmantel für meine Faulheit, und du haſt geſagt, ich hätte meine Mutter ſchlecht behandelt. Meine Mutter! Wie wird dir's ſein, wenn wir jetzt in einer Stunde vielleicht vor ſie treten?"

Annele ſchwieg; Petrowitſch ſchärfte ſich lange die Lippen mit den Zähnen, er konnte nicht reden, endlich ſagte er: „Annele, wenn er dich erdroſſelt hätte auf das Wort, er wäre geköpft worden, aber er wäre vor Gott unſchuldig befunden. Ja, du Wirthstöchterle mit deinem Wirthsſtubenmäulchen, du biſt gewitzigt, du haſt gewiß auch von ſchuftigen, hängenswerthen Fuhrknechten gehört, daß ſie den Pferden, wenn ſie nicht ſchnell genug laufen, brennenden Zunder ins Ohr legen — du haſt dem Lenz ſolche Worte wie brennenden Zunder ins Ohr gelegt und haſt ihn raſend gemacht. Da meine Hand, Lenz, du biſt ein Blickbettler, du gehſt herum und bitteſt Jeden: ſieh mich gut an, gib mir ein gutes Wort; das iſt armſelig. Aber ſolche Strafe haſt du nicht verdient, du haſt's nicht verdient, daß ein Teufel dich verrückt macht. Das Kind her! Du biſt nicht werth, ein unſchuldiges Kind auf dem Arm zu haben."

Er entriß ihr das Kind, das Kind ſchrie laut, aber Lenz trat dazwiſchen und ſagte: „Nicht ſo, Ohm. Nicht ſo. Annele, hör' mich gut an, ich will gut mit dir reden. Annele, wir ſtehen da vor dem offenen Grab —"

„Weh!" ſchrie Annele und bedeckte ſich das Geſicht, und Lenz fuhr fort: „Auch du ſtehſt vor deinem offenen Grab —"

Annele gab keine Antwort mehr, ſie ſank leblos auf den Boden.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Versunkene Stimmen werden kund.

Bei dem Sturze war die Lampe vom Tisch gefallen und erloschen, die Vier waren im Dunkel. Lenz rieb Annele mit dem Kirschbranntwein, den er glücklich erhascht hatte, sie athmete auf und legte ihm die Hand auf das Gesicht. Er trug sie in die Kammer auf das Bett, dann eilte er, wieder Licht zu machen.

Lenz hatte einen großen Vorrath von gereinigtem Terpentinöl, bei dem er in der Nacht arbeitete, im Hause. Der Rabe in der Küche hatte das große Gefäß zerbrochen, und ein unerträglicher Harzgeruch drang in die Stube, wenn man die Thür öffnete. Lenz zündete in der Lampe Kirschbranntwein an, und schauerlich sahen die Verschütteten einander an bei dem blauen, fahlen Licht.

Petrowitsch legte das Kind auf das Bett, seine Füße waren eiskalt. Er befahl Büble, daß er sich auf die Füße des Kindes lege. Büble gehorchte. Dann nahm Petrowitsch den Lenz am Arm und führte ihn wieder in die Stube, die Kammerthür blieb offen.

Der Rabe und die Katze waren draußen in der

Küche wieder im Streit. Man ließ sie gewähren, bis sie von selbst ruhig waren.

„Hast du nichts Ordentliches zu essen?“ fragte Petrowitsch, „es ist schon fünf Uhr, ich habe bittern Hunger.“

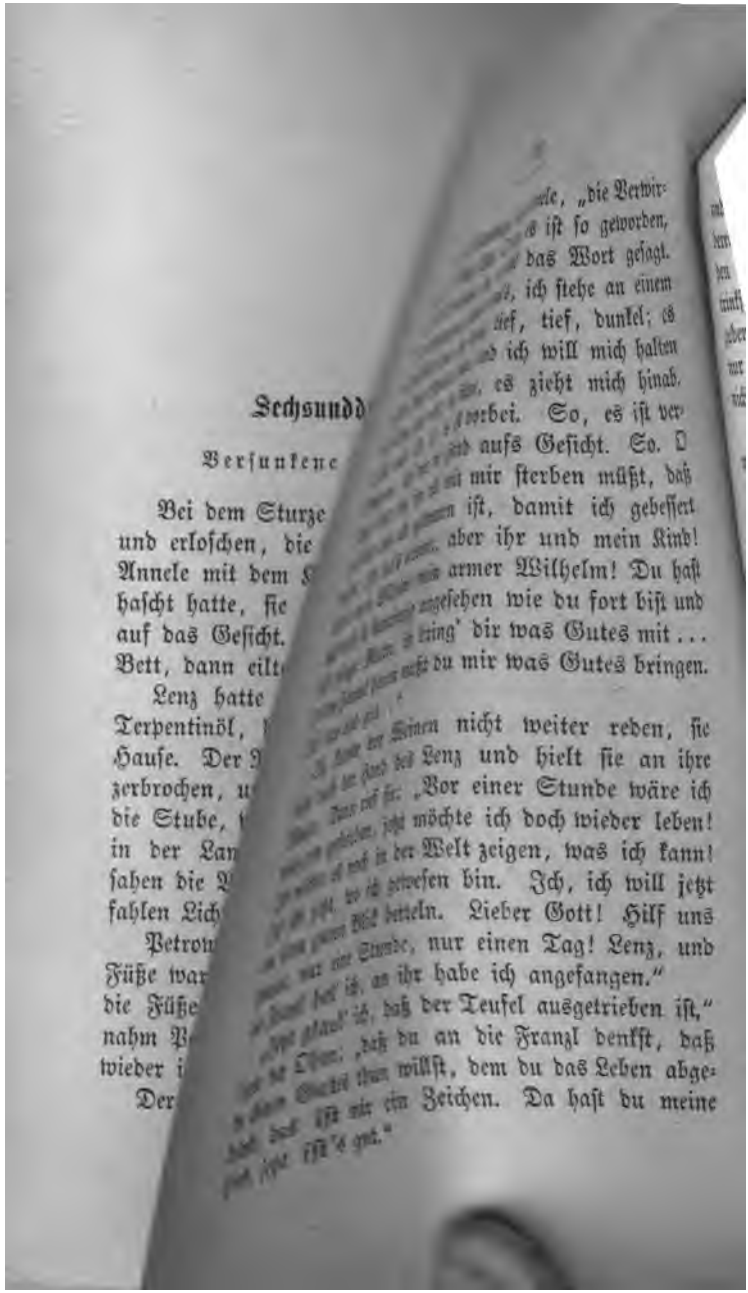
Es war zu essen genug da, ein Schinken, der durch den Kamin herabgefallen war, Brod und vor Allem ein großer Sack Dürrobst.

Petrowitsch aß mit gutem Appetit und drang auch in Lenz, daß er esse, aber Lenz konnte keinen Bissen hinunter bringen. Er horchte immer nach der Kammer. Das Kind plauderte im Schlafe, es war wie ein unverständliches Gemurmel aus jener Welt, und erschreckend war's, wie es lachte. Annele athmete still. Lenz ging hinein und griff nach dem Kinde und schrie vor Entsetzen laut auf, er hatte den Büble gefaßt, und dieser schnappte nach ihm. Annele war von dem Schrei erwacht, und sie rief ihn und Petrowitsch zu sich, sie saß aufrecht und sagte: „Ich danke Gott, daß ich wieder lebe, und wenn's auch nur eine Stunde ist! Ich bitte Alle um Verzeihung, dich vor Allem, Lenz.“

„Red jetzt nicht viel,“ unterbrach dieser. „Willst du nicht jetzt was genießen? Ich habe Kaffee gefunden, aber die Mühle nicht. Ich will ihn zerklopfen, wenn das Kind wach ist. Es ist auch guter Schinken da.“

„Ich will nichts. Laß mich reden. Was ist geschehen? Warum hast du so geschrien, Lenz?“

„Es war nichts. Ich habe nach dem Kind gegriffen, und da hat der Büble nach mir geschnappt, und in der Angst und in dem Allem war mir's, wie wenn ein Ungeheuer, ich weiß nicht was, mich verschlingen wollte.“



Lenz konnte kein Wort reden; er eilte nach der Stube und fand noch einen Rest des Grogs, den der Ohm bereitete, er versuchte ihn, hielt Annele das Glas an den Mund und sagte: „Trink, so viel Tropfen du trinkst, so viel tausend glückselige Worte möchte ich dir geben.“ Annele setzte ab, und er fuhr fort: „Trink nur noch, trink aus. So, jetzt ruh' dich aus und red' nichts mehr.“

„Ich kann nicht mehr trinken. Glaub mir, ich kann nicht,“ sagte Annele; sie klagte jammervoll, daß sie alle sterben müßten, und als ihr Lenz tröstend einredete, sie hätten noch auf viele Tage Nahrung, man müsse Gott dafür danken, und ehe das aufgebraucht sei komme gewiß Hülfe, da klagte sich Annele aufs Neue an, daß sie sich versündigt habe, sie sähe jetzt, wie sie doch immer vollauf zu leben gehabt hätten, und sie habe undankbar und verstockt dessen nicht geachtet, und immer aufs Neue klagte und jammerte sie: „Mir ist, als ob mir lauter Schlangen aus dem Kopfe wachsen. Greif' auf meinen Kopf, ob da nicht jedes Haar eine Schlange ist. O Gott! und ich hab' mich heut, oder war's gestern, zum erstenmal wieder hoch gezöpft. Laß mich! Ich muß mein Haar auflösen.“

Mit fieberisch zitternden Händen löst sie das Haar auf, und sie sah wild und jammervoll zugleich aus.

Lenz und Petrowitsch hatten schwere Mühe, sie zu beruhigen; der Ohm zwang endlich Lenz, mit ihm in die Stube zu gehen und Annele allein zu lassen. In der Stube sagte der Ohm: „Halte dich ruhig, sonst stirbt dir deine Frau, eh' uns Hülfe kommen kann. Solch' eine Umwandlung eines Menschen habe ich noch

nie erlebt und hätte ich nie geglaubt. Das hält einer schwer aus. Jetzt sag, was ist das für ein Brief, den ich da, wie ich den Büble auf die Füße des Kindes gelegt, im Kleide deines Kindes gefunden habe?"

Lenz erzählte den entsetzlichen Entschluß, zu dem er gekommen war, und bat, ihm den Brief zurückzugeben, es sei sein Abschied vom Leben gewesen; der Ohm hielt ihn fest und las leise für sich.

Lenz zitterte im Herzen, da er dabei sein mußte, wie die Worte, die er aus dem Tode heraus sprechen wollte, jetzt vernommen wurden. Er forschte in den Mienen des Ohms, so weit sich bei dem blauen Lichte sehen ließ, was er sagen würde; der Ohm aber schaute nicht auf und las bis zu Ende, dann traf nur ein flüchtiger, aber scharfer Blick den Lenz. Der Ohm steckte den Brief zu sich.

„Gebt mir den Brief, wir wollen ihn verbrennen," bat Lenz kaum hörbar. Ebenfalls im leisesten Tone erwiderte Petrowitsch: „Nein, ich behalte ihn, ich habe dich doch nur halb gekannt."

Es war unentschieden, ob Petrowitsch das im Guten oder Bösen meinte. Er stand auf, nahm die Feile des Bruders von der Wand, hielt sie fest und drückte den Daumen in die durch Jahre lange Arbeit ausgehöhlte Vertiefung.

Vielleicht that er dabei ein Gelübde, daß er Vaterstelle an Lenz vertreten wolle, wenn sie gerettet würden. Er sagt indeß nur: „Komm her, ich will dir was ins Ohr sagen. Das Niederträchtigste von allem, dessen der Mensch fähig ist, ist der Selbstmord. Ich kannte den Sohn eines Selbstmörders, der sagte:

Mein Vater hat sich's leicht gemacht und uns schwer. Und der Sohn hat das Andenken seines Vaters" — Petrowitsch machte plötzlich eine Pause, dann riß er Lenz scharf an sich und rief ihm laut ins Ohr hinein: „— verflucht!"

Lenz taumelte zurück und sank fast nieder, da er das hörte, und Annele schrie aus der Kammer: „Lenz, um Gottes willen, Lenz, steh auf!" Die beiden Männer eilten zu ihr, und sie sagte: „O guter Lenz, du hast dich umbringen wollen, ich weiß nicht, ob du's gekonnt hättest, aber daß du's gewollt hast, daß du dir's ausgedacht hast, daran bin ich schuld. O, wie muß dein Herz geblutet haben! Ich weiß nicht, was das Aergste ist, das du mir zu verzeihen hast."

„Es ist alles vorbei," beschwichtigte Petrowitsch. Es war wunderbar, daß Annele in der Kammer am selben Gedanken sich abarbeitete, und sie konnte doch nicht hören, was die Männer draußen im leisesten Ton gesprochen hatten.

Beide Männer suchten Annele zu beruhigen. Es schlug drei Uhr auf mehreren Uhren.

„Ist das Mittag oder Nacht?" fragte Annele.

„Es muß Nacht sein."

Sie wiederholten sich zusammen, was sie seit der Verschüttung erlebt hatten; es muß nach Mitternacht sein.

„O Tag! Wenn ich nur noch einmal, nur noch ein einzigmal die Sonne sehen könnte! Sonne, komm! Komm herauf und hilf!" so klagte Annele fortwährend. „Ich will noch leben, ich muß noch leben, lange Jahre. O wenn man nur in Einem Tag so viel Elend wieder gut machen könnte! Aber das braucht Jahre. Ich will

getreu und geduldig aushalten.“ Sie war nicht zu beruhigen, bis ſie wieder einſchlief.

Auch Petrowitſch ſchlief ein, nur Lenz allein wachte. Er durfte nicht ſchlafen, er mußte die Todesgefahr im Auge behalten und ſie abwehren, ſo viel er vermochte. Er löſchte das Licht. Der Vorrath an Kirſchbranntwein ſollte nicht verbraucht werden, wer weiß, wie lang er vorhalten muß! Und bald war's Lenz, wie er ſo ins Finſtere ſtarrte, es müſſe doch erſt Mittag ſein, bald wieder, es ſei Nacht, bald war ihm das Eine, bald das Andere zum Troſt: iſt es Tag, iſt Hülfe näher; iſt es Nacht, ſo arbeiten ſie ſchon länger, um Schnee und Steingeröll und Holzſtämme wegzuräumen. Oftmals iſt's, als wenn man ein Geräuſch von außen hörte, es iſt Täuſchung, der Rabe in der Küche krukſt im Schlafe.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Eine Phalanx.

Um dieselbe Stunde, es war Mittag, ging Faller nach dem Hause des Lenz, er wollte ihm sagen, daß er nun seiner Bürgschaft entledigt sei. Es regnete und schneite durch einander, und ein heftiger Wind peitschte Regen und Schnee, daß man nicht durchschauen konnte. Faller schritt, den Blick zur Erde geheftet, immer vorwärts. Plötzlich schaute er auf und rieb sich die Augen: Wo bist du denn? Bist du verirrt? Wo ist das Haus des Lenz? Er drehte sich im Kreise umher und konnte sich nicht zurecht finden. Halt! Da sind die Tannen, die stehen beim Hause des Lenz; aber das Haus! das Haus! In der Angst war Faller ausgeglitten und in eine Schneewehe gesunken, und je mehr er sich heraus arbeiten wollte, um so tiefer sank er ein. Er betete, er schrie um Hülfe, Niemand hörte ihn. Er arbeitete sich glücklich nach einem Baume durch, aber er konnte nicht weiter, er hielt sich an den Aesten; da kam eine frische Lawine den Berg herabgerollt; sie nahm den Schnee unter ihm mit, er war frei. In der Höhlung, welche die Lawine gemacht hatte, eilte er zu Thal.

Schon blinkten ihm Lichter entgegen, es war Nacht geworden, und mit einem Zetergeschrei, das die Schlafenden erweckt hätte, schrie Faller durch das Dorf: Hülfe! Hülfe!

Alles eilte ans Fenster, auf die Straße, und Faller erklärte, daß das Haus des Lenz auf der Morgenhalde verschüttet sei.

Faller eilte in die Kirche und läutete Sturm. Es kamen nur Wenige aus der Ferne, das Wetter war zu unbarmherzig, und der Wind trug das Sturmgeläute nicht weit.

Pilgrim und der Techniker waren die Ersten, die auf dem Platze bei der Kirche waren.

Alles klagte über das entsetzliche Unglück, jetzt in der Nacht bei diesem Sturm. Pilgrim konnte kein Wort reden, er war wie erstarrt.

Der Techniker bewährte sich als umsichtiger und [illegible] junger Mann. „Leitern und Stricke so viel als möglich herbei und Schaufeln und Hacken!“ rief er.

[illegible] wurden angezündet, die der Sturm mächtig [illegible]

[illegible] kamen herbei, sie hatten vor dem Regen und Schnee ihre Oberkleider über den Kopf gestülpt, [illegible] Anblick wie die gespenster[illegible] beim Fackelschein an ihren [illegible] und sie nicht ziehen lassen [illegible] im Schnee versinken.

[illegible] das Ende eines langen [illegible] — es ergab sich von [illegible] Männer in ziem[illegible] zusammen binden sollten,

damit man nicht einander zu ſuchen habe und damit man ſich gegenſeitig heraushelfen könne.

Pilgrim band ſich zum Techniker in die Kette, und nach ihm wollte gleich Don Baſtian eintreten, aber der Techniker bat ihn, daß er eine beſondere Kette führe.

Man nahm dürres Holz mit zum Feueranzünden, und mit Hacken, Schaufeln und Leitern ging es bergan. Etwa fünfzig Schritte vom Hauſe — man konnte nicht näher heran — wurde an einer gedeckten Stelle ein Raum frei geſchaufelt und ein Feuer angezündet. Man legte die Leitern auf den Schneeberg, ſie ſanken ein, ſobald ein Mann ſich darauf ſtellte, dazu verlöſchte der Wind die Fackeln; da und dort ſchrie Einer: Ich verſinke! Es wurden allerlei Verſuche gemacht. In der Nacht iſt nicht zu helfen! hieß es zuletzt. Man zog heimwärts. Bei dem Feuer wurde eine Wache gelaſſen. Faller erbot ſich ſogleich, dabei zu bleiben, auch Pilgrim wollte ausharren, aber der Techniker ſah, wie ihm die Zähne klapperten, und er zog ihn mit heimwärts, tröſtend, daß, wenn die Verſchütteten noch am Leben, ihnen am Tage die Hülfe noch zeitig genug käme.

Im Dorfe wurde es kund, daß auch Petrowitſch verſchüttet ſein müſſe, er ſei am Morgen nach dem Hauſe des Lenz gegangen und nicht wiedergekehrt; ſein Spielkamerad, der Ibrahim, war beim Sturmläuten mit dem Spiel Karten in der Hand auf die Straße gekommen und ſagte immer: „Ich warte auf den Petrowitſch.“ Pilgrim ſagte zu ſeinem neuen Freunde, dem Techniker: „Entſetzlich, wenn Petrowitſch endlich Hülfe bringen wollte und dabei zu Grunde ging!“

Pilgrim machte sich schwere Vorwürfe, daß er den ganzen Tag in kindischem Spiel verbracht; es hatte ihn immer wie eine Ahnung nach der Morgenhalde gezogen, es muß dort ein Unglück geschehen, er hatte sich's wieder ausgeredet und war wohlgemuth mit seinem Pathen. Jetzt saß er, bis ihm die Augen zusanken, am Bett des Kindes, das schlief ruhig und ahnte nicht, welch ein Schicksal diese Nacht ihm bringen konnte, ja vielleicht schon gebracht hatte.

Faller blieb auf dem Posten wie ein Soldat im Feld, und er hatte einen Kriegskameraden, der mit ihm aushielt, es war ein Gestellmacher, der ehemals bei den Pionieren gestanden. Sie hielten Rath, wie die Schneefestung zu nehmen sei, sie fanden aber kein Mittel. Faller schürte indeß das Feuer am Berge voll Zorn, daß er derweil nichts helfen konnte.

Ein Fremder gesellte sich zu denen am Wachfeuer, es war ein Bote aus der Stadt, der Annele zu ihrer Mutter holen sollte, die im Sterben lag.

„Hol' sie heraus!" sagte Faller in bitterm Grimm, „dort steckt sie." Er erzählte, was geschehen sei, und der Bote ging durch die Nacht heimwärts.

Faller wagte sich auf einem Umwege den ausgerodeten Wald hinan. Wenn er nur zu den Tannen am Hause kommen konnte, dann war die Hülfe näher. In Gemeinschaft mit dem Gestellmacher rollte er viele abgezweigte Stämme, die am Berge lagen, hinab nach den Tannen, mehrere rollten darüber weg und blieben aufrecht im Schnee, während einer sich längs vom Berge aus auf die Tannen legte.

„O weh!" sagte der Kamerad, „die Stämme, die

wir da hinuntergerollt haben, werden das Dach zusammendrücken und die Verschütteten zerquetschen."

„Ich bin der dummste Kerl von der Welt, der dummste, der einfältigste. Jetzt bin ich's, der dich umgebracht hat, du guter Lenz!" jammerte Faller.

Nach einer Weile rutschte er aber doch hinaus auf der Brücke, die der eine Stamm gebildet hatte, und es gelang ihm, mehrere Stämme, die sich hier zusammengeschoben hatten, mit den Fackeln anzuzünden.

„Die werden den Schnee schmelzen;" rief er frohlockend.

„Ja, und jetzt kann das Strohdach anbrennen," erwiderte der Kamerad.

Faller stand in stummer Verzweiflung. Er kugelte große Schneeballen und rollte sie in das Feuer, das Feuer erlosch eben, als der Tag anbrach.

Es war ein heller, fast frühlingswarmer Tag. Die Sonne schien warm auf die Morgenhalde, sie suchte das Haus, das sie schon so lange grüßte, sie fand es nicht; sie suchte den Meister, der still und emsig am Montag Morgen dort am Fenster arbeitete, wie einst sein Vater, wie einst sein Großvater, sie fand nicht Haus, nicht Meister, und gar seltsam blinzelten die Sonnenstrahlen und zitterten hin und her, wie wenn sie sich verirrt hätten; der tückische Schnee legt sich breit hin: thu mir was, wenn du kannst! Die Sonne schickte feurigere Strahlen nach, gegen die ersten Feiglinge, die zurückwichen, es hilft nichts, solch eine Feste will Tage lang belagert sein.

Die Kameraden alle waren da, der Techniker ihnen voran und auch vom obern Dorf und aus andern Gemeinden waren hülfbereite Menschen genug.

Die von Faller hinabgerollten Stämme boten nun doch einen feſten Anhalt, es wurde bergmänniſch ein Gang von unten angelegt, und auch von oben wurde fleißig und nach feſtem Plan gearbeitet.

Ein einzelner Rabe flog immer unter den Schaufelnden auf und nieder und ließ ſich nicht verſcheuchen. Die Kameraden in der Luft riefen ihn an, er kümmerte ſich nichts darum und ſchaute die Schaufelnden an, wie wenn er ihnen was zu ſagen hätte.

Achtunddreißigstes Capitel.

Es wächst ein Pflänzchen unter dem Schnee.

Lenz saß starr und stumm und wachte in Tod und Nacht hinein.

Petrowitsch war der Erste, der sich wieder erhob, und er erzählte Lenz, daß in seiner Jugend auch einmal solch ein Haus so verschüttet worden, und als man die Versunkenen ausgrub, fand man sie alle plattgedrückt, vier Bauern lagen zerquetscht um einen Tisch und hatten noch die Spielkarten in der Hand. Es schauerte den Alten, da er diese Erinnerung aussprach, und doch konnte er sie nicht bei sich behalten, er mußte sich erleichtern und sie erzählen, wenn auch dem Hörer das Mark darüber erstarrte. Schnell setzte er indeß hinzu, Gott werde sie um des unschuldigen Kindes willen retten, und er zankte fast mit Gott, wenn er das thun könne, daß er das Kind mit verschütte.

„Sie ist auch wieder gut wie ein Kind geworden," erwiderte Lenz. Petrowitsch schüttelte den Kopf und ermahnte ihn, wenn er wieder herauskomme, nicht so schnell bekehrt zu sein: er solle sich so halten, daß Annele täglich und stündlich um seine Liebe werben

müſſe. Lenz widerſtritt und erklärte dem Ohm, daß er noch nie verheirathet geweſen ſei; in Annele ſtecke ein Engel, der Einen in den Himmel heben könne, und das ſei ja eben der Jammer geweſen, daß ſie in der Verbitterung ihr eigenes gutes Herz eben ſo ſehr unterdrückt und mißhandelt habe, wie das Anderer.

Petrowitſch ſchüttelte den Kopf, aber er erwiderte nichts mehr.

Das Kind ſchrie plötzlich laut auf, auch Annele erwachte und ſchrie: „Die Decke ſinkt ein! Die Decke ſinkt ein! Wo biſt du, Lenz? Bleib bei mir! Wir wollen mit einander ſterben. Gib mir das Kind in den Arm.“

Annele wurde beruhigt, ſie war wieder gekräftigt und ſie gingen alleſammt mit einander in die Stube. Lenz zerklopfte hier die Kaffeebohnen, es war noch der Vorrath, den die Krämer-Erneſtine gebracht. Man ſaß wieder bei dem dürftigen blauen Flämmchen. Der Kaffee erheiterte Alle. Es ſchlug auf den Uhren. Annele ſagte, ſie zähle nicht mehr, ſie frage nicht mehr, ob es Tag ob es Nacht ſei, ſie lebten jetzt ſchon mit einander in der Ewigkeit; wenn nur der ſchwere Schritt ſchon überſtanden wäre. Sie hatte gehofft, daß man ihre Furcht, ihre Gewißheit des Todes widerlege, aber Niemand antwortete.

Man ſaß lange ſtumm beiſammen, es gibt jetzt nichts mehr zu reden. Nach geraumer Weile ſagte Lenz zum Ohm, es ſei jetzt Alles ſo klar und glatt, nur möchte er noch wiſſen, warum der Ohm allzeit ſo herb und verſchloſſen gegen ihn geweſen.

„Weil ich den da, deſſen Schlafrock ich anhabe, gehaßt habe, ja, gehaßt; er hat mich unterdrückt in meiner

Jugend und er ist schuld, daß man mich Geishirtle geheißen hat. Ins harte Holz, da an der Feile, gibt's durch langes Aufdrücken eine Höhlung, wie viel mehr ins Menschenherz, und das hat immer drauf gedrückt: dein einziger Bruder hat dich verstoßen! Und wie ich endlich heim bin, ich habe mich doch drauf gefreut, das Bündel Haß, das ich mit mir herumtrage, endlich abzulegen. Ich kann in Wahrheit sagen, ich habe ihn in den Tod hinein gehaßt; warum ist er mir weggestorben und läßt mich allein, und wir haben das rechte Wort einander nicht gesagt? Auf dem ganzen langen Weg habe ich mich gefreut, daß mir wieder Einer Bruder sein soll, und jetzt ist Niemand mehr da, der das kann. Und eigentlich, ehrlich gestanden, habe ich ihn doch nicht gehaßt. Wäre ich denn sonst heim? Ich höre das Wort Bruder auf dieser Welt nicht mehr, bald anderswo . . ."

„Ohm!" sagte Annele, „in derselben Minute wie der Büble an der Thür gekratzt hat, in derselben Minute hat mir mein Lenz erzählt, wie sein Vater einmal, da er hier verschneit war, aber nicht verschüttet, wie wir, wie er da gesagt hat: Wenn ich jetzt sterben müßte, ich habe Niemand auf der Welt, der mir feind ist, als mein Bruder Peter, und ich möchte ihn doch auch versöhnen."

„So? So?" sagte Petrowitsch, er drückte sich mit der einen Hand die Augen zu, mit der andern faßte er krampfhaft den Feilengriff, diesen Griff, den der Bruder Jahrzehnte lang in der Hand gehalten.

Man hörte lange nichts, als das Ticken der Uhren, bis Lenz wieder fragte, warum denn der Ohm gegen

ihn so lieblos gewesen sei; es habe ihm das Herz zerrissen, daß fast ein Jahr lang da der einzige Bruder seines Vaters umhergehe und ihn nicht kennen wolle; er wäre gern, so oft er ihm begegnet, auf ihn zugeeilt und hätte seine Hand gefaßt.

„Hab's wohl gemerkt," erwiderte Petrowitsch, „aber ich war bös auf dich und deine Mutter, weil ich höre, daß sie dich verkindelt und dir alle Tage siebenmal sagt: O, was bist du für ein guter Mensch, und der beste Sohn und der geschickteste und der gescheiteste! Das ist nicht gut. Die Menschen sind wie die Vögel. Es gibt Mückenfresser, die müssen jede Minute was im Kröpfle haben, und so ein Vogel bist du, jede Minute ein Patschhändle und ein Löble."

„Er hat Recht, nicht wahr, Annele, er hat Recht?" sagte Lenz bitter lächelnd.

„Kann wohl sein," entgegnete Annele.

„Sei ruhig du!" rief Petrowitsch, „du bist auch ein Vogel, bist wenigstens einer gewesen, und weißt du, was für einer? Ein Raubvogel, die können Tage lang hungern, dann fressen sie aber, was sie kriegen, einen unschuldigen Singvogel, ein junges Kitzchen, mit Knochen und Haut und Haar auf."

„Er hat leider Gottes auch Recht," erwiderte Annele; „mir ist's am liebsten gewesen, wenn ich Eines habe recht zausen und mitten von einander reißen können. Ich hab's schon damals gespürt, wie es mir bei unserer ersten Ausfahrt so eine Herzenslust gewesen ist, die Krämer-Ernestine zu ärgern, und du hast mich gefragt: macht dir das Freude? Die paar Worte sind mir ins Herz gesunken, und ich habe mir vorgenommen, auch

so gut zu werden, wie du, es ist einem viel wohler dabei. Und wie du bei der Heimfahrt den alten Pröbler hast wollen mitfahren lassen, ich hätte dich gern zum Wagen hinausgeworfen über solch eine Einfältigkeit. Wie du dann aber wieder davon abstehst und dich vor Gott und deinem Gewissen entschuldigst, daß du einen Armen am Wege nicht mitnimmst und wie du so glückselig bist — ich hätte dir gern die Hände geküßt für deine Gutheit, aber der Stolz leidet's nicht, und ich hab' mir nur still vorgenommen, auch so zu sein wie du, und doch habe ich im alten Trumm fortgelebt, und ich habe mir nur vorgenommen, dann und wann fangst du anders an, aber es darf's Niemand merken, mein Mann vor Allem nicht, und da ist der alte Teufel wieder gekommen, und ich habe mich zuerst geschämt, daß die Menschen merken sollen, daß ich jetzt anders sein will, und bald habe ich gar nicht mehr anders sein wollen. Ich bin das Löwen-Annele, an dem die ganze Welt Freude gehabt hat, wie es gewesen ist. Ich brauche nicht anders zu werden. Und ich bin bös auf dich gewesen, grimmig bös, weil du der erste Mensch bist, der mir tadelt, was Andere gelobt und belacht haben, und da habe ich dir beweisen wollen, daß deine Sache auch nichts ist. Und zuletzt hat sich alles auf das Eine hinausgespitzt: Wirthin mußt du wieder werden, dann weißt du wieder, wer du bist, und die Welt weiß es auch. So habe ich fortgehauf't und übel gehauf't. Noch gestern — war's gestern? Wie der Pfarrer da gewesen ist — horch, der Ohm schläft. Das ist mir lieb. Ich will noch eine Stunde mit dir allein sein, bevor wir in die Ewigkeit gehen.

Es kann doch kein Drittes wiſſen und kann es Keines verſtehen, wie wir zwei einander im Herzen haben, bei Allem und bei Allem, was geweſen iſt. O Lenz, geſtern, wie ich ſo ganz mit mir allein geweſen bin, da iſt mir's zum erſtenmal in meinem Leben aufgegangen, daß ich nie gewußt habe, was es eigentlich iſt, einen Menſchen von ganzer Seele lieben. Ich bin deine Frau geweſen und hab's nicht gewußt, wie lieb ich dich habe, bis geſtern, und wenn du da gekommen wärſt, ich hätte dir die Augen und die Hände geküßt, du weißt gar nicht, wie lieb ich dich haben kann. Und da iſt der Faller gekommen und hat mich zuerſt erſchreckt und dann berichtet, daß du mich mit der Bürgſchaft betrogen haſt und da bin ich auf einmal wieder beſeſſen geweſen vom alten Teufel, der redet und thut aus mir was er will und nicht was ich möchte. Jetzt iſt er fort. Er hat jetzt keine Macht mehr. Ich will dich auf Händen tragen. Wenn ich dich nur noch einmal ſehen könnte, nur noch Einmal, ganz, im hellen Tag! Bei dem blauen Flämmchen ſieht man nichts. Wenn ich nur noch einmal dein gutes Geſicht, deine getreuen Augen hell ſehen könnte! So ungeſehen ſterben, den Blick nicht mehr ſehen, wie weh thut das! Und wie oft habe ich den Blick weggewandt, wenn ich geſehen habe, daß dein Auge mich ſucht! O, nur ein Blitz, nur ein Blitz, daß ich dich noch ein einzigmal ſehen könnte!"

Petrowitſch that indeß nur, als ob er ſchliefe. Er hatte es wohl gemerkt, daß Annele jetzt ihr Herz aufthun will und daß da kein Fremder dabei ſein kann. Das Kind ſpielte mit Büble, und Annele fuhr fort: „O, wenn ich nur die Jahre wieder herauf rufen

könnte! Du hast einmal am Mittag gesagt: Gibt's was Besseres, als die Sonne — und einmal am Abend: O die gute frische Luft, das ist doch lauter Glückseligkeit! Ich habe dich verspottet über diese Einfältigkeit, ich habe mich an Allem versündigt, und du hast doch Recht gehabt; du bist glücklich. Dich macht Alles glücklich, und so muß es sein. Und wie ich damals die Feile deines Vaters weggeworfen habe, daß die Spitze gebrochen ist, die Spitze ist mir ins Herz gefahren, ich habe aber nichts davon merken lassen, im Gegentheil; und die gute Schrift und das Andenken deiner Mutter habe ich zum Fenster hinaus geworfen. Es gibt nichts, nichts, woran ich mich nicht versündigt habe. Ich weiß, ich weiß gewiß, du verzeihst mir; bitte auch Gott für mich, daß er mir verzeiht, im Leben wie im Sterben."

Eine Spieluhr begann zu spielen, der Ohm wandte sich unwillig im Sessel hin und her, schlief aber, wie es schien, doch weiter. Als das Stück zu Ende gespielt war, rief Annele wieder: „O Gott, ich meine, ich müßte Alles um Verzeihung bitten, die Spieluhr auch. Jetzt zum erstenmal in meinem Leben höre ich, wie heilig das klingt, und wie oft habe ich dich damit beleidigt! Lieber Gott! Ich bitte dich nicht für mich, o, rette, rette uns! Laß mich beweisen, daß ich Alles gut machen kann."

„Es ist Alles gut, und wenn wir auch sterben," erwiderte Lenz. „Derweil das Stück da spielte, ist mir in Gedanken gekommen: wir haben das Edelweiß wieder, unterm Schnee ist es in deinem guten Herzen und in uns allen aufgewachsen! Warum zitterst du so?"

„Mir ist so kalt, meine Füße sind wie erfroren."

„Zieh die Schuhe aus, ich will dir die Füße wärmen. So, so will ich dir mein Leben lang die Hände unter die Füße legen. Wird's besser jetzt?"

„O, viel besser, aber im Kopf da ist's, wie wenn aus jedem Haar Blut flösse. Horch! Ich höre den Hahn krähen, und auch der Rabe schreit. Gottlob, es ist Tag!"

Sie erhoben sich, wie wenn die Rettung schon da wäre, auch der Ohm erhob sich aus seinem Scheinschlafe; aber jetzt polterte es plötzlich. Wir sind verloren! schrie Petrowitsch. Es ward wieder still. In der Schlafkammer war die Decke eingebrochen, die Thür ließ sich nicht mehr öffnen. Nach dem ersten Schreck sprach Lenz seinen Dank gegen Gott aus, daß Frau und Kind im Schlafe den Einsturz geahnt hatten, und er sagte zur Beruhigung, daß die Schlafkammer ein neuer Anbau sei, der das eigentliche Haus nicht gefährde; der Durchzugsbalken im alten Hause stand fest und unberührt. Es schien ihm zwar — er sprach es indeß nicht aus — daß er sich auch nach der Kammer hin beuge, aber das war wohl nur Täuschung bei dem unsichern blauen Licht.

Wiederum war lange, lautlose Stille, nur wenn aus der Ferne der Hahn krähte, bellte Büble, und der Rabe krächzte drein.

„Das ist ja eine wahre Arche Noah!" sagte Petrowitsch, und Lenz erwiderte: „Ob wir jetzt zum Tode oder zum Leben gehen, wir sind jetzt auch aus der Sündfluth gerettet." Annele legte ihm die Hand auf das Gesicht.

„Wenn ich nur eine Pfeife Tabak hätte! Es ist dumm, daß du nicht rauchst, Lenz!" klagte Petrowitsch, und beim Gedanken an die Pfeifenreihe daheim mußte

ihm sein feuerfester Geldschrank daneben in den Sinn gekommen sein, denn er fuhr fort: „Das sage ich Euch: wenn wir auch gerettet werden, Geld bekommt Ihr nicht von mir. Gar nichts."

„Wir brauchen keins mehr," sagte Lenz, und Annele fragte mit heller Stimme: „Wißt Ihr, wer Euch das nicht glaubt?"

„Du?"

„Nein, die Welt wird es nicht glauben; und wenn Ihr hundertmal schwört, es wird kein Mensch glauben, daß, wer mit uns ihm Tode war, nicht mit uns leben will. Die Welt wird uns auf Euch hin borgen und uns reich machen, wenn wir wollen."

„Du bist noch der alte Schelm," schalt Petrowitsch, „ich habe geglaubt, deine lustigen Possen wären dir vergangen."

„Gottlob, daß sie sie noch hat!" rief Lenz; „Annele! Bleib lustig, wenn uns Gott wieder heraushilft. Fleißig und fidel, sagt der Pilgrim."

Annele faßte Lenz um den Hals und herzte und küßte ihn. Alle Drei fühlten plötzlich, daß sie so heiter geworden waren, als sei alle Gefahr vorüber, und doch war sie jetzt am höchsten. Keines wollte es dem Andern kund geben, und doch zitterte es in Jedem nach, die Wände zitterten und der Durchzugsbalken schien sich senken zu wollen.

Annele und Lenz hielten sich umschlungen. „So wollen wir sterben und das Kind decken," rief Annele. „Fahr hin, Welt! Herr Gott, rette nur unser Kind!"

„Horch, es tönt dumpf; das sind die Retter, sie kommen, sie kommen, sie retten uns . . ."

Neunundreißigstes Capitel.

Gerettet.

„Jetzt, jetzt sind's zwei Schläge nach einander!" rief Lenz. Ich will ein Zeichen geben, ich lasse die Uhren zusammen spielen."

Er brachte die beiden Musikwerke in Gang, aber nun merkte er, daß ihn das entsetzliche Tongewirre fast sinnlos machte; noch in der Todesangst war ihm der Mißklang unerträglich. Er stellte die Musikwerke, und als ob ihm eine Herzader risse, so war's, da er merkte, daß beim ungeschickten Einhalt im großen Werke etwas riß.

Wieder horchten sie mit angehaltenem Athem, man vernahm nichts mehr.

„Ihr habt zu früh gejubelt," brachte Petrowitsch kaum vor Zähneklappern hervor, „noch sind wir dem Tode näher als dem Leben."

Es klopfte wieder von oben — bum! bum! ahmte das Kind nach, und Petrowitsch klagte, daß das Hämmern über dem Haupte ihn tödte! ihm gehe jeder Schlag durchs Hirn.

Lenz mußte die Musikwerke nicht gut gestellt haben, denn plötzlich begann das eine die Melodie des großen Halleluja, und Lenz sang laut: „Halleluja! Lobt Gott

den Herrn!" Annele ſang mit und hielt dabei die eine Hand auf der Schulter des Lenz und die andere auf dem Kopfe des Kindes. Und von oben rief jetzt eine Stimme: „Halleluja! Halleluja!"

„Mein Pilgrim! mein Herzbruder!" ſchrie Lenz. Das war jener markerſchütternde Schrei, den er ſchon einmal gethan hatte.

Die Kammerthür wurde mit einem Beil zerſchlagen.

„Seid ihr noch alle am Leben?" rief Pilgrim.

„Gott Lob und Dank, alle!"

Pilgrim umarmte zuerſt den Petrowitſch, den er für Lenz hielt, und Petrowitſch küßte ihn nach ruſſiſcher Manier auf beide Backen.

Gleich nach Pilgram kam der Techniker, ihm folgten Faller, Don Baſtian und die Kameraden vom Liederkranz.

„Iſt mein Wilhelm geſund?" fragte Lenz.

„Ja wohl, er iſt bei mir im Hauſe," ſagte Don Baſtian.

Jetzt wurde draußen der Schnee von den Fenſtern weggeſchaufelt.

„Sonne! Sonne! du biſt da!" rief Annele und ſank in die Kniee.

Das Muſikwerk ſpielte fort Halleluja, der Duzlehrer ſtimmte ein, und der ganze Liederkranz ſang mit, volltönend und ſtark. Und es war, als ob die Schneemaſſen von dem mächtigen Geſang niederrollten, denn jetzt wälzte ſich die ganze Lawine von der vorderen Seite des Hauſes thalwärts.

Das Haus ſtand frei.

Die Stubenthür war offen geblieben, und als man nun die Fenſter öffnete, ſchoß der Rabe über das Haupt des Kindes hinweg, hinaus ins Freie.

„Rab' fort!" rief das Kind. Draußen aber harrte des Raben ein anderer und flog mit ihm, bald ſich höher, bald ſich tiefer ſchwingend, hinüber über das Thal.

Die erſte Frau, die bei Annele eingetreten, war die Krämerin Erneſtine, ſie hatte das Unglück vernommen, und noch dazu den Tod der Löwenwirthin, und war Annele zu Hülfe geeilt. Sie kniete neben ihr. Lenz lehnte an der Bruſt Pilgrims.

Petrowitſch wollte ſchon grimmig werden, daß ſich Niemand um ihn kümmerte, als noch zu rechter Zeit der Techniker auf ihn zukam, ihm Glück wünſchte zu ſeiner Errettung und ſich eifrig um ihn bemühte. Das iſt gut. Das iſt doch der Vornehmſte von der ganzen Bande. Auch Pilgrim that freundlich und ſagte laut: „Bitt' um Verzeihung für die Umarmung. Jetzt gebt mir aber Eure Hand."

Petrowitſch reichte ſie ihm dar.

„Ich hab' eine Schrift deiner Mutter im Schnee gefunden," ſagte Faller mit heiſerer Stimme, „alles Andere iſt verwiſcht, aber da ſteht noch: dies Pflänzchen iſt genennet Edelweiß. Marie Lenzin."

„Das Blatt gehört mir!" rief Annele, ſich aufrichtend. Alle ſahen ſie ſtaunend an, und Erneſtine ſchrie: „Annele! Um Gottes willen! Was haſt du auf dem Kopf? Du haſt ja weiße Haare!"

Annele ging vor den Spiegel, ſie ſtieß einen Jammerruf aus und ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen.

„Eine alte Frau! Eine alte Frau!" jammerte ſie und ſank an die Bruſt des Lenz. Nach einer Weile erhob ſie ſich ſchluchzend, trocknete die Thränen und ſagte Lenz leiſe ins Ohr: „Das iſt mein Edelweiß, das mir unterm Schnee gewachſen iſt."

Vierzigstes Capitel.

Geschlichtet.

Die Raben flogen über das Thal und flogen über die Berge, sie flogen an einem ärmlichen Hause vorbei, wo eine Alte am Fenster saß und grobes Werg spann, und Thränen rollten ihr auf den Faden, den sie zog. Es war Franzl. Sie hatte die Nachricht gehört, daß Lenz mit seinem ganzen Hause verschüttet sei; auch aus Knuslingen waren Rettende hinüber geeilt. Franzl wäre auch gern mit ihnen gegangen und hätte geholfen, aber ihre Füße trugen sie nicht, und zum Ueberfluß hatte sie noch ihr einzig Paar guter Schuhe einer armen Frau geliehen, die zum Doktor mußte. Mitten in aller Trauer schlug sich auch Franzl mehrmals an ihren dummen Kopf und sagte zu sich selber: Ja, warum ist dir's denn vorgestern nicht eingefallen, wie er dagewesen ist? Was nützt das jetzt? Damals hat dir's auf der Zunge gelegen, daß du ihn hast daran erinnern wollen, er soll Vorkehrungen treffen gegen das Eingeschneitwerden; wir sind ja dreimal eingeschneit gewesen, anderthalb Tag lang, da muß man jeden Winter dran denken. Aber was nützt das jetzt? Die alte Mei-

sterin hat Recht gehabt, sie hat hundertmal gesagt: Franzl, du bist auch gescheit, aber allemal eine Stunde zu spät.

Die Raben, die jetzt vorüber flogen, hätten Franzl sagen können, daß sie ihre Thränen trocknen dürfe, die Verschütteten waren gerettet; aber die Menschen verstehen die Raben nicht, und die Menschen brauchen lange, bis sie eine gute Botschaft über Berg und Thal tragen können.

Es war am Abend, da kam ein Schlitten mit hellem Rollengeklingel daher gefahren. Was will der Schlitten da oben? Es ist Niemand daheim, als die alte Franzl.

Der Schwanenschlitten hielt just vor dem Fenster. Wer steigt aus? Ist das nicht Pilgrim? Franzl will aufstehen, ihm entgegen, sie kann aber nicht.

„Franzl, ich komme und hole dich!" rief Pilgrim. Franzl rieb sich die Stirn. Ist das ein Traum? Was ist das? Und Pilgrim fuhr fort: „Der Lenz und Alles ist gerettet, und ich soll dich holen, holdselige Prinzessin Aschenputtel. Vertraust du dich dem Schwan an?"

„Ich habe ja keine Schuhe," brachte Franzl endlich hervor.

„Dafür bringe ich dir Pelzstiefel, sie werden deinen kleinen Füßchen passen," entgegnete Pilgrim, „und da ist die Haut, will sagen der Schafpelz von Petrowitsch, dem Unhold. Du mußt noch heute mit, vielliebe Franzl von Knuslingen sammt Filial Fuchsberg und Knebringen. Deinen zauberischen Spinnrocken, magst du hier lassen, wenn es ihm nicht beliebt, uns auf seinen hölzernen Beinen nachzulaufen.

Nun schürz dich, Gretlein, schürz dich,
Du mußt mit mir hinan,
Das Korn ist abgeschnitten,
Der Wein ist eingethan."

So sang Pilgrim zuletzt und bot Franzl den Arm an, wie zum Tanz.

Franzl war wie verwirrt. Glücklicher Weise kam aber jetzt die Schwägerin heim, und es schien ihr nicht unlieb, daß Franzl in einem Schwan davon fuhr. Sie wollte Franzl helfen, ihre Sachen einpacken, aber Franzl wies sie aus der Kammer, sie mußte vor Allem ihren geheimen Schuh gut in dem Packe verwahren.

„Ich habe mein eigen Bett, kannst du's nicht auf den Schlitten packen?" fragte Franzl.

„Laß Knuslingen drauf gut schlafen," erwiderte Pilgrim. „Mach dein Kopfkissen zum Fußschemel. Alles Andere laß. Du kriegst ein Himmelbett auf Erden."

„Soll ich meine Hühner und meine Gänse auch hier lassen? Ich habe eigene, sie gehören mir eigen, und meine Goldammer legt schon sechs Wochen."

Die Belobte steckte wieder ihren Kopf zum Gitter heraus und zeigte ihren schönen rothen Kamm.

Pilgrim sagte, daß der wahren Prinzessin Aschenputtel die Hühner und Gänse von selbst nachlaufen; wenn die hier es auch thun wollten, sei es ihnen unverwehrt, aber mitgenommen werden sie nicht.

Nun empfahl Franzl der Schwägerin die größte Sorgfalt für die Hinterbleibenden, sie solle sie gut pflegen und ihr schicken, wenn ein Bote käme.

Als Franzl die Stube verließ, gackerten die Hühner vor Unruhe in der Steige, und auch die Gänse im Stalle sprachen ein Wort, als man dort vorüberkam.

Es war eine schöne helle Winternacht, als Franzl mit Pilgrim dahin fuhr, die Sterne glitzerten droben, und ein Himmel voll glitzernder Sterne ging in Franzl auf. Sie griff oft nach ihrem Packe und drückte daran, bis sie den gefüllten Schuh spürte, denn oftmals war ihr, als sei Alles nur ein Traum.

„Schau, dort ist mein Kartoffeläckerle, das ich mir gekauft habe," sagte Franzl, „es ist nichts als ein Steinhaufen gewesen, und ich hab's in den vier Jahren hergerichtet, daß es das Doppelte werth ist, das trägt Kartoffeln wie lauter Weißmehl."

„Die Kartoffeln sollen den Knuslingern gut bekommen, du kriegst was Anderes," erwiderte Pilgrim und berichtete ausführlich von der Rettung der Verschütteten und daß sie jetzt alle bei Petrowitsch im Hause wohnten, und er und Petrowitsch seien jetzt die besten Freunde; der alte Knicker sei ganz wie verwandelt, und Annele habe sich's als Erstes ausgebeten, daß die Franzl geholt werde. Franzl weinte laut, als ihr Pilgrim erzählte, daß Annele schneeweißes Haar habe. Sie sagte, sie habe schon davon gehört, die alte Bürgermeisterin habe auch davon erzählt, daß ihre Mutter berichtet habe, ein Mann im Elsaß drüben, ein Verwandter von ihr, habe von einem Schreck weiße Haare bekommen. Aber wunderbar sei es doch, und sie habe nur Mitleid mit dem Annele, das nun von Jedem darüber berufen werde. „Denn die Menschen sind dir gar grausam dumm," sagte Franzl, „da meint

ein Jedes, es müſſe was Geſcheites ſagen und auch beweiſen, daß es ſich darüber verwundert. Ich werde aber ſchon den Leuten das Wort vom Maul abſchneiden. Wir brauchen euer Geſchwätz nicht."

An jedem Hauſe, wo eben Licht angezündet wurde, wäre Franzl gern ausgeſtiegen und hätte berichtet. Da wohnt ja Der und Der und Die und Die, lauter gute, herzgetreue Menſchen, die haben alle gejammert über das Schickſal des Lenz; es iſt hart, daß ſie noch trauern, und es iſt nicht mehr nöthig, und ſie werden ſich auch himmelhoch freuen, wenn ſie hören, daß man zu allererſt die Franzl holen läßt, und wer weiß, ob man noch einmal im Leben einander Ade ſagen kann!

Pilgrim fuhr indeß unbarmherzig an all den guten Menſchen vorüber und hielt nirgends an. Wo ein Fenſter ſich öffnete und Jemand herausſah nach dem Schlitten, rief Franzl laut: „Lebet wohl und behüt' Euch Gott!" Wenn man auch bei dem Rollengeklingel nicht viel davon hörte; ſie hatte doch den guten Seelen ein gutes Wort zugerufen, wer weiß, wann man's wieder kann!

An dem Hofe, wo des Vogtsbauern Kathrine wohnt, mußte Pilgrim ſtillhalten, aber — es iſt keine Freude auf Erden ganz voll — Kathrine war leider nicht daheim. Da ſie keine eigenen Kinder hatte, mußte ſie ſehr viel Gevatter ſtehen, und ſie war eben jetzt bei einer Wöchnerin. Franzl ließ ihr nun durch die Näherin Alles ſagen, ſie wiederholte jedes Wort doppelt, damit man's nicht vergeſſe.

Beim Wiedereinſteigen genoß ſie ihr Glück erſt aufs Neue. „Jetzt iſt mir's noch viel wohler," ſagte ſie.

„Es iſt, wie wenn man gut ſchläft und Nachts ein wenig aufwacht und man ſagt: Ah! das iſt prächtig, und ſchläft weiter. Ich ſchlafe aber nicht, ich bin ſchon wie im ewigen Leben.“

Faſt hätte hierauf Pilgrim durch eine ungeſchickte Neckerei alle Glückſeligkeit verdorben.

„Franzl,“ ſagte er, „ja, drüben gibt es aber jetzt ſchmale Biſſen.“

„Wo drüben?“

„Ich meine in der andern Welt. Du kriegſt es jetzt wie im Paradies, und wer es auf dieſer Welt ſo gut kriegt, kann nicht verlangen, daß es ihm auch drüben ſo geht. Beides wäre zu viel.“

„Halt' an! Halt' an! Ich ſteig' aus, ich geh' heim,“ rief Franzl. „Ich will nichts von Euch, ich gebe mein ewiges Leben für nichts her. Halt' an, oder ich ſpringe heraus.“

Mit einer Kraft, die man ihr nicht zugetraut hätte, faßte Franzl nach den Zügeln und wollte ſie Pilgrim entreißen. Pilgrim hatte ſchwere Mühe, Franzl zu beruhigen, er ſagte, ſie verſtehe gar keinen Spaß mehr; Franzl wollte nichts davon wiſſen, daß man mit ſolchen Dingen ſpaße. Pilgrim ſuchte Franzl zu überzeugen, daß ſie das ewige Leben nicht verliere, er nahm eine Stelle des heiligen Haspucius zur Hülfe, die er griechiſch anführte, aber ſehr gefällig gleich ins Deutſche und ſogar ins Schwarzwäldiſche überſetzte, und die Stelle ſagte ausdrücklich: bei Dienſtboten wird eine Ausnahme gemacht, die haben es ohnedies, bei allem Guten, was ihnen auf dieſer Welt zukommt, hart genug. Ueberhaupt hatte Pilgrim genaue Nachricht, wie es im Himmel

zugeht, und es war nur gut, daß er dem Kitzel widerstand, Franzl zu betheuern, er sei Hofmaler beim heiligen Petrus.

Franzl wurde ruhiger, das mit den Dienstboten ist gewiß und wahr, und bald sagte sie: „Ich freue mich am meisten auf die Kinder von meinem Lenz. Ich habe sie noch gar nicht gesehen. Nicht wahr, der Bub' heißt Wilhelm, wie du? Und wie heißt denn das Töchterle?"

„Marie."

„Ja wohl, nach der Großmutter."

„Gut, daß du mich daran erinnerst, das hätte ich bald vergessen; die Kinder wissen nicht anders, als ich hole die Großmutter, und die kommt in einem Schwan angefahren. Die Kinder bleiben wach, bis wir kommen, und du mußt dir's gefallen lassen, Hochgeborne von Knuslingen, sammt Filial Fuchsberg und Knebringen, Euer Liebden müssen geruhen, daß die Kinder Euch Großmutter benamsen."

Franzl, das „ledige Mädle," fand das sehr gottlos und doppelt, denn es ist nicht recht, den Kindern so was einzureden; ein Verwandten-Namen gehört nur Blutsangehörigen, das ist etwas, mit dem man kein Fastnachtsspiel treiben darf. Sie beruhigte sich indeß und sagte, sie wolle den Kindern schon Alles aufklären, sie sei nicht umsonst von Knuslingen gebürtig. In dem Bewußtsein, daß sie die Ehre von Knuslingen zu vertreten habe, fand sie den rechten Anhalt.

Diese Zwischenfälle auf der Fahrt waren indeß gut, Franzl wurde dadurch etwas ernüchtert, denn sie hatte sich Anfangs eingeredet, daß das ganze Dorf

Spalier ſtehe, um ſie bei der Wiederkehr zu empfangen. Sie wurde aber von einem unbändigen Gelächter empfangen, und zwar von Petrowitſch, der über den Aufzug der Franzl ſo lachte, daß er ſich auf einen Stuhl ſetzen mußte, und Büble that auch das Seinige, und weil er nicht lachen konnte, bellte er die Franzl an, und es war gewiß nicht gutmüthig von Petrowitſch, daß er ausrief: „Der Anton Striegler hat's gewußt, daß du einmal ſo ausſehen wirſt, darum hat er dich ſitzen laſſen.“

„Und Euch laſſen die Würmer noch eine Weile herum laufen, bis Ihr gar ſeid, jetzt ſeid Ihr ihnen noch zu zäh,“ erwiderte Franzl. Der ganze langjährige Haß und dazu der Zorn, daß man ſie mit ihrer gefehlten Liebe neckte, gab ihr die biſſige Antwort ein. Büble bellte nicht mehr, und Petrowitſch lachte nicht mehr. Beide hatten fortan eine eigene Scheu vor Franzl.

Lenz ſchlief. Annele war bei den Kindern, die doch nicht wach geblieben waren. Annele mußte an ſich halten, Franzl nicht um den Hals zu fallen, aber ſie ſchämte ſich vor den mit ihr eingetretenen Männern, vor Pilgrim und Petrowitſch.

„Schau, das ſind unſere Kinder,“ ſagte ſie, „gib ihnen nur einen Kuß, ſie wachen nicht auf.“

Franzl mußte in der Stube bleiben, Annele ging in die Küche und bereitete ihr Eſſen. Franzl nickte: Die iſt anders geworden. — Sie hielt es indeß in der Stube nicht lang aus und geſellte ſich zu Annele, und dieſe ſagte: „O, wie ſchön iſt es doch, daß man Feuer anmachen kann!“ Franzl ſchaute blöd drein, ſie

begriff nicht, daß Annele für Alles dankbar war, für die tausend Dinge, die man im Leben hinnimmt, als müßte es so sein.

„Was sagst du zu meinen weißen Haaren?“ fragte Annele.

„Ich wollt', ich könnt' dir meine geben; sie sind noch alle schwarz. Das bleibt so. Meine Mutter hat mir's hundertmal gesagt, ich bin mit einem Kopf voll Haare auf die Welt gekommen.“

Annele lächelte und sagte, es hätte so kommen müssen, sie solle ein ewiges Zeichen behalten, daß sie im Tode gewesen sei und jetzt gut mit der Welt leben müsse. Du verzeihst mir doch auch, Franzl? Ich habe im Tod an dich gedacht.“

Franzl weinte.

Es war in der That wunderbar, welch eine Wandlung in Annele vorgegangen war. Als sie zum erstenmal das Glockengeläute hörte, nahm sie das Kind auf den Arm und legte ihm die Hände zusammen und rief: „O Kind, ich hätte nie mehr geglaubt, daß ich das höre!“ und als Franzl den ersten Kübel Wasser brachte, rief sie: „O Gott, wie gut, wie hell ist das Wasser! Ich danke dir, lieber Gott, daß du uns das gegeben hast!“

Während die Männer die Schreckenszeit, da sie im Tode lebten, bald fast ganz verwunden hatten, stand das Erlebte Annele stets vor den Gedanken, und sie war mild und sanft, und jedes heftige Wort war ihr wie ein Stich in die Seele, so daß Franzl oft zu Pilgrim klagte: „Ich fürchte, das Annele lebt nicht mehr lang, es ist so was Frommes, so was Heiliges in ihr, ich kann's gar nicht sagen.“

Ueber der Rettung der Verſchütteten wurde ein anderer Unfall faſt kaum beachtet, der ſonſt viel zu reden und zu denken gegeben hätte.

Am zweiten Tag nach der Rettung hatte man in einer Waldſchlucht nahe bei Knuslingen die Leiche eines Mannes gefunden, der unterm Schnee verſchüttet, erfroren war, es war der Pröbler. Niemand trauerte ihm ſo tief nach, als Lenz; er glaubte nun doch, daß er ihm damals gerufen habe, und er ſah in dem Tode des noch in alten Tagen wild gewordenen Entdeckers noch etwas mehr als alle anderen Menſchen, aber er verſchloß den Gedanken ſtill in ſich.

Annele gedieh in dem großen Hauſe beim Ohm und war friſch und blühend wie je.

Man blieb bis in den hohen Sommer hinein, bis das Haus wieder hergerichtet war, beim Ohm. Dieſer war oft launiſch. Es ärgerte ihn, daß der kleine Wilhelm auf Stühle und Sopha's ſtieg, wo doch der Büble ohne Scheu ſich tummelte.

Petrowitſch hatte einen böſen Huſten aus der Verſchüttung davon getragen. Der Arzt wollte ihn ins Bad ſchicken, aber er ging nicht. Er ſagte es nicht, aber er dachte wohl: wenn er ſterben ſollte, wollte er daheim ſterben, dann hat alles Heimweh ein Ende. Er ging oft mit dem kleinen Wilhelm nach der Spannreute, wo man jetzt ziemlich erwachſene Lärchenbäume zum Schutze für das Haus anpflanzte und Gräben zog, und als er einmal ſcheltend ſagte: „Wilhelm, du biſt gerad wie der Büble; ihr könnt nicht den geraden Weg gehen, das iſt euch nicht genug; querfeldein ſpringen, da über einen Graben, da auf einen Felſen, das

ist eure Lust! Ja, Büble, du bist auch so, ihr zwei seid die rechten Kameraden!" — da sagte der kleine Wilhelm: „Ohm, ein Hund ist kein Mensch, und ein Mensch ist kein Hund."

Das einfältige Wort des Kindes machte den Alten geschmeidiger, so daß er Lenz bat, wenn er nun doch einmal wieder in sein Haus ziehen wolle, so möge er ihm den Wilhelm lassen.

Es war Annele besonders, die immer wieder darauf drang, daß man bald wieder ins Haus auf der Morgenhalde zurückkehre. Einst war es ihr wie ein Paradies erschienen, im Hause des Petrowitsch zu wohnen, den Alten zu pflegen und ihn zu beerben; jetzt wollte sie nichts mehr, als still und glücklich und genügsam auf einsamer Höhe ihre Tage verbringen.

Der Tod der Mutter, den man ihr geraume Zeit verhehlt hatte, traf sie wie ein dumpfer Schlag. Es war Alles eine einzige schwere Nacht, in der sich alles Unheil zusammengedrängt hatte.

Wilhelm blieb beim Ohm, und auch Pilgrim zog zu ihm ins Haus. Wenn man an dem Hause vorbei ging, hörte man wiehern wie ein junges Füllen, grunzen wie ein Schwein, pfeifen wie eine Nachtigall und quiksen wie junge Eulen, und manchmal erschien ein alter Kindskopf und ein junger Kindskopf am Fenster; es war Pilgrim und sein junger Pathe, sie suchten einander zu überbieten, wer die meisten Thierstimmen nachahmen könne, und dann hörte man wirkliches Bellen, es war der Büble, der bellte, und dann hörte man mächtiges Lachen, nur bisweilen von Husten unterbrochen; es war Petrowitsch, der über all den tollen

Streichen der beiden Kindsköpfe nicht aus dem Lachen heraus kam, bis er in seinen schweren Husten verfiel. Er verließ seit Jahren das Dorf nicht mehr, er behauptete, das viele Lachen ersetze ihm die Brunnencur . . .

Das Haus auf der Morgenhalde wurde wieder neu aufgebaut, und jetzt zeigte sich, wie viele Freunde Lenz hatte; von allen Seiten kamen sie herbei, ihm unentgeltlich Holz und Stein zu führen, und der Techniker legte eine gute Schutzwehr am Berge an.

Es wurde aber Lenz unsäglich schwer, sich sein Leben wieder aufzuerbauen, es sollte ein neues und größeres werden, er war wie ein Genesender, dem es nicht genügen will, das Leben wieder da fortzusetzen, wo es durch Krankheit unterbrochen wurde: er fühlte sich so stark und gewachsen, daß er ganz Anderes in die Hand nehmen mußte.

„Ich bin in der Fremde gewesen und in einer bösen Fremde und möchte was Besseres, Größeres, da ich heimkehre," sagte er oft.

Und jetzt bot sich zu leichtem Gelingen die Ausführung eines alten Planes, Alles schien bereit, Alles schien darauf gewartet zu haben, und Niemand förderte den Plan mehr, als Annele. Sie redete getreulich zu, sie erhob und stärkte Lenz, da sie ihm zurief: „Du hast es immer in dir gehabt, du hast das Glück von hundert und hundert Menschen in dir. Ich habe es nicht vergessen, wie du damals bald nach unserer Verheirathung gesagt hast: Ich freue mich an dem hellen Sonntag, weil heute tausend und tausend Menschen sich freuen können. Geh nur, wohin du kommst, bringst du Sonne mit. Ich möchte mitgehen und allen Menschen sagen, wie gut du bist."

Im Verein mit dem Techniker, mit dem Doktor, mit Pilgrim, dem Duzlehrer und dem Gewichtlesmann ging Lenz wie getragen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und alle Menschen rühmten, wie beredt, wie klug und gut er war, wie er Noth und Bedrängniß Aller ins Herz geschlossen hatte und ihr abzuhelfen wußte.

Was ihm in den Tagen der Ruhe und Sicherung nicht gelungen war, das fügte sich jetzt, wie auf stille Verabredung, er brachte die Einung der zerstreuten Handwerksmeister zu Stande.

Und wie er seinen eigenen Hausstand neu errichtete und erhob und den Anderer feststellte, so gelang es ihm auch, einen neuen Hausstand zu gründen.

Einst hatte Pilgrim für ihn bei des Doktors Tochter freien wollen, jetzt hielt er für Pilgrim um die Hand der Amanda an und Pilgrim wurde Vorsteher der Gestellwerkstätte. Von ihm rühren die anmuthigen sogenannten Bahnhäusles-Uhren her, und noch liegen viele Stämme von dem ehemaligen Spannreuter-Walde bereit, zu architektonischen und Blätterverzierungen verarbeitet zu werden, zunächst aber kommen die gut durchgeräucherten alten Stämme daran, die man beim Neubau aus dem Hause auf der Morgenhalde entnommen.

Es war im zweiten Sommer, da kam eines Tages Lenz zum Ohm und sagte: „Ohm, ich habe Euch noch nie um etwas angesprochen.“

„Aber ich will dich um was ansprechen. Sei so gut und sprich mich um nichts an.“

„Ich will nichts für mich, ich bitte für den Faller. Er hat sich bei unserer Rettung ein Kehlkopfleiden zugezogen, er muß in ein Bad.“

„Gut, da haſt du das Geld dazu. Sag' ihm, er ſoll auch für mich ins Bad gehen und meinen Huſten dort wegſchwemmen. Es iſt brav, daß du nichts für dich bitteſt. Du hilfſt dir ſelber. Das iſt das Beſte."

Es koſtete viele Mühe, Faller dazu zu bringen, daß er in ein Bad ging, aber Annele brachte es durch deſſen Frau zuwege.

Annele hatte jetzt zwei Freundinnen, und zwar von ganz ungleicher Art. Die eine war des Doktors Amanda, nunmehrige Frau Pilgrim, und der Garten auf der Morgenhalde hatte viele Setzlinge aus des Doktors Garten. Annele hatte jetzt viele Freude an der Gärtnerei, ſie hatte warten, hegen und pflegen gelernt. Die zweite Freundin war die Frau Fallers.

Faller ging ins Bad zur zweitälteſten Schweſter des Annele, und hier traf er einen alten Bekannten. Der Badmeiſter hier war der alte Löwenwirth, der ſich nach dem Tode ſeiner Frau hieher zurückgezogen hatte. Er hatte noch immer ſeine Gönnermiene, mit der er gern beglückte; die abgethanen Sorgen ſchienen ihm das Leben erleichtert zu haben, er war auffallend heiter und auch geſprächſam. Von ſeiner eigenen Vergangenheit ſprach er nicht, das war gegen die Würde; es könnte da zu unangenehmen Auseinanderſetzungen kommen, der unbeholfene Faller ſelbſt konnte ſich vergeſſen, oder eigentlich ſeines Guthabens ſich erinnern.

Dagegen ſprach der Löwenwirth mit ſehr vieler wohlwollender Würdigung von Lenz und band es Faller aufs Herz, Lenz zu ſagen: „er möge ſich mit Hauen und Stechen ja nie zu etwas verleiten laſſen, das ſich

nicht aus ihm ſelbſt verſteht.“ Faller mußte ihm Silbe für Silbe dieſe Worte nachſprechen, und als er ſie endlich ganz genau herſagte, ſetzte der Löwenwirth ſeine Brille auf, um zu ſehen, wie jetzt der Faller ausſieht, der ſolch einen Spruch im Kopf hat. Solch einen Spruch kann doch nur der Löwenwirth geben — nickte er ſich zu — da ſtecken ſieben Weiſe darin.

Beſonders gern erzählte er dann, daß man in Braſilien kein Recht finde, und dann pries er die Badequelle und die guten Molken, die thäten Wunder, und wenn nur einmal eine Prinzeſſin da herkäme, könnte das eines der erſten Bäder in der Welt werden.

Der Löwenwirth trug Jedem ſeinen Prinzeſſin-Wunſch vor; denn erſtlich ſieht man daraus, wie geſcheit er iſt und weiter hinaus denkt; und zweitens, kann man doch nicht wiſſen, wie der Wunſch doch einmal an eine Prinzeſſin kommt.

Der gute Faller mußte Alles ganz genau und wiederholt ſich einprägen laſſen, als ob er es wäre, der in der nächſten Minute über zwölf große und zwölf kleine Prinzeſſinnen zu verfügen hätte.

Faller kam wieder heim, aber im Vorfrühling, juſt um die Zeit, als der Schnee wieder ſchmolz, ſtarb er.

Bald nach ihm begrub man auch den Petrowitſch; er hatte oft den Tod überwunden, denn ſeit dem Herbſte hatte ſich ſein böſer Huſten geſteigert, ſo daß er jedesmal daran zu erſticken glaubte, und in der That erſtickte er auch einmal plötzlich an demſelben.

Wie es der Schultheiß-Doktor voraus geſagt, ſo war's. Petrowitſch hatte nichts als eine Jahresrente gehabt, die er ſich von dem Reſte ſeines Vermögens

ſicherte. Das Hauptvermögen hatte der Spieltiſch in Baden-Baden verſchlungen.

Viele Unebenheiten und Widerſprüche im Gebahren Petrowitſchs erklärten ſich daraus; vor Allem behauptete der Doktor, daß Petrowitſch zornig gegen die Welt geweſen, weil er mit ſich ſelbſt im Zorn lag.

Lenz nahm einen Sohn des Faller zu ſich ins Haus, das Töchterlein blieb bei der Mutter, und das andere Zwillingspaar nahm des Vogtsbauern Kathrine an Kindes Statt an; ſie hatte zwar nur Eines gewollt, aber die Kinder wollten ſich nicht trennen.

Franzl war glückſelig, ihrer alten Freundin Kathrine erzählen zu können, wie es jetzt auf der Morgenhalde hergeht. „Ich weiß nicht, wen das Annele mehr verwöhnt, ihren Mann oder mich. Unſern Herrgott im Himmel muß es freuen, wenn er ſieht, wie die mit einander leben. Du weißt, ich bin von Knuslingen, mir kann man nichts vormachen, und ich will mich nicht berühmen, aber ich ſehe mehr als andere Menſchen. Anfangs haben ſie ſich vor einander noch gefürchtet, wie wenn ein Haus zuſammen gebrannt iſt, ſo wie man grabt, ſchlägt wieder die Flamme aus. Sie haben ſich gefürchtet, daß ein unbeſonnenes Wort einen alten Schaden aufreißt, bis ſie nach und nach geſehen haben, daß Jedes von jeher beſſer geweſen iſt und das Andere von Herzen gern gehabt hat, und was man für Bosheit gehalten und was ſich auch ſo ausgelaſſen hat, iſt nur der Jammer geweſen, daß man nicht den rechten Schick gefunden, wie Eins dem Andern wohlthut. Die Wirthshausgedanken ſind bei dem Annele wie ausgelöſcht, und ich muß auch ſagen, mein Lenz iſt viel

mannhafter geworden. Aus dem Liederkranz ist jetzt auch noch was anderes geworden, und sie sagen alle, da hat mein Lenz erst recht die erste Stimme, er ist gar geschickt; sie haben da was, ich kann dir's nicht recht erklären, was es ist, es soll was besonders Gutes sein für Alle, sie heißen meinen Lenz den Einungsmeister. Wenn du den Gewichtlesmann von Knuslingen siehst, der kann dir Alles besser berichten, der ist auch dabei. Du weißt doch, daß sie meinem Lenz von England herüber eine Denkmünze geschickt haben, weil auf einer großen Ausstellung sein Musikwerk dort das beste gewesen ist? Und wie er die Denkmünze dem Annele zeigt und sagt: Es freut mich noch mehr für dich, daß du siehst, was ich kann, da weint sie und sagt: Das ist noch aus dem vergrabenen Leben, weck' es nicht auf! Ich brauche Niemand, der dir ein Zeugniß gibt, ich geb' dir das beste."

Wie sie das sagt, hat er zum Bild seiner Mutter gesagt: „Mutter! Sing' im Himmel! Wir sind glückselig!..."

Des Vogtsbauern Kathrine hörte den Bericht mit gebührender Freude. Franzl war auch wie ein aufgezogenes Uhrwerk, sie fuhr fort: „Und weißt du, was wir vom Petrowitsch geerbt haben? Nichts als seinen Hund, und der frißt dir keinen Bissen Kartoffel und keinen Bissen trocken Brod; er sollte es schon noch bei mir lernen, aber mein Lenz ist zu gut gegen den Hund, er sagt, er habe der kleinen Marie das Leben gerettet. Also keinen rothen Heller haben wir von Petrowitsch; der Doktor hat's schon lang gesagt, er ist in einer, ich glaube, Kränkenversicherung heißt man's, und hat nichts gehabt als ein gutes Jahrgeld. Jetzt ist's auch

klar, warum er ſo hart und zäh geweſen iſt, und man hat auch erſt jetzt erfahren, daß er ſein Hauptvermögen, das er ſich in allen Welttheilen zuſammengeſcharrt, an der Spielbank verloren hat. Ja, Spieler, die ſind oft die geſcheiteſten Menſchen und die dummſten in Einem Stück. Der Doktor hat's geſagt, und was der ſagt, iſt gewiß und wahr. — Bleibſt du nicht bis morgen hier? Da begrabt man die alte Schultheißin, das iſt die Letzte aus der alten Welt. Sie iſt nicht ganz Achtundſiebenzig geworden. Mein Lenz hat geſagt, wie der Ohm geſtorben iſt: Es iſt mir lieber, ich komme nicht durch ihn auf, ich helfe mir aus mir allein. Er will auch den jungen Faller und den Wilhelm mit einander in die Lehre nehmen, aber dann, ſagt er, müſſen ſie mir in die Fembe."

„Und dich halten ſie gut?" fragte Kathrine, um doch auch etwas zu ſagen.

„O lieber Gott, nur zu gut! Ich weiß nicht, was ich für eine Kunſt verſtehe, daß die Menſchen thun, als ob ſie nicht ohne mich glücklich leben könnten. Es iſt nur hart, daß ich ſchon ſo alt bin, aber meine Großmutter iſt dreiundachtzig Jahre alt geworden, und wer weiß, ob ſie nicht dreiundneunzig geweſen iſt! Solche alte Leute, die nicht ſchreiben und leſen können, verrechnen ſich. Ich kann auch ſo alt werden. Eſſen und Trinken ſchmeckt mir und Schlaf auch. Es iſt Alles geſegnet bei uns. Und ſchau, der Wald wächst ſchon wieder gut, er iſt jetzt unſer; und ſo gewiß, als der Wald da jetzt gerad fortwächst, wie's Gott geſetzt hat, und wie ſich's gehört, ſo ſicher iſt jetzt Alles bei uns im beſten Wachſen und Gedeihen. Nicht wahr, das

sind schöne junge Bäume da? Wir wollen sie noch mit einander groß sehen."

Kathrine hatte nicht Zeit, das abzuwarten, und als sie, von Lenz und Annele und der Fallerin geleitet, mit dem Zwillingspaar davon ging, rief ihr noch Franzl aus der Küche nach: „Kathrine! Mach' dich drauf gefaßt, das nächstemal mußt du bei uns Gevatter stehen."

* * *

Das ist die Geschichte von Lenz und Annele auf der Morgenhalde, und jetzt wissen wir, warum die junge Mutter mit dem Greisenhaar von ihrem in die Fremde ziehenden Sohne ein Pflänzchen Edelweiß wünschte.

Als Lenz vom Geleite der Wanderburschen heim kam, fand er einen frischen Strauß über dem Bilde der Mutter. Er nickte nur still Annele zu, sie hatte das Andenken dieses Tages — heute waren es achtzehn Jahre, daß die Mutter begraben worden war — immer so gefeiert. Sie sagten es einander nicht, aber sie wußten es, daß das Gedenken der Seligen immer neu in ihnen aufblühte, wie alljährlich neu die Blumen auf den Feldern wachsen.

Zu Mittag aßen heute die Fallerin und ihre Tochter mit; Lenz tröstete sie: da sie immer klagte: Wenn nur mein Mann das noch erlebt hätte, daß unsere beiden Söhne mit einander in die Fremde ziehen! Er erzählte ihr, daß das Zwillingspaar, die des Vogtsbauern Kathrine angenommen hatte, sich gar gut in Ansehen erhalte. Der Eine, der Soldat war, hatte es schon zum Feldwebel gebracht, und der Andere sollte in der

That der Erbe seines Pflegvaters werden. Die Tochter der Fallerin, ein schlank aufgeschossenes fünfzehnjähriges Mädchen, sagte, sie habe ihrem Bruder und dem Wilhelm versprochen, ihnen an jedem Ersten des Monats zu schreiben.

Nach Tische arbeitete Lenz wieder in gewohnter Weise. Heute vor achtzehn Jahren hatte er eine viel schwerere Gemüthserregung ebenfalls bei der Arbeit beruhigt. Es war und blieb seine Art, an der Werkbank über Alles Herr zu werden; Annele saß mit einer Handarbeit bei ihm, sie war nicht mehr voll Unruhe, und ihr Blick machte nicht mehr unruhig, vielmehr hatte er etwas Segnendes, die Arbeit gedieh besser, wenn sie zusah. Sie sprach wenig, und der ganze Gang ihres jetzigen Gedanken ließ sich errathen, da sie sagte: „Unser Wilhelm hat sechs Hemden bei sich von dem Tuch, das deine Mutter selig noch gesponnen."

Die Plätze der beiden Lehrlinge waren wieder besetzt, denn von allen Seiten drängte man sich herzu, um beim Lenz in die Lehre zu treten. Franzl war besonders glücklich, daß Lenz einen Enkel des Gewichtlesmannes von Knuslingen in die Lehre genommen hatte.

Gegen Abend kam der Duzlehrer mit einem großen Pack Schriften unterm Arm. Er legte sie ab. Mit großen Buchstaben war darauf zu lesen: Akten der Uhrmacher-Einung.

Der Duzlehrer forderte Lenz auf, noch eine Weile, bis die Mannen versammelt seien, mit ihm in den Wald zu gehen. Lenz ging mit. Unterdeß stellte Annele zwei Reihen Stühle zurecht in der Stube, denn Lenz war Einungsmeister.